This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600074772X

Geſchichte Europas

ſeit

dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Erſter Band.

Königlich Württembergisches Privilegium gegen den Nachdruck.

Das Regierungsblatt für das Königreich Württemberg enthält in der 52sten Nummer vom 25sten Oktober 1832 nachstehende Verfügung des Königlichen Ministeriums des Innern:

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchster Entschließung vom 11ten d. M. dem Buchhändler F. A. Brockhaus in Leipzig gegen den Nachdruck der in seinem Verlage erscheinenden Schrift:

„Geschichte Europas seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts von Fr. v. Raumer, in sechs Bänden,"

ein Privilegium auf die Dauer von sechs Jahren zu ertheilen geruht; was hiemit unter Hinweisung auf die Königliche Verordnung vom 25sten Februar 1815, in Betreff der Privilegien gegen den Bücher-Nachdruck, zur Nachachtung öffentlich bekannt gemacht wird.

Stuttgart, den 12ten Oktober 1832.

Schläger.

Geschichte Europas

seit dem

Ende des funfzehnten Jahrhunderts

von

Friedrich von Raumer.

Erster Band.

Mit Königlich Württembergischem Privilegium gegen den Nachdruck.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1832.

223. a. 118.

Vorrede.

Mit Recht hat man das Ende des funfzehnten, oder den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, als einen wichtigen Hauptabschnitt der Geschichte bezeichnet. Denn obgleich die Thatsachen welche diese Annahme begründen, nicht auf dieselben Jahre fallen, oder sofort ihre volle Wirksamkeit äußern; so ergiebt sich doch im Großen und Allgemeinen, daß die Entwickelung der europäischen Menschheit eine neue eigenthümliche Wendung nimmt und das Mittelalter zu Ende geht. Ohne Zweifel ist die Geschichte dieser letzten Jahrhunderte mannigfaltiger, anziehender und lehrreicher als sehr viele andere Zeitabschnitte; aber eben deshalb ward dieselbe auch öfter bearbeitet und aus so verschiedenen Gesichtspunkten dargestellt, daß eine nochmalige Erzählung des Bekannten überflüssig erscheint, und jede, welche von den bereits gewöhnlichen und angenommenen Meinungen abweicht, nur Widerspruch und Tadel zu erwarten hat.

Das Gefühl dieser großen Schwierigkeiten schreckte mich ab früher mit meinem Werke hervorzutreten, obgleich die beiden ersten Bände bereits in den Jahren 1824 bis 1826 entworfen wurden. Weil indeß lán-

geres Aufschieben die Fähigkeiten und Kräfte nicht zu stärken, wohl aber Lust und Eifer für weitere Forschungen zu mindern schien, habe ich endlich dem Wunsche meiner Freunde nachgegeben und die Herausgabe beschlossen; obgleich ich weiß daß deren günstiges Vorurtheil nicht allgemeine Beistimmung finden kann.

Darüber, was in der Geschichte denkwürdig sey, wird die Antwort nach Maaßgabe des Historikers und seines Zweckes immer verschieden ausfallen; ich möchte jedoch hier Menzels Ansicht auch für mich geltend machen: wonach Alles was weder den Entwickelungsgang der Menschheit, noch die Macht der Ideen, noch die Eigenthümlichkeit bedeutsamer Geister bezeichnet, als Ballast der Weltgeschichte in die besondern Staats- und Kriegsgeschichten, oder in die Jahrbücher der Städte und Landschaften zu verweisen ist *). Eben so liegt es nicht in dem Plane und Zwecke meines Werks, von den Türken oder den fremden Welttheilen umständlich zu handeln; wohl aber soll zu seiner Zeit von dem Norden Europas die Rede seyn.

Um für die großen kirchlichen Bewegungen und die Zeit Karls V freien Raum und richtige Übersicht zu gewinnen, mußten die südeuropäischen Angelegenheiten zuerst dargestellt werden: Italien, mit seinen vielfachen, sich meist selbst zerstörenden Umtrieben; Portugals vorübergehende Größe; Spaniens eigenthümliches, erst 300 Jahre später erneutes und meist vergebliches Bestreben.

*) Vorrede zum zehnten Theil von Beckers Weltgeschichte.

Die meiſten Einwendungen wird man vielleicht gegen meine Anſicht und Charakteriſtik Karls V und Franz I erheben: ich muß aber wünſchen daß man dieſelben nicht um vorgefaßter Meinungen willen, oder deshalb verwerfe, weil ſie mancher anderen, beſonders franzöſiſchen Darſtellung widerſpricht. Sie beruht auf vorurtheilsfreiem Studium der Urquellen, iſt durch mehrjährige wiederholte Betrachtung nicht geſchwächt, ſondern beſtätigt worden und wird ſich (davon bin ich überzeugt) ungeachtet anfänglichen Widerſpruchs, mit der Zeit immer mehr Bahn brechen und als die richtigere erweiſen.

Eben ſo wenig durfte ich, aus Furcht vor Tadel, die Ergebniſſe meiner Forſchungen über die Reformation nach irgend einer fertigen Parteianſicht umgeſtalten, und den Katholiken oder Proteſtanten, (trotz ihrer geſchichtlich oft heraustretenden Einſeitigkeit) die ganze Wahrheit und das volle Recht zuſprechen. Über allen Gegenſätzen zeitlicher Entwickelung ſchwebt die höhere Wahrheit des Evangeliums, welche in der menſchlichen Natur gar verſchiedene, mehr oder weniger reine Entwickelungsformen, nicht bloß duldet, ſondern erzeugt hat und fernerhin erzeugen wird.

Obgleich ſich mir ſehr oft Veranlaſſung und Gelegenheit darbot, Betrachtungen über das ſechzehnte und Vergleiche mit dem achtzehnten Jahrhundert anzuſtellen, habe ich doch dieſen Verſuchungen widerſtanden, um nicht auf ungeſchichtliche Weiſe die Erzählung zu trüben und gewiſſermaaßen in den Hintergrund zu ſtellen. Der einſichtsvolle Leſer wird jenes anziehende und belehrende Geſchäft ſelbſt übernehmen.

Möchten insbesondere alle Deutschen, von Memel bis Schafhausen, in dem Spiegel der Geschichte sich selbst, sowie ihre große und eigenthümliche Bestimmung recht erkennen, der Nachäfferei des Fremden und dem Aberglauben an das Fremde entsagen, und endlich einsehn: daß herzliche Einigkeit, wechselseitige Liebe und edles Vertrauen, die wahren Lebensquellen eines ächten Volkes sind, und sein Glück, seine Ehre, sein Daseyn jedesmal auf dem Spiele steht, wenn geistlose Unthätigkeit für gesetzliches Leben, und wilde Leidenschaft für edlen Freiheitssinn ausgegeben, oder damit verwechselt wird.

Berlin, den 5ten Oktober
1832.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Erſtes Hauptſtück.

Seite

Die italieniſchen Angelegenheiten vom Einbruche Karls VIII, bis zur Schlacht von Marignano, (1494—1515) . 1— 82.

Zweites Hauptſtück.

Portugal, bis auf den Tod König Emanuels des Großen (1521); Spanien, bis auf das Ende der bürgerlichen Kriege, durch den Sieg bei Villalar (1521) . . . 83—175.

Drittes Hauptſtück.

Deutſchland und die kirchlichen Angelegenheiten, bis zum Schluſſe des wormſer Reichstages im Jahre 1521 . 176—264.

Viertes Hauptſtück.

Karl V und Franz I, oder die Staatsangelegenheiten des ſüdlichen Europa, vom Vertrage zu Noyon bis zum Frieden von Cambray (1516—1529) . . . . . 265—339.

Fünftes Hauptſtück.

Deutſchland und die Reformation, vom Reichstage zu Worms, bis zum nürnberger Religionsfrieden (1521—1532) . . . . . 340—432.

Geſchichte Europas

ſeit

dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Erſter Band.

Königlich Württembergiſches Privilegium gegen den Nachdruck.

Das Regierungsblatt für das Königreich Württemberg enthält in der 52ſten Nummer vom 25ſten Oktober 1832 nachſtehende Verfügung des Königlichen Miniſteriums des Innern:

Seine Königliche Majeſtät haben vermöge höchſter Entſchließung vom 11ten d. M. dem Buchhändler F. A. Brockhaus in Leipzig gegen den Nachdruck der in ſeinem Verlage erſcheinenden Schrift:

„Geſchichte Europas ſeit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts von Fr. v. Raumer, in ſechs Bänden,"

ein Privilegium auf die Dauer von ſechs Jahren zu ertheilen geruht; was hiemit unter Hinweiſung auf die Königliche Verordnung vom 25ſten Februar 1815, in Betreff der Privilegien gegen den Bücher-Nachdruck, zur Nachachtung öffentlich bekannt gemacht wird.

Stuttgart, den 12ten Oktober 1832.

Schläger.

Geschichte Europas

seit dem

Ende des funfzehnten Jahrhunderts

von

Friedrich von Raumer.

Erster Band.

Mit Königlich Württembergischem Privilegium gegen den Nachdruck.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1832.

223. a. 118.

ten trotz jenes Systems ihre Verfassung geändert und ihre Unabhängigkeit verloren, sodaß gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts nur sechs eine nähere Erwähnung verdienen: nämlich ein geistlicher, der Kirchenstaat; zwei Alleinherrschaften, das Königreich Neapel und das Herzogthum Mailand; drei Freistaaten, Venedig, Genua und Florenz.

Der Kirchenstaat, lange Zeit hindurch der Willkür eigennütziger Edlen oder wilden Volkes hingegeben, war seit Beendigung der großen Kirchenspaltung, seit der Regierung Nicolaus V (1447—1455), von den Päpsten wiederum abhängig geworden. Die Wichtigkeit der letztern beruhte indeß weit weniger auf dem Umfange ihres unsichern Landbesitzes, als auf ihrer kirchlichen Herrschaft [1]).

Fast kein Land Europas hat so viel Umwälzungen erfahren als Neapel und Sicilien. Griechen, Karthager, Römer, Gothen, Longobarden, Araber, Normannen, Deutsche, Franzosen, Ungern, Spanier u. a. haben hier nach- und nebeneinander regiert; was allmälig dem Volkscharakter eine nachtheilige Unbestimmtheit einprägte, ja ihn aller sichern Haltung so beraubte, daß nur zu oft die Schönheit des, von der Natur so reich begabten Landes, im schroffen Gegensatze zu Sinnesart und Sitten des Volkes stand.

Durch die ungerechte Verleihung Urbans IV und den Fall der Hohenstaufen Manfred und Konradin, kam Neapel und Sicilien an Karl I von Anjou. Diese Insel ging aber schon 1282 in Folge der sicilianischen Vesper verloren, und Kämpfe zwischen den Aragoniern (welche von Manfreds Tochter Konstanze ihr Recht ableiteten) und den Anjous füllen die spätere Geschichte. Ja unter den letztern brachen selbst so grausame Fehden aus, daß der Himmel die Frevel ihres Stammvaters an den, oft gleich sündhaften, Nachkommen zu bestrafen schien. Johanna II, die im fünften Gliede von Karl I abstammte, nahm zuerst Alfons V, den König von Aragonien und Sicilien, als Sohn an, ernannte aber dann

1) Hievon wird später umständlich die Rede seyn.

den Herzog Ludwig III von Anjou zum Nachfolger. Dieſer konnte ſich indeß ſo wenig als ſein Bruder Renatus und ſein Neffe Karl gegen Alfons behaupten. Von Karl gingen die Anſprüche auf König Ludwig XI von Frankreich über, während Alfons V im Jahre 1458 das Reich ſeinem natürlichen, aber geächtigten Sohne Ferdinand I hinterließ, der ſich auch mit Beiſtimmung des Papſtes, ungeachtet aller Widerſprüche und Widerſetzlichkeiten der Vaſallen, auf dem Throne erhielt.

Mailand, was anfangs mit Heldenmuth den ſtrengen, dann mit Eigenſinn und Halsſtarrigkeit ſelbſt den billigen Forderungen der Hohenſtaufen widerſtand, gerieth durch übertriebene Erweiterung der Volksrechte zuerſt in Zügelloſigkeit, dann in die Gewalt der Viskonti, welche aus Volksführern ſich nicht zu gemäßigten Herrſchern erhoben, ſondern (nach Verwerfung jeder zügelnden Form) als arge Tyrannen frevelten. Johann Galeazzo Viskonti erhielt im Jahre 1395 vom Kaiſer Wenzel die Belehnung mit dem Herzogthume Mailand; ſein Mannsſtamm ging aber 1447 in ſeinem Sohne Philipp Maria bereits aus, und unter allen Bewerbern um die Herrſchaft Mailands ſiegte der glückliche Feldherr Franz Sforza ob, nachdem er Maria, die natürliche Tochter des letzten Viskonti, geheirathet hatte [1]). Franzens Sohn, Galeazzo Maria, ein Barbar und Wollüſtling, ward 1476 durch einige Verſchworne ermordet, und deſſen unmündiger und unfähiger Sohn, Johann Galeazzo [2]), gerieth in Abhängigkeit von ſeinem verſchlagenen Oheim Ludoviko Moro. Hierüber

1)

Franz Sforza † 1466.
Blanka Maria Viskonti

Galeazzo Maria † 1476.	Ludoviko Maria † 1508.	
Johann Galeazzo † 1494.	Maximilian	Franz
Iſabelle von Aragonien.	† 1530 zu Paris.	† 1535.

2) Auch nach der Mündigkeit blieb Galeazzo di mente e d' animo molto debole. Nardi 12.

zürnte Galeazzos Gemahlinn Isabelle und suchte Hülfe bei ihrem Großvater, dem Könige Ferdinand I von Neapel. — Sowohl gegen Galeazzo, als gegen Ludoviko richteten sich die Ansprüche des Hauses Orleans. Valentine, die Tochter Johann Galeazzos, des ersten Herzogs von Mailand, hatte nämlich den Herzog Ludwig von Orleans geheirathet, und ihr Sohn Karl, sowie ihr Enkel, der nachmalige König Ludwig XII von Frankreich, behaupteten: Maria, die uneheliche Tochter des letzten Viskonti, habe kein Erbrecht besessen oder an Sforza übertragen können; und eben so ungenügend wären alle andern Rechtstitel, auf welche sich dessen Familie beziehe.

Venedig hatte durch strenge Ordnung, ungemeinen Verstand und große Ausdauer nicht allein über Genua obgesiegt, sondern auch sein Gebiet auf dem festen Lande ungemein erweitert. Es war im Norden Italiens der tüchtigste Staat, konnte aber (verlassen von der übrigen Christenheit) den Türken nicht mit Erfolg widerstehen und mußte seit Entdeckung des Seeweges nach Ostindien größeren Nachtheilen anderer Art entgegensehn.

Genua erschien geschwächt durch unzählige innere Umwälzungen und durch Zerstörung seiner Handelsniederlagen im Morgenlande; blieb jedoch nicht ohne Bedeutung im nordwestlichen Italien.

In Venedig ward ein, bisweilen gemüthloses, im Ganzen aber kluges, wohl ineinander greifendes und unwandelbares System Jahrhunderte lang befolgt. Die Republik trat überall als solche, als ein Ganzes hervor; jede Thätigkeit bezog sich auf dieselbe, und kein Einzelner durfte seine Genossen überwachsen und sich geltend machen. In Florenz hingegen war die Form der Verfassung viel schwächer und unbeständiger, als der öffentliche Geist. Durch alle Gestaltungen und Parteiungen hindurch erhielt dieser den Staat, und wo die Gefahr wuchs, bekamen Einzelne die entscheidende Oberleitung. So Kosmus der ältere aus dem Hause Medici, nicht ohne Fehler und Härten; jedoch dreißig Jahre

lang, bis 1464 als Bürger (gleichwie einst Perikles) das Haupt des mächtigsten und gebildetsten Freistaats. Seine Handelsverbindungen erstreckten sich über alle Gegenden der damals bekannten Welt, und Wissenschaften und Künste fanden an ihm einen würdigen Beschützer.

Peter Medici, minder thätig als sein Vater und fast immer krank, verwandte (den Handel zurücksetzend) einen großen Theil seines Vermögens für den Ankauf von Grundstücken, und bildete so den Übergang zu einer Landherrschaft [1]). Nachdem Versuche seinen Einfluß zu stürzen, an der Anhänglichkeit des Volkes mißlungen waren, zeigten sich die Sieger streng und gaben Veranlassung zu mannigfachen Klagen. Anstatt aber, nach Peters Tode (1469), die Besserung gegenwärtiger oder die Herstellung früherer Verhältnisse auf gemäßigte und rechtliche Weise zu versuchen, entwarfen die 1478.
Pazzi und andere Unzufriedene wider Lorenzo und Juliano (die Söhne Peters) einen Plan, der mit Recht den frevelhaftesten in der Weltgeschichte beigezählt wird [2]). Beide Brüder sollten nämlich am Altare und im Augenblicke des Erhebens der Hostie ermordet werden. Als Kriegsmänner sich scheuten solch eine Unthat an heiliger Stätte und in solchem Augenblicke zu vollbringen, übernahmen sie zwei Priester; ja Papst Sixtus IV, sein Neffe Riario und der Erzbischof Franz Salviati wußten und beförderten das nichtswürdige Unternehmen, was indessen nur halb gelang, weil Lorenzo den Mördern entging. Während der Papst seine Betrübniß über dies Mißlingen unverhohlen an den Tag legte, straften die Florentiner (richtiger fühlend) die Verschwornen so schnell und streng, daß Lorenzo (aller Rachsucht abgeneigt) ihren übertriebenen Eifer mäßigen mußte. Seitdem wuchs (nachdem er gleichfalls alle ihm von Neapel und Rom aus bereitete Gefahren glücklich beseitigt hatte) der Einfluß dieses größten Mediceers. Man hat die Richtung der Staatskunst

1) Sismondi X, 282. Roscoe Lorenz 23 — 55.

2) Sismondi XI, c. 86. Nardi 7.

Lorenzos eigennützig, und den Übergang zur Alleinherrſchaft verderblich genannt; allein ſelbſt ſeine Gegner können nicht leugnen, daß er ein Mann war von großem Verſtande, praktiſcher Geſchicklichkeit, Gegenwart des Geiſtes und den mannigfachſten Anlagen. Allen Künſten und Wiſſenſchaften bewilligte er den edelſten Schutz, und wenn er auch nicht ſelbſt Philoſoph, Künſtler oder Dichter des erſten Ranges war, übte er ſich doch in Jeglichem mit Erfolg, hatte hellen Sinn und rege Theilnahme für das Verſchiedenartigſte, und ward in ſolchem Maaße der lebendige Mittelpunkt eines bewundernswürdigen Kreiſes höchſt ausgezeichneter Männer, daß man mit Recht zuerſt ſeiner gedenkt, ſobald von dem glänzenden Jahrhundert der Mediceer die Rede iſt. Denn wenn ſich auch der Werth und das Verdienſt großer Künſtler und wiſſenſchaftlicher Häupter nicht zu hoch anſchlagen läßt, iſt es doch irrig zu überſehen, von wie außerordentlicher Wichtigkeit für das Erwecken, Aufregen, Verſammeln, Lenken und Zuſammenhalten der Vereinzelten und Zerſtreuten, Männer ſind wie Perikles und die Mediceer.

Lorenzo war geachtet und geehrt in und außerhalb Italien, und ob er gleich bei längerem Leben nicht alle hereinbrechenden Übel würde abgehalten haben, ſo wäre er ihnen doch gewiß mit Verſtand und Nachdruck entgegengetreten. Er ſtarb am 8ten April 1492 im vierundvierzigſten Jahre ſeines Lebens, chriſtlich und ruhig, von den Meiſten geliebt und bedauert [1]). Peter von Medici, beim Tode ſeines Vaters einundzwanzig Jahr alt, ſtand weit hinter ihm zurück: denn Geſchicklichkeit in körperlichen Übungen, Annehmlichkeit des Geſprächs und mancherlei Kenntniſſe reichten nicht aus ſeine Mängel zu verdecken: Stolz nämlich, Vergnügungsſucht, Leidenſchaft für Weiber, und oberflächliche Einſicht in die Lage der öffentlichen Angelegenheiten [2]).

1) Tiraboschi lett. V, 1, 38, im Widerſpruch mit Sismondi XII, 69.

2) Petrus Martyr V, 109. Nardi 9.

Drei Monate nach Lorenzo, am 25ſten Julius 1492, ſtarb Papſt Innocenz VIII, ein ſchwacher Mann, an deſſen Hofe Geiz, Verkäuflichkeit und Liederlichkeit gleichzeitig Eingang fanden, und der von verſchiedenen Frauen ſieben natürliche Kinder hatte [1]). In der kurzen Zeit, welche zwiſchen dem Tode deſſelben und der Krönung ſeines Nachfolgers Alexanders VI aus dem ſpaniſchen Hauſe Borgia verfloß, wurden in Rom und der Umgegend über 220 Mordthaten verübt, und von zwanzig Kardinälen hatten funfzehn ihre Stimmen pflichtvergeſſen verkauft! [2]) Viele italieniſche Geſchichtſchreiber [3]) rühmen: Alexander ſey ein Mann geweſen von großem Scharfſinne, trefflichem Urtheile, bewundernswerthem Geſchick zum Überreden, von unglaublicher Thätigkeit und ungemeiner Gewandtheit in allen großen Geſchäften; betrachten wir indeß genauer den Gang und die Ergebniſſe ſeiner Regierung, ſo ſcheint hiebei eine Überſchätzung der damals in Italien nur zu gewöhnlichen kleinen Künſte der Täuſchung und Hinterliſt obzuwalten, und es thut ſich dem ſchärferen Auge überall Unſicherheit und Haltungsloſigkeit kund, welche immerdar eine Folge des Mangels an Tugend und edlen Grundſätzen ſind. Auch hebt die Anklage, welche jenem Lobe gegenüberſteht, es ſo völlig auf, daß deſſen Bedeutung ganz verſchwindet. Es war andererſeits (berichten dieſelben Schriftſteller) in ihm weder Treue, noch Glaube, noch Wahrheit, noch Scham, noch Sitte, noch Religion; ſondern die verworfenſte Lebensweiſe, unerſättliche Habſucht, unbegränzter Ehrgeiz, furchtbare Grauſamkeit und raſtloſer Eifer ſeine (ihm an Schändlichkeit gleichſtehenden) unehelichen Kinder und Verwandten zu erheben [4]). Er begann damit, wider gegebene Verſprechungen, ſeinen Neffen zum Kardinal und ſeinen Sohn Cä-

1) Sismondi XI, 259. Andere ſprechen von 14 Kindern. Bayle Dictionn.

2) Raynald. §. 24—29. Roscoe Leo I, 134.

3) Guicciard. 5. Panvinius 341.

4) Petrus Martyr V, 117, 119.

sar zum Erzbischof von Valentia und Bischof von Pampelona zu ernennen.

Anstatt, gleichwie Lorenzo, die Ruhe und das Gleichgewicht Italiens durch Unparteilichkeit und Mäßigung zu erhalten, schloß sich Peter Medici eng dem Könige Ferdinand von Neapel an, und Beide beleidigten auf mancherlei Weise den Papst, welcher vergebens für seinen Sohn um eine aragonische Prinzessinn geworben hatte. Diese Vereinigung von Neapel und Florenz führte, auf Veranlassung Ludoviko Moros, zu einem Gegenbündniß zwischen ihm, dem Papste und Venedig. Weil aber in Wahrheit Keiner dem Anderen Gutes gönnte, Jeder an bloß eigennützige Zwecke dachte, oder sie voraussetzte, so wuchs täglich Verwirrung, Argwohn und Neid, bis Alle die hochgerühmte Staatsweisheit der Italiener völlig vergaßen und Papst Alexander, König Ferdinand und Ludoviko gleichmäßig bei dem Könige von Frankreich, bei Karl VIII Hülfe suchten, und ihn thöricht einluden, sich in die Angelegenheiten ihres Vaterlandes entscheidend einzumischen [1])! Alexander nämlich forderte Karln auf Ferdinand zu vertreiben, Ferdinand forderte ihn auf Ludoviko zu stürzen; und als sich Neapel mit dem Papste aussöhnte, beharrte Ludoviko doppelt eifrig bei seinem Plane, die Franzosen nach Italien zu ziehen, obgleich dies Hülfsmittel viel gefährlicher war als die Macht der Aragonier [2]). Die so nahe liegende Warnung: daß, wenn Karl seine Ansprüche auf Neapel geltend mache, die Ansprüche der Sforza auf Mailand noch strenger würden geprüft und gewiß verworfen werden, blieb vergeblich; Ludoviko vertraute seiner Klugheit und meinte, es werde nur von ihm abhangen, das Maaß und den Umfang des französischen Einflusses zu regeln [3]).

Frankreich war theils durch die fast hundertjährigen Kriege mit England, theils durch innere Fehden und Ent-

1) Carolus exitiabili dissidio, singularique dementia Italicorum principum, in Italiam vocatus. Onuphrius Panvinius 338.

2) Macchiav. opere IX, 300.

3) Petrus Martyr. V, 120, 121.

wöhnung von Ordnung, Sitte und Tugend, mehre Male bis an den Rand völligen Untergangs gekommen; in den letzten Jahren Karls VII jedoch ein erheblicher Anfang mannigfaltiger Besserungen gemacht worden. Auf demselben Wege beharrte dessen Sohn Ludwig XI, welcher im Jahre 1461 den Thron bestieg. Während seiner Regierung ging das burgundische Reich zu Grunde und Guienne, Anjou, Maine, Provence, Forcalquier und Bourgogne wurden mit der Krone vereint. Schon hierdurch ward die königliche Gewalt ungemein erhöht; fast noch mehr aber durch die Mittel, welche Ludwig so gewandt als beharrlich anwandte, um den Frieden mit dem Auslande zu erhalten, und die bisher höchst gefährliche Macht der französischen Großen zu brechen. Weil indessen jene Mittel keineswegs immer edel und rechtlich, sondern noch öfters treulos und grausam waren; weil er sein Ziel über das richtige Maaß hinaussetzte, selbst die tadellosen Ansprüche der Stände vernichtete, eigenmächtig die Lasten des Landes verdreifachte und die Zahl des stehenden Heeres bedeutend erhöhte; so ist schwer zu sagen, ob er nicht die Verfassung zuletzt mehr untergrub, als befestigte? Gewiß kann er von dem Vorwurfe der Tyrannei keineswegs freigesprochen werden. Die Fassung, oder doch die Verstellung, welche er in so vielen bedenklichen Lagen gezeigt hatte, verließ ihn gänzlich bei Annäherung des Todes [1]). Aus Furcht zahlte er seinem Arzte in fünf Monaten 54,000 Thaler, wandte nebenher allerhand wunderliche Kunstmittel, zum Theil geistlicher Art, an und verschrieb zuletzt einen wunderthätigen Heiligen aus Kalabrien. Alles ohne Erfolg: am 30sten August 1483 ward er vor den höheren Richterstuhl gefordert, welchen er so sehr scheute.

Viele freuten sich des Wechsels, so wenig auch die Persönlichkeit des neuen Königs zu großen Erwartungen berechtigte. Karl VIII, damals erst dreizehn Jahre alt, war klein, schwächlich, verwachsen und (lebhafte Augen ausgenommen),

1) Comines VI, 8.

in jeder Beziehung ſehr häßlich [1]). Seine Sprache lautete unſicher und langſam, Verſtand, Urtheil und Kenntniſſe [2]) waren gering, und überall fehlte es ihm an Geſchicklichkeit ſich in Anſehn zu ſetzen. Unfähig für Geſchäfte und ohne Ausdauer, hatte er nur Einfälle über große Gegenſtände, und ſank dann zurück in ſeine Vorliebe für Weiber, Zeitvertreibe und allerhand Poſſen. Von eigentlichen Laſtern hielt er ſich fern, weniger aus Liebe zur Tugend, als aus Läſſigkeit und Mangel an Kraft. Er ſtrebte nach Ruhm, aber ohne den wahren zu kennen; zeigte ſich freigebig, allein ohne verſtändiges Maaß und Auswahl der Empfänger, und was man Güte an ihm nannte, war zuletzt nur Schwäche und Kälte des Gemüths.

Karl verlobte ſich zuerſt mit Margarethe, der Tochter Kaiſer Maximilians, heirathete aber dann am 6ten December 1491 [3]) aus politiſchen Gründen Anna, die Erbinn von Bretagne. Hiedurch fand ſich Maximilian ſchwer beleidigt und die Könige Heinrich VII von England und Ferdinand von Spanien geriethen über die bevorſtehende Erhöhung der franzöſiſchen Macht ſo in Sorgen, daß ſie Karln auf allen Seiten mit Krieg überzogen. Um dieſe Zeit, wo Herſtellung friedlicher Verhältniſſe und ernſte Thätigkeit für die im Reiche kaum begonnenen Beſſerungen zweifelsohne vor allem Anderen nothwendig und heilſam war, erging der beſtimmtere Antrag Ludoviko Sforzas: Karl möge ſeine alten Rechte auf Neapel geltend machen.

Alle beſonnene Männer, unter ihnen der Admiral Granville [4]), ſtellten vor: jene Anſprüche wären unbeſtimmt und

1) Belcar. 213. Oricellarius 91. Bayard XIV, 390. Comines VIII, 20. Brantome III, Disc. 1. Carita 40. Mezer. IV, 24, 48.

2) Als er den Thron beſtieg, konnte er nicht leſen, ſagt Daru Hist. d. Bretagne III, 174.

3) Daru III, 175.

4) Macchiav. op. IX, 302.

verjährt, Maximilian und Heinrich wachſame und gefährliche Feinde und Ferdinand der Katholiſche überdies der nächſte Verwandte des anzugreifenden Königs. Es fehle an Mannſchaft und Gelde, auf die Italiener (welche keine franzöſiſche Herrſchaft aufrichtig lieben könnten) ſey ſo wenig Verlaß wie auf die ausgewanderten Neapolitaner; und wenn man auch dem klugen und reichen Könige Ferdinand von Neapel, oder ſeinem kriegeriſchen Sohne Alfons im erſten Augenblicke etwas abgewinne, ſo werde man doch außer Stande ſeyn, es zu behaupten.

Anders dachten die Unerfahrnen, Tollkühnen, Eigennützigen und Beſtechlichen [1]), ſo vor Allen die Lieblinge des Königs, Stefan Vers und Wilhelm Briçonnet. Jener ein Schneidersſohn, erſt Kammerdiener, dann Seneſchall von Beaucaire [2]); dieſer ein Bürgersſohn, anfangs Kaufmann, hierauf Biſchof von Malo. Sie behaupteten: der Krieg ſey gerecht, der Anſpruch klar, die Kraft des vergrößerten, wohlgeordneten Reiches zu der Unternehmung hinreichend, Italien ſchwach, Ferdinand von Neapel verhaßt, und jede andere Gefahr durch zweckmäßige Friedensſchlüſſe zu beſeitigen. Als Karl noch zweifelte, ſo traten die neapolitaniſchen Vertriebenen [3]), an ihrer Spitze der Fürſt von Salerno hervor und ſchilderten die Verhältniſſe ihren Abſichten gemäß; es erſchien der Kardinal Julius Rovere (der nachmalige Papſt Julius II) und befeuerte aus Haß gegen Alexander VI den König auf jede Weiſe [4]). So gerieth dieſer in leichtſinnige Begeiſterung, ſetzte in Gedanken ſeinen Ruhm über den aller

1) Daß Ludoviko Viele beſtochen habe, behauptet Carpesanus 1204, in Martene coll. Vol. V, und Oricellarius 21 ſagt: apud Gallos opulentia ac rerum magnitudine insolentes, pleraque temere, atque inconsulte aguntur: neque largitio flagitiosa, sed in benignitate existimatur; quippe quibus omnia venalia sunt.

2) Le Gendre Vie du Card. Amboise I, 62. Sism. XII, 89.

3) Mezeray IV, 27. Corio, meine Ausgabe 1503, Mailand, fol. hat keine Seitenzahlen.

4) Jovius hist. I, 23. Oricellarius 30. Roscoe I, 152.

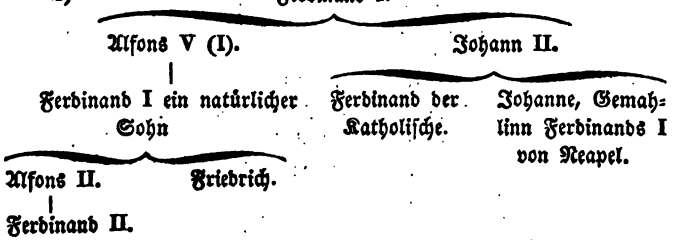
Vorgänger hinaus, und sprach schon von Bekriegung der Türken und Eroberung des Königreichs Jerusalem. Doch war es nöthig, vor lauter Erklärung seiner Absichten, mit Englank, Spanien und dem Kaiser Verträge abzuschließen und sich den Rücken zu sichern.

In dem ersten zwischen Karl VIII und Heinrich VII, am 3ten November 1492 abgeschlossenen Frieden, versprachen beide ihren wechselseitigen Verbündeten nicht zu nahe zu treten, und beide nennen darunter den König von Neapel; im zweiten Vertrage vom 13ten December 1492 [1]) verspricht Karl dem Könige von England 745,000 Kronen Goldes, jährlich 50,000 zu entrichten. Da von Neapel nicht mehr die Rede ist, so darf man annehmen, daß Heinrich den Zug wider dies Land für jene großen Zahlungen stillschweigend bewilligte.

Schwieriger war das Verhältniß zu Spanien. Ferdinand der Katholische mußte nämlich (so schien es) entweder seinen Schwager, den König Ferdinand von Neapel, eifrig unterstützen, oder alte Ansprüche auf dies Land um so mehr geltend machen, da er, nach dem Tode seines Oheims Alfons V, als ebenbürtig [2]) den unebenbürtigen Ferdinand hätte ausschließen sollen. Weit entfernt aber diese Punkte jetzt zu berühren, oder sich auf verwickelte und gefährliche Plane einzulassen, wollte Ferdinand der Katholische nur das Nächste sichern und gewinnen. Zu Umdeutungen der Worte und nöthigenfalls zu einem Bruche des klar Versprochenen,

1) Dumont III, 2, Urk. 158, 159.

2)



fehlte es ihm nie an Gelegenheit und Willen. Im Frieden vom 19ten Januar 1493 [1]) versprach er deshalb nebst seiner Gemahlinn Isabelle, Karl VIII wider alle gegenwärtigen und künftigen Feinde, den Papst allein ausgenommen, beizustehn; hiefür gab Karl das an Frankreich verpfändete Roussillon und Cerdagne, ohne Empfang des Pfandschillings von 300,000 Dukaten, zurück. Die dem Vertrage hinzugefügte Bedingung: daß, wenn Karls Nachfolger ihre Ansprüche darauf erneuen sollten, Ferdinand oder seine Nachfolger unverdächtige Richter zur Entscheidung des Streites ernennen würden, konnte diesen wenig kümmern; und er freute sich des unmittelbaren Gewinns, während Karln dafür nur die Hoffnung entfernten Erwerbes blieb. Allerdings war Neapel durch diese Verträge stillschweigend den Franzosen preisgegeben: dies hinderte jedoch Ferdinand den Katholischen nicht, die neapolitanischen Flüchtlinge von Karl abzuziehen, und ruhig auf den Augenblick zu warten, wo er seinen Vortheil geltend machen und hervortreten könne.

Laut des dritten Friedens, welcher am 23sten Mai 1493 [2]) zu Senlis mit Maximilian und seinem Sohne Philipp verabredet ward, erhielten diese die Grafschaften Burgund, Artois und Charolais gegen Anerkennung der alten Lehnspflichten zurück. Neapels geschieht bei der Aufzählung aller Verbündeten beider Theile keine Erwähnung, indeß wird jedem freigestellt, binnen vier Monaten etwelche nachträglich aufzuführen.

Durch diese so nachtheiligen als zweideutigen Verträge hielt sich Karl nach allen Seiten für gedeckt und schloß endlich mit Ludoviko Sforza dahin ab: daß dieser Geld, Hülfsmannschaft und freien Durchzug durch Mailand bewilligte [3]), der König hingegen ihn bei seiner Macht und seinen Besitzungen zu schützen versprach. Als sich die Kunde von diesem

1) Dumont Urk. 160. Çurita I, 10—18.

2) Dumont Urk. 162.

3) Belcar. 128. Leo Geschichte von Italien V, 72.

Bündniſſe und den dazu gehörigen Planen in Italien verbreitete, hielten ſie Manche für unglaublich, Andere für thöricht, noch Andere für gefährlich, und ſo widerſprechende Anſichten und Gemüthsbewegungen hinderten überall raſche und einſtimmige Beſchlüſſe.

Ferdinand von Neapel, der am meiſten Bedrohte, ſuchte ſich zunächſt mit Ludoviko auszuſöhnen, und bot dann dem Könige von Frankreich ſogar Geiſeln und einen Lehnszins. Beides hatte aber keinen Erfolg und eben ſo wenig Rückſicht nahm Karl VIII darauf, daß Papſt Alexander ihm ſchrieb: Anſprüche auf Neapel müßten ihm vorgetragen und von ihm entſchieden, nicht aber mit den Waffen in der Hand geltend gemacht werden [1]). Ungeachtet ſeines Bündniſſes mit Frankreich hielt es Ludoviko für gerathen ſich auch nach der entgegengeſetzten Seite dadurch zu decken, daß er ſeine Nichte Blanka Maria dem Kaiſer verlobte und von ihm, für großes Heirathsgut, das Verſprechen der Ausſchließung ſeines Neffen Galeazzo vom Herzogthum Mailand erhielt. Venedig lehnte ein engeres Bündniß mit Frankreich unter dem Vorwande ab, daß es zu ſehr mit den Türken beſchäftigt ſey; die Florentiner endlich beantworteten einen ähnlichen Antrag nur in unbeſtimmten Worten, damit der König ihren Handel nach Frankreich nicht hemmen möge.

1494. Unter ſolchen Verhältniſſen begann das Jahr 1494, an deſſen 25ſtem Januar König Ferdinand I von Neapel hochbejahrt ſtarb, ein kluger und thätiger, aber wegen Grauſamkeit, Geiz und Verſtellung unbeliebter Herrſcher. Mehr erwartete man von ſeinem Sohne Alfons, der auch kein Mittel unterließ die drohende Gefahr zu beſchwören. Aber Mailand und Genua lehnten alle Verbindungen ab [1]), Venedig antwortete undeutlich und Karl VIII verweigerte den Frieden, dargebotenen Zins nochmals verſchmähend. Nur die Florentiner und der Papſt erklärten ſich vortheilhafter, ja

1) Sismondi XII, 96. Jovius hist. I, 18.
2) Çurita I, 33—42.

dieſer belehnte Alfons im Mai 1494 mit Neapel, gutentheils 1494.
weil er aus der Verheirathung ſeines unehelichen Sohnes mit der unehelichen Tochter des Königs, großen Vortheil zu ziehen hoffte [1]). Um dieſe Zeit wandte ſich Alfons auch nach England, erhielt aber ſtatt wahrhafter Hülfe nur den Orden des Hoſenbandes [2]); den er indeſſen ſehr feierlich übernahm, um wenigſtens ſeine Einigkeit mit jenem Reiche darzuthun. Am meiſten hoffte er, aus den ſchon dargelegten Gründen, von ſeinem nahen Verwandten Ferdinand dem Katholiſchen. Deſſen erſte Vorſtellungen beantwortete Karl mit der unwahren Ausrede: ſeine Rüſtung gelte den Türken; und dringendere Schreiben machten gleich wenig Eindruck, da Ferdinand nichts that und (weil er wohl ſchnelle Fortſchritte der Franzoſen bezweifelte) auch nichts thun wollte. Erſt im Winter des Jahres 1494 auf 1495 ſchickte er Gonſalvo von Cordova mit einer Flotte zur Vertheidigung Siciliens und des Papſtes ab [3]). Als er aber, zu ſeiner Sicherheit und als Pfand für die Kriegskoſten, die Einräumung Neapels, Gaetas und anderer feſten Orte verlangte, ſo zerſchlug ſich der Plan; denn Alfons fürchtete ſich faſt mehr vor den Ränken Ferdinands, dieſes angeblich Befreundeten, als vor den Franzoſen und wandte ſich (gleichwie der Papſt) an die Türken, um Hülfe gegen offene und geheime Feinde zu erhalten [4]).

Zwei Jahre lang kannten die, von den Italienern wegen ihrer Weisheit ſo hochgerühmten Fürſten, Karls für ihr Vaterland ſo gefährliche Plane; aber ſie beurtheilten dieſelben weder richtig, noch wußten ſie den ſchlecht berathenen König davon abzubringen, noch ſammelten ſie irgend eine Macht zum Widerſtande. Unterdeſſen wuchs Karls Heer allmälig bis auf 30,000 Mann [5]) und war doppelt furcht-

1) Rayn. §. 3.

2) Bacon hist. of Henry VII, 91.

3) Çurita I, 40—52.

4) Sismondi XII, 108.

5) 3600 hommes d'armes, 6000 archers de pied, 6000 arba-

1494. bar durch Einheit, Muth, Übung und Geſchütz; während die Italiener alle Bürger- und Volks-Bewaffnung längſt aufgegeben hatten, und die Kriegführung fremden Anführern (Condottieri) anvertrauten, welche, gleichwie ihre bunten, aller Orten zuſammengeleſenen Schaaren, keinen höhern Bewegungsgrund und Zweck kannten als ihren Vortheil.

Im Julius 1494 verließ Karl Paris, nachdem er den Herzog Peter von Bourbon zum Statthalter eingeſetzt hatte, und erreichte am 9ten September Aſti [1]). Hier hielt ihn Krankheit und Geldmangel bis zum 6ten Oktober feſt. Der letzte war ſo groß, daß ihm mailänder Kaufleute nur gegen Ludovikos Bürgſchaft Geld leihen wollten, und die Herzoginn von Savoyen, gleichwie die Markgräfinn von Montferrat ihre Koſtbarkeiten hergeben mußten, um ſie zu verſetzen. Ein von Piacenza aus erlaſſener Befehl, wonach für 1,200,000 Thaler Domainen verpfändet und 1½ Million von der Geiſtlichkeit aufgebracht werden ſollten [2]), hatte keinen ſchnellen Erfolg und erſchien Manchem an ſich ſehr tadelnswerth; ſo daß noch jetzt Viele riethen: man ſolle die ganze Unternehmung aufgeben, oder lieber gegen Ludoviko richten, der zuletzt doch nur die Franzoſen betrügen wolle [3]). Mit ſo wenig Verſtand, Zweckmäßigkeit und Beſonnenheit (ruft Comines aus) iſt Alles eingeleitet, daß der Plan allein durch Gottes außerordentliche Gnade gelingen kann.

Günſtige Land- und Seegefechte gegen die Aragonier, welche ſich im Genueſiſchen feſtgeſetzt hatten, und der Umſtand, daß die mächtigen Kolonna im Kirchenſtaate für die Franzoſen auftraten, erhöhte deren Muth und noch vortheil-

lestriers, 8000 ayant harquebuses et épées à deux mains, 8000 à pied portant piques. Tremoille 146.

1) Belcar. 153, 153. Comines VII, 6. Guicciard. 55. Sanuto Chron. Venet. in Murat. script. XXIV, 6.

2) Godefroi 685 — 688.

3) Belcar. 156. Die italieniſchen Regierungen hatten kein Zutrauen zu ſich ſelbſt, und die Völker freuten ſich der Ankunft der Franzoſen. Sanuto l. c.

hafter ward ihnen die Wendung, welche die florentiner An- 1494.
gelegenheiten nahmen.

Peter Medici [1]), durch die Annäherung der Franzosen und die wachsende Unzufriedenheit der Bürger erschreckt, begab sich nämlich zu Karl VIII, in der Hoffnung für Florenz etwas Heilsames auszuwirken, oder (wie einst sein Vater Lorenzo in Neapel) sich glorreich zu rechtfertigen. Beides mißlang aber durch Ungeschick und frühere Mißverhältnisse. Denn als er seine, aus Florenz verwiesenen Vettern, im französischen Heere fand, so gab er, aus Furcht daß diese ihn überbieten und stürzen möchten, ohne Bürgschaft und ohne Rücksicht auf seine Mitgesandten, mehr preis, als selbst der König erwartete. Florenz (so lauteten die Bedingungen des übereilten Vertrages), leiht dem Könige für Schutz und Bündniß 200,000 Dukaten und räumt ihm bis zur Einnahme Neapels mehre Festungen, darunter Livorno und Pisa ein. — Kaum ward, nach Peters Rückkunft, der Inhalt dieses Vertrages in Florenz bekannt, so entstand über sein anmaaßliches Betragen und die nachtheiligen, ohne Anfrage und Vollmacht zugestandenen Bedingungen, eine so laute Unzufriedenheit, daß er nicht allein die Hoffnung aufgab seine Macht zu erweitern, sondern auch den Muth verlor, die bisherige zu behaupten und am 9ten November mit seinen Brüdern über Bologna nach Venedig entfloh [2]). Der Palast der Medizäer ward vom Volke geplündert, wobei leider viele Schätze der Kunst und Wissenschaft zu Grunde gingen; dann beschloß die neue Obrigkeit: „die Medizäer werden verbannt und ihre Güter eingezogen, wer sie lebendig oder todt einliefert, erhält große Belohnungen. Alle durch ihre Einwirkung Vertriebenen kehren zurück." Zu den letzten rech-

1) Guicc. 46. Jovius I, 31. Roscoe I, 182. Sism. XII, 145 — 157.

2) Die Befehlshaber mehrer Festungen hatten sie auf Pietros Anweisung den Franzosen übergeben, ohne gesetzliche Zustimmung der Signorie zu erwarten. Nardi 11 — 13.

1494. nete man auch die Vettern Peters, welche indeß Wappen und Namen änderten und sich Popolani nannten.

An dem Tage wo jene wichtigen Veränderungen in Florenz erfolgten, am 9ten November 1494, zog Karl in Pisa ein. Ihm klagten die Bürger durch ihren beredten und eifrigen Wortführer Orlandi: „ihr Staat, einst mächtiger und tüchtiger wie Florenz, sey wider alles Recht und nur durch Unglück unter dessen Botmäßigkeit gefallen. Und wenn die Sieger ihre neue Herrschaft nur mit Vernunft und Billigkeit übten; aber von allen Stellen und Ämtern würden die Pisaner ausgeschlossen, ja von den Übermüthigen obenein verlacht, verachtet und verhöhnt. Planmäßig wirke man zum Untergange ihres Handels und Reichthums, und die Fertigung wollener und seidener Waaren, die Hauptquelle ihres Erwerbes, sey ihnen durchaus untersagt. Der König möge sie von dieser Abhängigkeit befreien, wie es seine Macht erlaube, sein Ruhm und sein Vortheil aber erheische." Gerührt durch diese Klagen und gewonnen durch Schmeicheleien bewilligte Karl ihr Gesuch, ohne auf den mit Florenz geschlossenen Vertrag Rücksicht zu nehmen, ja ohne die Wichtigkeit und die Folgen dieses Schrittes selbst genau zu erkennen. Andererseits sahen auch die Pisaner nicht viel richtiger in die Zukunft: denn außer Stande ihre Freiheit selbständig zu behaupten, mußten sie entweder einem neuen Herrn (etwa dem Ludoviko, welcher sie aufreizend, nur an sich dachte) zu Theil werden, oder wieder unter die alte, strenger werdende Herrschaft zurückfallen [1]). Es entschied (wie so oft), die Gelegenheit und der augenblickliche Drang der Empfindungen.

Für jetzt hatte Karl (eine bedenkliche Weisung für alle Italiener) Ludoviko mit Genua beliehen und nur das Gesuch, ihm florentinische Festungen einzuräumen, abgelehnt. Hierüber zürnte der Herzog, befestigte aber um dieselbe Zeit seine Herrschaft in Mailand; denn sein Neffe Galeazzo starb

1) Oricellar. 43.

am 21sten Oktober 1494, wie Einige behaupten, auf Ludo- 1494.
vikos Veranstaltung durch Gift, oder wie Andere berichten, an den Folgen eines Fiebers und übertriebener Ausschweifungen [1]).

Eine florentinische Gesandtschaft, welche nach Peters Flucht behufs neuer Unterhandlungen zu dem Könige eilte, richtete nichts aus; obgleich der, bald näher zu erwähnende Predigermönch Savonarola mit solcher Salbung das Wort führte, als habe ihm Gott alle Geheimnisse offenbart. Andererseits kam Karls Plan, Peter von Medici herzustellen, auch nicht zur Reife, und die Venetianer widerriethen diesem um so mehr sich neuen Gefahren auszusetzen, da sie fürchteten, Florenz werde nach Rückführung der Mediziäer ganz von französischem Einflusse abhängig werden.

Am 17ten November zog Karl wie ein Eroberer in Florenz ein, und vermuthete um so weniger irgend einen Widerspruch, da an den Kirchthüren und andern öffentlichen Orten mit großen goldenen Buchstaben angeschrieben war: „Friede und Herstellung der Freiheit [2])." — Die ächten Freunde des Vaterlandes betrachteten indeß die Lage der Dinge aus richtigerem Standpunkte, und beschlossen keineswegs feige in Jeglichem nachzugeben. Als daher Karl seine übertriebenen Forderungen nicht herabstimmen wollte, zerriß Capponi [3]), einer der florentinischen Abgeordneten, mit großer Kühnheit den letzten französischen Entwurf des Vertrages und äußerte: „über so entehrende Bedingungen möchten nun die französischen Trompeten und die florentinischen Sturmglocken entscheiden."

1) Guicc. 40. Jovius I, 37. Petr. Mart. VII, 149; XI, 193. Bembus 45. Sanuto 7. Oricellarius 35 prüft die Gründe für und gegen die Vergiftung, entscheidet aber nicht.

2) Burchardus 2049. Karl ward in den Palast Peters von Medici einquartirt. Nardi 14. Daß die Franzosen viel zerstörten und raubten bezeugt Oricellarius 52.

3) Nardi 15. Nerli 62. Carpesanus 1207. Oricellarius 54. Jovius I, 36. Macch. op. IX, 411. Guicc. 51. — Belcar. 141 bezweifelt dies Ereigniß ohne zureichende Gründe.

1494. Dieſe Entſchloſſenheit, welche auf tüchtige Hülfsmittel, oder verzweifelten Widerſtand ſchließen, jeden Falls aber eine Störung der anderweiten Plane befürchten ließ, bewegte Karln wenigſtens zu einiger Nachgiebigkeit und der neue Vertrag kam am 26ſten November [1]) auf folgende Bedingungen zu Stande: die Florentiner zahlen dem Könige in drei Friſten 120,000 Dukaten, und erkennen das ihm früher bewilligte Beſatzungsrecht mehrer Orte an. Dieſe werden jedoch nach beendigtem neapolitaniſchem Feldzuge, ohne Koſtenerſatz geräumt, und den, unter florentiniſche Herrſchaft zurückkehrenden Piſanern wird ihr Abfall verziehen [2]). Peter von Medici bleibt auf 200 Miglien von den florentiniſchen Gränzen verbannt, erhält aber ſeine eingezogenen Güter zurück u. ſ. w. — Obgleich der König in dieſem Vertrage Herſteller und Beſchützer der florentiniſchen Freiheit genannt wurde, waren doch in der That die Bürger mit ihm und ſeinem Heere ſo wenig zufrieden, als die Mediziäer. Vier Tage vor dem Abſchluſſe jenes Vertrags erklärte Karl in einem pomphaften Schreiben [3]): ſein Zweck ſey, die römiſche Kirche wider die Neapolitaner zu ſchützen, und die Türken als chriſtlicher König und um ſo mehr zu bekriegen, da er alle Rechte auf das griechiſche Reich von Andreas Paläologus gekauft habe.

Den 28ſten November verließ Karl Florenz, und zog über Siena gen Rom. Hier, ſo hofften die ihm Abgeneigten, werde er bedeutenden Widerſtand finden. Denn der Papſt hatte in Übereinſtimmung mit Alfons Vertheidigungsplane entworfen, Maximilian aufgereizt weil Karl nach der Kaiſerkrone ſtrebe, ja ſogar den Sultan Bajazet mit der auch ihn bedrohenden Abſicht der Franzoſen bekannt gemacht [4]). Als nun aber die Gefahr wirklich und ſchneller nahte als man geahnet hatte, glaubte der ungläubige und doch aber-

1) Den 24ſten November hat Nardi 15.
2) Guicc. 52. Burch. 2049. Sism. XII, 169.
3) Rayn. §. 23, 29.
4) Ebend. §. 16—17. Burch. 2047, 2050, 2054.

gläubige Papſt aſtrologiſchen Wahrſagereien über Karls be- 1494.
vorſtehendes Glück und verlor, von Gewiſſensbiſſen geängſtet, alle Feſtigkeit und Entſchloſſenheit [1]). Bald wollte er das Äußerſte wagen, dann fürchtete er die Franzoſen durch ſtarken Widerſtand zu erbittern; bald ſchien es ihm räthlich, gemeinſam mit den Neapolitanern, dann ohne ſie Frieden zu ſchließen. Unterdeß durchſchweiften die Kolonna, unbekümmert um die feigen Söldner Alexanders, das Land, und ſeine Gegner ſprachen laut davon: man müſſe ihn ſeiner Schändlichkeit halber abſetzen und die täglich anwachſenden Mängel der Kirche gründlich verbeſſern. Bei dieſen Umſtänden ward es möglich daß die Franzoſen, ehe der Papſt irgend einen Vertrag mit ihnen zu Stande brachte, am 31ſten December 1494 zu einem Thore in Rom einziehen konnten, während ſich die Neapolitaner durch das andere entfernten.

Der römiſche Adel trat großentheils auf die Seite Karls, und dieſer benahm ſich überall als Herr der Stadt [2]). So ließ er Übelthäter aufhenken, während ſeine Leute ſelbſt plünderten, die Juden todtſchlugen und die ärgſten Ausſchweifungen begingen. Um dieſe Übel zu beendigen und der Gefahr der Abſetzung zu entgehen, ſchloß Alexander am 11ten Januar 1495 einen Vertrag mit dem König, wonach er (ge- 1495.
ringere Bedingungen nicht zu erwähnen) ihm die Belehnung mit Neapel zuſicherte, mehre Plätze einräumte und ſeinen Sohn Cäſar Borgia unter dem ehrenvollen Namen eines Geſandten als Geiſel ſtellte. Gegen härtere Maaßregeln ſchützte den Papſt Überredung, Beſtechung, die Erhebung Briçonnets zum Kardinal und der Wunſch Karls, Neapel ſchnell zu erreichen. Indeß hätte Alexander wohl noch mehr verſprochen, da er geſonnen war bei irgend veränderten Umſtänden Nichts zu halten; wie denn auch Cäſar Borgia zum Verdruſſe der Franzoſen bald nachher aus ihrem Lager ent-

1) Tremoille 147. — Conscientia enim scelerum trepidam mentem vexabat. Oricellarius 61.

2) Burchard. 2060. Belcar. 144. Jovius I, 43. Roscoe I, 208.

1495. floh. Am 16ten Januar ſah Karl den Papſt, welcher ſich bis dahin in der Engelsburg aufgehalten hatte, und ließ es, ſobald in allem Weſentlichen ſeine Forderungen erfüllt waren, nicht an demüthigen Ehrenbezeugungen fehlen [1]).

Zwölf Tage nachher verließen die Franzoſen Rom und zogen gen S. Germano. Unbegreiflich daß König Alfons, (welcher nicht, gleich wie Alexander VI auf ein erträgliches Abkommen rechnen durfte, und wußte wie loſe bereits jetzt die Verbindung der Franzoſen mit Mailand, wie geneigt Venedig war gegen ſie aufzutreten) auch nicht einmal den Verſuch gemacht hatte Rom zu vertheidigen [2]). Eben ſo wenig ermuthigte ihn die nachdrücklichere Verwendung Ferdinands des Katholiſchen. In Viterbo nämlich ſtellte Fonſeka, deſſen Abgeſandter, nach mancher vorhergegangenen Klage und Wechſelbeſchuldigung dringend vor [3]): nie habe ſein Herr ausdrücklich in die Beſitznahme Neapels gewilligt, ja anſtatt die Waffen (wie man ſich gerühmt) gegen die Türken zu richten, beſetze Karl florentiniſche Orte und benehme ſich, im Widerſpruch mit allen Verträgen, feindlich gegen den Papſt und den Kirchenſtaat. — Als die Franzoſen hierauf anzüglich antworteten und heftig drohten, erklärte Fonſeka den Vertrag zwiſchen Frankreich und Spanien für gelöſet, und zerriß die Urkunde.

Mittlerweile waren alte Klagen über die wilden Grauſamkeiten und thörichten Erpreſſungen des Königs Alfons immer lauter geworden [4]). Er hatte ſich z. B. den Alleinhandel mit Wein, Öl und Getraide beigelegt, kaufte zu ſehr

1) Gregoire historiens de Charles VIII, 125. Nach Sanuto 10 ſprach Karl den 19ten Januar den Papſt und verließ Rom den 21ſten.

2) Comines VIII, c. 11.

3) Çurita I, 56. Jovius II, 46. Belcar. 149. Ferrer. XI, 265. Mezer. IV, 85.

4) Guicc. 56. Carpesanus 1208. Çurita II, 56. Sismondi XII, 198. Sanuto 15 erzählt gleich arge Dinge von Ferdinand und Alfons.

geringen und verkaufte zu sehr hohen Zwangspreisen. Bis- 1495.
thümer verhandelte er an Juden für angeblich christliche Söhne, und überließ Abteien für die Verpflichtung Falken zu halten. Selbst die Vornehmsten wurden ohne Urtheil und Recht verhaftet, ja hingerichtet, und die heiligsten Grundsätze der Religion galten ihm so wenig als die Formen der Kirche. Als nun jetzt ernste Gefahren nahten, ergriff aber den früher so Übermüthigen dergestalt Furcht und Gewissensangst, daß er am 23sten Januar 1495 [1]) seinem Sohne Ferdinand II die Krone abtrat und bei seiner Flucht nach Sicilien (kleinlichen Sinnes) nur daran dachte, kostbare Kleider, Gartenfämereien und gute Weinsorten mit hinüber zu nehmen [2]).

Ferdinand II, der neue König, zeigte für seine Person Kraft und Muth, aber alle seine Anstrengungen blieben ohne Erfolg. Denn kaum erblickten die Neapolitaner französische Soldaten bei S. Germano [3]), so flohen sie bis Kapua; kaum hatte Ferdinand hier Anstalten zur Vertheidigung getroffen, so hörte er vom Ausbruche eines Aufstandes in Neapel; und während er dahin eilte, schloß Trivulzio, einer seiner Feldherrn, für sich einen Vertrag mit Karl ab und trat in dessen Dienste. In allen Theilen des Reiches zeigte sich Unruhe, Verwirrung und Abfall, nirgends Muth, Ehrliebe und Treue! So in Jeglichem getäuscht und verrathen, berief König Ferdinand zum letzten Male die Einwohner Neapels, erinnerte an seine Unschuld und erwies seine ernstlichen Bemühungen das Reich zu retten. Da diese jedoch vergeblich geblieben wären, entbände er Alle, um ihrem Glücke nicht hinderlich zu seyn, von geleisteten Eiden und wünsche, daß sie von den Franzosen ehrenvolle Bedingungen erhalten und nie Ursach haben möchten, ihr jetziges Benehmen zu bereuen. — Diese kräftigen und rührenden Worte erweckten,

1) Comines VII, 13.

2) Çurita II, 88. Er starb den 18ten November desselben Jahres in Messina.

3) Jovius II, 48. Guicc. 59.

1495. augenblickliches Mitleid, befeuerten aber nicht bis zu Thaten. Ferdinand mußte nach der Inſel Iſchia fliehen und Karl ward am 22ſten Februar [1]) in Neapel mit der größten und allgemeinſten Begeiſterung aufgenommen, als wäre er nebſt ſeinem Heere der wahre Erretter des Reiches und ein Gründer beſſerer Zeiten. Faſt das ganze Land huldigte dem neuen Herrſcher ſo eilig und freiwillig, daß man in der That weder die Land- noch See-Macht gebrauchte, um Gehorſam zu erzwingen. Und diejenigen, welche anfangs die ganze Unternehmung übereilt und unklug geſcholten hatten, erſtaunten jetzt ſelbſt darüber wie gering und ſchlecht der Widerſtand war, wie leer die gerühmten politiſchen Sicherungsmittel, wie lächerlich die geprieſene italieniſche Kriegsverfaſſung!

Während Karl, jetzt ſeines Glückes froh, ſchon daran dachte die Türken zu bekriegen [2]), bereiteten ſich in der Stille allerhand Veränderungen vor, welche bald von übereilten Hoffnungen und Planen zurückſchrecken mußten. So ſehr ſich nämlich das wankelmüthige Volk zuerſt auf die Franzoſen gefreut hatte, ſo bald wurden dieſe durch Eitelkeit, Hochmuth, Wolluſt, Habſucht und Grauſamkeit verhaßt. Die Anführer dachten nicht daran Zucht und Ordnung herzuſtellen, ſondern ſich zu bereichern und zu vergnügen, die neapolitaniſchen Großen wurden überall beleidigt und zurückgeſetzt, die Kräfte des Reiches verſchleudert und nirgends für Erhaltung und Sicherung des neu Erworbenen geſorgt. Bei den unfähigen Räthen des Königs fand man ſehr ſelten, oder nur für Geld und nach Gunſt Gehör; er ſelbſt bekümmerte ſich um Nichts, und ſeine verſchwenderiſchen Geſchenke erzeugten mehr Tadel als Beifall, denn die Empfän-

1) Gregoire 132. Sanuto 14.

2) Der Papſt hatte Dſchem, oder Zizim, einen Bruder Bajazets an Karl ausgeliefert, um ſich deſſen zu bedienen, ließ ihn aber wahrſcheinlich bald nachher vergiften. Guicc. 74. Jovius II, 47. Burch. 2066. Comines VII, 9, 17. Hammer Geſchichte der Osmanen II, 277.

ger waren großentheils Franzoſen, oder verdienſtloſe und heuch- 1495.
leriſche Neapolitaner [1]). Daher wandten ſich die meiſten Gemüther wieder zu den, vor Kurzem noch ſo verhaßten Aragoniern: ihre Grauſamkeit hieß jetzt nothwendige Strenge, ihr Stolz ein edles Benehmen, und ihre Habſucht eine löbliche Sorgfalt für das Reich. So erſcheint dem Volke Vergangenheit und Zukunft gewöhnlich in zu günſtigem, und die Gegenwart in zu nachtheiligem Lichte.

Übrigens hatte ſich die Stimmung nicht bloß in Neapel verändert, ſondern auch die meiſten andern Staaten Italiens hatten ſich von ihrem Schrecken und ihrer Betäubung erholt, und waren zur Beſinnung und Einſicht gekommen. Nach mancherlei Verhandlungen, die wohl nur eingeleitet wurden um zu täuſchen und Zeit zu gewinnen, verbanden ſich (wie Comines, Karls Geſandter in Venedig, ihm längſt vorausgeſagt hatte) am 31ſten März 1495 Spanien, Venedig, der Kaiſer, der Papſt und Ludoviko Sforza, angeblich zu drei Zwecken [2]): erſtens um die Chriſtenheit gegen die Türken, zweitens um Italien, und drittens um ihre eigenen Beſitzungen zu ſchützen; in Wahrheit aber um Karln, der ſich gegen Alle ungenügſam und anmaßend gezeigt hatte, aus Italien zu vertreiben. Und in der That, wenn ſich Florenz nicht durch Savonarolas fortdauernde Weiſſagungen [3]) von

1) Karl gab ſogar die, in den Feſtungen aufgehäuften Vorräthe weg, weshalb ſich dieſe ſpäter nicht halten konnten. Belcar. 155.— Il Reame napolitano usò (von den Franzoſen) più tirannie e più disonestà e rubamenti di quello che facevano i Re loro per avanti. Sicchè furono pagati pe' peccati loro. Sanuto 19. — Videres passim per vias, nuptas, virgines, pueros a militibus trahi et exspoliari, et mares Judaeos in conspecta suorum jugulari. Senarega de rebus Genuens. in Murat. script. XXIV, 547. Nihil enim fere cujusquam neque sanctum, neque tutum a Gallis erat. Bembus 75. Da ogni canto era biastemato il nome loro; ogni cosa era depredata, in ogni loco era occisione e in ogni canto pareva strano il gallico jugo. Corio.

2) Bembus 54.

3) Guicc. 76. Sism. XII, 261.

1495. Karls Vorzügen und göttlichem Berufe, hätte abhalten lassen dem Bunde beizutreten, wenn die Verbündeten wirklich so gerüstet gewesen wären wie sie ausſprengten, kaum dürfte ein Franzose seine Heimath wiedergesehn haben.

Dem Scheine nach kümmerten sich diese indeß so wenig um alle jene Ereignisse [1]), daß man in Neapel vor dem Könige ein Lustspiel aufführte, worin jener Bund und die Verbündeten lächerlich gemacht wurden; den Ernstern hingegen erschien die Lage der Dinge in einem ganz andern Lichte, und abgesehn von allen ächten Gründen, hatte Karl nebst seinen Hofleuten eine unwiderstehliche Sehnsucht nach Paris zurückzukehren. Am 20sten Mai, wo er mit etwa 10 bis 12,000 Mann und einem Theile des Geschützes von Neapel aufbrach [2]), um den Rückweg anzutreten, landete König Ferdinand bereits wieder in Kalabrien und fand großen Anhang; vier Tage nachher erschien Gonsalvo von Cordova mit der spanischen Hülfsflotte vor Messina, und schiffte 600 Reiter und 5000 Fußgänger aus; am 7ten Junius endlich empörte sich Neapel gegen die Franzosen und viele Orte folgten diesem Beispiele der Hauptstadt; zum Theil mit Hülfe der Venetianer, welche für die hiebei verwendeten Kosten Trani, Brundusium und Tarent als Pfand erhielten.

Währenddessen gelang es Karln weder die Verbündeten zu trennen, noch vom Papste (der ihm ausweichend Rom verließ) die wirkliche Belehnung über Neapel zu erhalten [3]). Leichter hätte er mit Florenz einen sehr vortheilhaften Vertrag abschließen können, aber falsche Rathschläge und Mitleiden mit den Pisanern wirkten störend ein, so daß es wegen all dieser verschiedenen Ansichten, Gründe und Gegengründe, zu gar keinem Beschlusse kam. Nächstdem hielt der König sich nutzlos in Siena auf, und verschaffte den Ver-

1) Burch. 2067.

2) Tremoille 149. Villeneuve 11, 13, 72. Bembus 85. Sanuto 33. Jovii vita Gonsalvi I, 214.

3) Nardi 22.

bündeten hiedurch Zeit mit ihren Rüſtungen vorzuſchreiten [1]). 1495.
Am 6ten Julius (an demſelben Tage wo Ferdinand unter großem Beifall wieder in Neapel einzog [2])), traf ihr Heer mit den Franzoſen bei Fornovo am Taro zuſammen und Karl verlangte jetzt Nichts, als daß man ihn ungeſtört nach der Heimath ziehen laſſe. Während Einige meinten, man müſſe dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke bauen, behaupteten Andere es ſey eine Schande wenn das ſo viel ſtärkere italieniſche Heer, nicht das franzöſiſche ganz zu Grunde richte und dadurch für immer von ähnlichen Unternehmungen abſchrecke. Nicht minder wünſchten viele Franzoſen, der Ehre halber, eine Schlacht, ohne zu bedenken daß ſelbſt der Sieg zu Nichts führen könne, als zum Nachhauſegehn. Während man in dieſer Weiſe überlegte und verhandelte, fielen einige Kanonenſchüſſe, und es kam faſt zufällig zu einer Schlacht, welche die Italiener verloren, weil ſie manche Fehler machten und eigennützig zu früh dem Plündern nachgingen [3]). Andererſeits waren auch die Franzoſen nicht im Stande, ihren Sieg irgendwie zu benutzen, oder Novara zu entſetzen.

Herzog Ludwig von Orleans [4]), welcher zeither in der Lombardei befehligte, hatte behauptet: ihm ſtehe von ſeiner Großmutter Valentine Viskonti her, das nächſte Recht auf Mailand zu. Er ſetzte ſich mit Hülfe unzufriedener Einwohner in den Beſitz Novaras, mußte aber, weil die Umlage-

1) Karl vermied Florenz, und zog über Piſa, Lukka und Pontremoli. Raynald. 26. Çurita II, 71; Sismondi XII, 303. Nach Nardi l. c. weigerte ihm Florenz assolutamente il ricetto nella città. Ähnlich Bembus 56.

2) Ferdinandus magno populi favore — receptus est, Senarega 555. Ebenſo Carpesanus 1219. Oricellarius 99.

3) Sanuto 22. ſtellt die Sache ſo dar, als hätten die Venetianer geſiegt. Aufrichtiger ſagt Senarega 555: pugnatum acriter est, Gallique longe superiores fuere. Doch eröffneten ſie ſich nur mit Mühe den Weg nach Frankreich. Oricellarius 85. Ein umſtändlicher Bericht bei Corio. — Bembus 62. Carpesanus 1217.

4) Petrus Martyr VIII, 155.

1495. rung große Hungersnoth erzeugte, die Stadt wieder dem Herzoge Ludoviko Sforza übergeben. Am 10ten Oktober 1495 kam es zwiſchen dem letzten und Karl VIII zu einem Frieden, wonach dieſer verſprach den Herzog von Orleans dem nicht in ſeinen Anſprüchen zu unterſtützen [1]), jener hingegen Bündniſſe mit den Feinden Frankreichs entſagte. Genua ſollte einſtweilen dem Herzoge von Ferrara in Verwaltung gegeben, dann aber Ludoviko als franzöſiſches Lehn überlaſſen werden. Etwa ſechs Wochen ſpäter, am 25ſten November, belehnte Kaiſer Maximilian dieſen mit Mailand: denn das Herzogthum ſey eigentlich, nach Abgang der Viskonti, dem Reiche eröffnet geweſen [2]), und Ludoviko verdiene unter den Sforza vor allen übrigen den Vorzug, weil er geboren worden nachdem Franz Sforza bereits Herzog und Beſitzer des Landes geweſen ſey.

Im Oktober 1495 kam Karl VIII wieder in Frankreich an; aber Schwäche, Wankelmuth, Liebesgeſchichten, der nachtheilige Einfluß des Kardinals Briçonnet, ſowie manches Andere wirkten zum Vernachläſſigen aller Regierungsgeſchäfte und insbeſondere der neapolitaniſchen Angelegenheiten [3]). Während viele der daſelbſt zurückgelaſſenen Franzoſen tapfer ihren Feinden widerſtanden, übergaben andere aus Eigennutz,
1496. oder am Erfolge verzweifelnd die feſten Plätze [4]), und Montpenſier, der oberſte Anführer, welcher ſelten vor Mittag aus dem Bette aufſtand, war keineswegs geeignet Muth und Ordnung zu erhalten, oder herzuſtellen.

Nicht Wenige, unter ihnen auch Montpenſier, erlagen anſteckenden Krankheiten, und die Übrigen mußten ſich zuletzt auf ſchlechte, nicht einmal gehaltene Bedingungen zu Gefangenen ergeben [5]). Von 5000 kehrten etwa 500 nach Frank-

1) Dumont III, 2. Urk. 176. Godefroi 186. Machiav. opere IX, 319.

2) Dumont. III, 2. Urk. 177.

3) Belcar. 196.

4) Guicc. 114. Mezeray IV, 89.

5) Villeneuve 99.

reich zurück, und das Land ward so schnell verloren, wie ge- 1496.
wonnen [1]). Ludoviko aber vertraute stolz seinem Glücke und seiner Klugheit: denn er habe die Franzosen gerufen und vertrieben, die Aragonier gebeugt und wieder erhoben; er hoffte in allen italienischen Angelegenheiten eine entscheidende Stimme zu behalten.

So endete der erste französische Feldzug in Italien, äußerlich ohne alle erhebliche Veränderung; dennoch blieb er nicht ohne große Folgen. In den Ansichten, Bestrebungen und Zwecken der kleinern und größern Staaten gestaltete sich nämlich gar Manches anders wie zuvor, und insbesondere entwickelte sich allmälig in Frankreich bei Königen, Adel und Volk eine heillose Vorliebe für Eroberungskriege. Ihretwegen ward nur zu oft die Heimath vergessen, fremden Völkern Böses aller Art zugefügt, und mehr Ruhm darin gesetzt zu zerstören, als aufzubauen und in friedlichen Bahnen vorzuschreiten. Neben der versteckten und listigen Staatskunst entwickelte sich die Herrschaft der bloßen Gewalt; Sittenlosigkeit suchte man nicht mehr zu verheimlichen, sondern mit angeblich höhern Grundsätzen zu rechtfertigen, und nur für eine Art von Ausschweifungen schien der Himmel durch die, in diesem Jahre furchtbar sich verbreitende venerische Seuche, eine neue und unmittelbare Strafe herbeizuführen [2]).

Der römische Hof, welcher überall mit gutem Beispiele hätte vorangehn sollen, zeigte sich am ausgeartetsten und Alexander VI, der Nachfolger Petri, der Statthalter Christi, gehörte nicht bloß in gewöhnlichem Sinne zu den schlechten Herrschern, sondern gab sich dergestalt den Lastern und Verbrechen hin [3]), daß er vor jedem menschlichen Gerichte für ehrlos wäre erklärt und zum Tode verurtheilt worden. Und

1) Guicc. 128.

2) Guiciard. a. h. a. und andere Nachrichten. Eine merkwürdige Stelle bei Senarega de rebus Genuens. p. 558. Bembus 97.

3) Vir facinore omni insignis. Oricellarius 5. Onuphrius Panvinius 340.

1496. gleich ihm frevelten ſeine Söhne: der Herzog von Kandia, der Kardinal von Valenza und ſeine Tochter Lukrezia. Durch Lügen, Wortbruch, Mord und Gift ſuchten Alle ihre Herrſchaft auszubreiten, ſelbſt Kardinäle räumte man auf dieſe Weiſe aus dem Wege [1]), und Alfons von Aragonien, der Gemahl Lukreziens ward höchſt wahrſcheinlich auf ihr Anſtiften, der Herzog von Kandia, auf ſeines Bruders Befehl ermordet. Es liebten nämlich (wie man laut ſich erzählte) beide Brüder die Schweſter, ja der Vater ſeine Tochter auf unzüchtige Weiſe [2]). Als nun der Herzog vermißt und ſein
1497. Leichnam endlich unberaubt in der Tiber gefunden wurde, zweifelte kaum Jemand [3]): der Kardinal ſey aus Eiferſucht zum Brudermörder geworden. Einen Anwohner des Fluſſes, welcher den Todten hatte hineinwerfen ſehn, fragte man: warum er dies nicht angezeigt? und er gab zur Antwort: habe ich allmälig doch wohl hundert Leichen in die Tiber werfen ſehn, und niemals hat irgend Jemand danach gefragt [4])! — Wars ein Wunder, wenn nach ſolchen Beiſpielen, auch die Menge ſich jede Nichtswürdigkeit erlaubte [5])? Daher ruft Petrus Martyr aus: kein rechtlicher Mann iſt auch nur eine Stunde in Rom ſicher! Für Niemand iſt Raum, als für Verbrecher und Frevler!

Ob aus der langen Reihe von Schandthaten die eine, oder die andere, dieſem oder jenem aufzubürden ſey, mag ungewiß und eine genaue Prüfung verdienſtlich bleiben; es giebt indeß auch eine übertriebene Zweifelſucht und eine ſitt-

1) Burch. 2145, 2150. Rayn. zu 1501, §. 16. Jovius VIII, 156.

2) Guicc. 158 in den vollſtändigen Ausgaben. Doch bezweifeln Einige die Wahrheit der Erzählung.

3) Viget opinio. Petr. Martyr X, 273. — Onuphrius 339 läßt den Mord hauptſächlich aus Ehrgeiz geſchehen.

4) Burch. 2081, 2082.

5) Petr. Mart. IX, 169, 178. Und Panvinius 340 ſagt gleich ſtark: Roma, gentium profugium et asylum, omnibusque saeculis populorum omnium tutissima arx, jam carnificina facta erat, quae quidem omnia suorum caussa, quibus omnia indulserat, permittebat.

liche Gleichgültigkeit, vor welcher die Kraft der Wahrheit 1495.
und Tugend entweicht. Des Erwiesenen, Unleugbaren ist nur zu viel, und der einfache Abscheu vor jenen Frevlern weit eher gerechtfertigt, als das Bemühen sie unschuldig darzustellen, oder den Werth zweideutiger, untergeordneter Eigenschaften so zu überschätzen, als sey dagegen das Übertreten aller Vorschriften des Rechts, der Sitte und Religion etwas Unbedeutendes und Geringes. Grausamkeit und Wollust, Furcht und Tollkühnheit, Unglaube und Aberglaube gingen, wie so oft, Hand in Hand und das Gefühl der Berichterstatter ist nicht selten dergestalt abgestumpft, daß sie das Anstößigste und Nichtswürdigste, mit so unbefangener Ruhe erzählen, als sey es das Natürlichste und Gewöhnlichste. Wir müssen, um wenigstens ein Beispiel, aber ein recht schlagendes mitzutheilen, des großen Festes erwähnen, welches der bereits zweiundsiebzigjährige Papst sich, seiner Tochter Lukrezia und seinem Hofe gab. Alle waren auf einem Geländergange versammelt, der oben rings in einem Saale herumlief [1]). Unten in diesem Saale befanden sich (wie der Oberhofmeister Burkard erzählt) funfzig ehrbare Huren, die erst bekleidet, dann nackt tanzten. Hierauf warf man aus der Höhe Kastanien hinab, um sich an der Verwirrung und den Stellungen zu ergötzen, welche beim Bücken, Aufsesen, Haschen und Balgen entstanden. Hiemit unbegnügt ward nun das männliche Hausgesinde des Papstes hereingelassen, die wilden Tänze der Nackten erneut, hierauf die Erlaubniß zur ärgsten Ungebür gegeben und denen Belohnungen ertheilt, welche sich hiebei in vielfacher Hinsicht am meisten auszeichneten! — Bedarf es mehr als dieser einen Erzählung, welche selbst der amtliche Geschichtschreiber der Kirche nicht leugnet, um die Mängel und Mißbräuche, welche die Reformatoren rügten, glaubhaft, und ihren Eifer begreiflich zu finden?

Auch fehlte es schon damals in Italien nicht an Männern, welche hiegegen auftraten: unter ihnen verdient vor Al-

1) Burch. 2134. Rayn. zu 1502, §. 14.

1495. len Hieronymus Savonarola Erwähnung. Er war am 21ſten September 1452 in Ferrara von angeſehenen Ältern geboren, trat, vierundzwanzig Jahre alt, in den Orden der Dominikaner und begann 1584 zu Brescia über die Offenbarung Johannis weiſſagende Bußpredigten zu halten. Ein ähnlicher Verſuch fand in Florenz ſo wenig Beifall, daß er die Stadt verließ und erſt im Jahre 1489, ſeiner Gelehrſamkeit halber, durch Lorenz von Medici zurückberufen ward. Bald aber entzweiten ſich beide Männer, denn ihre Naturen und Beſtrebungen waren zu verſchieden, und der Prediger allen mittlern Auswegen zu abgeneigt. Dies zeigte ſich noch mehr nach dem Tode Lorenzos. Savonarola richtete nämlich itzt ſeine Bußpredigten gegen Aufwand, Unſittlichkeit, Unordnung im Staate, Ausartung der Prieſter und Tyrannei der Obrigkeit. Er ſprach und ſchrieb, ſelbſt an mehre Fürſten, in den härteſten Ausdrücken über die Mängel der Kirchenverfaſſung und den Wandel und Wirkungskreis des Papſtes. Mithin war ſein Kampf ein doppelter, ein religiöſer und ein politiſcher. Dort gründete er ſeinen Angriff nicht auf die Vernunft und logiſche Schlußfolgen, ſondern auf Eingebungen und Wunder; hier bezweckte er eine demokratiſche Umgeſtaltung der Verfaſſung [1]). Schon hieraus ergiebt ſich, daß er nur eine entfernte Ähnlichkeit mit Luther hat; denn der deutſche Reformator enthielt ſich jeder leidenſchaftlichen Einmiſchung in ſtaatsrechtliche Verhältniſſe, faßte die Religion ohne Vergleich tiefer und reiner auf, und unterwarf insbeſondere das dogmatiſche Syſtem der Kirche einer ſtrengen Prüfung, während es Savonarola nicht bloß in voller Ausdehnung annahm, ſondern auch durch ſeine Weiſſagungen und Wunder zu beſtätigen meinte. Daß ihm Beredſamkeit nicht ganz mangelte, erſehen wir aus ihren Wirkungen und den auf uns gekommenen Reden; allein auch hier ſteht die Luthers, nach Form und Inhalt, ohne Vergleich höher.

Seit der Vertreibung Peters von Medici verlangte eine

1) Sism. XII, 65. Nerli 65.

Partei, daß Alles in Florenz so eingerichtet werde, wie es 1495.
vor den Zeiten der Medizäer gewesen sei; die zweite hingegen wünschte (unter dem Namen der Volksregierung) eine engere Aristokratie zu bilden [1]). In dieser Beziehung behauptete Antonio Soderini: erst dann werde ein tüchtiger Zustand hervorgehen, wenn man dem Volke Antheil an der gesetzgebenden Gewalt und der Beamtenwahl gestatte; und nur die Verwaltung, sowie die Entscheidung der Fragen über Krieg, Frieden u. dergl. einer geringern Zahl auserwählter Bürger anvertraue. — Hierauf entgegnete Vintuzzi: dieser Vorschlag räume dem Volke viel zu viel Gewalt ein und es werde durch die Gesetzgebung Alles umstoßen, was ihm irgend mißfalle, möge dies dem wahren Wohle des Staats auch noch so förderlich seyn. — Vielleicht wäre Vintuzzis Ansicht durchgegangen, wenn nicht Savonarola nochmals lebhaft für eine bedeutendere Erweiterung der Volksrechte gesprochen hätte: und so erhielt dasselbe die Wahl der Obrigkeiten, die Aufsicht über die Verwendung öffentlicher Gelder, die Bestätigung der im großen Rathe von den obrigkeitlichen Personen entworfenen Gesetze, und das Recht in letzter Stelle über diejenigen zu urtheilen, welche man gewisser Verbrechen halber anklagte.

Bald darauf wurden Etliche, welche einen Entwurf Pe- 1497.
ters nach Florenz zurückzukehren begünstigt hatten, verhaftet und zum Tode verurtheilt [2]). Sie legten, dem neuen Gesetze gemäß, die Berufung an das Volk ein; aber Savonarola hintertrieb itzt leidenschaftlich die Anwendung einer Vorschrift, welche er erst kurz vorher als heilsam und nothwendig durchgesetzt hatte. So wurden nun jene Männer am 21sten August 1497 auf eine gewaltthätige, alle Formen verletzende Weise hingerichtet. Gleichzeitig wuchs die Strenge der Bußpredigten Savonarolas: er veranlaßte, daß am letzten Tage des Karnevals viele Banden Kinder durch die

1) Guicc. 67.
2) Nerli 71.

1497. Straßen zogen und Haus bei Haus alle Karten, Würfel, Lauten, Harfen, Weiberschmuck, anstößige Gemälde und Bücher unter Androhung des Bannes abforderten, auf dem Markte zusammentrugen und unter Trompetenschall verbrannten [1]).

Jetzo wurden Savonarolas Feinde lauter und behaupteten: es ist unwahr, daß ihm Christus erscheine und daß er Wunder verrichte. Seine Weissagungen sind entweder Jedem offenbar, oder sie treffen nicht ein, oder sie beruhen darauf daß er sich von seinen Genossen die Geheimnisse des Beichtstuhls wiedererzählen läßt. Politische Freiheit setzt und sucht er sehr irrig in der Theilnahme des großen Haufens an der Gesetzgebung, und wiederum stellt er seine eigene Weisheit über das Gesetz hinauf. Kirchliche Mängel mag man rügen, mit Unrecht aber verletzt Savonarola hiebei den Anstand und untergräbt mit seinen Einreden alle festen Einrichtungen. Jeden seiner Widersacher bezeichnet er in den Bußpredigten als Anhänger des Teufels, uneingedenk daß niemand ausschließend im Besitze der Wahrheit ist, und noch weniger jede abweichende Meinung aus bösem Willen entspringt. Der von ihm betretene Weg führt zur Zerstörung all des Herrlichen was in Kunst und Wissenschaft geschehen ist, er führt zur Barbarei, ja zu Aberwitz und Wahnsinn. Hört man doch schon itzt Gesänge [2]), welche unter dem Namen christlicher Begeisterung freche Lästerungen aussprechen, und

1) Macchiav. op. IX, 64. Hiebei wurden fast alle Exemplare von Boccaccio und Morgante maggiore vertilgt. Viele meinten: statt diese Dinge zu verbrennen, hätte man sie verkaufen und den Armen geben sollen. Nardi 34.

2) Z. B. Non fu mai 'l piu bel solazzo
Piu giocondo nè maggiore
Che per zelo e per amore
Di Giesù diventar pazzo.
Ognun gridi, com' io grido
Sempre pazzo, pazzo, pazzo.
Roscoe Lorenz 408. Nerli 75.

heitere Lieder, Lauten und Harfen, sowie Schmuck der Wei- 1497.
ber, sind weit unschuldiger, als der Hochmuth und die Ty-
rannei, mit welcher man jene angebliche Sittenreinigung er-
zwingt.

Zu diesen Anklagen trat der Bann des Papstes. Ge- 1498.
gen Beides rechtfertigte sich Savonarola umständlich [1]), fuhr aber (anstatt dem Befehle gemäß zu schweigen) mit verdop-
peltem Eifer fort wider den Mißbrauch geistlicher Gewalt und die Übel der Kirche zu predigen; ja einige Dominikaner er-
boten sich, für die Wahrheit seiner Lehre durchs Feuer zu gehen [2]), und ihrem Beispiele folgten (so groß war Begeiste-
rung und Vertrauen, oder Leichtsinn und Aberglauben) Geist-
liche und Laien, ja selbst Weiber und Kinder. Hiedurch mehr aufgereizt als geschreckt, erklärte der Minorit Franz: ich bin ebenfalls bereit mit Savonarola durchs Feuer zu gehen! Zwar werde ich selbst umkommen, aber auch Savonarola der Ketzer wird verbrennen, und hiemit sich ergeben, daß er Wun-
der zu thun außer Stande ist. — Zwei Dominikaner über-
nahmen itzt für diesen die Feuerprobe; bald darauf entstan-
den jedoch (hauptsächlich wohl aus wechselseitiger Furcht) allerhand Zögerungen, bis zuletzt am 17ten April der ganze Plan verworfen ward, weil Savonarola verlangte: daß der für ihn durchs Feuer Gehende, die Hostie in den Händen tragen solle. Er ist, riefen itzt seine Feinde, ein Feiger, ein Betrüger! Sie stürmten (unter ihnen hauptsächlich die Freunde jener widerrechtlich hingerichteten Männer) das Kloster, nah-
men ihn gefangen und erpreßten in der Folter das Bekennt-
niß vielfacher Betrügereien, fleischlicher Sünden und anderer

1) Rayn. §. 16—19. Sism. XII, c. 98. Tirab. letter. VI, 3, 1052.

2) Zu den von Savonarola itzt aufgestellten Sätzen gehörten fol-
gende: Ecclesia dei indiget reformatione et renovatione. Flagella-
bitur et post flagella reformabitur et renovabitur et prosperabitur. Infideles ad fidem convertentur etc. Nardi 44. Dieser setzt die Feuerprobe auf den 17ten, die Verhaftung auf den 18ten April und Karls VIII Tod auf jenen ersten Tag. 48.

1498. Vergehen [1]). Nachmals widerrief Savonarola dieſe abgezwungenen Bekenntniſſe, beharrte darauf daß all ſeinem Thun redliche Abſichten zum Grunde gelegen hätten, und litt am 23ſten Mai 1498 ſtandhaft den Feuertod. Die Menge, welche ihn ſo hoch geehrt, ſo oft bewundert hatte, überhäufte ihn itzt mit Schmähungen aller Art und warf den auf dem Holzſtoße Angebundenen, mit Steinen!

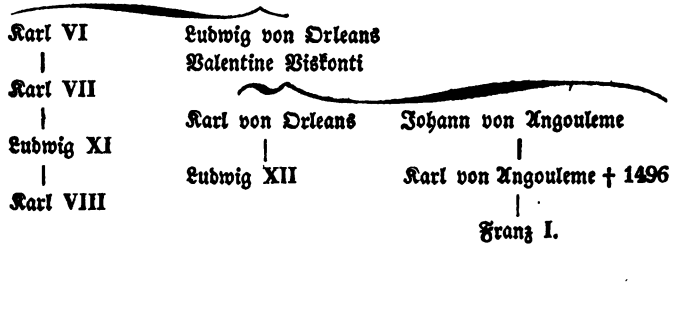
Savonarola iſt keines Verbrechens überführt worden; denn was er unter Martern geſtand, hat kein Gewicht. Gewiß bezweckte er das Wohl ſeines Vaterlandes, ſowie eine ächte Beſſerung der Kirche, und manche ſeiner Gegner (insbeſondere der Papſt) unterliegen einer ohne Vergleich ſchwereren Zurechnung. Allein von Irrthum, Mißgriffen und Schwärmerei kann er nicht, oder doch weniger frei geſprochen werden, als Viele von denen, welche ſpäter die Erneuung des Chriſtenthums zum Hauptziele ihres Lebens machten.

An dem Tage der Verhaftung Savonarolas, den 7ten April 1498 ſtarb Karl VIII zu Amboiſe im ſechsundzwanzigſten Jahre ſeines Alters [2]). Spiel, Jagd, Tanz und Weiber hatten ſeine Geſundheit untergraben, und ihn zu keiner nützlichen Thätigkeit kommen laſſen. Ihm folgte, als nächſter Verwandter, Ludwig XII, Herzog von Orleans, der im zweiten Gliede von dem jüngern Sohne Karls V abſtammte [3]).

1) Burch. 2087, 2095. Jovii Leo X, I, 21. Belcar. 218. Schröckh, Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten I, 1.

2) Über Karls arge Ausſchweifungen Sanuto 31. Le Gendre vie d' Amboise I, 78. Vier Kinder ſtarben vor Karl. Daru III, 183.

3)



In ſeiner Jugend hatte er wild und ausſchweifend gelebt, ſich 1498.
dann aber zum Beſſern gewandt und war itzt, ſechsunddreißig Jahr alt, weit tüchtiger, erfahrner und beſonnener als ſein Vorgänger [1]). Eitele Zerſtreuungen feſſelten ihn nicht mehr, und neben der ernſten Sorge für das Wohl ſeiner Unterthanen, zeigte er ſich den Wiſſenſchaften geneigt; Polizei, Rechtspflege, Kriegszucht erfuhren manche Beſſerung, und noch beliebter machte ihn ordentliche Staatswirthſchaft und die, durch Erhebung von Kriegsſteuern im Auslande mögliche, Herabſetzung mancher Abgaben [2]). Weit mehr würde er jedoch das Lob eines guten Königs verdienen, wären ſeine politiſchen Plane verſtändiger, zuſammenhängender und gerechter geweſen, und hätte er nicht auf dieſem Wege einen großen Theil des Guten ſelbſt untergraben und zerſtört, was er in Frankreich zu gründen bemüht war [3]).

Er richtete ſeine Blicke ſogleich nach Italien, um (mit Zurückſetzung Neapels) Anſprüche, welche er von ſeiner Großmutter Valentine Viskonti her an Mailand machte, gegen den ihm ohnehin verhaßten Ludoviko Sforza durchzuſetzen. Dies veränderte den Stand der Parteien [4]).

Ein Jahr nach dem Abzuge Karls VIII aus Neapel, 1496.
am 7ten Oktober 1496 ſtarb König Ferdinand II von Neapel kinderlos [5]), und ihm folgte ſein Oheim Friedrich, weniger kühn und tüchtig als jener, aber mild und gemäßigt. Durch das Bemühen neue Verſtändniſſe in Italien anzuknüpfen und den Schein ernſthafter Vorbereitungen, hatte Karl VIII

1) Tremoille 268. Mezer. IV, 66, 126.

2) Le Gendre II, 70.

3) Paruta I, 167 ſagt von ihm: la medesima varia e incerta maniera usò Ludovico in tutta la sua vita; onde come pose gli altri in necessità per l'inconstanza sua di dover fare spesso prova della fortuna; cosi egli ancora, o nelle cose prospere, o nell' averse non ritenne alcuno stato fermo, nè usò lungamente d'una medesima sorte.

4) Guicc. 166.

5) Jovius IV, 138. Leo V, 110.

1496. den Herzog Ludoviko und die Venetianer veranlaßt, den Kaiſer Maximilian nach Italien zu rufen. Das von ihm herbeigeführte Heer war jedoch ſo gering, daß die Venetianer weitere Zahlungen an ihn einſtellten. Um nun ſeinem, ſonſt erfolgloſen Zuge doch einigen Schein zu geben, trug er den Florentinern an: er wolle als Kaiſer ihre noch fortdauernden Streitigkeiten mit Piſa entſcheiden [1]). Jene verlangten aber in ihrer, ſonſt höflichen Antwort, die beſtimmte Rückgabe dieſer Stadt; während Ludoviko hoffte ſie in ſeine Botmäßigkeit zu bekommen, und die Piſaner ſelbſt entſchloſſen waren, im Vertrauen auf Venedigs Beiſtand, ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Mit etwa 3 bis 4000 Begleitern ſegelte Maximilian im Oktober von Genua gen Livorno [2]), ward in Piſa mit Jubel aufgenommen, verließ indeß Toskana bald nachher, ohne irgend etwas Erhebliches ausgerichtet zu haben.

Um dieſe Zeit ſuchte der Papſt die Hand der Tochter König Friedrichs von Neapel, für ſeinen Sohn Cäſar Borgia; welcher den geiſtlichen Stand aufgab und eine weltliche Herrſchaft, durch Mittel jeder, auch der verwerflichſten Art, zu gründen ſuchte. Als nun König Friedrich jenen Antrag, aus nicht ungegründeten Beſorgniſſen ablehnte, näherte ſich Alexander Ludwig dem zwölften und hoffte von dieſem um ſo größere Vortheile zu erlangen, da er päpſtlicher Hülfe zur Scheidung von ſeiner Gemahlinn Johanne und zur Heirath mit Anna, der Wittwe Karls VIII, bedurfte [3]). Der König, ſo lauteten die Vorwände, iſt mit Johanna zu nahe verwandt, ihr Vater Ludwig XI hat ihn aus der Taufe gehoben und

1) Die Venetianer und der Herzog von Mailand wirkten ſelbſt dahin, daß der von ihnen berufene Maximilian cadesse di riputazione, acciocche per tutto il mondo fosse tenuto per pazzo. Sanuto 39. Maximilian ſchrieb den Genueſern: er wolle nach Spanien ſegeln, ſie möchten Schiffe bereit halten. Credita parum fuit res haec; omnes fictam dicebant, sed eadem jactari, quo fama adventus regis Francorum hoc invento vilesceret. Senarega 560.

2) Macch. op. IX, 346. Jovius IV, 145.

3) L'art de verifier les dates II, 6, 125.

die erzwungene Ehe ist nie vollzogen worden. In Wahrheit 1496
wollte Ludwig XII (die große Liebe seiner Gemahlinn kei-
neswegs erwiedernd) von ihr getrennt seyn, weil sie häßlich 1498.
und verwachsen war, und der Papst fand diese Vorwände
und Gründe so wichtig, daß er am 17ten December 1498 [1])
die Scheidung aussprach. Den 8ten Januar 1499 (genau
neun Monate nach dem Tode Karls VIII) heirathete Ludwig
dessen Wittwe, seine frühere Geliebte.

Für diese Willfährigkeit des Papstes ernannte Ludwig XII
den Cäsar Borgia mit bedeutenden Einnahmen zum Herzoge
von Valentinois [2]) und versprach seine, gewiß nicht löblichen,
Plane zu unterstützen.

Bei diesen Verhältnissen, wo Kaiser Maximilian mit den
Schweizern beschäftigt, Neapel fern und schwach, Florenz
noch im Kriege wider Pisa, der Papst für Frankreich gewon-
nen und Spanien seit dem 5ten August mit diesem Lande
im Bunde war [3]), hätte Ludoviko Sforza die Freundschaft
Venedigs um jeden Preis suchen und gewinnen müssen. Statt
dessen beleidigte er diesen stolzen Freistaat auf thörichte Weise [4]),
und verschaffte den Anträgen seines Feindes ein günstiges Ge-
hör: Ludwig XII bot nämlich den Venetianern einen großen
Theil des Herzogthums Mailand für ihren Beistand gegen
Sforza. Die Begier des Gewinns wie der Rache, der Glaube,
Frankreich werde sich in seinen neuen Erwerbungen bald ver-
haßt machen und nur eine Last aufbürden [5]), während die Deut-
schen und der Kaiser nöthigen Falls als sichere Verbündete
zur Hand wären; dies und Ähnliches fand in dem, sonst so

1) Dumont III, 2, Urk. 206, 207. Macch. op. IX, 404. Petr. Martyr XI, 196. Le Gendre I, 93. Daru Venise III, 207, 303.

2) Sismondi XIII, 82.

3) Dumont III, 2, Urk. 202.

4) Macch. op. IX, 388. Guicc. 183. Coxe Geschichte von Österreich I, 442.

5) Manche fürchteten auch: wenn Venedig Ludwigs XII Anträge zurückweise, werde er sich mit Ludoviko Moro wider Venedig verbin-den. Bembus 140.

1499. vorſichtigen Senate mehr Eingang als die wichtigern Gegengründe der Klugheit und des Rechts: daß man nämlich in Staatsangelegenheiten nicht aus Rache Schlüſſe faſſen dürfe, Frankreich ſehr gefährlich, der Kaiſer unzuverläſſig bleibe, Neid und Tadel Aller ſich leicht gegen die Venetianer richten und die Grundſätze, welche ſie itzt ſelbſt befolgten, von Gewinnſüchtigen zu ihrem Verderben könnten angewendet werden. Am 15ten April 1499 ſchloſſen ſie mit dem Könige von Frankreich einen Bund auf den Untergang Ludwig Sforzas und die Theilung Mailands [1]). Vier Wochen früher, am 16ten März, hatte Ludwig XII auch mit den Schweizern einen günſtigen Vertrag wegen Geldzahlungen und Hülfsmannſchaft zu Stande gebracht; und vier Wochen ſpäter, am 13ten Mai, bewilligte Philibert von Savoyen den Franzoſen freien Zug durch ſeine Länder. Unter Anführung des tüchtigen la Tremoille [2]) gingen dieſe, etwa 7000 Reiter und 18,000 Fußgänger ſtark, über die Alpen.

Ludoviko, der früher Alle getäuſcht hatte, ſah ſich itzt von Allen verlaſſen, ja von ſeinen Feldherrn, Söldnern und Beamten ſo rückſichtslos verrathen, daß ſein ganzes Land ohne Mühe von den Verbündeten beſetzt wurde [3]), die Franzoſen am 6ten Oktober in Mailand einzogen, und der Herzog nach Deutſchland flüchten mußte. Des neuen Statthalters Trivulzio Stolz, Härte und Habſucht [4]), gleichwie die

1) Venedig ſollte Cremona und das Land bis zur Adda erhalten. Bembus 141. Dumont III, 2. Urk. 209—211.

2) Tremoille 163, Le Gendre I, 122.

3) Coxe I, 444. Sanuto 119.

4) Belcar. 238. Le Gendre I, 133. Senarega 570. Sarebbe lunga cosa, e bisognerebbe maggior volume a voler narrare i grandi insulti, incesti, rapine, fornicazioni e violenze fatti pe' Francesi nella città di Milano: ma chi conosce la natura Francese crederà molto più di quello, che scrivo. Sanuto 122 und 139 über Ludovikos günſtigen Empfang). Sehr wahr ſagt Nardi 64: i Francesi son più atti a vincere, che a saper usare moderatemente il frutto della vittoria. — Selbſt Ferronus (edit. 3, p. 50) äußert: Gal-

Unzucht und die Frevel der Befehlshaber und Soldaten, mach- 1499.
ten aber bald die französische Herrschaft in Mailand überaus verhaßt, weshalb Ludoviko, welcher ohne Beistand Maximilians, durch eigene Thätigkeit unerwartet ein Heer zusammenbrachte und im Februar 1500 nach Mailand hinabzog, 1500.
mit Freuden empfangen ward und das Herzogthum so schnell wieder eroberte, als er es eingebüßt hatte. Während er aber bei der Belagerung von Novara Zeit verlor und vergebens die Venetianer umzustimmen suchte, sammelten sich die Franzosen von Neuem, und die schweizerischen Söldner, deren Forderungen er augenblicks zu genügen außer Stande war, wurden meuterisch. Trotz aller Vorstellungen und Versprechungen verließen, verriethen und verkauften sie ihn [1]), mit Hintansetzung aller Treue, Ehre und Redlichkeit, am Charfreitage den 10ten April 1500, den Franzosen. Er ward, ohne daß der König ihn jemals sah oder sprach, zehn Jahre lang, bis an seinen Tod [2]), in verschiedenen Orten, zuletzt im Schlosse Loches gefangen gehalten [3]). Ja nach Einigen bewilligte man ihm weder Bücher, noch Schreibwerkzeuge und sperrte ihn grausam in einen eisernen Käfig. Solchen Ausgang nahm Ludoviko Sforza, dessen Geist die größten Plane zu fassen fähig war, und dem, (so bald es zu seinen Zwecken diente) Beredsamkeit und Kenntnisse, Kraft und Milde zu Gebote standen. Überall aber zieht sich die, damals nur zu

lorum rapinae patrataque aliquot temere facinora invisos eos Mediolanensibus reddiderant, ut morum ingeniique dissimilitudo, et cum italicis mulieribus liberior familiaritas vel victoriae ipsae genius, quae etsi ad justos rediit, impotentes tamen ferocioresque reddit.

1) Venditus ab Helvetiis. Petr. Martyr. XIII, 214. Barbara perfidia Gallis tradiderunt, Jovii Leo X, I, 24. Ähnlich Carpesanus 1232 und die Beweisstellen bei dem unparteiischen Glutz Blotzheim. Die Venetianer freuten sich thörichterweise sehr über das Glück Ludwigs XII. Sanuto 151.

2) Belcar. 240. Bayard Mem. XV, 2—8.

3) Jovius XIV, 290.

1500. sehr herrschende Unsittlichkeit der Grundsätze, Mittel und Zwecke hindurch, und hält nicht bloß von übertriebener Verehrung der staatsrechtlichen Künsteleien zurück, sondern mindert selbst die Theilnahme, welche jeder Unglückliche sonst zu erwecken pflegt.

Die Eroberung Mailands [1]) (wozu bereits im Oktober 1499 die Besetzung Genuas gekommen war) vermehrte die Macht Ludwigs XII ungemein und erschien den Deutschen um so beleidigender, da das Herzogthum ein Reichslehn war, und Maximilian (der Gemahl einer Nichte Ludovikos) ihm oft Unterstützung versprochen und bereits gar viel dafür empfangen hatte. Ob nun gleich der König von Frankreich wußte, daß die deutschen Stände ungeachtet nachdrücklicher Vorstellungen Maximilians keine raschen Maaßregeln ergreifen würden, wünschte er sich doch, um andere Plane ungestört verfolgen zu können, nach dieser Seite zu sichern, und machte dem Kaiser allerhand Anerbietungen über eine Heirath seiner Tochter Klaudia mit dessen Enkel Karl. Kaum hatte Maximilian dieser Anträge halber, und noch mehr für eine bedeutende Summe Geldes, den erwünschten Waffenstillstand auf viele Monate bewilligt, so traten Ludwigs, von seinem ersten Minister, dem Kardinal Amboise [2]) übereilt gebilligte, Eroberungsplane gegen Neapel hervor. Weil aber Ferdinand der Katholische und Isabelle widersprachen, ja dem Kaiser zum Erobern der Lombardei ihren Beistand anboten; so ward

1) Mailand, Pavia, Parma und andere Städte, mußten den Franzosen ungeheure Steuern und Strafgelder zahlen. Nardi 65. Rayn. zu 1499, §. 21. Guicc. 213.

2) Georg von Amboise, Kardinal von Rouen, geboren 1460, ein Mann von Verstand, aber ohne höhere Anlagen, uneigennützig aber ehrgeizig, ein geschickter Unterhändler, doch nicht minder getäuscht als täuschend, nützlich für das Innere, allein keineswegs immer gerecht und weise in Hinsicht auf die auswärtigen Angelegenheiten, stirbt den 25sten Mai 1510. Le Gendre an vielen Stellen, Bos. I, 265, Mém. de Louise de Savoye 413. — Daru III, 313 tadelt, daß Amboise seine Verwandten eigennützig bereichert habe.

es nothwendig ſich mit ihnen wegen jenes, den Untergang 1500.
ihres nahen Verwandten bezweckenden Planes, genauer zu verſtändigen und zu einigen. Dem gemäß ward am 11ten November 1500 ein Vertrag geſchloſſen, wonach Ferdinand etwanigen Anſprüchen auf Montpellier, Ludwig XII aber völlig den Grafſchaften Rouſſillon und Cerdagne entſagte [1]). Dann hieß es weiter: zum Beſten der Chriſtenheit und zum Verderben der Ungläubigen ſolle König Friedrich von Neapel ſein Reich verlieren, Ferdinand Apulien und Kalabrien, Ludwig das Übrige bekommen. Jeder möge ſeinen Theil erobern, gemeinſam aber wolle man den Papſt erſuchen, die Belehnung auf die hienach erforderliche Weiſe zu ertheilen.

Der König von Neapel, welcher bis jetzt nur von Frankreich her Gefahren fürchtete, machte Ludwig XII günſtige Anerbietungen, insbeſondere wegen eines zu übernehmenden Jahrgeldes, ſuchte aber gleichzeitig Hülfe bei Ferdinand dem Katholiſchen. Deſſen Feldherr, Gonſalvo von Cordova, welcher bereits im Julius 1500 in Sicilien gelandet war, ſtellte ſich itzt erhaltenen Befehlen gemäß, als ſey er Friedrichs treuſter Freund und werde ihn auf alle Weiſe ſchützen. Sobald jedoch das franzöſiſche Heer in Rom angekommen und die Sache nicht länger geheim zu halten war, erklärten die Geſandten beider Mächte dem Papſte ihr Vorhaben und forderten ihn auf, er möge ſich als der Dritte ihnen anſchließen und mit gewinnen [2]). Uneingedenk ſeiner Würde und alles Rechts ertheilte ihnen hierauf der Papſt am 25ſten Junius 1501 die verlangte Belehnung: denn Ludwig und Ferdinand hätten ſich zur Sicherung Italiens und zum Beſten der Chriſtenheit verbunden, während Friedrich des Beſitzes unwürdig, ein Verräther und Türkenfreund ſey. — Und gleichzeitig forderte derſelbe Alexander den König von Neapel auf, er möge tapfer widerſtehn und ermahnte die Venetianer, gleichwie den Kaiſer, jenen nachdrücklich zu unterſtützen!

1) Dumont III, 2. Urk. 220. Çurita IV, 192.
2) Rayn. §. 53—72.

1501. Laut und mit Recht klagte König Friedrich, als ihm ſeine Lage endlich offenbar ward [1]): der Kaiſer habe von ihm 40,000 Dukaten genommen, den dafür verſprochenen Beiſtand aber nirgends geleiſtet, und wider ſein Verſprechen einen Waffenſtillſtand mit Frankreich abgeſchloſſen; Ludwig XII habe ihn gleicherweiſe durch täuſchende Verhandlungen hingehalten, Ferdinand aber durchaus betrügeriſch preis gegeben. Der Papſt endlich ſchließe ſich ohne Scheu den ungerechten Eroberern an und werfe (ob er gleich ſelbſt oft in Verbindungen mit den Türken geſtanden habe,) ihm itzt Schritte vor, denen er gern entſage, ſobald man ihn nur nicht von Land und Leuten jagen wolle.

Der Kaiſer ſchwieg im Gefühle ſeines Unrechts und war überdies zu ohnmächtig, als daß er ſich entſcheidend hätte einmiſchen können; Ludwig behauptete: es ſey großmüthig, daß er bei ſeinen Anſprüchen auf das Ganze, mit der Hälfte vorlieb nehme; noch künſtlicher endlich wußte ſich Ferdinand herauszureden. Am liebſten wäre es ihm freilich geweſen, wenn Ludwig die ganze Unternehmung aufgegeben hätte [2]). Als nun aber alle Mittel vergeblich geblieben die Franzoſen von Neapel abzuhalten, habe er Ludwig XII vorgeſchlagen, ſich mit ihm ſo über die Theilung dieſes Landes zu vereinigen, wie früher mit den Venetianern über die Theilung Mailands. In dem hierauf geſchloſſenen Vertrage liege mehr eine Entſagung, als eine ungerechte Anmaaßung: denn König Friedrichs Anrecht, welches von einem Baſtard herrühre, ſey unbegründet und König Alfons hätte das Reich eigentlich ihm, Ferdinand dem Katholiſchen, als ächtem Neffen hinterlaſſen müſſen. Überdies ſey Friedrich ſchwach, ein Krieg gegen Frankreich gefährlich, und der Frieden das höchſte Gut.

1) Guicc. 219. Maximilian weigerte ſich Anfangs den Waffenſtillſtand zu vollziehen, that es aber doch, und leiſtete auch keine Hülfe nachdem er abgelaufen war. Daß Max Geld empfangen, iſt nicht völlig erweislich, bei ſeinen Verhältniſſen aber nicht unwahrſcheinlich.

2) Petr. Martyr XIV, 218. Le Gendre I, 183. Mezer. IV,77.

Wenn aber von itzt an Spanien, Frankreich und der Kaiser 1501.
einig wären, so stehe dem ewigen Frieden innerhalb der Christenheit Nichts mehr im Wege und alle Macht könne wider die Ungläubigen gewendet werden [1]). Gewiß erscheine es in diesem Augenblicke als das Beste und Klügste, lieber das halbe Reich gütlich und mit französischer Hülfe zu nehmen, als es von Ludwig ganz erobern zu lassen.

Alle diese Ausreden und Scheingründe [2]) konnten jedoch das Gewebe von Ehrsucht und Habsucht, von Lug und Trug nicht verdecken; ja abgesehen von allen höhern Grundsätzen, mußte man es schon aus dem Standpunkte der Staatskunst des klügelnden Verstandes thöricht finden: daß Ludwig XII nähere Pflichten und andere Mittel der Machtvergrößerung bei Seite setze, und die vom Könige Friedrich gebotenen Bedingungen verschmähe. Oder wenn er den Plan jener Eroberung auf keinen Fall aufgeben wollte, so hätte er sie doch allein wagen, und nicht einen so mächtigen, verschlagenen, treulosen König zum Genossen annehmen, nicht Ferdinand den Katholischen nach Italien ziehen sollen, der an seinem nächsten Verwandten, unter dem leeren Vorwande des gemeinen Besten und der Nothwendigkeit, ehrvergessen zum Betrüger werde. Ganz folgerecht gingen aber Spanier wie Franzosen von Anfang an darauf aus, sich bei ihrer angeblich gemeinsamen Unternehmung, wechselseitig zu übervortheilen.

Im Julius 1501 betrat das französische Heer den neapolitanischen Boden [3]). Obgleich es nur 4000 Reiter und 20,000 Fußgänger zählte und durch Krankheiten und Ausschweifungen sehr schmolz; so mußte sich doch der von allen Seiten angegriffene und überraschte König auf die Vertheidigung fester Plätze beschränken. Und bei der leichten Erobe-

1) Çurita III, 167—216.

2) Carpesanus 1234, der einige solche Vorwände aufzählt, fügt hinzu: omnino constat, (ut est in proverbio) omnes sibi bene esse malle, quam alteri.

3) Le Gendre I, 187, 202.

1501. rung hielt man nicht einmal auf Ehre, Ordnung und Zucht! Nach der Einnahme Kapuas am 29sten Julius [1]) hauseten z. B. die Franzosen fürchterlich, und Cäsar Borgia suchte sich 40 der schönsten Frauen als Antheil der Beute aus. Gonsalvo von Cordova beschwor vor der Übergabe Tarents feierlich, er werde den Sohn König Friedrichs, den Herzog Ferdinand von Kalabrien, freilassen [2]); brach aber seinen Eid, weil er ohne Bestätigung Ferdinands des Katholischen keine Gültigkeit habe. Vergeblich klagte und zürnte Friedrich: er mußte sich, um nur nicht den noch gehaßteren Spaniern in die Hände zu fallen, den Franzosen übergeben. Das erste für ihn vortheilhafter lautende Abkommen vernichtete indeß der Kardinal Amboise aus eigener Willkür, und nach einem zweiten sollte ihm nur das Herzogthum Anjou als Ersatz für sein Königreich zu Theil werden. Doch wird berichtet, daß es seiner Gemahlinn (er selbst starb am 9ten November 1504) später in Frankreich schlecht ergangen sey, denn nach neuem Wechsel der Verhältnisse erschien auch die geringste Entschädigung als zu groß und lästig [3]).

Anstatt daß diese unerwartete, höchst gefährliche Ausdehnung der spanischen und französischen Macht die italienischen Staaten hätte aufschrecken und einigen sollen, dachten sie nur daran vereinzelt kleine Plane zu verfolgen; und in einem Vertrage vom 13ten Oktober 1501, welcher von der künftigen Heirath Karls V und Klaudias handelte [4]), sicherte Maximilian Ludwig dem zwölften den gegenwärtigen ruhigen Besitz von Mailand zu.

1502. Unterdeß geriethen aber die Franzosen und Spanier über die Gränzen des ungerecht Erworbenen in Streit. Ludwigs Vorschlag, durch Schiedsrichter alles Zweifelhafte entscheiden zu lassen, kam nicht zur Ausführung, und Ferdinands An-

1) Guicc. 225.
2) Çurita IV, 230, 235. Jovii vita Gons. I, 234.
3) Çurita V, 347. Bayard XV, 13.
4) Dumont IV, 1. Urk. 7.

trag: man wolle eine neue Theilung vornehmen und Ludwig 1502.
möge dann einen Theil wählen [1]), ward von ihm wohl nur gemacht, um Zeit zu gewinnen. Gewiß war ſein Feldherr Gonſalvo von Cordova den franzöſiſchen Anführern an Thätigkeit, Klugheit und Kriegsgeſchick weit überlegen, und machte ſo viel Fortſchritte, daß Ludwig (der Sache überdrüßig und die obwaltende Gefahr erkennend), zu dem Wunſche kam, den vertriebenen König Friedrich wieder einzuſetzen [2]). Scheinbar billigte Ferdinand dieſen Ausweg gar ſehr, legte ihm aber in Wahrheit Hinderniſſe aller Art in den Weg, während in Neapel offener Krieg zwiſchen beiden Theilen ausbrach. Philipp von Öſterreich, der Schwiegerſohn Ferdinands, ſollte endlich bei einer Reiſe durch Frankreich den Frieden herſtellen. Auch ſchloß er am 5ten April 1503 einen Vertrag ab [3]), 1503.
wonach Ludwig und Ferdinand im Weſentlichen allen Rechten auf Neapel entſagten und ſie an Karl V und Klaudia übertrugen. Ferdinand und Iſabelle erklärten aber, unbekümmert um Philipps Widerſpruch, er habe die erhaltene Vollmacht überſchritten. Viele meinten, ſeine Räthe hätten ſich von den Franzoſen beſtechen laſſen [4]), während dieſe umgekehrt mit noch größerer Wahrſcheinlichkeit behaupteten: der König von Spanien ſcheue den Wortbruch nicht, weil ihm der Krieg mehr Vortheil, als der Vertrag zu bringen ſcheine.

Antonio von Leyva hatte nämlich unterdeſſen am 21ſten April 1503 bei Seminara über Aubigni [5]), und ſieben Tage nachher Gonſalvo bei Cerignoles über den Herzog von Nemours obgeſiegt. Am 26ſten Mai zogen die Spanier in Neapel ein, und den Franzoſen blieb von dem ihnen Zugewieſenen nur der geringere Theil. Zwar hofften ſie, für mancherlei Gefälligkeiten, bei dem Papſte und ſeinem Sohne Un-

1) Çurita IV, 232.
2) Çurita V, 258.
3) Dumont IV, 1. Urk. 11.
4) Çurita V, 275. Guicc. 260. Petr. Martyr. XVI, 268.
5) Le Gendre I, 226. Çurita V, 286. Mezer. IV, 83.

1503. terſtützung zu finden; allein deren Verſprechen durfte man niemals trauen, weshalb es zum Sprichworte geworden war: Alexander thue nie was er ſage, und Cäſar ſage nie was er thue. Auch itzt fehlte es jenem, nach den Siegen Gonſalvos, keineswegs an Ausreden, warum er, als gemeinſchaftlicher Vater der Chriſtenheit, ſich nicht beſtimmt über die Verhältniſſe erklären könne. Am 18ten Auguſt 1503 erreichte ihn aber die Strafe des Himmels. — Durch Zufall trank er und ſein Sohn von einem Weine, welcher zur Vergiftung Anderer beſtimmt war [1]); das Gift tödtete den bejahrten Papſt; Cäſar, jünger und kräftiger, kam nach ſchnellem Gebrauche von Gegenmitteln mit einer ſchweren Krankheit davon.

Sogleich nach Alexanders Tode brachen im Kirchenſtaate die größten Verwirrungen aus: manche Barone ſuchten z. B. die ihnen mit Gewalt entriſſene Unabhängigkeit wieder zu gewinnen [2]), und was ſie als rechtliches Beſtreben bezeichneten, ward in der Ausführung frevelhafte Willkür, an welcher die zu Ausſchweifungen aller Art geneigte Menge gern Theil nahm. Die Herſtellung der Ordnung verzögerte ſich um ſo mehr, als der am 22ſten September neu gewählte Papſt Pius III, ſchon am 17ten Oktober ſtarb und der von vielen Kardinälen gehaßte Amboiſe, mit einem neuen, in der Nähe Roms ſtehenden Heere ſeine Ernennung durchzuſetzen hoffte. Dennoch ward am erſten November der Kardinal Julius Rovere erwählt, welcher den Namen Julius II [3]) annahm und den Kardinal Amboiſe durch Beſtätigung der Legation von Frankreich, ſo wie den kaum von ſeiner Krankheit geneſenden Cäſar Borgia, durch die Hoffnung beruhigte, ihn zum Oberfeldherrn des päpſtlichen Stuhles zu ernennen.

1) So erzählen Guicc. 266. Bembus 218. Jovius vita Gonsalvi II, 260, vita Leon. X, II, 28, und mehre Andere. Rayn. §. 11 behauptet dagegen, Alexander ſey nach ſechstägiger Krankheit an einem Fieber geſtorben, und dieſer Anſicht tritt Roscoe I, 339 bei.

2) Le Gendre I, 248. Roscoe I, 388.

3) Belcar. 276. Guicc. 273. Nardi 94. Julius war geboren 1453. Panvinius 343.

Die Franzosen, welche der Papstwahl halber zu lange 1503.
im Kirchenstaate verweilt hatten, zogen endlich vorwärts, wurden aber den 28sten December 1503 von Gonsalvo am Garigliano geschlagen (wobei Peter von Medici auf der Flucht ertrank [1]) und verloren allmälig durch Ungeschicklichkeit der Feldherrn, Betrügerei der Beamten, Krankheiten und andere Unfälle, ihr Heer, ihren Ruhm und das Reich.

Erst am 3ten März 1504 kam zwischen beiden Mäch- 1504.
ten ein Waffenstillstand auf drei Jahre zu Stande [2]), welcher indeß den Franzosen hinsichtlich des Besitzes keinen Vortheil brachte.

In demselben Jahre, am 26sten November starb die Königinn Isabelle, welche ihren Gemahl Ferdinand, den sie bis zur Eifersucht liebte, an Schönheit, Majestät und Scharfsinn noch übertraf [3]). Sie war eine große Freundinn kluger, beständiger und ernster Beamten, und nie fanden Wankelmüthige, Schwätzer und Schmeichler bei ihr Gehör. Laut einer letztwilligen Verfügung der Königinn sollte (weil eine Gemüthskrankheit ihre Tochter Johanne von allen Geschäften ausschließe) Ferdinand der Katholische bis zur Großjährigkeit seines Enkels Karl die Vormundschaft führen und in Kastilien herrschen [4]). Die Cortes bestätigten diese Anordnung Isabellens, auch behauptete Ferdinand: selbst ohne dieselbe sey er der natürliche Vormund seiner Tochter; während ihr Gemahl Philipp von Österreich dem Allem laut widersprach und die Herrschaft für sich verlangte. In dieser Lage, (wo eine Partei Ferdinands größeres Recht, Geschicklichkeit, Liebe zum Volke und Kenntniß des Landes hervorhob [5]), während

1) Guicc. 282. Nerli 94. Senarega 579. Belcar. 279. Le Gendre I, 261. Roscoe I, 400.

2) Dumont IV, 1, Urk. 26.

3) Marineus XXI, 506. Den 24sten November sagt Pisa histor. de Toledo 219.

4) Ferreras XII, 121. Wynkt Gesch. der Niederlande I, 22.

5) Petr. Martyr 283. Çurita VI, 1—22, 39.

1504. viele Kastilianer einen besondern König für sich verlangten, und Philipp sich enger an Frankreich anschloß, sowie mit Gonsalvo von Cordova Unterhandlungen begann), verstand sich Ferdinand zu einem Vertrage, vermöge dessen am 25sten
1505. November 1505 in Salamanka festgesetzt ward, daß Ferdinand, Philipp und Johanne gemeinschaftlich Kastilien regieren sollten. Ungeachtet dieser Hauptbedingung viele lästige angehängt waren, bewilligte der Erzherzog Alles, damit man ihn nur erst ruhig nach Spanien kommen lasse. Um dieselbe Zeit söhnte sich Ferdinand, (in Spanien und Neapel gleichmäßig bedroht) völlig mit Ludwig XII aus. Eine Urkunde vom 16ten Oktober 1505 setzte fest [1]: der König von Spanien heirathet die Prinzessinn Germaine von Foix, welche ihm den französischen Antheil Neapels zubringt. Hierfür zahlt er binnen zehn Jahren eine Million Dukaten, und stellt die Anhänger Frankreichs in ihren Rechten und Besitzungen wieder her. Bekommt die Königinn keine Kinder und überlebt sie ihren Gemahl, so erneuern sich die Ansprüche Ludwigs auf Neapel, sobald er das empfangene Geld zurückzahlt. Beide Könige leisten sich Beistand wider alle Feinde.

1506. Philipp von Österreich landete am 28sten April 1506 mit seiner Gemahlinn in Corunna, deren Schwäche, Beschränktheit und übertriebene Zärtlichkeit ihm indeß viel Noth und Verdruß machte. So ließ sie z. B. einem Mädchen, dessen schöne blonde Haare ihr Gemahl bewunderte, dieselben aus Eifersucht glatt abscheren [2]). Größer war indessen allerdings des Erzherzogs Verdruß über die am 16ten März 1506 vollzogene neue Heirath seines Schwiegervaters; denn sie beraubte ihn des Beistandes von Frankreich und bedrohte ihn, im Fall der Fruchtbarkeit Germainens, mit dem Verluste des Erbrechts auf ganze Königreiche [3]). Doch fand Philipp nach

1) Dumont IV, 1, Urk. 40.

2) Petr. Martyr 271. Sandov. I, 15. Bucholtz Gesch. Ferdinands I, I, 28.

3) Petr. Mart. 297. Çurita IV, 211.

seiner Ankunft durch Offenheit, Herablassung und Freigebig- 1505.
keit so viel Freunde in Kastilien, daß er erklären konnte: der
Vertrag von Salamanka binde ihn nicht; auch mußte Ferdi-
nand in einem neuen, (abgeschlossen am 27sten Junius 1506) 1506.
der Verwaltung Kastiliens entsagen und froh seyn, daß sein
überall feindlich gegen ihn wirkender Schwiegersohn, wenig-
stens alle Ansprüche auf Neapel fallen ließ [1]). Dahin be-
schloß der König zu eilen, weil er fürchtete Gonsalvo von
Cordova wolle sich unabhängig machen, oder das Land sei-
nen Feinden übergeben.

Gonsalvo war ein großer, schöner, beredter, freigebiger Mann [2]), der sich zuerst in Feldzügen wider die Mauren übte, dann als Meister in der Kriegskunst das Königreich Neapel für Ferdinand eroberte, ja übergehorsam ihm einige Male seine Ehre opferte [3]). Dafür forderte Gonsalvo auch daß ihm, nach Vertreibung der Franzosen, ungewöhnlicher Einfluß bleibe und er nicht über Jegliches anfragen, berich-
ten, sich rechtfertigen und ausweisen müsse. Anfangs ließen ihm Ferdinand und Isabelle völlige Freiheit, bald aber ward er über Manches angeklagt, über noch Mehres verleumdet, und nur die minder ängstliche Isabelle, sowie niemals ganz verschwindende Kriegsgefahr, hielten den argwöhnischen Fer-
dinand ab, rascher und strenger zu verfahren. Gonsalvo (so wird erzählt) sorgte nur für die Soldaten, nicht für das von diesen tausend Unbilden leidende Volk. Er vergab Güter und Ämter nach Willkür, nahm keine Rücksicht auf die vom Kö-
nige Empfohlenen, verschwendete die Gelder und handelte überhaupt als sey er alleiniger Herr des Reiches.

1) Çurita VI, 78. Ferrer. XII, 174. Bucholtz I, 35. Ranke 243. Insgeheim protestirte Ferdinand gegen die ihm abgedrungene Entsagung.

2) Jovii vita Gonsalvi I, 203. Belcar. 303. Ferr. XII, 131.

3) Deshalb sagt Ferronus 57 nach Aufzählung der guten Eigen-
schaften Gonsalvos: pervertebat facile omnia fidei fundamenta, ubi utilitatis speciem videret, latebras perjuriis suis facile quaerens.

1506. Gewichtiger wurden diese Anschuldigungen, als Prosper Kolonna, sein Gegner, nach Spanien ging und sie bekräftigte. Weisungen des Königs erzürnten Gonsalvo, statt ihn zu demüthigen, und als er vor Beauftragten über die Reichseinnahmen und Ausgaben Rechnung ablegen sollte, antwortete er stolz, machte die Prüfung lächerlich und übergab eine Übersicht der Ausgaben, laut welcher er für Kundschafter, Geistliche, Stiftungen, Mönche, Nonnen, Arme u. s. w. so viel angesetzt und herausgerechnet hatte, daß ihm noch große Forderungen an die Regierung zustanden [1]). Ferdinand ließ die Sache vor der Hand auf sich beruhen und erklärte Alles für richtig; als aber, nach dem Tode Isabellens, Kaiser Maximilian und sein Sohn Philipp Anspruch auf Neapel machten, erneute sich der Verdacht, Gonsalvo werde auf ihre Seite treten, oder sich, (wie Schmeichler ihm angeblich riethen) selbst zum Herrn eines Reiches aufwerfen, welches er durch seine Tüchtigkeit gewonnen hatte und wo ihn Jedermann mehr ehrte, als den entfernten, zweideutigen und arglistigen König. Ob Gonsalvo, Philipps Anrecht auf Neapel nicht für eben so gut begründet hielt als Ferdinands, steht dahin; daß er selbst nach der Krone getrachtet habe, ist hingegen unwahrscheinlich. Etliche Male hatte er jedoch das Verhältniß eines Dieners zu seinem Herrn schon überschritten, und den Befehl, welchen ihm Ferdinand nach Abschluß des Friedens mit Frankreich übersandte, er möge nach Spanien heimkehren, unter vielen Vorwänden zu umgehen gewußt. Sobald er indessen hörte, daß Ferdinand Anfangs September 1506 nach Italien absegeln werde, eilte er ihm entgegen und traf ihn am ersten Oktober zu Genua. Der König empfing seinen ersten Feldherrn mit der größten Auszeichnung, stellte ihm ein Zeugniß des unbedingten Lobes und Zutrauens aus und schickte dasselbe an alle Höfe umher [2]).

In diesem Augenblicke traf die unerwartete Nachricht ein:

1) Jovius 279. Çurita V, 323. Guicc. 290.
2) Çurita VIII, 139.

Erzherzog Philipp sey am 25ten September an den Folgen 1506.
einer Erkältung gestorben [1]). So dringend auch die Geschäfte
waren, die den König nach Spanien zurückriefen, erkannte
er doch daß sich Alles itzt leichter denn vorher zu seinen Gun-
sten wenden müsse: deshalb beharrte er auf dem frühern Plane
Neapel zu besuchen und ward in dieser Stadt am ersten No-
vember mit größten Ehren empfangen. Alle Einwohner des
Landes hofften, er werde jedes Übel und Gebrechen abstellen,
alle Staaten Italiens suchten seine Freundschaft: denn in ei-
ner Zeit wo Tugend und Recht so wenig galten, mußte Fer-
dinands Gewandtheit und Verschlagenheit die größte Bewun-
derung erwecken. Deßungeachtet konnte und wollte er nicht
alle Erwartungen befriedigen, und am wenigsten Gonsalvo in
seinen alten Ämtern bestätigen. Vielmehr nahm er diesen im
August 1507 mit sich nach Spanien und verwies ihn, nach 1507.
kurzer Gunst, vom Hofe, sobald er seiner nicht mehr bedurfte
oder ihn nicht mehr fürchtete [2]). In beschränkterem Kreise
zeigte sich Gonsalvo itzt als einen würdigen, hülfreichen, eh-
renwerthen Mann; er bereute sein Benehmen gegen Ferdi-
nand von Kalabrien und Cäsar Borgia, sah ein daß über-
triebene Unterwürfigkeit mit Anmaaßung abwechselnd, auf die
Dauer weder für das Innere Befriedigung, noch, Königen
gegenüber, eine äußere sichere Stellung geben könne.

Nach dem Tode Philipps des Schönen war man in Ka-
stilien keineswegs darüber einig, wem die Vormundschaft zu-
stehe. Manche Große dachten nämlich daran, die Leitung
Karls, seines Sohnes und Erben selbst zu übernehmen; wäh-
rend Andere sie dem Könige Emanuel dem Großen von Por-
tugal anvertrauen wollten. Beiden widersprechend verlangte
Kaiser Maximilian die Vormundschaft für sich, weil das ge-
meine Recht dem väterlichen Großvater immer den Vorzug
einräumte [3]); Ferdinand hingegen, weil von mütterlichen Erb-

1) Roscoe I, 418. Bynkt I, 83; Viele dachten an eine Ver-
giftung.

2) Sandov. I, 18.

3) Çurita VIII Buch.

1507. gütern die Rede sey, und Isabellens Testament für ihn spreche. Diese entgegengesetzten Ansichten gaben dem klugen Ferdinand Gelegenheit, allmälig seinen Ansprüchen, mit Hülfe des Kardinals Ximenez, das Übergewicht zu verschaffen; doch legte er aus Höflichkeit (gleichwie der Kaiser) die Entscheidung in die Hände Ludwigs XII und des Kardinals Amboise [1]). Nach langem Zögern und manchem Wechsel der Verhältnisse erklärten diese am 12ten December 1509: die Vormundschaft stehe Ferdinanden zu, doch solle er dem Kaiser in seinen Unternehmungen wider Venedig beistehen und ihm jährlich 50,000 Dukaten, sowie seinem Enkel dieselbe Summe zahlen.

Italien, welches sich nach dem Vertrage Ferdinands und Ludwigs über Neapel, eine Zeit lang des Friedens erfreut hatte, gerieth bald in neue Unruhen, wobei der Papst eine ungewöhnlich thätige Rolle übernahm. Julius II, schon als Kardinal ein Mann von Ansehn, Reichthum und Verstand, vereinigte für sich auf seltene Weise die Stimmen der Könige von Frankreich und Spanien, Cäsar Borgias und vieler andern Gegner: sey es nun aus Achtung seiner guten Eigenschaften, wie Freunde behaupten; oder weil er Jeden mit Versprechungen gelockt, nachmals aber getäuscht habe, wie Abgeneigte versichern [2]). Schon sein Äußeres erschien ungewöhnlich: ein großer hagerer Mann, feurige Augen, ein grauer Kopf, ein lang herabhängender Bart. Er war wohlunterrichtet besonders in der Geschichte, Freund der Gelehrten und Künstler, ein sparsamer Hauswirth, großmüthig gegen Geringere, gerecht gegen Jedermann, ungebeugt im Unglück und von unerschütterlich festem Charakter [3]). Dies Lob beschränkend sprechen Andere: seine Heftigkeit riß ihn so fort, daß

1) Le Gendre I, 323. Ferr. XII, 263.

2) Macchiav. op. ed. Milan. VI, 24, 31, 33. Guicc. 273.

3) Sandov. I, 37. Rayn. zu 1506, §. 45. Du Bos II, 228. Glutz 303. Onuphrius 347. Er legte im April 1506 den Grundstein zur Peterskirche.

er nicht bloße Übereilungen beging, sondern sich überhaupt öfter als Kriegsfürst, denn als Kirchenfürst zeigte. Nicht minder gebrauchte er das päpstliche Ansehn zur Erreichung weltlicher Zwecke, und untergrub die Kirchenherrschaft, indem er ihr höchstes Ziel verkannte, oder doch geringeren nachsetzte. Ohne diese Anklagen unbedingt zu leugnen, erwiedern des Papstes Vertheidiger: daß Julius für zwei Gegenstände, für die Wiedergewinnung des Kirchenstaates und die Vertreibung fremder Völker aus Italien, während seiner ganzen Regierung mit höchster Klugheit und Beharrlichkeit wirkte [1]; daß er in so hohem Alter, mit Beiseitsetzung von Bequemlichkeit und Genüssen, nicht etwa wie so mancher Papst für die Erhebung seiner Verwandten, sondern für die Unabhängigkeit der Kirche und die Freiheit seines Vaterlandes kämpfte und selbst Gefahren des Todes nicht scheute: dies verdient nicht Tadel, sondern Lob und Bewunderung! Wie viel glorreicher wäre Italiens Geschichte, wenn die Zeitgenossen für dieses großen Papstes Plane kräftiger mitgewirkt, und spätere Geschlechter sie wieder aufgenommen und durchgesetzt hätten! 1504.

Die Erzählung der Thatsachen selbst, wird diese Urtheile bestätigen, oder berichtigen. Cäsar Borgia zuvörderst, der Niemandem Wort hielt und jedes Verbrechen zu eigennützigen Zwecken erlaubt nannte, deutete Versprechungen des Papstes so, als solle er im Kirchenstaate unabhängig herrschen; während Julius in ihm nur seinen mächtigsten Unterthan sehn und dulden wollte. Als sich Borgia dieser Mißverständnisse halber in zweideutige Unterhandlungen mit Venedig einließ, ward er überrascht und so lange in äußerlich ehrenvoller Haft gehalten, bis er alle in Besitz genommene Orte des Kirchenstaates herausgab [2]. Besorgt vor der Rache älterer mißhandelter Feinde und den weitern Schritten des Papstes, floh Cäsar zu Gonsalvo, nachdem ihm dieser feierlich und schriftlich Sicherheit und Freiheit versprochen hatte. Deßun-

1) Palavic. Storia del conc. di Trid. I, 2, §. 6. Nardi 143.

2) Rayn. 1504, §. 9. Jovii vita Gons. VIII, 272.

1504. geachtet ward er unter dem Vorwande höherer Befehle König Ferdinands arglistig verhaftet, und entkam erst zwei Jahre später aus spanischer Gefangenschaft zum Könige Johann von Navarra. Obgleich Cäsar eine Stelle in dessen Heere erhielt, litt er doch im Vergleiche mit frühern Verhältnissen Mangel und Noth, und ward am 12ten Mai 1507 bei der Belagerung Vianas erschossen [1]).

Nach Beseitigung Borgias, als des gefährlichsten Gegners, bezwang der Papst Perugia und wandte sich dann gen Bologna, welches die Bentivogli beherrschten und im Vertrauen auf Ludwig XII (der ihnen für Geld Schutz versprochen hatte), hartnäckig vertheidigen wollten. Als aber der König und sein, diesmal wohl nach Nebenabsichten handelnder Minister, ihr Wort nicht hielten, übergab man die Stadt am 10ten November 1506 dem Papste [2]), welcher sich aus bald mitzutheilenden Gründen itzt wohl gegen Venedig erklärt haben würde, wenn nicht Ereignisse in Genua seine Aufmerksamkeit näher in Anspruch genommen hätten.

Seit der Besiegung Ludoviko Sforzas hatten die Franzosen in Genua den größten Einfluß ausgeübt, einen Theil des Landes besetzt, und den Adel überall auf Unkosten des
1506. Volkes begünstigt [3]). Hierüber stieg der Zorn des letzten bis es sich, unter Anführung eines Färbers, Paul von Novi, gegen die Franzosen empörte, Ludwigs Wappen herabwarf, das kaiserliche aufstellte und nach Verringerung der adlichen Rechte, acht Volkstribunen die Leitung der Geschäfte anvertraute. Wenn nun auch Julius II wohl nicht, (wie Einige behaupten) die Empörung herbeigeführt hatte, so wollte er doch eben so wenig als der Kaiser, daß Genua den Franzosen wiederum in die Hände falle [4]). Ludwig XII kümmerte sich indessen

1) Egens et inops. Belcar. 245. Petr. Martyr 336. Ferr. XII, 228. Roscoe I, 393.

2) Le Gendre I, 339. Guicc. 313.

3) Le Gendre I, 341.

4) Bayard XV, 57, 438. Belcar. 297. Rayn. §. 6 zu 1507.

ſo wenig um deren Anſichten und Wünſche, als um die Dro- 1506.
hungen und den Übermuth der Genueſer. Auch ſchwand der
letzte, ſobald ſein Heer ſich zeigte. Am 28ſten April 1507 1507.
zog der König ſiegreich in Genua ein, ließ Paul von Novi
nebſt einigen Andern hinrichten, eine Burg auf Koſten der
Bürger erbauen, ſchwere Steuern ausſchreiben und Münzen
mit ſeinem Bilde prägen [1]). Zur Täuſchung und Beruhi-
gung des Volks blieb zwar noch einiger Schein alter Unab-
hängigkeit; in Wahrheit nahm aber Alles ein Ende, was
früher durch Vertrag zwiſchen Frankreich und Genua feſtge-
ſtellt worden. Von Rechten, (dies meinten die Sieger,) ſey
nicht mehr die Rede, ſondern nur von Bewilligungen aus
freier Gnade.

Dieſe neue Ausdehnung der franzöſiſchen Macht, erzürnte mit Recht den Papſt wie den Kaiſer, und der letzte klagte im Auguſt 1507 dem Reichstage zu Konſtanz: daß Ludwig auf Unterjochung ganz Italiens und auf Erwerbung der Kaiſerwürde ausgehe. Maximilians Staatskunſt war indeß ſo ſchwankend, ſeine Hülfsmittel ſo unzuverläſſig, ſein Eifer ſo vorübergehend, daß man ſelten viel Rückſicht auf ihn nahm. So hatte er den Fall des mit ihm verſchwägerten Ludoviko Sforza nicht verhindern können und im Frieden von Blois am 22ſten September 1504 vorläufig ſchon mehre Bedingungen zugeſtanden, welche in der Belehnungsurkunde vom 7ten April 1505 zu Hagenau näher beſtimmt und entwickelt wurden. In derſelben heißt es: der Kaiſer ertheilt die Belehnung mit Mailand dem Könige von Frankreich für ſich und deſſen männliche Leibeserben, oder für ſeine erſte oder zweite Tochter, ſofern eine Karln oder Ferdinand von Öſterreich heirathe [2]). Stürben dieſe ohne Kinder und der Kaiſer wolle den männlichen Erben Ludwigs (haeredibus masculis) die Belehnung nicht ertheilen; ſo müſſe er die für ſeine jetzige Belehnung erhaltenen 200,000 Franken zurück-

1) Tremoille 175. Fleuranges 388. Le Gendre II, 70.
2) Dumont IV, 1, 28—30, 33.

1505. zahlen, unbeschadet jedoch des Rechtes jener Erben, sofern ihnen überhaupt ein solches Recht zustehe.

Die unbestimmte und sonderbare Fassung dieser Urkunden war wohl beiden Theilen, behufs künftiger Deutungen, ganz gelegen; für itzt nahm indeß der Kaiser, zufolge anderer ausdrücklicher Verträge, an: daß sein Enkel Karl, Klaudien, die Tochter Ludwigs XII heirathen und Mailand in ihre Hände kommen werde. Sobald aber nach dem Tode Isabellens von Kastilien einerseits die künftige Vermehrung österreichischer Macht sehr wahrscheinlich wurde, andererseits aber der Streit zwischen Philipp von Österreich und Ferdinand dem Katholischen keine augenblickliche Anwendung derselben erlaubte; stellte sich der König von Frankreich als werde er durch die Wünsche der Stände und des Volkes gezwun-
1506. gen, und verlobte am 28sten Mai 1506 Klaudia mit seinem künftigen Nachfolger, dem Herzog Franz von Angouleme [1]). Dieser Bruch früherer Verträge, diese Vereitelung des Bezweckten, erzürnte den Kaiser und die Unterjochung Genuas erhöhte seinen Wunsch, mit den Waffen in der Hand die italienischen Verhältnisse umzugestalten. Die deutschen Fürsten
1507. theilten aber seinen Eifer um so weniger, als Ludwig XII sehr beruhigende Erklärungen ausstellte und den größten Theil seines Heeres entließ [2]). Als Maximilian deßungeachtet einen Feldzug nach Italien unternehmen, und von den ihm bewilligten Geldern und Kriegern Gebrauch machen wollte, ergab sich daß seine Absichten, wie gewöhnlich, über seine
1508. Mittel hinausgingen. Das Geld reichte nirgends, die kleinern italienischen Fürsten ließen sich nicht einschüchtern, der Papst und Venedig widersprachen neuen Umwälzungen, und als das deutsche Heer den Durchzug durch das Gebiet dieses Freistaats erzwingen wollte, ward es am 10ten März 1508 von Alviano geschlagen und der Kaiser vermocht am 6ten Ju-

1) Mezerai IV, 94. Fleuranges 326. Le Gendre I, 303. Man meinte: il n'y a eu que paroles. Lettr. de Louis XII, I, 43.

2) Guicc. 334.

nius mit Venedig einen Waffenstillstand auf drei Jahre zu 1508.
schließen.

Nach diesen Ereignissen wäre Nichts natürlicher und heilsamer gewesen, als den Frieden in Italien, ja innerhalb der Christenheit zu erhalten, und die Waffen vereint gegen die Türken zu kehren, deren furchtbare, alle europäisch-christliche Bildung zerstörende Herrschaft täglich um sich griff, und denen die vereinzelten Venetianer zu widerstehen außer Stande waren. Aber nur König Emanuel der Große von Portugal hegte jene Gesinnung, und schickte deshalb eine feierliche Gesandtschaft an den Papst [1]). Anstatt darauf einzugehn, spottete man laut über seine Unkunde in der höhern Staatskunst des Tages und die Anmaaßung, daß ein entfernter König in solchen Dingen Rath und Weisung geben wolle! Wohin aber jene, alle ächten Grundsätze entbehrende Staatskunst führen könne, davon sollte die Welt ein Beispiel sehn, was selbst nach den argen Erfahrungen damaliger Zeit noch überraschen, und durch seine Dummheit und Nichtswürdigkeit gleichmäßig in Erstaunen setzen mußte: wir sprechen von dem Bunde zu Cambrai wider Venedig.

Weit mehr durch folgerechte Klugheit, Liebe des Vaterlandes und innere Tüchtigkeit, als durch glückliche Zufälle war dieser Freistaat emporgewachsen und stand itzt in der herrlichsten Blüthe. Eine für die Größe seines Gebiets ansehnliche Land- und See-Macht, ausgebreiteter Handel, wohlhabende und anhängliche Unterthanen, geordnete Finanzen, Fortschritte in Kunst und Wissenschaft, eine wunderbare, sich durch Kirchen und Paläste täglich verschönernde Hauptstadt, die Regierung überall geehrt wegen ihrer Weisheit, im Frieden mit allen Nachbarn, aus diesen und vielen andern Gründen dem Unbefangenen ein Gegenstand der Achtung, Theilnahme und Bewunderung. Zwar fehlte, (wie bei allem Mensch-

1) Schon 1499 schickte Emanuel eine feierliche Gesandtschaft an den Papst, auf Besserung unzähliger Mißbräuche vergebens antragend. Osorius 21, 133.

1508. lichen) zu diesem Lichte, nicht der Schatten: der Reichthum führte zu manchem bedenklichen Genusse, das Gelingen fast aller Plane zu stolzer Kühnheit [1]), und von der tadelnswerthen Richtung und den zweideutigen Mitteln italienischer Staatskunst, hatte sich Venedig nicht rein gehalten. Aber wo war der Reinere, welcher dem Freistaate deshalb Vorwürfe machen durfte? Wo waren auch nur Klugheitsgründe für eine feindliche Behandlung desselben [2])? Der Papst, hauptsächlich durch venetianische Mitwirkung erhoben, konnte weder Deutschen, noch Franzosen, noch Spaniern eine größere Macht in Italien wünschen; Ludwig XII konnte nach so vielen Erfahrungen, Ferdinand dem Katholischen nicht vertrauen, nicht seinem alten Feinde dem Kaiser, oder dessen ohnehin übermächtig werdenden Enkel etwas zuwenden wollen [3]). Noch dauerte damals der Streit zwischen Ferdinand und Maximilian wegen der Beherrschung Kastiliens fort, und der letzte hatte so eben mit Venedig einen dreijährigen Frieden geschlossen. Bei diesen Verhältnissen, diesen Gründen, diesen widersprechenden Absichten und Zwecken, war eine Vereinigung all dieser Mächte fast undenkbar: dennoch kam sie in Cambrai zu Stande, wider Venedig!

Was hatte, dies fragt sich zuerst, jeder Theilnehmende für Ursachen, oder vielmehr für Vorwände. Der Papst klagte, daß Venedig nach dem Tode Alexanders VI mehre zum Kirchenstaate gehörige Ortschaften besetzt habe, eigenmächtig Bischöfe ernenne und sich überhaupt in geistlichen Dingen wenig um den römischen Hof kümmere [4]). Hierauf ließ sich erwiedern daß jene Ortschaften nicht im Besitze des Papstes, sondern einzelner Beherrscher waren, mit welchen Venedig in Fehde gerieth, und daß hinsichtlich geistlicher Angelegenheiten nur die alten Grundsätze aufrecht erhalten würden. König

1) Bayard XV, 65.
2) Bembus 220.
3) Dubos I, 1—100.
4) Guicc. 350. Rayn. zu 1509, §. 2.

Ferdinand trachtete nach den Städten, welche die Venetianer 1508.
im Neapolitaniſchen inne hatten; allein dieſe Städte waren ihnen für treu geleiſteten Beiſtand eingeräumt worden, ihre Beſitznahme kein Grund der Beſchwerde und ihre Rückgabe nur Gegenſtand freundſchaftlicher Unterhandlungen. Ludwig XII rügte alle Beleidigungen, die ihm der Freiſtaat im Kriege wider Neapel angethan haben ſollte; in Wahrheit wollte er den an Venedig vertragsmäßig überlaſſenen Theil Mailands bei dieſer Gelegenheit erobern. Maximilian zürnte über das ſtolze Benehmen des Senats und die andern Verluſte; aber durch den Frieden waren ja alle Streitpunkte beſeitigt, und den Venetianern fehlte aller Grund ihn ſehr freundlich zu behandeln, da er ſich ſchon im Jahre 1504 mit Ludwig XII gegen ſie verbunden hatte und nur andere Hinderniſſe ſeine feindſeligen Plane vereitelten [1]). Am wenigſten endlich kann Maximilians Haß gegen Venedig dadurch begründet oder gerechtfertigt werden: daß der Senat Planen zu ſeiner Vergiftung Gehör gegeben habe [2]); denn abgeſehn davon, daß ſich wider die hierüber ſprechende Urkunde bedeutende Zweifel erheben laſſen, iſt ſie vom 15ten December 1513, alſo fünf Jahre jünger als der Bund von Cambrai.

Allerdings koſtete es einige Zeit, ehe man ſich über das Unnatürliche vereinte und daran gewöhnte alle natürlichen Gegengründe als unwichtig bei Seite zu ſetzen. Noch am 22ſten März 1508 ſchrieb Maximilian ſeiner Tochter Margarethe, welche nebſt dem Kardinal Amboiſe am eifrigſten die Unterhandlung betrieb: der Papſt fürchte die Franzoſen ſo ſehr, daß er wider die Venetianer keinen Schritt thun wolle, bevor der Krieg wirklich angegangen ſey [3]); und Margarethe ſtritt ſich hierüber mit dem Legaten dergeſtalt, daß ſie, nach ihren Worten, ſich faſt in die Haare gerathen wären. Endlich gab der König von Frankreich zu verſtehn: wenn der

1) Dumont IV, 1, 80.
2) Archiv für Süddeutſchland II, 289.
3) Lettres de Louis XII, I, 132, 161.

1508. Kaiser die Hand nicht zu schnellem Abschlusse biete, werde er selbst sich vielleicht mit den Venetianern verbinden und gegen ihn und den Papst ziehen. Doch war dies nur eine leere Drohung, und Amboise weit entfernt etwa einer gerechteren und verständigeren Staatskunst zu folgen: ihn trieb persönlicher Haß gegen die Venetianer, weil sie seine Erhebung zum Papste nicht begünstigt hatten, und von allen Räthen Ludwigs XII hatte allein der Bischof Poncher von Paris so viel Muth, die Unklugheit und Ungerechtigkeit des ganzen Planes laut anzuklagen [1]).

So kam denn am 10ten December 1508 der Bund wirklich zu Stande, in welchem es, mit Weglassung jener anbrüchigen einzelnen Gründe, heißt: es ist nicht bloß nützlich, heilsam und ehrenvoll, sondern schlechthin nothwendig, daß die aufgereizten Verbündeten zu gerechter Rache und zur Bezähmung der unersättlichen Begier und Habsucht der Venetianer, wie zum Löschen einer allgemein gefährlichen Feuersbrunst herbeieilen [2]). Ihr Bund bezweckt die Vertheidigung des heiligen apostolischen Stuhles und das Wohl der ganzen Christenheit. Der Papst wird den Kaiser noch besonders auffordern, seiner Pflicht gemäß die Kirche zu vertheidigen, auf daß er mit gutem Gewissen den geschlossenen Frieden brechen und Venedig angreifen könne [3])! — Auch war Maximilian itzt so eifrig, daß er, (uneingedenk aller die Christenheit von Morgen her bedrohenden Gefahren) den König Wladislav von Ungern bestürmte, jenem Freistaate den Krieg zu erklären [4]), und es in seiner falschen Begeisterung nicht bloß für leicht hielt ihn zu erobern, sondern auch, (wie er verlangte) die Hauptstadt ganz zu zerstören [5])!

1) Le Gendre I, 381. Ferronus 85. Bembus 259.

2) Le Gendre II, 168, 173. Ein früherer Vertrag gegen Venedig geschlossen den 22sten September 1504 zu Blois ward aufgelöset und vereitelt. Daru III, 382.

3) Roo 571. Çurita VIII, 162.

4) Le Gendre II, 206. Engels Gesch. von Ungern III, 2, 143.

5) En su fantasia, antes de aver gañado una almena. Çurita VIII, 182.

Über ihre frühern Streitigkeiten wurden die Verbünde- 1508.
ten um so eher einig, da jeder den, durch Nachgiebigkeit entstehenden Verlust, aus der neuen Beute mit Vortheil zu ersetzen hoffte. Maximilian ließ daher die Ansprüche auf Kastiliens Mitbeherrschung fallen; ja, was viel wichtiger ist, er dehnte die Belehnung mit Mailand am 14ten Junius 1509 ausdrücklich auf den Herzog Franz von Angouleme aus [1]).

Die erste Kunde, welche die Venetianer von dieser gefährlichen Unterhandlung bekamen, schien ihnen ganz unglaublich; doch hielten sie es für ihre Pflicht über Ansichten und Absichten der Verbündeten bestimmte Fragen vorzulegen. Überall aber erhielten sie die beruhigendsten Versicherungen; ja der Kardinal Amboise, zu ungeschickt künstlich zu täuschen, log frech und gab sein Ehrenwort, daß in Cambrai Nichts wider Venedig verabredet sey [2]). Ludwig XII wiederholte (nach Bembos Versicherung) laut jene Erklärung, sein Gewissen wahrscheinlich mit der heuchlerischen Fassung jenes Vertrages beruhigend [3]).

Nur der Papst war über die Folgen bange, welche für ihn und Italien entstehn könnten, wenn Ludwig oder Maximilian übermächtig würden, und er suchte deshalb die Befriedigung seiner Ansprüche in Güte von Venedig zu erhalten. Auch war ein großer Theil des Senats aus Gefühl der Billigkeit, oder aus Gründen der Klugheit hiezu geneigt, bis sich Domeniko Trevisani lebhaft widersetzte. Die welt- 1509.
liche Macht des Papstes (so sprach er) ist unbedeutend und seine kirchlichen Mittel können, wie schon viele Erfahrungen bewiesen haben, uns als kräftigen Männern, Nichts schaden. Ferdinand nimmt nur ungern und scheinbar am Bunde Theil, Ludwig und der Kaiser werden aus altem Hasse bald zer-

1) Dumont IV, 1, Urk. 52.

2) Roscoe I, 433.

3) Der venetianische Gesandte Antonius schrieb dem Senate: nihil omnino actum, quod reipublicae nocere posset, fidem sibi regem suam non semel interposuisse. Bembus 259.

1509. fallen, auch kann man diesen mit den gewöhnlichen Geldmitteln leicht umstimmen. Ein Staat, welcher nachgiebt wenn er das Recht auf seiner Seite hat, sinkt durch diese Schwäche und Feigheit nicht bloß, sondern er geht unrettbar zu Grunde: deshalb kann und wird die Republik, welche so oft glorreich aus großen Gefahren hervorging, auch diesmal widerstehen und obsiegen! Man schlug, diesen Ansichten Gehör gebend, die Forderungen des Papstes ab, und erst itzt, am 22sten März 1509 trat er dem Bunde von Cambrai bei.

Die Venetianer erfuhren aber, gegen ihre Erwartung, daß Haß und Eigennutz auch die unnatürlichsten Verbindungen auf kurze Zeit zusammenhalten kann. Alle ihre Bemühungen die Theilnehmer zu trennen, schlugen fehl, und eine Reihe harter Unglücksfälle, z. B. Versinken reich beladener Schiffe, Brand im Zeughause, Abfall mehrer Anführer, trat der Hauptgefahr hinzu. Florenz, der einzige noch unabhängige Freistaat Italiens, übersah, nur der Wiedereroberung Pisas gedenkend, die größere und allgemeinere Gefahr; so blieb Venedig allen Feinden gegenüber vereinzelt stehn. Dennoch verzweifelte man nicht, sondern rüstete mit der größten Kraft und Einigkeit. Allein die Mängel der italienischen Kriegsverfassung thaten sich auch diesmal kund: es fehlte an einem Stamme ächter Volkskrieger, die Söldner waren strengen Gehorsams ungewohnt und die beiden an die Spitze gestellten Feldherrn konnten sich über die zu ergreifenden Maaßregeln nicht einigen, indem der kühne Alviano auf schnellen Angriff Mailands drang, der besonnene oder ängstliche Pitigliano dagegen nur von Vertheidigung hören wollte. Dies führte zu ungenügenden mittleren Auswegen, mancher günstige Augenblick ging verloren, und der Paß bei Cassano blieb ungedeckt und unbefestigt.

Auf die Kriegserklärungen, welche die Verbündeten endlich erließen, antworteten die Venetianer kurz und mit Würde; am 15ten April begannen die Feindseligkeiten und am 14ten Mai trafen die Heere bei Agnadello oder Ghiarad'adda auf

einander [1]). Das französische war 30,000 Mann, und das 1509.
venetianische ungefähr eben so stark. Vier Stunden lang widerstand dieses mit größter Tapferkeit, aber das französische Geschütz war besser bedient [2]), das französische Fußvolk nebst den Schweizern besser geordnet, und in dem Augenblicke wo Alviano muthig der einbrechenden Verwirrung abhelfen wollte, ward er verwundet und gefangen. Acht bis zehntausend Venetianer kamen ums Leben, Geschütz und Gepäck ging verloren, Brescia, Peschiera, Cremona ergaben sich den Siegern, und Ludwig hielt nach römischer Weise einen triumphirenden Einzug in Mailand, wobei die Bilder aller Schlachten und eroberten Orte vor ihm hergetragen wurden.

Unbeschreiblich groß war dagegen die Bestürzung in Venedig, wo man (seit undenklicher Zeit nur an Sieg und glücklichen Erfolg gewöhnt) bei so unerwartetem Wechsel fast alle Hoffnung verlor und nicht wußte wie den zahlreichen, von allen Seiten heranziehenden Feinden, zu widerstehen sey [3]). Hiezu kam in manchem Ängstlicheren die Furcht, daß das Volk in der Hauptstadt vielleicht einen Aufstand gegen den herrschenden Adel beginnen möchte; der Zweifel, ob den Einwohnern, der, zum Theil früher eroberten Landschaften zu trauen sey? Deshalb schien es den Venetianern gerathener, die noch vorhandene Macht unzerstreut für die Vertheidigung ihrer Vaterstadt beisammen zu halten, der Herrschaft über das feste Land aber freiwillig und in der Hoffnung zu entsagen: daß die Bewohner alsdann vielleicht weniger nachdrücklich gegen sie Partei nehmen, ja künftig mit um so größerer Anhänglichkeit unter ihre Botmäßigkeit zurückkehren würden, da man ihnen dereinstige Entschädigung für alle etwanige Einbuße versprach [4]). In Folge dieses zu kühnen oder

1) Mocenigo 14. Bayard XV, 69. Çurita VIII, 187. Dubos I, 102.

2) Tremoille 178. Belcar. 319. Bellay XVII, 11. Fleuranges 44, 54. Senarega 596. Dubos I, 127.

3) Guicc. 366.

4) Dubos I, 178.

1509. zu ängstlichen Beschlusses, ging Padua und Verona verloren, die Kaiserlichen setzten sich in den Besitz von Triest und Friaul, Julius nahm Faenza, und selbst der schwache Herzog Alfons von Ferrara kündigte, (in der Hoffnung mit zu gewinnen) Venedig den Krieg an.

Viele freuten sich in Italien des immer wachsenden Unglücks der Venetianer: ihr Stolz, ihre Herrschsucht und arglistige Staatskunst fänden die gerechte Strafe; Andere dagegen klagten wehmüthig und zornig: es falle der älteste Staat, der Sitz ächter Freiheit, das edelste Glied Italiens, unter den rohen Streichen eigennütziger Ausländer [1]).

Die erste Hülfe fanden die Venetianer in sich selbst: denn als sie sahen daß alle Nachgiebigkeit nicht zum Ziele führe, und die erste Bestürzung verschwunden war, wandten sie sich mit höchster Anstrengung zum Kriege. Und sie fanden unter ihren ehemaligen Unterthanen eine Treue und Anhänglichkeit, größer als sie selbst erwartet hatten: „denn, (sagt der edle Bayard, welcher gegen sie focht,) [2]) nie sind jemals auf Erden Herrn von ihren Untergebenen mehr geliebt worden, um der großen Gerechtigkeit willen, welche sie immerdar gegen sie zeigen." Padua, Vicenza, Brescia, Friaul empörten sich und kamen wieder unter venetianische Botmäßigkeit; eine Abtheilung kaiserlicher Mannschaft ward geschlagen, und Ferdinand der Katholische durch die Rückgabe der, früher an Venedig verpfändeten neapolitanischen Städte, völlig beruhigt [3]). Auch die übrigen Glieder des Bundes bewiesen keinen großen Eifer mehr. Der Papst nämlich erkannte zuerst, er dürfe Venedig nicht weiter sinken lassen; Maximilian hatte, wie gewöhnlich, mehr vorübergehende Begeisterung als Ausdauer, mehr Plane als Kräfte, und bei allen Einnahmen kein Geld [4]); ja sogar Ludwig ward seines

1) Guicc. 370.

2) Bayard XV, 76.

3) Fleurang. 52. Dubos I, 176. Ferrer. XII, 271.

4) Guicc. 377.

Sieges nicht froh, bei der Aussicht auf viele neue Fehden 1509.
und aus Furcht: seine Bundesgenossen könnten sich wohl einmal, auf gleich ungerechte Weise, wider ihn verbinden [1]). Als die Franzosen klagten: des Kaisers übertriebene Nachlässigkeit und Verschwendung sey Schuld, daß man von ihm (im Widerspruch mit den Bedingungen des Vertrags) bisher Nichts gesehn noch gehört habe; zog er endlich nach Italien hinab und umlagerte Padua. Er konnte indeß, obgleich sein Heer durch die Franzosen verstärkt war, Nichts gegen die von Pitigliano trefflich vertheidigte Stadt ausrichten, und ließ endlich jenen sagen: man müsse Sturm laufen! Da wurden, so erzählt Bayard [2]), die Priester mit Golde festgehalten, um eiligst Beichte zu hören; obgleich man im Ganzen froh war, daß die langwierige Belagerung ein Ende nehmen werde. Schon wollte man aufbrechen, als Bayard bemerkte: es sey unschicklich, daß französische Ritter, Grafen und Herrn, mit Landsknechten, Schustern, Schmieden und Bäckern Sturm laufen sollten. Wenn die deutschen Grafen, Ritter und Herrn absitzen und mit ihnen stürmen wollten, so wären die Franzosen bereit ihnen den Weg zu zeigen und die Landsknechte möchten folgen. Als Maximilian diesen Beschluß den deutschen Rittern vortrug, erklärten sie: nicht zu Fuß, sondern zu Pferde wären sie zu dienen verpflichtet und bereit. Außer Stande Alle für die gleiche Ansicht umzustimmen, ließ der Kaiser den Sturm absagen und reisete noch in derselben Nacht nach Deutschland zurück. Bald darauf zerstreute sich auch der größte Theil seines, nicht pünktlich besoldeten Heeres, und nur die Franzosen, denen Maximilian Verona für 18,000 Thaler verpfändete, hemmten die weitern Fortschritte der ermuthigten Venetianer [3]).

Julius aber, welcher den Franzosen abgeneigt war, weil

1) Belcar. 322.

2) Bayard XV, 116. Roo 579. Çurita VIII, 205 setzt die Aufhebung der Belagerung auf den Anfang Oktober 1509.

3) Çurita IX, 213. Roscoe I, 442.

1509. ſie veranlaßt daß ſeine Hoffnung Papſt zu werden im Jahre 1492 fehlſchlug, und der noch mehr ihre Übermacht in Italien ſcheute, bot itzt die Hand zur Ausſöhnung mit den Venetianern, welche er als nothwendige Vormauer gegen die Türken betrachtete. Sie bewilligten ihm Alles, was ſie früher abgeſchlagen hatten: Räumung der zum Kirchenſtaate gehörigen Orte, Steuerfreiheit der Geiſtlichen, Beſetzung mancher Pfründen durch den Papſt, Handelsvortheile für deſſen Unterthanen, freie Berufung nach Rom u. ſ. w. [1]). Dafür
1510. löſete Julius am 24ſten Februar 1510 den Bann und erlaubte ſeinen Unterthanen venetianiſche Dienſte zu nehmen. Jetzt verlangte der Papſt, ſeine Plane unausgeſetzt verfolgend: der Herzog von Ferrara ſolle diejenigen Orte des Kirchenſtaates herausgeben, welche er, gleich den Venetianern, zur Zeit Alexanders VI mit Unrecht in Beſitz genommen habe. Der Herzog vertheidigte hingegen die Rechtmäßigkeit ſeiner Anſprüche und fand Hülfe bei den Franzoſen. So lange nämlich Julius deren Plane unterſtützte, erſchien ihnen ſeine Kriegsliebe gar nicht anſtößig [2]); itzt aber, wo er einen billigen Frieden ſchloß, klagten ſie über Abfall und Wortbruch, fanden es himmelſchreiend daß Chriſti Statthalter an der Spitze eines Heeres kämpfe, und wußten einige Kardinäle zu gewinnen, um ihm noch von einer andern Seite her Noth zu bereiten.

Neben dieſen größern Fragen über Krieg und Bündniß, gingen allerhand kleinere Streitigkeiten über Beſetzung von Bisthümern und dergl. her; auch hatte Ludwig XII im Zorn harte Dinge über den Papſt ausgeſprochen und ihn unter andern einen Trunkenbold genannt [3]). Beide Theile ſuchten Verbündete. Ferdinand der Katholiſche wollte auf Ludwigs weitere Plane gegen die Venetianer nicht eingehen, da er hinſichts derſelben ſeine Zwecke bereits erreicht hatte, und eine

1) Guicc. 400. Bembus 358. Dubos I, 208, 220—228.
2) Palavicini I, 2, §. 7.
3) Belcar. 329. Le Gendre I, 446.

Erneuung der französischen Ansprüche auf Neapel befürchtete, 1510.
weil er mit seiner Gemahlinn Germaine von Foix keine Kinder zeugte [1]). Vielmehr schloß er sich dem Papste an, wofür ihn dieser mit Neapel belehnte, und von allen Bedingungen über etwanige Theilung oder Vererbung dieses Reiches entband.

Mehr Eingang als bei Ferdinand fanden Ludwigs Anträge bei dem Kaiser, welcher nicht allein alle Versuche des Papstes, ihn mit Venedig zu versöhnen, aus übertriebenem Hasse und falscher Hoffnung zurückwies, sondern auch den Bund von Cambrai erneute und auf den französischen Vorschlag einging, in den einzelnen Reichen Kirchenversammlungen zu berufen und Schlüsse gegen den Papst zu fassen [2]). In solcher Bedrängniß vertraute dieser vor Allem einem im März 1510 mit den Schweizern geschlossenen Bunde, welche über den Betrag der zu zahlenden Jahrgelder mit Ludwig XII in Streit gerathen waren [3]). Wirklich zogen sie Anfangs September gen Mailand hinab und erregten große Erwartungen; kehrten aber nach Empfang französischen Geldes sogleich wieder zurück, unbekümmert um Bündniß und Papst. Hiedurch ward dessen Lage so verschlimmert, daß es den Franzosen im Sommer 1511 gelang Bologna zu erobern; 1511.
wobei ein durch Michel Angelo im erhabensten Style gearbeitetes, riesengroßes Bild des Papstes, von dem Kirchenportale herabgerissen ward und in Stücke brach. Bentivoglio, welcher itzt wieder in den Besitz der Stadt kam, ließ daraus, unter Hinzufügung unanständiger Witzworte eine Kanone gießen [4]). Seiner Natur angemessener hatte Julius auf die Frage der Bologneser: ob die Arme der Bildsäule aufgehoben wären zu segnen, oder zu fluchen? geantwortet: zu beiden, je nachdem ihr es verdient!

1) Çurita IX, 218, 220.

2) Çurita IX, 239. Lettr. de Louis XII, II, 113.

3) Glutz 225. Du Bos I, 282.

4) Qu'il fesoit faire un pet au Pape. Fleur. 83. Du Bos I, 417.

1511. Allgemein fürchtete man, die Franzosen würden von Bologna bis Rom vordringen, und nicht mindere Sorge erregte es, daß drei vom Papst abgefallene Kardinäle, in Übereinstimmung mit Maximilian und Ludwig, am 6ten Mai 1511 zum nächsten September eine Kirchenversammlung nach Pisa beriefen: denn der Papst habe dies, seinen Pflichten und seinem Versprechen zuwider unterlassen, während die Kirche an alten und neuen Übeln leide, in Haupt und Gliedern dringend einer Verbesserung bedürfe, und Beschlüsse gegen Ketzer und Ungläubige gefaßt werden müßten. — Fast jeder rieth dem Papste, er möge nachgeben. Obgleich ohne Verbündete (die schwachen Venetianer ausgenommen) von Heeresmacht und einer feindlichen Kirchenversammlung bedroht, durch Alter und Krankheit geschwächt, verharrte Julius fest auf seinen Beschlüssen; nicht bloß weil seine Natur ihn dazu trieb, sondern weil er von deren Gerechtigkeit und Heilsamkeit überzeugt war. Am wenigsten hätte der schwankende Maximilian den Vorwurf aussprechen sollen: im Papste sey weder Haltung noch Beständigkeit [1]). Folgerecht belegte dieser die Florentiner mit dem Banne, weil sie die verwerfliche Kirchenversammlung in das, am 8ten Junius 1509 wieder gewonnene Pisa aufnehmen wollten, widerlegte die Gründe und Anklagen seiner Gegner, und berief, (wie es ihm allein zustehe) auf den 17ten Julius 1511 eine Kirchenversammlung nach Rom [2]). Selbst Manche, die des Papstes Maaßregeln nicht in jeder Beziehung billigten, äußerten itzt: Parteihaß und weltliche Absichten sollten keineswegs Veranlassung werden, die Ruhe und Einigkeit der Kirche aufs Spiel zu setzen, und was in rechter Weise und zur rechten Zeit begonnen, heilsame Arznei sey, verwandele sich hier in teuflisches Gift.

Mittlerweile zog Ludwig seine Kriegsmacht bis Mailand zurück; entweder weil er sie zur Eroberung Roms für unzu-

1) Ny arrest, ny constance. Lettres de Louis XII, II, 7.
2) Guicc. 468. Sism. XIII, 414.

reichend hielt, oder den Papſt beſchwichtigen und dem Arg- 1511.
wohne aller übrigen Mächte vorbeugen wollte. Deßungeach-
tet kam am 20ſten Oktober 1511 ein Bund zwiſchen Spa-
nien und Venedig zu Stande, dem England am 20ſten De-
cember beitrat [1]). Dieſer heilige Bund, (ſo nannte man ihn,)
bezweckte die Aufrechthaltung der ungetheilten Kirche, den
Schutz des Papſtes, und die Beſchränkung der übermächtigen
und übermüthigen Franzoſen. Im Vertrauen auf ſo großen
Beiſtand bannte Julius die Stadt Lukka, weil ſie franzöſi-
ſche Kardinäle aufgenommen hatte, und entſetzte alle Kardi-
näle, welche die Kirchenverſammlung von Piſa billigten, ih-
rer Stellen. Am 29ſten Oktober ward dieſe feierlich eröff-
net, aber ſchon vor der dritten Sitzung nach Mailand ver-
legt, weil Geiſtlichkeit und Volk unverhohlen ihre Abneigung
zeigten, und Händel zwiſchen den franzöſiſchen Soldaten und
den Einwohnern entſtanden [2]). Die gebannten Kardinäle fan-
den jedoch in Mailand keinen größern Anhang und Ludwig XII
ſah, daß ihn nur Kriegsglück aus den Verwickelungen her-
ausziehen könne, in welche er durch ſeine übereilte und irrige
Staatskunſt gerathen war. Deshalb verſtärkte er ſein Heer
und ſtellte Gaſton von Foix an deſſen Spitze. Manche zwei-
felten ob die Wahl dieſes, erſt 24jährigen Jünglings ange-
meſſen ſey; bis die Erſtürmung Brescias am 19ten Februar
1512 bewies [3]), daß er dem franzöſiſchen Heere neuen Muth 1512.
eingeflößt und beſchloſſen hatte, von den vorhandenen Kräf-
ten viel nachdrücklicher als bisher Gebrauch zu machen. Des-
halb zog er dem ſpaniſch-päpſtlichen Heere, was ſich im
mittlern Italien ſammelte, entgegen und hoffte noch vor An-
kunft deſſelben Ravenna einzunehmen. Dies mißlang indeß
nicht allein, ſondern jene Verbündete ſchnitten auch durch
zweckmäßige Anſtalten den Franzoſen die Zufuhr ab, und es

1) Guicc. 470. Dumont IV, 1, Urk. 65. Çurita IX, 249. Mezer. IV, 111.

2) Guicc. 479.

3) Du Bos II, 75.

1512. traf die für Gaston sehr unangenehme Nachricht ein: daß Maximilian (unter Vermittlung Ferdinands und des Papstes) am 6ten April einen Waffenstillstand mit Venedig geschlossen und alle deutschen Landsknechte aus dem französischen Heere abgerufen habe [1]). Vor der Hand verheimlichten zwar die gewonnenen Anführer diesen Befehl, doch ward Gaston deshalb und aus andern Gründen veranlaßt, um jeden Preis eine entscheidende Schlacht zu wagen. Am 12ten April 1512 überraschte er die Verbündeten bei Ravenna und sie wurden, jedoch erst nach der tapfersten Gegenwehr (wobei Spanier, welche Arm oder Bein verloren hatten, im Zorne noch um sich bissen) völlig geschlagen [2]). Jetzt schien den Franzosen der Weg nach Rom, ja nach Neapel offen zu stehn, Ferdinand wollte in höchster Besorgniß dem, ihm verhaßten Gonsalvo wieder den Oberbefehl anvertrauen, des Papstes Feinde endlich zweifelten nicht an seinem völligen Sturze: — und doch kam Alles so ganz anders als man voraussetzte, Alle wurden getäuscht!

Gaston von Foix nämlich, der seinen Muth und seine Anlagen in der Schlacht bei Ravenna glänzend gezeigt und entwickelt hatte, ward am Schlusse derselben fast zufällig erschossen, und das Heer, welches er schon vor dem Siege nicht zur Zucht hatte gewöhnen können, oder wollen, ergab sich itzt allen Ausschweifungen [3]); ja ein großer Theil ging, der Beute froh und des Krieges überdrüßig, nach Hause. Überhaupt ist nichts irriger als die Meinung: der Krieg sey damals mit großer Ordnung geführt und statt der Willkür, Habsucht und Grausamkeit, überall ritterlicher Sinn nach Bayards Weise gezeigt worden [4]). In Verona ward z. B. der Markt von den Landsknechten dreimal in einer Woche ge-

1) Lettres de Louis XII, III, 217.

2) Guicc. 504. Fleur. 101. Bellay XVII, 5. Bayard XV, 268, 310. Du Bos II, 116. Panvinius 346.

3) Sismondi XIV, 183.

4) Fleur. 49, 88. Bayard XV, 250, 264.

plündert, bei der Einnahme Brescias jede Art von Gottlo- 1512.
ſigkeit geübt, und ſelbſt Ludwig XII ließ Viele, die ſich ihm in Peschiera auf Gnade ergaben und große Löſungsſummen boten, dennoch aufhängen. Bayard geſteht: daß die Franzoſen zu ihrem Glücke Ravenna nicht vor der Schlacht eingenommen hätten; denn die Landsknechte würden dann nur der Plünderung nachgegangen und jede Bemühung vergeblich geblieben ſeyn, ſie zum Schlagen zu bringen [1]). Die Einnahme und Plünderung nach der Schlacht hatte aber nicht minder ſchädliche Folgen, weil keiner von den franzöſiſchen Anführern im Stande war, Gaſton zu erſetzen [2]). Die Verbündeten, welche deshalb nicht weiter verfolgt und bedrängt wurden, erholten ſich bald und um ſo eher von ihrem Schrekken, da ſie im Ganzen nicht viel mehr Mannſchaft verloren hatten, als die Franzoſen. Gleich unverzagt eröffnete der Papſt am 2ten Mai mit ſechzehn Kardinälen und mehr denn achtzig Biſchöfen die lateraniſche Kirchenverſammlung [3]), während die mailändiſche ſich aus Furcht vor den, im Junius herabziehenden Schweizern, ganz zerſtreute. Dieſe, (klagt ein Italiener) hauſeten noch ärger und habſüchtiger als die Franzoſen [4]). Doch nicht den ſiegenden Völkern (ſo fährt er fort) die Euch der Reihe nach ausplündern, dürft Ihr die Schuld beimeſſen; ſondern Eurer Uneinigkeit, dem ſchwarzen Saamen, dem hölliſchen Gifte, was die Parteien der Guelfen und Ghibellinen ausgeſäet und verbreitet haben.

Unterdeſſen zog das ſpaniſche Heer unter dem Vicekönig Raimund von Cardona gen Toskana und verlangte die Vertreibung des ſeit neun Jahren an der Spitze der Regierung ſtehenden Soderini, ſowie die Aufnahme der Mediceer. Nachdem bei der gewaltſamen Einnahme der Stadt Prato 4000 Menſchen ums Leben kamen [5]), überzeugte man ſich von

1) Bayard XV, 276.
2) Lettr. de Louis XII, III, 229. Tremoille 183.
3) Rayn. §. 35.
4) Petr. Mart. 494.
5) Macchiav. lett. IX, 72. Guicc. 529. Nerli 109. Sism. XIV, 252.

1512. der Unmöglichkeit längeren Widerstandes und schloß einen Vertrag ab auf folgende Bedingungen: Florenz tritt dem heiligen Bunde bei, die Mediceer kehren als Privatpersonen zurück, der Gonfaloniere wird jährlich neu gewählt, und an dem Rathe der Achtzig kann Jeder Theil nehmen, welcher in hohen Ämtern gestanden hat. — Anfangs September 1512 zogen die Mediceer wieder in Florenz ein, während sich Soderini über Ankona nach Ragusa begab. Jene benahmen sich Anfangs gemäßigt, doch kam die Regierung bald in die Hände ihrer Freunde, und alle auf republikanische Theilnahme hinwirkenden Formen, wurden nach und nach aufgelöset.

Gern hätte Ludwig XII all diese Veränderungen behindert, aber Heinrich VIII griff, als Theilnehmer des heiligen Bundes, ihn auf der westlichen Seite seines Reiches an [1]), und in Spanien, wo die Franzosen Anfangs übermüthig geplündert und alle Mühlen zerstört hatten, geriethen sie in so große Noth, daß sie mit Verlust vielen Geschützes über die Pyrenäen zurückkehren und Navarra preis geben mußten. Am 29sten December 1512 ward Maximilian Sforza, der Sohn Ludovikos, in Mailand als Herzog eingeführt; und mit Ausnahme der Burgen von Mailand, Cremona und Genua verließen die Franzosen nach so bittern Erfahrungen ganz Italien [2]).

Schon früher, am ersten September 1512, sagte sich Maximilian von der schismatischen Kirchenversammlung und allen ihren Beschlüssen los [3]), und Julius hegte nach dem Besiegen oder Entwaffnen fast aller seiner geistlichen und weltlichen Feinde, die größten Hoffnungen und Plane. Da starb
1513. er den 21sten Februar 1513, und am 11ten März ward der Kardinal Johann von Medici, der zweite Sohn Lorenzos, hauptsächlich durch Einwirkung der jüngeren Kardinäle als Leo X zum Papst erwählt. Seine Abstammung, Milde,

1) Guicc. 517. Bayard XV, 337.
2) Bayard XV, 321. Du Bos II, 199.
3) Dumont IV, 1, Urk. 70. Rayn. §. 93.

Freigebigkeit und Bildung erweckten die größten Hoffnungen, und 1513.
seine Erhöhung hätte man wohl für den Frieden und die Ruhe Italiens benutzen können. Statt dessen wurden (nach der damals beliebten, künstlich klügelnden Weise) die mannigfachsten und gewaltsamsten Plane entworfen. Venedig z. B. wollte dem Kaiser für andere Abtretungen Mailand verschaffen [1]; Ludwig von ihm für venetianische Landschaften Mailand gewinnen; und Venedig sich mit Frankreich aussöhnen, wenn Maximilian jenen ersten Plan zurückweise. Diese Aussöhnung kam den 13ten März 1513 zum Erstaunen aller derer zu Stande, welche an den Bund von Cambrai zurückdachten, und wenige Wochen nachher, am 15ten April, ward auch ein Waffenstillstand zwischen Frankreich und Spanien, zum großen Verdrusse Maximilians abgeschlossen [2]. So gesichert und verstärkt, hoffte Ludwig XII nochmals Mailand zu erobern: allein am 6ten Junius ward sein Heer bei Novara von den Schweizern, am 7ten Oktober wurden die Venetianer von den Spaniern und Päpstlichen geschlagen, und eine dritte Niederlage erlitten die Franzosen am 15ten August bei Guinegate durch die Engländer [3]. Hiemit waren alle Aussichten auf Eroberungen in Italien nochmals völlig verschwunden. Deshalb schloß Ludwig mit den Schweizern, welche in Bourgogne einzubrechen drohten, einen Vergleich zu Dijon, und entsagte am 26sten Oktober seiner Kirchenversammlung, welche (obgleich von Mailand nach Asti und dann nach Lyon verlegt) doch alle Bedeutung verloren, seitdem Maximilian sie preisgegeben, und Leo sich im Junius 1513 mit den abtrünnigen Kardinalen versöhnt hatte [4]. Dafür, daß Ludwig die lateranische Kirchenversammlung anerkannte, ermahnte Leo die Schweizer ihn nicht zu bekriegen, aber eben

1) Lettr. de Louis XII, IV, 23.

2) Çurita X, 352.

3) Çurita X, 373. Sandov. I, 44. Tremoille 197. Guicc. 570.

4) Rayn. 1513, §. 44, 51, 61; 1515, §. 1. Dumont IV, 1, urk. 81.

so wenig die Wiederbesetzung des Herzogthums Mailand zu gestatten. Dieser Zusatz mißfiel dem Könige gar sehr und er hoffte durch Umstellung seiner Verbindungen jenem, trotz alles bisherigen Mißgeschicks nie aus den Augen verlornen Ziele,
1514. näher zu kommen. Deshalb verlängerte er im Januar 1514 zunächst den Waffenstillstand mit Spanien. Als Heinrich VIII (welcher nur um Ferdinands willen den Krieg begonnen hatte), hierüber und nicht minder deshalb sehr zürnte, weil Verhandlungen über die Verheirathung seiner Schwester Marie mit Karl von Österreich vorsätzlich in die Länge gezogen wurden [1]), so schloß Ludwig (diese Stimmung benutzend) im August 1514 unerwartet Frieden mit England und heirathete, nach dem Tode seiner Gemahlin Anna, am 9ten Oktober Marien, die Schwester Heinrichs VIII [2]). Dieser schönen und lebhaften Gemahlinn halber, änderte aber der fünfundfunfzigjährige König seine ganze Lebensweise, und erschöpfte seine Kräfte der-
1515. gestalt, daß er am ersten Januar 1515 starb [3]).

Sein Nachfolger, Franz I, einundzwanzig Jahre alt und kühnen Unternehmungen geneigt, erneute die Freundschaft mit Heinrich VIII, dem Erzherzoge Karl und den Venetianern; wogegen Ferdinand der Katholische den Waffenstillstand nur unter der bisherigen Bedingung verlängern wollte, daß Franz Mailand nicht angreife [4]). Als dieser hierauf keineswegs einging, verbanden sich Ferdinand, Maximilian Sforza, die Schweizer und der Papst zu dem Zwecke, die Franzosen

1) Lettres de Louis XII, IV, 323, 338, 348.

2) Guicc. 580. Belcar. 426 — 427. Dumont IV, 1, 88. Rymer VI, 1, p. 64. Anna starb den 9ten Januar 1514, und am 28sten Mai vermählte Ludwig seine Tochter Klaudia mit Franz. I, welche Ehe Anna zeither gehindert hatte.

3) Ludwig rühmte sich qu'il avoit fait merveilles bei seiner Frau, und Franz ließ bei aller Höflichkeit doch sehr aufpassen, daß sie nicht mit ihrem ersten Geliebten und zweiten Gemahl, dem Herzoge von Suffolk zusammenkomme. Fleuranges 163, 351. Bayard XV, 362. Petr. Mart. 542.

4) Rymer VI, 1, p. 89. Mezer. IV, 131. Gaillard I, 202 — 220.

mit Gewalt von Italien abzuhalten. Ob nun gleich Viele 1515.
meinten: Franz habe im Innern Frankreichs vollauf zu thun und denke nicht daran ſich in neue Gefahren zu ſtürzen; beſetzten die Schweizer, um es nicht an Vorſicht fehlen zu laſſen, die nach Italien führenden Päſſe. Während indeſſen ein Theil des franzöſiſchen Heeres nach Genua ſegelte, welches ſich in des Königs Schutz begeben hatte; drang der andere, von einem Landmanne geleitet, mit größter Kühnheit über ungebahnte Alpenſtege in das Gebiet von Saluzzo. Überraſcht zogen ſich die Schweizer gen Mailand zurück, und der König wohl wiſſend, daß Geld bei ihnen Alles entſcheide, ward am 8ten September 1515 mit ihnen einig, unter welchen Bedingungen ſie Mailand räumen, und welch Jahrgeld Sforza bekommen ſollte [1]). Dieſen Vertrag ſchalt Matthäus Schinner, Kardinal von Sitten, einen freventlichen Bruch des, erſt am 9ten December 1514 mit dem Papſte geſchloſſenen Bundes, und ſuchte (er war ein gewandter, unterrichteter Mann und ein heftiger Feind der Franzoſen) die Schweizer nochmals umzuſtimmen [2]). Etliche von ihnen drangen beharrlich auf Krieg, weil es die Ehre und das Recht ſo fordere; Andere hofften von den Franzoſen Geld und bei ihrer Beſiegung obenein reiche Beute zu bekommen; noch Andere endlich zogen, unbekümmert um alle Gründe und Verhältniſſe, in ihre Heimath [3]). Jedenfalls ſah Franz, der die Kriegsgefahr ſchon für beſeitigt hielt, ſich unerwartet zur Schlacht bei Marignano gezwungen. Am Abend des 13ten Septembers war, nach tapferem Kampfe, der Sieg noch unentſchieden und unter beiden Theilen Verwirrung und Noth, Hunger und Durſt. Mit Anbruch des folgenden Tages griffen die

1) Villars XXXIII, 9, 14, 17. Paruta I, 24 ſagt von den Schweizern: dati in preda all' avaritia, che non ritenuti da alcuna vergogna e temperamento traboccavano spesso a tanta cupidigia, e a cosi immoderate dimande, che niun tesoro reale fusse bastante di poter loro satisfare.

2) Dumont IV, 1, Urk. 92. Glutz 208.

3) Bellay XVII, 57. Fleuranges 179, 190, 204. Daru III, 639.

1515. Schweizer von Neuem an, und fochten drei bis vier Stunden mit großer Tapferkeit, allein die Franzosen zeigten keine geringere Ausdauer, ihr treffliches Geschütz ward besser bedient, und als endlich die Venetianer nahten und die Schweizer von hinten anzugreifen drohten, zogen sich diese in guter Ordnung zurück [1]). Auf der Heimkehr litten sie von Alviano noch bedeutenden Schaden, wogegen Franz sie nicht verfolgen ließ; es sey weil er sie noch immer scheute, oder den letzten Zweck eines Friedensschlusses nicht erschweren wollte. In der Schweiz erhob sich jetzt Streit über den Hergang und das Benehmen, aber es zeigte sich keine Sorgfalt für Herstellung der Ehre und des Besitzes, kein Mitleid über Verwundete und Gefangene [2]). Schon am 7ten November 1515 schloß man einen Vertrag mit dem Könige, welcher nochmals bedeutende Geldzahlungen übernahm; und hieran
1516. reihte sich am 29sten November 1516 der sogenannte ewige Friede mit Frankreich [3]), wonach den Schweizern einige Besitzungen am Abhange der Alpen, Jahrgelder und Handelsfreiheiten zugesichert und festgesetzt wurde, jeder Streit solle künftig durch Schiedsrichter beseitigt werden.

Der bejahrte Marschall Trivulzio, welcher so viele Kriege mitgemacht hatte, sprach: gegen den Riesenkampf bei Marignano waren alle Schlachten nur ein Kinderspiel. Aus den Händen Bayards empfing der siegende König den Ritterschlag, und hielt einen prachtvollen Einzug in Mailand [4]). Maximilian Sforza, der die frühern Hoffnungen nichts weniger als erfüllt, der sich faul, unfähig, ja fast thierisch unreinlich gezeigt hatte [5]), dankte fast mit Vergnügen ab: denn hiedurch sey er der Knechtschaft der Schweizer, den Schere-

1) Nach Paruta 206 kam Alviano noch während der Schlacht an und trug wesentlich zu dem Gewinn bei.

2) Glutz 419. Garnier Hist. de France XXIII, 73.

3) Glutz 440. Dumont IV, 1, Urk. 102, 111.

4) Bayard XV, 382.

5) Sa conduite est miserable. Lettr. de Louis XII, 210. Er war voller Läuse. Jovius XV, 320. Glutz 356.

reien des Kaisers und den Betrügereien des Papstes entgan- 1515.
gen. Mit einem ansehnlichen Jahrgehalte lebte er in Frankreich und starb erst den 10ten Junius 1530.

Franz überließ den Venetianern das Land auf dem linken Ufer der Adda, und war im Begriff sich gegen den Papst zu wenden, als dieser zu einer billigen Aussöhnung die Hand bot. Am 11ten December 1515 zog der König mit 6000 Reitern in Bologna ein und ward von Leo mit der größten Höflichkeit empfangen [1]). Zwischen beiden kam am 14ten December ein Vertrag zu Stande, im Wesentlichen folgenden Inhalts: der Papst verliert Parma, Piacenza, Modena und Reggio, behält aber Bologna und der König verhilft ihm zu Urbino [2]). Der Kirche und den Medicäern bewilligt Franz besondern Schutz, sowie dem Bruder des Papstes, Julian, große Einnahmen und Anstellungen in Frankreich. Weil ferner die bisherige, durch einen Vertrag mit Karl VII beliebte Wahlform der Stifter und Klöster, zu Pfründenkauf, Meineid und anderen Übeln geführt hat, läßt sich der König, als ein gehorsamer Sohn und um des allgemeinen Besten willen, die Vorschrift gefallen: daß er künftig in seinem Reiche alle geistlichen Stellen besetzt, und die Wahlrechte der Stifter und Klöster aufhören [3]). Dem Papste hingegen werden die Annaten, von itzt an, nicht nach einer alten unrichtigen Abschätzung, sondern nach ihrem wahren Werthe bezahlt.

Vergeblich erhoben die Geistlichen in Frankreich laute Klage, daß der König und der Papst die Rechte der Kirchen eigennützig und widerrechtlich zerstörten; vergebens widersprach die pariser Universität und berief sich auf die Entscheidung einer Kirchenversammlung; Alle wurden zum Gehorsam gezwungen [4]). Des Papstes Hoffnungen gingen indeß nicht

1) Jovius XVI, 326. Mémoir. de Louise de Savoye 422.

2) Rayn. 26, 40. Guicc. 610. Bellay XVII, 66.

3) Rayn. zu 1516, §. 12. Roscoe II, 241.

4) Belcar. 460. Löscher I, 554. Mehr davon im vierten Hauptstücke.

1515. in Erfüllung: denn es fanden sich tausend Ausflüchte bei Ermittelung des wahren Werthes der Annaten und man wußte fast immer die Summe auf den alten Satz hinabzudrücken.

Gern hätte Franz nach solchem Erfolge auch sogleich die Ansprüche auf Neapel erneut, aber der Papst zeigte sich keineswegs geneigt ihn zu unterstützen, Ferdinand und Heinrich VIII waren im Begriff sich gegen ihn zu verbinden, und Maximilian drang mit Heeresmacht bis vor die Thore Mailands [1]). In diesem Augenblicke wurden die ihm dienenden Schweizer wegen rückständigen Soldes meuterisch, Trivulzio brachte ihm durch erdichtete Briefe die Überzeugung bei: er stehe mit jenen in Unterhandlung [2]) und noch mehr gab der Tod des Königs Wladislav VI von Ungern, den Planen des
1516. Kaisers eine andere Richtung [3]). Im December 1516 schloß er deshalb Frieden mit Venedig, und im Oktober des folgenden Jahres verband sich dieser Freistaat mit Frankreich auf wechselseitige Erhaltung des neusten Besitzstandes [4]). Nach mehr als zwanzigjährigen Kriegen und Verwüstungen schien endlich die Ruhe für Italien wiederzukehren, in Wahrheit bereiteten sich aber größere Ereignisse vor: denn durch den Tod Ferdinands des Katholischen (er starb am 23sten Januar 1516) erbte der Erzherzog Karl von Österreich die spanische Monarchie, und ein am 13ten August 1516 zwischen ihm und Franz zu Noyon abgeschlossener Vertrag, war nicht geeignet die vielen Streitpunkte für lange Zeit zu beseitigen. Doch werden sich all diese Dinge besser übersehen lassen, sobald die Geschichte der pyrenäischen Halbinsel bis zum Tode König Emanuels von Portugal, und zum Ende der spanischen Unruhen hinabgeführt ist.

1) Guicc. 616.

2) Sandov. I, 80. Jovius XVI, 341.

3) Wladislav starb den 13ten März 1516. L'art de verif. VII, 440.

4) Jovius XVIII, 393. Dumont IV, 1, 119.

Zweites Hauptstück.

Portugal, bis auf den Tod König Emanuels des Großen (1521) und Spanien, bis auf das Ende der bürgerlichen Kriege durch den Sieg bei Villalar (1521).

I. Portugal.

In dem Jahre wo der erste Kreuzzug begann, 1095, übergab König Alfons VI von Kastilien, das Land zwischen dem Minho und Duero seinem Tochtermanne Heinrich, einem Urenkel Hugo Kapets. Von der Stadt Porto erhielt das Reich den Namen Portugal, der große Sieg bei Durique über die Araber (1139) erweiterte die Herrschaft, und auf dem Reichstage von Lamego (1181) wurden mehre Gesetze erlassen, welche die Erbfolge und die Rechte der Stände, vor Allem des, durch viele Kriege wichtig gewordenen Adels, näher bestimmten. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts eroberten die Portugiesen Algarbien, schlugen im Jahre 1385 die, nach dem Abgange der ächten männlichen Linie auf das Reich Anspruch machenden Kastilier, bei Aljubarotta aufs Haupt, und suchten schon unter König Johann I (1383—1433) ihre Herrschaft in Afrika auszubreiten. Weit wichtiger wurden aber die Entdeckungsreisen, welche des Königs dritter Sohn, Prinz Heinrich (er starb 1460) mit größter Einsicht, Ausdauer und Erfolg leitete. Die Portugiesen entdeckten 1420 Madera, bald nachher die Azoren, 1450 den Sene-

1481. gal, 1462 Guinea, 1486 das Vorgebirge der guten Hoffnung [1]). Endlich erreichte Vasko di Gama 1498 die malabarische Küste, welche Seefahrt Camoens in seinem ächt vaterländischen Heldengedichte, der Lusiade, mit einer Begeisterung besang, die durch beispielloses Unglück und Elend nicht erdrückt werden konnte, und den Ruhm Portugals hinsichtlich der epischen Dichtkunst, dem Ruhme der gepriesensten Völker zugesellt.

Gleichzeitig mit diesen Seereisen und Entdeckungen, deren Folgen für die Geschichte der gesammten Menschheit höchst wichtig wurden, gingen im Innern Portugals Veränderungen vor, deren Bedeutung an sich zwar nicht so umfassend ist, jedoch hier, (wo wir Europa immer vorzugsweise im Auge behalten) eine nähere Erwähnung verdienen. König Alfons V (der Enkel Johanns I) starb neunundvierzig Jahre alt den 28sten August 1481 an einem Fieber, und ihm folgte sein sechsundzwanzigjähriger Sohn Johann II [2]). Diesen König Portugals kann man seiner Absichten, Mittel und Zwecke, seiner Fehler und Vorzüge halber, Ferdinand dem Katholischen, Ludwig XI und Heinrich VII als den Vierten zur Seite stellen. Zunächst hob er alle Versprechungen und Freibriefe auf, die er vor seiner Thronbesteigung gegeben hatte, und sagte einem sich deshalb Beschwerenden: Dienste, welche man jungen Fürsten, hinsichtlich ihrer Vergnügungen leistet, verdienen in Vergessenheit gestellt, oder eher gestraft als belohnt zu werden [3]).

An diese einzelne Maaßregel reihte sich der umfassendere Plan: den Adel (welcher allmälig Macht und Einfluß erhöht und insbesondere seinem Vater viel abgezwungen hatte) auf eine frühere Stellung zurückzubringen und die, überall beschränkte, königliche Macht möglichst zu erweitern. Auf dem im November 1481 nach Evora berufenen Reichstage, wo

1) Sprengel Gesch. der geogr. Entdeckungen, 373.

2) Pina chronica d'el Rey Joaõ II, 9.

3) Neufville I, 489.

Prälaten, Adel und Abgeordnete der Städte erſchienen, er- 1482.
hob ſich zunächſt Zweifel und Streit über die Worte und Form der Huldigung: denn man kannte die frühere Weiſe nicht genau und hielt die vom Könige geforderte Faſſung für neu und für ſtrenger [1]). Herzog Ferdinand von Braganza (deſſen Familie von einem natürlichen Sohne König Johanns I abſtammte) und mehre Andere, fanden aber bald noch wichtigere Veranlaſſung zu widerſprechen, als der König erklärte:

1) er könne unmöglich alle Rechte, Beſitzungen, Freiheiten, insbeſondere des Adels, ſo ganz unbeſtimmt und im Allgemeinen beſtätigen, (wie es wohl ſeine Vorgänger aus Noth, oder Übereilung gethan haben möchten); ſondern verlange, daß ein Jeder frühere Schenkungen erweiſe, Rechte darthue und Urkunden und Rechtstitel zur Prüfung vorlege, worauf er dann die Beſtätigung nur ertheilen werde, ſofern ſie ihm der Vernunft und Gerechtigkeit angemeſſen erſcheine [2]).

2) Fordere er, daß die Edlen auch für die Treue ihrer Unterthanen eidlich einſtehn müßten.

3) Könne er ihnen die peinliche Gerichtsbarkeit, welche allein von der Krone geübt werden dürfe, nicht einräumen.

4) Verlange er, daß man nur Rechtsgelehrte zu Richtern ernenne und die Städte auch ſeinen Richtern offen ſtehn ſollten.

So weſentlich dieſe Punkte auch die neueſte Stellung des Adels veränderten, mußte er doch gehorchen, und behielt ſich nur die rechtliche Ausführung ſeiner Anſprüche vor, hoffend daß der Herzog von Braganza hiebei den nachdrücklichſten Beiſtand leiſten werde. Ferdinand war der reichſte und mächtigſte unter allen portugieſiſchen Großen, ausgezeichnet durch ritterliche Tugenden, geliebt von ſeinen Freunden, geehrt vom Volke. Unter dem vorigen Könige erfreute er ſich des größten Einfluſſes, und die jetzige Königinn war die

1) Cidades e villas. Pina 18.

2) Pera delles confirmar os que razam, e justiça lhe parecesse. ib. 22.

1482. Schweſter ſeiner Gemahlinn. Anſtatt aber daß alle dieſe Verhältniſſe hätten dazu dienen ſollen, die Liebe Johanns oder doch wenigſtens ſeine Achtung zu erwecken; erzeugten ſie in ihm nur Neid und Argwohn gegen ſeinen nahen Verwandten: denn dieſer allein könne ſeinen Planen mit Erfolg entgegentreten, und die Erniedrigung des Adels, ſowie die nothwendige Erhöhung der königlichen Macht vereiteln. Sey das Haus Braganza geſtürzt, ſo habe alle Widerſetzlichkeit ein Ende, und dem Könige ſtänden dann nur, wie es ſich gebühre, gleich gehorſame Unterthanen gegenüber. Der Herzog, obgleich gewarnt, glaubte nicht daß Johann zu gewaltſamen Maaßregeln ſchreiten werde; dennoch ließ dieſer ihn plötzlich verhaften und anklagen: er ſtehe mit Kaſtilien in verrätheriſchen Verbindungen, reize die Abgeordneten der Cortes zum Widerſpruch gegen den König und verbiete die Berufung an königliche Gerichte. Nicht bloß Perſonen ſeines Standes, (wie der Herzog altem Herkommen gemäß verlangte) ſondern einundzwanzig Beamte, Räthe und Edle beſtellte Johann zu deſſen Richtern, und wohnte ſelbſt den Sitzungen bei. Vergeblich ſtellte ihm hier Diego Pinheiro, einer von den Richtern vor: er könne nach Recht und Billigkeit bei den Unterſuchungen und dem Spruche nicht gegenwärtig ſeyn. Mit Verletzung unzähliger Formen, ward der Prozeß binnen wenig Wochen zu Ende geführt und über die Beſtrafung abgeſtimmt. Bei jeder auf den Tod lautenden Stimme weinte und ſchluchzte der König, doch iſt unverkennbar daß ſein Einfluß ſchreckte und entſchied. Weit entfernt den Verurtheilten (wie man gehofft hatte) zu begnadigen, beſtätigte er den Ausſpruch, und mit größter Standhaftigkeit
1483. litt der Herzog am 23ſten Junius 1483 den Todesſtreich. Etliche lobten die Kühnheit, mit welcher Johann den Gefahren entgegengetreten ſey und alle Keime zu Unruhen erſtickt habe; Andere dagegen klagten: der erſte edelſte Mann im Reiche, ſey ohne Geſtändniß, ohne Beweis todeswürdiger Schuld, aus Haß und Argwohn und mit Verletzung alles Rechts, zur Gründung einer unumſchränkten Tyrannei hin-

gerichtet worden [1]). Auch gehe die Unschuld des Herzogs 1484.
schon daraus klar hervor daß der König, für ein Verbrechen
was Niemand allein zu begehn vermöge, keine Mitschuldigen
habe auffinden können.

Itzt aber unternahm der Schwager des Getödteten, Ja-
kob, Herzog von Viseo mit Mehren das aus Rache, was
man jenem wohl ohne Grund vorgeworfen hatte. Der Kö-
nig, welcher hievon Kunde erhielt, berief den Herzog zu sich
und fragte ihn, als er keine Gefahr ahnend, allein erschien:
Vetter, was würdest Du thun, wenn Dir Jemand nach dem
Leben trachtete? Ihm wo möglich zuvorkommen, antwortete
Viseo. Da rief der König: Du sprichst Dir selbst Dein Ur-
theil! durchbohrte ihn mit dem Schwerte, und befahl nun
die Gründe und Anklagen zu Papier zu bringen [2]). Die
übrigen Verschwornen wurden, sofern sie nicht entflohen, ohne
Beobachtung der Formen oder genaue Untersuchungen, hart,
ja meist am Leben gestraft.

Durch Vorgänge solcher Art wurden die Cortes einge- 1490.
schüchtert und bewilligten z. B. im Jahre 1490, 100,000 Kru-
saden Heirathssteuer, wozu der König die Einnehmer setzte,
obgleich den Gemeinden die weitere Ausschreibung und Ver-
theilung überlassen blieb [3]).

Untersuchungen gegen die Ketzer begünstigte Johann, ent-
sagte aber, seiner ursprünglichen Natur zuwider, auf Ansu-
chen Papst Innocenz VIII dem alten Rechte: daß alle päpst-
lichen Bullen, vor ihrer Bekanntmachung, (zunächst freilich
nur in Hinsicht ihrer Ächtheit) geprüft werden sollten [4]).

Überall zeigte sich Johann königlich, voll Anstand und
Würde. Er war geschickt in allen Leibesübungen, im Äußern
mehr furchtbar als einnehmend, und begierig nach Geld und

1) Neufville I, 519.

2) Pina 59.

3) De que os povoos feceram suas repartiçoes antre sy, e el Rey pos os recebedores. ib. 102.

4) Ib. 75, 79.

Gut, weil er darin ein Hauptmittel für ſeine Zwecke ſah. Meiſt entſchied er ohne Rath zu hören und ward ſchon deshalb nie von Günſtlingen beherrſcht [1]). Hatte er einmal ſein Wort gegeben, ſo hielt er es überall, mochte es nun ihm oder Andern, Glück, oder Nachtheil und Verderben bringen.

Johanns einziger ehelicher Sohn, ſtarb vor ihm an den Folgen eines Sturzes vom Pferde; der Verſuch ſeinem unehelichen Sohne Georg die Thronfolge zuzuſichern, mißlang
1495. und als der König am 25ſten December 1495 (400 Jahre nach Gründung des Reiches) ſtarb, folgte ohne Hinderniß als nächſter Erbe Emanuel, Herzog von Beja, der Sohn ſeines Oheims, der Bruder des ermordeten Herzogs von Viſeo.

Emanuel, damals ſechsundzwanzig Jahre alt, hat ſpäter den Beinamen des Großen erhalten; theils wegen eigener Verdienſte, theils weil der Glanz der Großthaten ſeines Volkes auf ihn zurückſtrahlte. Zur Erhaltung der innern Ruhe trug es bei, daß er, weit entfernt die Vermächtniſſe König Johanns für ſeinen unehelichen Sohn Georg zu verkürzen, dieſen aufs freundlichſte und ehrenvollſte behandelte [2]). Nicht minder günſtig ſtellten ſich die auswärtigen Verhältniſſe als er Iſabelle, die älteſte Tochter ſeiner mächtigſten Nachbarn, Ferdinands von Aragonien und der Iſabelle von Ka-
1497. ſtilien heirathete, und ſich hiemit die Ausſicht auf die Erbſchaft der ſpaniſchen Monarchie eröffnete. Auch wurden beide, Emanuel und Iſabelle, im Jahre 1498, bei ihrer Anweſenheit in Kaſtilien als künftige Thronfolger anerkannt, und obgleich Aragonien ſich nicht ganz ſo bereitwillig zeigte, verſprach Emanuel doch ſchon damals für den Fall einer Vereinigung Portugals und Spaniens: er wolle jedem Reiche ſeine Rechte laſſen, keine Fremden anſtellen u. dergl. mehr [3]). Allein die Königinn Iſabelle von Portugal ſtarb den 24ſten Auguſt
1498. 1498 im Wochenbette und zwei Jahre nachher ihr einziger

1) Pina 194.

2) Goes 1, 4, 8.

3) Goes 30—35.

Sohn Michael [1]). Hiedurch verſchwand die Hoffnung Spa- 1498.
nien zu erben: denn Karl V war der Sohn der zweiten Tochter Ferdinands des Katholiſchen, während Emanuel in zweiter Ehe nur die dritte Tochter deſſelben Marie, und nach deren Tode Eleonore, die Schweſter Karls V, heirathete.

Das enge Verhältniß Emanuels zu Ferdinand dem Katholiſchen blieb jedoch nicht ohne alle Folgen für die innere Regierung Portugals; ſo reihte ſich z. B. daran eine Verfolgung der Juden. Als dieſe nämlich im Jahre 1493 aus Spanien verjagt wurden, nahm König Johann an 30,000 Familien in Portugal auf, theils aus Mitleid, theils um fleißige Unterthanen und anſehnliche Steuern zu gewinnen. Konnte Jemand die letzten, (deren Höhe verſchieden angegeben wird) nicht bezahlen, blieb er Sklave und ward vom Könige nach Belieben einem Herrn zugewieſen [2]). Viel milder ließ Emanuel die Juden während der erſten Zeit ſeiner Regierung behandeln, im Jahre 1497 erhielten ſie dagegen (wahrſcheinlich in Folge ſpaniſcher Einwirkung) den Befehl binnen einer ungemein kurzen Friſt das Land zu verlaſſen, oder Chriſten zu werden. Größere Mißhandlungen befürchtend, genügten Viele, (wenigſtens zum Schein) der letzten Bedingung; wer ſie dagegen zurückwies und die geſetzte Friſt der Auswanderung verſäumte, ward Sklave [3]). Vergeblich ſuchten alle Gemäßigteren im Rathe des Königs die nahe liegenden Gründe gegen ein ſolches Verfahren mit Ernſt geltend zu machen; in falſchem Religionseifer ging Emanuel noch weiter und ließ, an einem heimlich beſtimmten Tage, den Juden ihre unter vierzehn Jahr alten Kinder wegnehmen und vertheilen, um ſie auf ſeine Koſten im Chriſtenthume zu erziehen. Manche Chriſten wurden durch die Klagen der jüdiſchen Ältern gerührt und halfen deren Kinder verſtecken; an andern Orten,

1) Am 20ſten Julius 1500. Çurita IV, 185.

2) Qui servum Judaeum habere cupiebat, eum a rege postulabat. Osorius 7. Goes 10. Neufv. I, 609. Pina 174.

3) Osor. 115. Goes 17. Neufv. II, 17.

1506. wo die Juden solch Mitleid nicht fanden, geriethen sie dagegen oft in die höchste Verzweiflung, warfen ihre Kinder in Brunnen und Flüsse, oder brachten sie auf irgend eine Weise ums Leben.

Als neun Jahre darauf ein bekehrter Jude in Lissabon an einem vorgeblichen Wunder zweifelte, entstand ein ungeheurer Aufruhr, in welchem er, nebst 2000 getauften und nicht getauften Juden, erschlagen wurde. Am meisten trieben zwei Mönche zum Morden an und ließen die Unglücklichen selbst von Altären und Kreuzbildern hinwegreißen; auch gesellte sich zu der furchtbarsten Grausamkeit, außerdem noch der nichtswürdigste Eigennutz [1]). Manche Christen, welche Juden ähnlich sahen, wurden ebenfalls umgebracht; ja die kühnsten Frevler bezeichneten ihre Feinde und andere reiche Leute kurzweg als Juden, damit sie ebenfalls erschlagen und geplündert würden. Sobald der König von diesen Unthaten hörte, strafte er die lässigen Obrigkeiten, welche nicht den Muth gehabt hatten sich den Freveln sogleich mit Nachdruck zu widersetzen, ließ jene Mönche erdrosseln und verbrennen, und nahm der Stadt mehre, ihr früher bewilligte Vorrechte.

Überhaupt wirkte Emanuel mit Verstand auf die Anordnung aller innern Verhältnisse; aber freilich tritt (eine Folge seiner Persönlichkeit und der Johanns II) das Monarchische immer mehr heraus, während man eine Theilnahme der Stände nirgends, oder doch nur selten gewahrt. Im Jahre 1498 antwortete der König beifällig auf etliche Anträge derselben, lehnte aber ihren Vorschlag, die Accise abzuschaffen, aus erheblichen Gründen ab. Nur die Geistlichkeit, welche man sehr ehrte und begünstigte, erhielt eine Befreiung von dieser, wie von einigen andern, bisher gezahlten Abgaben; wofür sie kaum so dankbar, als das Volk mit Erhöhung mancher Sätze unzufrieden war. Emanuel gab den Befehl alle Rechte der einzelnen Landschaften zu sammeln und zu ordnen; er ertheilte verschiedene neue Stadtrechte und erläuterte die älteren [2]).

1) Osorius 115.

2) Goes 25, 27, 33, 602. Sayas 374.

Nicht mindere Sorgfalt zeigte er für Erhaltung der Archive und Urkunden, für Aufſuchung von Alterthümern und für vaterländiſche Geſchichtſchreibung. Seine Diener hielt er unter ſtrenger Aufſicht und gab, zur Minderung des wachſenden Aufwandes, Kleiderordnungen mit Rückſicht auf Stand und Reichthum. Kirchliche Vorſchriften beobachtete er genau, ehrte den Papſt und gründete etliche Klöſter und Stifter. Er war arbeitſam, wohlthätig, herablaſſend, milde, dankbar und keuſch. Ob er gleich einen guten Tiſch führte, aß er doch nur wenig und enthielt ſich des Weines [1]). Ein Freund geſelliger Feſte und heiterer Leibesübungen, ein eifriger Jäger und geſchickter Schütze. Vor allen Künſten liebte er die Muſik und hatte eine der beſten Kapellen in Europa. Auf ſeinen Anzug verwandte er viele Sorgfalt; nicht aus Eitelkeit, ſondern weil es der Anſtand ſo verlange.

Alle Anträge ſich in die Streitigkeiten der ſüdeuropäiſchen Mächte einzumiſchen, lehnte er ſtandhaft ab; und mit wie großem Rechte [2])! Während jene in endloſen Kriegen ihre Kräfte vergeudeten, nach Grundſätzen verfuhren welche, unter dem Namen hoher Staatsklugheit, aller Sitte und Tugend Hohn ſprachen, und ſchon um deswillen nie ein irgend erhebliches und erfreuliches Ziel erreichen konnten; hatte die Portugieſen eine höhere Begeiſterung ergriffen, und größern Zielen entgegengeführt. So wie im zwölften Jahrhundert die Kreuzzüge den Geſichtspunkt der europäiſchen Menſchheit plötzlich erweiterten und eine neue verdoppelte Thätigkeit hervorriefen; ſo war itzt der Gedanke lebendig geworden, allen, in blinden Götzendienſt verſunkenen Völkern, des Chriſtenthums beſeligende Lehre zu bringen, und den Erdball, dieſen damals noch größtentheils unbekannten Wohnſitz der Menſchen, in allen Theilen kennen zu lernen. Itzt iſt freilich eine Reiſe nach Indien etwas Gewöhnliches, Alltägliches geworden, und das Neueſte ſchon im Weſentlichen bekannt; aber

1) Goes 595. Osor. 372.

2) Osor. 297.

damals! Alle Gedanken und Empfindungen, deren die Bruſt des Menſchen nur fähig iſt, mußten die kühnen Schiffer ergreifen und beleben: voll Furcht, Entſetzen und Todesgefahr, durch leiſe Hoffnungen, zu größerer Sicherheit, zum Jubel der höchſten Freude. Welche Überraſchungen ſchon an der Weſtküſte Afrikas, eine fremde Natur, noch fremdere Sitten der rohen Völkerſtämme; welche Freude, das Vorgebirge der Stürme und Ungewitter nach glücklicher Umſchiffung das Vorgebirge der guten Hoffnung nennen zu dürfen! Itzt Spuren höherer Bildung auf der Oſtküſte Afrikas, arabiſche Laute welche Vermuthungen beſtätigen, Hoffnungen ſteigern, nun Sagen von Indien, dann beſtimmte Beweiſe des Verkehrs, endlich das erſehnte Land ſelbſt in allem Glanze ſüdlicher Regionen, mit ſeinem Reichthume, ſeiner Schönheit, ſeiner Bildung, alle Erwartungen noch weit übertreffend [1])! Jetzo entſtand eine allgemeine Begeiſterung in ganz Portugal, die größten Anſtrengungen wurden nicht geſcheut, jedes Jahr ſandte neue Flotten nach Indien, und auf dem wunderbaren, ganze Welttheile umfaſſenden Schauplatze entwickeln die Portugieſen Klugheit, Heldenmuth, Geduld und Ausdauer in einem Grade, welcher die größte Bewunderung verdient, und ſie zu einem weltgeſchichtlich immerdar denkwürdigen Volke erhebt. Am 9ten Julius 1497 lief Vasko di Gama mit vier Schiffen aus dem Tajo aus, und am 19ten Mai 1498 erreichte er Calecut. Am 9ten März 1500 ſegelte Cabral ab und entdeckte, ſich mehr weſtlich haltend, Braſilien. Nach wenig Jahren handelten die Portugieſen an allen indiſchen Küſten und Franz von Almeida, welcher von 1505 bis 1509 als Vicekönig in jenen Gegenden befehligte, faßte vorzüglich jene Handelszwecke ins Auge. Größere Plane hegte, die Gründung ganzer Reiche und die Herrſchaft des Chriſtenthums bezweckte ſein großer Nachfolger, Alfons Albuquerque (1510—1515) [2]). Am 15ten Februar 1510 ergab ſich ihm

1) Goes 35—45.

2) Leider zeigte ſich hiebei auch arge Unduldſamkeit. Bohlens Indien I, 109.

Goa, im nächsten Jahre erstürmte er Malakka, den Mittelpunkt des östlichen Welthandels, setzte sich in den Besitz Ceylons und der Molukken, und eroberte endlich Ormuz, die reichste und wichtigste Handelsstadt im persischen Meerbusen. Im Jahre 1518 dehnten die Portugiesen ihren Handel bis China aus, und kamen in den Besitz von Makao. Ihre Flotten beherrschten alle Meere, von Westafrika bis zur Südsee; die schönsten Inseln, die sichersten Häfen waren in ihren Händen. Ein kleines Volk Europens hob sich in wenig Jahren, über viel zahlreichere seines und anderer Welttheile, und Emanuel an der Spitze dieses Volkes war ein glücklicher, großer König. Ruhm und Reichthum strömten herbei, aus nie genannten Ländern erschienen Gesandte, und alle Könige Europens suchten seine Freundschaft. Bei der größten Thätigkeit herrschte doch überall Ordnung, rasche Fortschritte ließen frühere Mängel ganz verschwinden, und Niemand zweifelte an der Dauer dieses Glückes. In so günstigen Verhältnissen hinterließ Emanuel das Reich seinem Sohne Johann; er starb zweiundfunfzig Jahr alt, den 13ten December 1521 an einem Fieber. 1521.

II. Spanien.

Spanien, von Nordosten her durch Völker verschiedenen Stammes besetzt, von Phöniciern besucht, von Karthagern zum Theil, von den Römern ganz unterjocht, blieb unter deren Herrschaft bis im Anfange des fünften Jahrhunderts Vandalen, Alanen und Sueven über die Pyrenäen hinab zogen. Ihnen folgten in größerer Zahl die Westgothen und gründeten ein mächtiges Reich, welches indeß im Jahre 712 durch die Niederlage bei Xeres de la Frontera in Andalusien, ein Ende nahm. Seitdem beherrschten Araber die Halbinsel und nur im Nordosten und Nordwesten leisteten die Christen, durch die Natur des Landes begünstigt, den tapfersten Widerstand. Dieser Kampf würde indeß schneller mit dem Untergange der einen, oder der andern Partei geendet haben,

wenn nicht Wechsel der Herrscher, Theilungen und Mißgriffe mancherlei Art auf beiden Seiten eingetreten wären; erst nach 780 Jahren, im Jahre 1492 ward mit der Eroberung Granadas die Herrschaft der Araber völlig zerstört.

Wenn einerseits diese Fehden nicht ohne Grausamkeit, Religionshaß, Vernichtung vieles Guten und Schönen geführt wurden; so stählten sie andererseits den Muth, erzogen zur Selbständigkeit, und erhoben über das Unbedeutsame des ruhig dahinfließenden Lebens hinaus, zu Heldensinn, dichterischer Begeisterung und zu einer durchaus eigenthümlichen wunderbaren Vereinigung des Christlich-Europäischen mit Südlich-Arabischem. Ferner hinderten jene Theilungen zwar die schnellere Vereinigung des christlichen Spaniens zu einem mächtigen Staate; allein jedes kleinere Reich gewann deshalb eine desto eigenthümlichere Gestalt; ja jede Stadt mußte so oft für sich dastehn, wagen und kämpfen, daß das Genossenschaftliche, Korporative und Staatsrechtliche bestimmter hervortrat und sich entwickelte. Dem Geistlichen gab schon der, immer lebhaft vor Augen stehende, Gegensatz zu den Muhamedanern hohe Bedeutung, und nicht minder wichtig ward durch die obwaltenden Verhältnisse der ritterliche Kämpfer, der Adelige. Diese große Macht und Selbständigkeit der Geistlichkeit, des Adels und der Bürger, stellte aber in den meisten Landschaften die königliche Macht in den Hintergrund; und seitdem die maurische Gefahr nicht mehr zur Einigkeit zwang und den Kräften eine bestimmte Richtung gab, geriethen diese feindselig an einander: Ordnung, Gerechtigkeit und Friede verschwand, der Fehden war kein Ende, und die Barone erlaubten sich die größte Willkür gegen Geringere und Untergebene. Deshalb, und weil gleichmäßiger Schutz fast nur vom Throne ausgehen könne, erschien eine Erhöhung der königlichen Macht den Meisten wünschenswerth.

Die Vermählung Ferdinands von Aragonien und Isabellens der Erbinn von Kastilien, (im Jahre 1469) führte zwar nicht zu einer völligen Verschmelzung beider Reiche, wohl aber zu einträchtiger und verstärkter Wirksamkeit für

dieſelben Zwecke [1]). Iſabelle herrſchte von 1474 bis 1504, Ferdinand von 1479 bis 1516 und beide verfolgten lebenslänglich und unwandelbar den Plan: die hohe Geiſtlichkeit durch größeren Einfluß auf Beſetzung der Stellen von ſich abhängiger zu machen [2]), das Großmeiſterthum der wichtigen Ritterorden mit der Krone zu vereinigen, die vergeudeten Staatsgüter möglichſt einzuziehen und die Willkür der Barone, nöthigenfalls mit Hülfe der Städte, zu brechen. Zwei Herrſchern von ſolcher Klugheit und Beſonnenheit, ſo unermüdlicher Thätigkeit mußte das gelingen, was Viele vor ihnen mit ſchlechtem Erfolge verſucht hatten. Überall (das geſtanden ſelbſt die meiſten Gegner), wuchs die Ordnung, innere Fehden hörten auf, die Rechtspflege ward unparteiiſcher und ſtrenger, die Wahl aller Beamten geſchah mit größter Umſicht, und das niedere Volk fand bei den Königen Schutz gegen ungerechte Herren. Wenn Iſabelle leichter große Gedanken ergriff und ſich dafür begeiſterte, ſo ſchaffte Ferdinand die Mittel zur Ausführung herbei [3]). Beide waren ſparſam: doch ſchonte dieſer nie das Geld wo es die Umſtände verlangten, jene nicht wo der Glanz des Königthums Ausgaben zu erfordern ſchien. Unter allen Unterſtützungen lohnte ſich aber niemals eine reichlicher und großartiger, als die, welche dem Genueſer Chriſtoph Colon oder Columbus zu Theil ward. Es ſey deshalb verſtattet hier die Geſchichte der Entdeckung Amerikas, jedoch nur in der Kürze einzuſchalten, wie ſie der Plan unſeres Werkes erheiſcht.

Chriſtoph Columbus, geboren in Genua, war ſeit dem vierzehnten Jahre ſeines Alters als Seemanne in allen damals bekannten Meeren umhergeſchifft. Wiſſenſchaftlich vorgebildet

1) Unica mente, unico spiritu gubernantur. Petr. Mart. I, 6.

2) Gab doch Ferdinand ſeinem unehelichen Sohne Alonſo das Erzbisthum Saragoſſa als er erſt ſieben Jahre alt war. (Argens. 882.) Ferner vier Abteien, mehre andre Pfründen, und das Erzbisthum von Monreale in Sicilien.

3) Le Gendre I, 285. Ferrer. XII, 123. 469. Çurita anales de Aragon I, 8.

1492. und von dem Gange aller bisherigen Entdeckungen genau unterrichtet, entstand ihm die Überzeugung: es müsse gegen Abend der Weg nach Indien zu finden, oder ein großes Land daselbst anzutreffen seyn [1]). Schwimmende Baumstämme, westwärts fliegende Vögel, umtreibende Kähne, todte Körper, diese und ähnliche Anzeichen bestätigten, was eine gründliche Theorie zu verlangen schien. Allein weder in Genua, noch in England, noch selbst in dem, für kühne Unternehmungen dieser Art damals so begeisterten Portugal, fanden seine Vorstellungen Eingang, und nach Jahre langem, gleich vergeblichem Bemühen, wollte er ebenfalls Spanien verlassen; als sich Isabelle, erfreut über die Bezwingung Granadas, entschloß eine geringe Summe zur Ausrüstung einiger Schiffe herzugeben. Columbus selbst übernahm ein Achttheil der Kosten, und ward im voraus und unter großen Begünstigungen zum Statthalter aller zu entdeckenden Länder ernannt. Am 3ten August 1492 segelte der kühne Mann mit drei kleinen Schiffen und achtzig Begleitern von Palos, einem unbedeutenden Hafen Andalusiens ab. Mit jedem Tage der lang sich hinziehenden Fahrt minderte sich aber die Hoffnung und wuchs die Ungeduld der Matrosen, obgleich ihnen Columbus klüglich verschwieg, wie ungemein groß die bereits zurückgelegte Meilenzahl sey [2]). Furcht, Dummheit und Frechheit schienen obzusiegen, und den Plan, die Hoffnung seines ganzen Lebens zu vernichten. Es trieb ihn ja nicht die gewöhnliche Neugier, welche, die Hände in den Schooß legend, sich das Neue bequem zukommen läßt; es stand die Ehre seines Namens, die Wahrheit der Wissenschaft auf dem Spiele; er lebte der begeisterten Hoffnung neue Welten zu entdecken, und den Menschen zum Herrn des ganzen Erdballs zu erheben. Von der Vorsehung war er zum Werkzeug ausersehn, den zeitherigen Gesichtskreis glänzend zu erweitern, und wie man auch über die Folgen der Entdeckung Amerikas im Ein-

1) Navarrete relations des voyages de Colomb I, 123, 180.
2) Navarrete II, 57.

zelnen denken mag: Niemand kann leugnen, daß die frühere 1492.
Beschränkung sich nicht willkürlich festhalten ließ, und die Erziehung des Menschengeschlechts diese Entwicklungsstufe nöthig machte und herbeiführte.

Unterdeß zeigten sich Vorboten des Landes: die Tiefe des Meeres nahm ab, man fand schwimmendes Holz, und erblickte endlich am 12ten Oktober 1492 die Küsten der Insel Guanahani oder S. Salvador. So groß und laut war itzt die Bewunderung für Kolumbus, als vorher der Tadel, und wo möglich noch größer das Erstaunen über die Menschen, und die Natur. Nachdem auch Cuba, auch Hispaniola entdeckt und auf letzter Insel eine Niederlassung angelegt war, kehrte Kolumbus nach Spanien zurück und ward am 15ten April 1493 in Barcelona von den Königen aufs ehrenvollste empfangen. Noch in demselben Jahre begann er seine zweite Reise, und entdeckte die Inseln Desirade, Dominika, Guadeloupe, Antigua, Jamaika, ja das feste Land von Amerika, obgleich er es diesmal noch nicht betrat [1]). Leider aber fand er die Ansiedler durch Willkür entartet, und mit den Einwohnern so verfeindet, daß sie keine Lebensmittel bauen wollten, damit die Spanier verhungern möchten. In offenem Kriege siegten diese über eine ungeheure Mehrzahl, und ließen nun ihrer Grausamkeit um so frevelhafteren Lauf, als sie Nichtchristen und Menschen amerikanischen Stammes, keiner menschlichen Behandlung würdig achteten.

Zwischen die zweite und dritte Reise des Kolumbus fällt die, des Florentiners Amerigo Vespucci, der so lange nicht für den wahren Entdecker Amerikas gehalten werden kann, als der Nachtreter auf großen Bahnen, hinter dem Bahn brechenden Genius zurücksteht.

Bei der dritten im Jahre 1498 angetretenen Reise er- 1498.
reichte Kolumbus die Insel Trinidad und das Festland am Ausflusse des Oronoko. Die Matrosen (zum Theil aus Gefängnissen befreite Verbrecher), zwangen ihn aber nach His-

1) Nach Navarrete III, 6 hielt Kolumbus Cuba für das Festland.

paniola zurückzukehren, erlaubten ſich hier Unbilden aller Art und fanden Gelegenheit Klagen und Verleumdungen wider Kolumbus bei Ferdinand und Iſabelle anzubringen, welche hierauf den Ritter des Calatravaordens Franz von Bovadilla als Schiedsrichter nach Amerika abſchickten. Ohne alle Unterſuchung, ohne Rückſicht auf das klarſte Recht und die größten Verdienſte, ließ dieſer Frevler den Kolumbus verhaften und in Ketten nach Spanien ſenden. Ferdinand und Iſabelle mißbilligten dieſes Verfahren und befreiten den Gefangenen; hielten ihm aber unter allerhand Vorwänden den frühern Vertrag nicht: denn bald hieß es das Entdeckte ſey zu wichtig, bald es verurſache nur Ausgaben und bringe (was damals allein geſchätzt wurde) kein Gold. Cabrals Rückkehr aus Indien mit reicher Ladung, bewirkte jedoch, daß man
1502. dem Kolumbus im Jahre 1502 zu einer vierten Reiſe Unterſtützung bewilligte. Er erreichte das Vorgebirge Gracias a Dios auf der Landenge von Panama, benannte den ſchönſten der vorgefundenen Häfen Portobello, litt aber auf dem Rückwege Schiffbruch an der Küſte von Jamaika. Ovando, der ſpaniſche Statthalter auf Hispaniola, ließ den Unglücklichen nicht bloß vorſätzlich ohne Hülfe, ſondern verbot auch den gutmüthigen Indianern ihm Lebensmittel darzureichen. Nur die Furcht vor einer, durch Kolumbus verkündigten Mondfinſterniß, überwog zuletzt die Furcht vor den Befehlen des Statthalters. Als jener endlich, nach den größten Müh-
1504. ſeligkeiten, im December 1504 wieder in Spanien anlangte, fand er ſeine Beſchützerinn Iſabelle todt; Ferdinand, der ſeiner nicht mehr zu bedürfen glaubte, vernachläßigte ihn gänzlich, und ſo ſtarb dieſer Mann, dem (ſelbſt abgeſehen von der unermeßlichen Wichtigkeit ſeiner Entdeckungen) wenige in der Geſchichte an Klugheit, Geſchicklichkeit, Ausdauer und Charaktergröße gleich kommen, am 20ſten Mai 1506 zu Valladolid, mehr vielleicht an Kummer über Undank, als an den Folgen des Alters. Er zählte neunundfunfzig Jahre und befahl in ſeinem letzten Willen, die Ketten, an welche man ihn einſt geſchmiedet hatte, in das Grab zu legen.

Solcher Schattenseiten finden wir, dem oben erwähnten 1504.
Lobe gegenüber, nur zu viele in der Regierung Ferdinands und Isabellens. Der verwerflichen Politik hinsichtlich der italienischen Angelegenheiten hier nicht nochmals zu erwähnen, verdient die harte Behandlung und Zwangsbekehrung der Mauren, nach der Eroberung Granadas im Jahre 1492, 1492.
und die gleichzeitige Vertreibung der Juden den schärfsten Tadel. Schon damals widersprachen duldsamer Gesinnte; allein der Aberglaube, daß schlechthin alle Einwohner eines Landes denselben Glauben bekennen müßten, überwog die erheblichsten Gegengründe, und der, in allen Künsten der Staatsklugheit angeblich so eingeübte Ferdinand, verkannte hier durchaus den Vortheil seines Reiches [1]). Im März 1492 erging der Befehl: alle Juden verlassen bei Todesstrafe binnen drei Monaten das Land. Ihre Güter können sie mitnehmen, aber nicht in Gold, Silber, oder Münze, sondern in Waaren, oder in Wechseln. — Hieraus folgt, daß die Meisten in Wahrheit bewegliches, wie unbewegliches Gut zurücklassen mußten. 80,000, oder (wie Andere wollen) bis 400,000 spanische Juden, gingen hierauf nach Portugal, Navarra, Italien, Deutschland, der Türkei, Asien und Afrika. Sehr Viele wurden aber unterwegs geplündert und erschlagen, Andere kamen vor Hunger, durch Krankheiten oder auf dem Meere um; Einzelne endlich brachten die Pest nach Neapel, wo sie ein Jahr lang die größten Verwüstungen anrichtete.

Unter demselben Vorwande, die Reinheit des christlichen Glaubens zu erhalten, gründeten Ferdinand und Isabelle, (nicht ohne Widerspruch der Stände und selbst gegen den Wunsch des Papstes) das Inquisitionsgericht; welches neben allen äußerlich genannten Zwecken, auch den geheimen, der Mehrung königlichen Einflusses, verfolgte und ruchlose Mittel anzuwenden fast nie verschmähte.

Liebestränke, bereitet aus Stierhoden und überhitzigen

1) Çurita I, 9, III, 171, 174. Ferrer. XI, §. 250.

1516. Kräutern, welche die lahme, häßliche Königinn Germaine ihrem vierundſechzigjährigen Gemahle gab, um ihn zum Kinderzeugen tüchtig zu machen, verkürzten ihm das Leben [1]). Sieben Wochen vor ihm, am 2ten December 1515 ſtarb Gonſalvo von Cordova, ſeinen Ruhm überlebend und oft in Gefahr auf Befehl des argwöhniſchen Königs verhaftet zu werden [2]). Ferdinand war nicht groß aber wohl gebaut, blond und rothwangig, mäßig in Eſſen und Trinken und geſchickt in allen Leibesübungen. Er galt für den weiſeſten aller Könige Europens, während Macchiavell mit Recht von ihm ſagt: „Ferdinand war mehr liſtig und glücklich, als klug und weiſe [3])." — Überall wußte er ſeine Begierden und Wünſche mit dem Namen der Religion und des gemeinen Beſten zuzudecken, und 10,000 Seelmeſſen, welche er für ſich leſen ließ, ſollten vielleicht jene Heuchelei wieder gut machen. Doch kann man ſeinem Geſchichtſchreiber Çurita einräumen: es ſey unbillig, Schuld und Vorwürfe, welche alle Fürſten jener Zeit träfen, einem allein aufzubürden [4]); und nur zu wahr ſagt der ehrliche Mezerai: „von allen dieſen Herrſchern hatte Einer ſo wenig Religion wie der Andere; ſie legten durch ihre Reden und Handlungen einen nichtswürdigen und thieriſchen Atheismus dar, während ſie ſich dennoch auf ihre tiefe Weisheit und feine Staatskunſt viel zu Gute thaten [5])."

Eine Zeit lang hatte König Ferdinand den Plan, ſeinem jüngeren Enkel gleiches Namens, einen Theil ſeiner Beſitzungen zu hinterlaſſen; er ward ihm aber mit Recht ausgeredet, und der ältere galt ſeitdem als unbeſtrittener Erbe aller ſpaniſchen Reiche. Karl, der Sohn Johannas von Spanien und Philipps von Öſterreich, ward den 24ſten Fe-

1) Petr. Martyr. 531; Sandoval I, 37, 50. Argensola 4, 14. — Die Häßlichkeit Germainens leugnet Uztarros anal. de Aragon III, 120.

2) Çurita X, 401. Sand. I, 46. Argensola anal. de Aragon 7.

3) Macch. lett. IX, 85. Marineus XXI, 105.

4) Çurita X, 406.

5) Mezer. IV, 29.

bruar 1500 in Gent geboren und daſelbſt am 7ten Mai un- 1516.
ter den größten Feierlichkeiten und Prachtaufzügen getauft [1]). Für die erſte Erziehung des Kindes ſorgte hauptſächlich ſeine Tante Margarethe, dann ward er der Aufſicht des Herrn von Chievres und des Utrechters Hadrian übergeben. Wilhelm von Croy, Herr von Chievres, war ein friedliebender, milder, verſtändiger, den Knaben nützlich beſchäftigender Mann [2]); doch wird andererſeits von Einigen behauptet: er habe Karls Neigung zur Jagd und ähnlichen Zeitvertreiben übermäßig begünſtigt, ſelten fremden Rath gehört, und ſich vom Geiz auf arge Weiſe beherrſchen laſſen. — Hadrian, geboren 1459 in Utrecht, der Sohn eines Tapetenwirkers Floris Boyens, zeichnete ſich ſchon auf der Schule in allen Wiſſenſchaften aus, und achtete nur Beredſamkeit und Dichtkunſt zum Theil deshalb minder hoch, weil ſie ihm der chriſtlichen Strenge zu widerſprechen ſchienen [3]). Er ward zuerſt Dorfpfarrer, dann Stiftsherr in Löwen, und großer Gelehrſamkeit, wie reiner Sitten halber, von Maximilian im Jahre 1507 zum Erzieher Karls ernannt. Hadrians wiſſenſchaftlicher Erziehungsplan ſtimmte aber freilich nicht überall mit den mehr ritterlichen Beſtrebungen Chievres, weshalb Karl nie vollkommen latein, jedoch flandriſch, deutſch, italieniſch, franzöſiſch, und in ſpätern Jahren auch ſpaniſch lernte. Sein unbedingter Gehorſam gegen beide Erzieher, ließ die ſpätere Feſtigkeit und Reife ſeines Urtheils nicht erwarten, und er zeigte eben ſo wenig eifrige Liebe zu den Wiſſenſchaften, als kühne Unruhe der Jugend. Überhaupt gehörte ſeine Natur nicht zu denen, welche ſchnell Eindrücke auffaſſen, und ſchnell wiederum verlieren; ſondern zu den gediegenen, welche langſam von innen heraus ſich entwickeln,

1) Am Tage des heiligen Matthias, ſagt Sandov. I, 4, welcher in einem Schaltjahre, nach Helwig, auf den 25ſten fällt.

2) Sandov. I, 5, 94, 130. Bellay XVI, 45.

3) Jovii vita Hadriani VI, 100. Rayn. 1522, §. 4. Bellay XVIII, 464. Sandov. I, 106. Bynkt I, 46.

1516. das Äußere vorſichtig prüfen [1]); dann aber nach gründlicher Erforſchung und völliger Aneignung feſter und ſicherer daſtehn, als jene, welche (wie Franz I) bei glänzenderem Scheine, der inneren Haltung in Wahrheit entbehren.

Im Jahre 1516 übernahm Karl die Herrſchaft der Niederlande an Margarethens Stelle; wichtiger aber war die faſt gleichzeitige Erledigung und das Schickſal der großen ſpaniſchen Erbſchaft [2]). In Neapel und Sicilien hatten Manche den Plan franzöſiſche Herrſchaft zu gründen, oder brauchten ihn als Vorwand für andere Zwecke. Zu dem in Sicilien ausbrechenden, nur allmälig gedämpften Aufruhr, gab der Geiz und die Grauſamkeit des verhaßten Vicekönigs Hugo Cardona Veranlaſſung [3]).

Für Aragonien, Valentia und Katalonien hatte Ferdinand der Katholiſche ſeinen natürlichen Sohn, Alfons, Erzbiſchof von Saragoſſa zum Statthalter ernannt, und Karl beſtätigte ihn in dieſer Würde, obgleich die Aragonier meinten: er ſelbſt ſey eigentlich Statthalter für ſeine wahnſinnige Mutter Johanne, und es bedürfe keines Dritten.

Die ſchwerſte Aufgabe, Regent in Kaſtilien und Leon zu ſeyn, war vom Könige Ferdinand, nach ernſtem Überlegen, dem Kardinale Ximenes anvertraut worden [4]).

Gonzalo Ximenes de Cisneros, war geboren zu Tordelaguna im Königreiche Toledo [5]). Sein Vater, Alkalde und Gerichtsprokurator, ſchickte ihn auf die Schule zu Alkala, dann auf die Univerſität Salamanka. Nach beendigten Studien der Rechte trieb Ximenes eine Zeit lang in Rom die

1) Als man ihn fragte: woher es komme, daß er wohl über Kleinigkeiten, nie aber über wichtige Dinge heftig werde? gab er zur Antwort: que la persona de los Reyes se puede enojar, però no el officio. Perez relaçion. 554.

2) Argensola 5.

3) Sandov. I, 77. Sepulveda vita Caroli II, 40. Fazellus Decas X, p. 553. Argens. 40—50.

4) Argens. 25—28.

5) Pisa hist. de Toledo 321—331.

Geschäfte eines Sachwalters, und erhielt, nach seinem Va- 1516.
terlande zurückkehrend, auf päpstliche Empfehlung die Stelle eines Erzpriesters zu Uzeda. Hierüber zürnte der, nicht befragte, Erzbischof von Toledo so sehr, daß er den Beförderten lange einsperren ließ. Endlich befreit, nahm Ximenes die Stelle eines Kapellans zu Siguenza an, lag hier eifrigst den theologischen Wissenschaften ob, lernte selbst hebräisch und chaldäisch und trat endlich, den Namen Franz erwählend, in den Orden der Minoriten, weil er glaubte: die Regel der Bettelmönche sey die preiswürdigste und ächteste Art der Nachfolge Christi. Bald danach ward er Aufseher seines Klosters, ja Landschaftsmeister des Ordens, und zeichnete sich durch Kenntnisse und Wandel dergestalt aus, daß ihn die Königinn Isabelle, auf Empfehlung des Kardinals Mendoza, zu ihrem Beichtvater ernannte. Nach Mendozas Tode (1495) bewarben sich Viele um das Erzbisthum Toledo: allein die Besetzung dieser höchsten geistlichen Stelle aus vornehmen Familien hatte oft Widerspruch, Anmaaßung und Parteiung herbeigeführt; weshalb die Könige, nur die ausgezeichnete Persönlichkeit im Auge behaltend, den Ximenes mit Beistimmung des Papstes zum Erzbischof erhoben [1]). Die Art wie dieser, nach dem Tode Philipps des Schönen in Kastilien gewirkt hatte, trug dazu bei daß er Großinquisitor, im Jahre 1507 Kardinal, und endlich nach des Königs Tode, Regent Kastiliens wurde. — Alle diese Erhöhungen änderten die Strenge und Einfachheit seines Wandels nicht: unter dem erzbischöflichen Schmucke trug er ein härenes Kleid, und die Leckerbissen seiner Tafel wurden nur für Andere bereitet. Sobald ihm aber Geschäfte aufgetragen wurden, zeigte sich seine Thätigkeit und sein Scharfsinn, so groß wie seine Heiligkeit. Fast jede Eingabe las er, die meisten Antworten entwarf er selbst; und während er alle Zweige der Verwaltung im Auge behielt, alle seine Plane ins Große und Umfassende gingen, vernachläßigte er nie die wissenschaftlichen und geistlichen

1) Çurita II, 61. Gomec. de rebus gestis Ximen. 1003.

1516. Übungen [1]). Als Krieger des Kreuzes zog er 1509 an der Spitze auserwählter Mannſchaft nach Afrika und eroberte Oran, ſtiftete verſtändigen Grundſätzen folgend die Univerſität zu Alkala, und leitete den Druck der mit Recht berühmten complutenſiſchen Bibel. Er iſt der Einzige, den ſeine Zeitgenoſſen zugleich als Staatsmann, als Krieger, als Gelehrten und als Heiligen bewunderten. Doch bemerkten Einige: die Strenge, welche er gegen ſich ſelbſt übt, mindert die nöthige Nachſicht gegen Andere, ſein Muth artet in übertriebene Kühnheit und ſeine Charakterkraft in Zorn und Eigenſinn aus [2]). Vor dem was er für recht hält, ſoll ſich das wahre urkundliche Recht beugen, und die Macht der Verhältniſſe dünkt ihm, ſeinem Willen gegenüber, von gar keiner Bedeutung.

In den Augenblicken wo Ximenes die Regentſchaft übernahm, trat Hadrian von Utrecht, welcher ſich zuletzt an Ferdinands Hofe als Geſandter Karls aufgehalten hatte, mit einer Vollmacht des letzten hervor, welche ihm die Leitung der Geſchäfte anvertraute. Beide Männer, welche gleichmäßig das Wohl ihres Herrn wollten, verſtändigten ſich indeß um ſo eher, da ein gefährlicherer Angriff beide bedrohte [3]). Die kaſtiliſchen Großen zürnten nämlich ſehr, daß ein Bettelmönch und ein Ausländer das Land regieren, ſie aber von aller Theilnahme ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Sie gingen zu dem, von ihrem Vorhaben bereits unterrichteten Ximenes, und fragten ihn: aus welchem Rechte er es wage die Regierung zu führen? Er antwortete: laut dem Teſtamente meines Königs und Herrn! — Dieſer konnte (ſo ſprachen hierauf jene) ohne uns für Kaſtilien keinen Statthalter ernennen. — Dann habe ich (ſchloß der Kardinal) noch andere Vollmachten; und zeigte hiebei die aufgehäuften Geldbeutel und die unterdeß vor den Fenſtern in Reih und Glied getretene Mannſchaft [4]).

1) Sandov. I, 22.
2) Argens. 438.
3) Sandov. I, 63.
4) Ferrer. XII, 433. Gomec. lib. VI.

Dieſen fehlgeſchlagenen Angriff mußten die Großen um 1516.
ſo mehr büßen, da Ximenes ſchon längſt die Überzeugung hegte, man müſſe ihre neu hervortretende Übermacht jedenfalls ermäßigen. Deshalb zog er manche für entbehrlich gehaltene Ämter ein, und legte ſelbſt Beſchlag auf adelige Güter, ſobald die neu geprüften Beſitztitel nicht über allen Zweifel erhoben ſchienen. Auf die lauten Klagen, welche die angeblich Verletzten deshalb bei dem Könige anbrachten, antwortete Ximenes: „die Großen verachten die Regierung und üben Willkür aller Art, nur Strenge kann ſie in Ordnung halten.“ Karl, wohl wiſſend daß Viele ihn bei Lebzeiten ſeiner Mutter nicht als König anerkennen, oder gar ſeinen Bruder Ferdinand auf den ſpaniſchen Thron erheben wollten, beſtätigte den klugen, ſtandhaften Kardinal in ſeiner Würde [1]). Mit verdoppelter Kühnheit ſetzte dieſer jetzt durch daß die Cortes, gegen ihre Gewohnheit, Karln vor ſeiner Ankunft als König anerkannten, bildete ein von der Krone abhängiges Heer, mehrte die Flotte, wußte den beliebteren Ferdinand unſchädlich zu machen, und deckte Navarra gegen die Angriffe des Königs Johann.

Um dieſe Zeit erzeugte die fortdauernde Unzufriedenheit 1517.
des Adels über den Gang der Regierung, in dem Kardinale den Plan: es ſolle in jeder Stadt eine gewiſſe Anzahl Fußvolk gehalten und eingeübt werden [2]). Die Adeligen waren aber diesmal ſcharfſichtiger als die Bürger: denn ſie fühlten ganz richtig welch Gewicht dadurch in die Wagſchale ihrer Gegner gelegt werde, während dieſe irrig nur die neue Beläſtigung und nicht die Verſtärkung ihrer Macht und ihres Einfluſſes im Auge behielten. Bei der heftig geäußerten Abneigung etlicher Städte (z. B. Burgos und Valladolid) gab Ximenes einen Plan auf, welcher, nach vollſtändiger Durchführung den Unruhen der nächſten Jahre vielleicht eine noch bedenklichere Wendung gegeben hätte.

1) Ib. 74. Miñana I, 8. Argens. 70.

2) Sandov. I, 86. Argens. 327.

1517. Unterdeß eilten Leichtſinnige, Unzufriedene und Glücksritter nach Flandern, klagten über Alles, wußten für Jegliches einen beſſern Rath, und kauften von Chievres und ſeinen Genoſſen ſpaniſche Ämter und Pfründen [1]). Hierüber beſchwerte ſich der Rath von Kaſtilien in freimüthigen Schreiben, und machte dringend auf die daraus entſtehende Unzufriedenheit und andere üble Folgen aufmerkſam. Anſtatt aber dies und Ähnliches zu berückſichtigen, ſchickte man flandriſche Räthe, angeblich zur Unterſtützung, in Wahrheit zur Aufſicht des Kardinals nach Spanien. Dieſe Männer, welche ihm ſo ſehr an Tüchtigkeit und Kenntniß nachſtanden, gewannen aber keinen Einfluß, und andere ihm aus Flandern erregte Hinderniſſe ſcheiterten ebenfalls an ſeiner Überlegenheit: er allein behielt die Macht, und verwandte ſie für Erhaltung der Ordnung und Mehrung des königlichen Anſehns.

Während Ximenes deßungeachtet Karln wiederholt aufforderte, er ſolle ſo bald als irgend möglich nach Spanien kommen, ſuchten die flandriſchen Räthe ſeine Abfahrt auf jede Weiſe zu verzögern: denn ſie fürchteten ihr Vaterland werde eines wichtigeren Königreichs halber zurückgeſetzt werden. Endlich aber, nachdem der Vertrag von Noyon auch alle Gefahren von Frankreich her zu beſeitigen ſchien, war kein Vorwand längern Zögerns mehr aufzufinden: am 12ten Auguſt 1517 ſegelte Karl von Middelburg ab, und landete am 18ten September bei Villaviciosa [2]). Krankheit verhinderte den Kardinal, dem Könige entgegenzueilen, welche Zeit die mitgekommenen Spanier und Flanderer benutzten, ſeine Verwaltung in das nachtheiligſte Licht zu ſtellen. Jene ſahen voraus, in welcher Nichtigkeit ſie dem gewaltigen Manne gegenüberſtehen mußten; dieſe fürchteten, ſie würden durch ſeinen Einfluß ganz nach Hauſe geſchickt werden. Mota,

1) Sandov. I, 99—102. Argens. 379, 442.

2) Argens. 424. Pisa histor. de Toledo 229. Laut Vandeneſſe ſchiffte ſich Karl den 17ten September ein und landete den 29ſten. Raumers Briefe I, S. 17.

welcher dem Kardinale das Bisthum Badajos verdankte, ent- 1517.
warf den letzten Brief Karls an denſelben [1]). Seine Verdienſte (heißt es darin) wären ſo groß daß nur Gott ſie belohnen könne und ſtets wolle der König ihn als ſeinen Vater ehren. Wenn es ſeine Geſundheit erlaube, möge er nach Moxadas (im Bisthume Segovia) kommen, und ihm über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten Bericht erſtatten; dann aber, da er ſchon ſo viel dem Staate geopfert habe, — ſich nach Hauſe und zur Ruhe begeben! — Der achtzigjährige Kardinal lag um dieſe Zeit ſchon krank danieder, aber ſo großer, unerwarteter Undank brach ihm ſchneller das Herz; er ſtarb wenige Stunden nach Empfang jenes Briefes am 8ten December 1517. Wollte man auch Sitte, Gefühl und Dankbarkeit bei Seite ſetzen, ſo träfe die ſchlechten Rathgeber des erſt ſiebzehnjährigen Königs doch der Vorwurf unverſtändiger Übereilung, weil der nahe Tod des Greiſes mit Beſtimmtheit vorauszuſehn war. Am lauteſten mißbilligten ſelbſt die Feinde des Verſtorbenen, daß man an die Stelle eines ſo großartigen Mannes, der alle ſeine Einnahmen zu gemeinnützigen und milden Zwecken verwandte, einen zwanzigjährigen Niederländer, Wilhelm Croy, den Neffen Chievres, in habſüchtiger Eile zum Oberhaupte der ganzen ſpaniſchen Geiſtlichkeit, zum Erzbiſchof von Toledo ernannte [2]).

Um dieſelbe Zeit ſandte Karl ſeinen Bruder Ferdinand nach Belgien und entfernte diejenigen Männer von ihm, deren Einfluß ihm bedenklich erſchien. Dieſe Maaßregel veranlaßte indeſſen manche ungünſtige Bemerkung: brüderliche Liebe, ſo ſprach man, ſollte keinen Argwohn aufkommen laſſen, jene angeklagten Männer ſind keiner Schuld überführt, und ſo lange Karl nicht heirathet und Kinder zeugt, darf der nächſte Thronerbe nicht aus Spanien, dem Hauptreiche, nach andern Landſchaften entfernt werden [3]).

1) Argens. 435. Gomec. VII, 1143. Guicc. XIII, 663. Miñana I, 22. Petr. Mart. 598.

2) Argens. 445. Miñana I, 22.

3) Sepulv. II, 43. Petr. Mart. 600. Raumers Briefe I, 17.

1517. Wichtiger jedoch als alles Andere blieb es, von den Ständen, den Cortes in Kaſtilien, Katalonien, Valentia, Aragonien u. ſ. w. die Huldigung des Königs und Beiträge zu Beſtreitung gar vieler Ausgaben zu erhalten.

In Kaſtilien bildeten die drei Stände (Geiſtlichkeit, Adel und Bürgerſchaft) einen Körper, in welchem man über Geſetze, Steuern, Beſchwerden u. ſ. w. rathſchlagte und entſchied [1]). Früher ſtand weder die Zahl der Städte, von denen Abgeordnete geſandt wurden, noch die Zahl der Abgeordneten ſelbſt feſt. Im Jahre 1390 z. B. wurden ſechsunddreißig Städte durch 125 Abgeordnete; im Jahre 1391, ſechsundvierzig Städte durch 124 Abgeordnete vertreten; ſeit dem Jahre 1505 behielten dagegen nur achtzehn Städte das Recht der Reichsſtandſchaft. Jede derſelben ſchickte gewöhnlich zwei, ſelten mehr Abgeordnete, welche meiſt von den obrigkeitlichen Perſonen aus ihrer Mitte erwählt, und mit ſchriftlichen Vollmachten und Anweiſungen verſehen wurden. Ungeachtet der vielleicht oft gemeinſamen Berathung, ward niemals nach Köpfen durch alle drei Stände fortgezählt und abgeſtimmt; ja es iſt zweifelhaft, ob jeder Stand eine Hauptſtimme hatte, da die Minderzahl innerhalb deſſelben Standes ſich keineswegs immer den Beſchlüſſen ihrer Genoſſen unweigerlich fügte. Darauf deutet auch daß in den Cortes von Katalonien, welche (gleich denen Valentias, Navarras und Biskaias) drei Stände zählten, laut einer ſpäteren Nachricht, Einſtimmigkeit vorhanden ſeyn mußte, um einen Beſchluß faſſen zu können [2]).

Wie dem auch ſey, die Stände dieſer Reiche hatten Jahrhunderte hindurch ſehr große Rechte ausgeübt, und Ferdinand und Iſabelle waren nicht im Stande geweſen ihren Einfluß zu beſeitigen. Noch weit mehr aber ward der Kö-

1) Roberts. I, 384. Coxe hist. of Spain I, 372. Marina teoria de las Cortes I, 159, 223, 285.

2) Coxe l. c. Noailles mém. II, 158.

nig durch die Verfassung Aragoniens beschränkt [1]). Er 1517.
mußte die Stände wenigstens alle zwei Jahre berufen und durfte sie ohne ihre Zustimmung nicht auflösen. Krieg, Frieden, Bündnisse, Steuern, Münzwesen, Ämterbesetzung und vieles Andere lag mehr oder weniger in ihrer Hand. Sie theilten sich hier in vier Abtheilungen: Geistlichkeit, hoher Adel (ricos hombres), niederer Adel (Infanzonen, Hidalgos) und Städte. Der hohe Adel bestand eine Zeit lang nur aus acht Familien; die Zahl der vertretenen Städte war nicht immer gleich groß, neben den Prälaten saßen ebenfalls Abgeordnete der niederen Geistlichkeit, und der Eid des Volkes lautete: „wir, die wir eben so viel werth sind als Du, wir machen Dich zu unserem König und Herrn, unter der Bedingung daß Du unsere Rechte und Freiheiten beobachtest und schützest: wenn Du aber nicht, wir auch nicht." Hiemit in Verbindung stand, erstens das Recht der Union, vermöge dessen gewaltsamer Widerstand gegen den König erlaubt war, sobald seine Maaßregeln dem Lande Schaden zu bringen schienen; und zweitens die, bis zum sechzehnten Jahrhunderte geltende Regel, wonach kein Beschluß gefaßt werden konnte, sobald auch nur ein Glied eines Standes widersprach [2]). Diese merkwürdigen Grundzüge der aragonischen Verfassung verdienen zugleich Lob und Tadel. Zu dem Löblichen zählen wir zunächst den Gedanken: daß zwischen Herrschern und Unterthanen eine, nicht nach Willkür zu vernichtende, Wechselseitigkeit der Rechte und Pflichten statt finde; und gleich preiswürdig ist das Bestreben, wider

1) Roberts. I, 180. Coxe V, 373. S. Felipe IV, 206. Perez relaçiones 141—144. Schmidt Geschichte von Aragonien 379.

2) Wenn auch nur einer unter den Ständen, ja auch der allerschlechteste dawider protestirt, so ist der ganze Schluß so lange suspendirt, bis man denselben auch darzu erhandelt; sagt Khevenhiller S. 1321 zu 1626. Doch ließe sich dies auf Widerspruch eines Standes deuten; wo sich aber frägt: ob der Widerspruch des Einzelnen innerhalb seines Standes, jene Folge hat. — Vergleiche Schmidt 439 der die Sache näher entwickelt.

1517. den Mißbrauch der Gewalt Bürgschaften aufzufinden. Irrig ist aber auf der andern Seite 1), ein übertriebenes Gewicht auf die Persönlichkeit des Einzelnen gelegt und durch solch liberum Veto die zweckmäßige Entwickelung des Ganzen fast unmöglich gemacht. 2) War die Entscheidung der hochwichtigen Frage: „ob der König schlecht regiere," dem Meinen der Einzelnen ohne regelnde und förmliche Vorschriften überlassen und jene (an die polnischen Conföderationen erinnernde) aragonische Union, führte fast nothwendig zu Bürgerkriegen, das heißt zu Übeln, welche die bekämpften an Größe und Gefährlichkeit noch übertrafen. Deshalb ward dies Recht der Union in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts abgeschafft, und man hoffte in dem Justitza (dessen Macht von itzt an wuchs) einen neuen und bessern Beschützer bürgerlicher und staatsrechtlicher Freiheit zu erwerben. Er sollte in letzter Stelle alle Gesetze erklären, das Verfahren des Königs beobachten, die Verwaltung der Staatsbeamten prüfen und sie nöthigenfalls entfernen; an ihn ging die Berufung von allen königlichen Gerichten, ja von des Königs eigener Entscheidung, sofern man diesen beschuldigte, selbst ein Gesetz übertreten zu haben. Seit Aufhebung des Rechtes der Union nahm der Einfluß des Königs auf die Anstellung des Justitza ab, und noch weniger durfte jener ihn entfernen. Er ward stets aus dem niederen Adel erwählt, weil der höhere selbst eines Zügels bedürfe. Auf diese Weise setzten die Aragonier, aus Furcht vor den Mißbräuchen der höchsten Gewalt, eine andere gewissermaaßen über dieselbe hinauf, geriethen aber dadurch in die unausweichbare Nothwendigkeit, auch diese wiederum unter Aufsicht zu nehmen. Sie stellten deshalb dem Justitza einen Ausschuß der Stände von siebzehn Personen zur Seite, welche berechtigt waren seine Verwaltung jährlich drei Mal zu prüfen, ihn nach Befund der Umstände abzusetzen, ja — zum Tode zu verurtheilen [1])! Bedurften denn aber diese übermächtigen Siebzehn nicht selbst einer

1) Näheres siehe in Breyers histor. Magazin III, 246.

neuen Beschränkung, und ließe sich dies Verfahren nicht ins 1517.
Unendliche wiederholen ohne zum Ziele zu führen? Irgend eine Gewalt muß im Staate die höchste und letzte seyn, und Mißbräuche derselben können keineswegs durch dies babylonische Übereinanderbauen verhütet werden, sondern nur dadurch gemindert, daß verschiedene, eigenthümliche Kräfte und Organe ineinandergreifen und sich wechselsweise bedingen, regeln und schützen.

Am 4ten Januar 1518 versammelten sich, der ergange- 1518.
nen Ladung gemäß, zuvörderst die Stände Kastiliens zu Valladolid. Den Vorsitz in denselben sollten führen: der Kanzler Selvagius, ein anderer Rechtsgelehrter aus Flandern, der Bischof Mota von Badajos und Don Garzia Padilla [1]). Die Abgeordneten waren aber darüber einig: daß man keinen Fremden in den Sitzungen zulassen und überhaupt die Huldigung nicht leisten könne, bevor König Karl die Rechte des Reiches und die 1511 von Ferdinand und den Ständen auf dem Reichstage zu Burgos gefaßten Schlüsse, beschworen habe. Jene erste Forderung verletzte die Ansprüche der Flanderer aufs empfindlichste, und die letzte schien ihnen der königlichen Würde unangemessen. Am folgenden Tage ward deshalb der Abgeordnete von Burgos, ein Doktor Zumel, welcher jene Grundsätze besonders lebhaft vertheidigt hatte, durch die Präsidenten hart zurechtgewiesen und ihm vorgeworfen, daß er die übrigen Bevollmächtigten auf ungebührliche Weise für seine Ansichten umzustimmen suche. Auf Zumels Antwort: er handele lediglich nach seiner besten Überzeugung; sagte der Kanzler zornig: „hiefür habt Ihr Güter und Leben verwirkt, und beides soll Euch auch genommen werden." Ungeschreckt erwiederte Zumel: „wenn nach Recht und Gesetz verfahren wird, habe ich weder das Eine noch das Andere zu fürchten, und beharre bei der Überzeugung: die Königreiche werden dem Könige nicht eher huldigen, als bis er alle Gesetze, Freiheiten und Gewohnheiten beschwört,

1) Argensola 453. Sandov. I, 117.

1518. die Fremden aus den Cortes entfernt und das Wegſenden des ſpaniſchen Geldes nach Flandern verbietet." Als das Geſpräch hierauf noch heftiger fortgeſetzt ward, berief ſich Zumel auf das Urtheil der übrigen Abgeordneten, und alle beſchloſſen beim Könige wegen des Herganges Klage zu erheben. Zumel übergab ſelbſt die deshalb entworfene Bittſchrift dem Präſidenten und fügte hinzu: der verlangte Eid beruhe auf alten anerkannten Geſetzen und den Teſtamenten der katholiſchen Könige; ja Karl habe in einem andern, an Burgos gerichteten Schreiben, verſprochen daß er ſchwören werde.

Nach vielem Streite kam man endlich überein: die beiderſeitigen Eide ſollten an demſelben Tage in der Kirche des heiligen Paulus abgelegt werden. Zuerſt ſchwuren den 7ten Februar die Prinzen, Prälaten und Grandes, dann die Abgeordneten der Städte. Itzt ſollte der Eid des Königs folgen: als aber in demſelben nicht (wie die Abgeordneten beharrlich wünſchten) die Entfernung der Fremden deutlich ausgeſprochen war; ſo machte Zumel dieſen Mangel bemerklich, und der König ſagte: „dies beſchwöre ich [1]);" — welche Antwort von einer Partei ſo gedeutet wurde: als beſchwöre er auch die Ausſchließung der Fremden; von der andern hingegen: als beſchwöre er nur das, was ausdrücklich im Eide ſtehe. Übrigens lautete der Eid nach Wunſch, und Karl räumte ein: er herrſche eigentlich nur Namens ſeiner Mutter und ſey, ſofern ſie hergeſtellt werde, verpflichtet ihr die Regierung abzutreten. Nach beendeter Feierlichkeit hielt Zumel eine wohlgeſetzte Dankſagungsrede, worin er unter anderem lobend hervorhob, daß Karl ſpaniſch geſprochen habe [2]). Dann folgten Lobgeſänge und Feſte mannichfacher Art; am beſten aber that ſich die hergeſtellte Einigkeit kund, als die Stände dem Könige 600,000 ſpaniſche Dukaten, zahlbar in drei Jah-

1) Esto juro. Argens. 454. — Marina II, 52.

2) Im März 1518 ſprach Karl ſchon fertig ſpaniſch. Petr. Mart. 613.

ren, mithin eine größere Summe als irgend einem ſeiner 1518.
Vorgänger, bewilligten [1]).

Jetzt, im Mai 1518 begab ſich der König nach Aragonien, wo ſich indeß über ſein und ſeiner Mutter Recht, ſowie über die Eidesleiſtung und Huldigung, Schwierigkeiten in noch größerem Maaße erneuten. Zuletzt bekam Karl, obgleich man Johanna eigentlich nur als Herrſcherinn anerkannte, alle weſentlichen Rechte des Königs und eine freie Gabe von 200,000 Skudi [2]). Die Verwendung dieſer Summe zur Bezahlung alter Schulden war aber ſo genau vorgeſchrieben, daß ihm faſt Nichts für andere Zwecke übrig blieb.

In Barcelona, wo der König am 15ten Februar 1519 1519.
anlangte, beſchwur er die Rechte der kataloniſchen Stände, und empfing die Huldigung für ſich und ſeine Mutter. Hingegen bewilligte man ihm nach mehrmonatlichen Verhandlungen ſo wenig Geld, daß die, bei dieſer Gelegenheit veranlaßten Ausgaben, faſt die neue Einnahme überſtiegen [3]).

Während ſeines Aufenthalts in Barcelona erhielt Karl die Nachricht von dem Tode ſeines Großvaters Maximilian, dem Aufſtande in Öſterreich, den Verhandlungen über das Kaiſerthum und endlich von der, am 28ſten Junius 1519, auf ihn gefallenen Wahl. Dieſe Nachrichten und Ereigniſſe machten auf die Gemüther den verſchiedenartigſten Eindruck. Karl und viele ſeiner Freunde ſahen nämlich darin die Behauptung eines unleugbaren Rechts, die höchſte Stufe des, auf Spanien zurückſtrahlenden Ruhmes, und einen großen Sieg über den, nach Übermacht ſtrebenden König von Frankreich. Itzt müſſe vor allem Andern die Krönung in Achen

1) So Ferreras XII, §. 537 und andere; Karl ſpricht aber in ſeinem Schreiben an die aragoniſchen Stände (Argens. 509) nur von docientos cuentos, welche Summe größer ſey, als eine jemals bewilligte. 200 Millionen Maravedis, und 600,000 ſpaniſche Dukaten dürften indeß nicht ſehr verſchieden und letztere etwa auf 900,000 Thaler zu berechnen ſeyn.

2) Argens. 493, 588. Petr. Mart. 606.

3) Argens. 614. Geddes 245.

1519. geſucht, der Aufſtand in Öſterreich geſtillt, der kirchlichen Verwirrung Deutſchlands ein Ende gemacht, und durch perſönliche Bemühung ein Bund mit Heinrich VIII gegen den gereizten Franz zu Stande gebracht werden. — Ganz anders dachten viele Spanier: das Kaiſerthum ſey eines großen Baumes Schatten, ein Nichts, welchem der König keineswegs aus leerer Eitelkeit nachtrachten ſolle [1]). Spanien, das herrlichſte ſeiner Reiche, gerathe in Gefahr ſchlechteren Landſchaften nachgeſetzt, für Deutſchland und Italien in unnütze Kriege verwickelt, ſeiner Reichthümer und ſeiner Menſchen, ja ſeines Königs beraubt zu werden. Mit Recht hätten deshalb die Cortes im dreizehnten Jahrhunderte verlangt, daß Alfons X die Kaiſerkrone nicht annehme, ſondern daheim bleibe und regiere, wie es ihm und ſeinem Volke am dienlichſten ſey.

Bald nahmen dieſe Reden und Klagen einen beſtimmteren amtlichen Charakter an. Schon im Jahre 1518 war zwiſchen Avila, Segovia und Toledo ein Briefwechſel über den neuen Erzbiſchof, die neuen Steuern und dergl. geführt, und die Frage aufgeworfen worden: ob die Städte nicht gemeinſam Gegenvorſtellungen überreichen ſollten [2]). — Man bejahte dieſelbe um ſo mehr, als während Karls Aufenthalt in Barcelona ein Vorſchlag, die Steuern an den Meiſtbietenden zu verpachten, bei Hofe Beifall fand. Der König, durch ſeine Beamten von jenen Abſichten der Städte benachrichtigt, ſchickte ihnen eine beruhigende Antwort und erſuchte ſie, vor ſeiner baldigen Ankunft in Kaſtilien, keine weiteren Schritte zu thun [3]). Hiedurch nicht abgeſchreckt, erſchienen indeß Geſandte Toledos in Barcelona und baten: der König möge das Reich nicht verlaſſen, keine Ausländer anſtellen, Niemandem die Ausfuhr von Gold und Silber erlauben, und verhüten daß die Inquiſition, unter religiöſen Vorwänden, ruhigen Bürgern zu nahe trete. — Auf dieſe und ähnliche

1) Petr. Mart. 654, 697.
2) Argens. 529. Ferr. XII, 548.
3) Argens. 657.

Punkte gab Karl zwar eine höfliche, jedoch keineswegs so bei- 1519.
fällige Antwort als Toledo erwartete, weshalb dieſe Stadt am 7ten November 1519 die übrigen nochmals aufforderte, obige Zwecke gemeinſam zu verfolgen [1]). Dem Könige, welcher abmahnend an ſie ſchrieb, erwiederten Alle: „ſie wüßten, daß ſie ihm in dieſen Dingen wohl dienten [2])."

Gleichzeitig beſchwerten ſich die Geiſtlichen: daß der Papſt dem Könige einen Zehnten von ihren Gütern zum Kriege wider die Türken bewilligt habe. Hievon könne nur im Fall eines gefährlichen Angriffs die Rede ſeyn, keineswegs aber die Geiſtlichkeit den übrigen Ständen nachgeſetzt und ohne ihre Zuſtimmung beſteuert werden [3]). Dieſes beharrlichen Widerſpruchs halber belegte Leo X das Land mit dem Banne: als man jedoch hierüber einerſeits ſehr große Klagen erhob und andererſeits dennoch faſt keine Rückſicht darauf nahm, begnügte ſich der Kaiſer mit einer geringen Zahlung der Geiſtlichen und bewirkte ſelbſt die Aufhebung jenes Bannes.

Alle zeither erhaltenen Geldmittel waren indeß im Gan- 1520.
zen unzureichend, und das Bedürfniß übergroß und dringend; deshalb begab ſich der Kaiſer am 25ſten März 1520 nach Valladolid und machte die Stadt mit ſeiner Lage und ſeinen Wünſchen bekannt [4]). Alles, (antwortete die Bürgerſchaft nach gepflogener Berathung) wolle man für ihn opfern; nur möge er in Spanien bleiben und das Geld im Lande verwenden. Mit denſelben und noch erhöhten Forderungen traten neue Abgeordnete Toledos und Salamankas auf, welche aber der Kaiſer, (weil er den Inhalt ihrer Botſchaft ſchon wußte und im Begriff war zu ſeiner Mutter nach Tordeſillas abzureiſen) nicht hörte, ſondern auf einen andern Tag beſtellte und einſtweilen an ſeinen neuen Kanzler Gatinara verwies. Dieſer erwiederte ebenfalls: es mangele ihm an

1) Argens. 804. Sandov. I, 147.
2) Che entendian, che le servian en esto. Sandov. I, 195.
3) Miñana I, 38. Argens. 748.
4) Argens, 898.

1520. Zeit itzt umſtändlich über dieſe Gegenſtände zu ſprechen, auch würden die Stadtobrigkeiten den nöthigen Beſcheid erhalten [1]).

Da erneuten und erhöhten ſich die Klagen: man erſchwert, (ſo ſprachen Viele) den Zutritt zum Kaiſer dergeſtalt, daß man vermuthen möchte er ſey, gleich ſeiner Mutter, unfähig zu regieren [2]). Jedenfalls iſt alle Gewalt bei den Fremden, und wenn auch der Kardinal Hadrian ein ehrlicher Mann und Gatinara ein tüchtiger Rechtsgelehrter iſt; ſo verſtehen doch beide, ſo wenig als Chievres, irgend etwas von Sprache, Sitten und Rechten Spaniens; und ſo uneinig alle drei auch hinſichtlich ihrer Abſichten und Zwecke ſeyn mögen, ſind doch leider die beiden letzten gleich eigennützig und geizig. Auf unerhörte Weiſe werden die Spanier von ihnen ausgeplündert, Recht und Gerechtigkeit, Pfründen und Würden den Meiſtbietenden verkauft, unerhörte Summen zu gänzlicher Verarmung des Landes fortgeſchickt, und Spott und verächtliche Behandlung den Freveln hinzugefügt [3]). Ehe die bewilligten Summen (größer als jemals) eingezogen ſind, ergehn für fremde Länder und Zwecke ſchon neue Forderungen, zu deren Zahlung man einzelne Städte durch künſtliche Mittel zu bereden ſucht. Während der Kaiſer Jahre lang in andern Reichen bleiben will, ja in andern ſpaniſchen Landſchaften viele Monate verweilte, widmet er dem getreuen Kaſtilien kaum einige Wochen, und beruft die Stände nach S. Jago di Compoſtella, einer galiziſchen Stadt, was den Rechten, dem Herkommen und der Schicklichkeit gleich zuwider läuft [4]).

So war die Stimmung, als am 5ten März 1520 die Behandlung der Abgeſandten Toledos kund ward und ſich

1) Miñana I, 37. Der Kanzler Selvagius ſtarb im Mai 1518 in Saragoſſa. Argens. 588.

2) Sandov. I, 192. Argens. 441.

3) Belgi, Chevrio principe atque authore, civitates inusitatis avaritiae commentis expilaverunt. Jovius vita Hadr. VI, 104.

4) Argens. 897. Geddes 249. Petr. Mart. 672.

das Gerücht verbreitete: die Obrigkeiten Valladolids hätten 1520.
die Zahlung einer ungeheuren Summe bewilligt, und der Kaiser wolle seine Mutter mit sich nach Deutschland nehmen. Da lief ein portugiesischer Schuster, (aus eigenem Eifer oder von Anderen aufgeregt) zur Hauptkirche und begann mit der großen Glocke zu stürmen, welches sonst nur in gefährlicher Kriegszeit geschah. Binnen kurzer Frist versammelten sich hierauf 5 bis 6000 bewaffnete Menschen, welche dem Kaiser zwar ein Lebehoch brachten, sonst aber meinten, man müsse ihn nicht fortlassen und seine schlechten Rathgeber todt schlagen [1]). Erst in der Nacht, und nachdem ein ungeheurer Platzregen das Volk zerstreut hatte, entkam Karl unter dem Schutze einer Wache aus der Stadt und eilte, Regen und Ungewitter nicht achtend, mit wenigen Begleitern nach Tordesillas. Kaum war dies Alles vorüber, so erschrack man in Valladolid und schämte sich des Hergangs. Die Obrigkeiten straften einige der Haupturheber, und ließen viele Theilnehmer gefangen setzen; der Kaiser aber erklärte: da Alles aus dem Wunsche hervorgegangen sey, ihn in ihrer Nähe zu behalten, sollten die Verhafteten sämmtlich freigelassen werden; was Viele als Großmuth rühmten, während es Andern Muth zu neuen Wagstücken gab.

In Villalpand sprach der Kaiser die Abgeordneten Toledos, tadelte die unterdeß dort vorgefallenen Unbilden, verwarf alle Neuerungen und Anmaaßungen, und befahl endlich Toledo solle, gleich allen übrigen Städten, Abgeordnete nach S. Jago zu den Cortes senden [2]).

Diese wurden am ersten April 1520 damit eröffnet, daß Karl die Nothwendigkeit seiner Reise, so wie die Größe seiner Bedürfnisse darthat, und um neue Geldhülfe nachsuchte. Don Pedro Lasso und Don Alonso Suarez, die Abgeordneten Toledos erklärten: sie könnten darauf nicht eingehen, be-

1) Sandov. I, 202. Colmenares hist. de Segovia 466. Petr. Mart. 665. Argens. 903.

2) Sandov. I, 198, 204. Vera vida de Carlos V, 72.

1520. vor ihre Aufträge berückſichtigt und ihre Vollmachten erweitert wären; und ſo verliefen, da ſich mehre Städte ihnen zugeſellten, drei bis vier Tage unter Sorgen, Argwohn und Wortwechſel. Da faßten die flandriſchen und ſelbſt etliche der angeſehenſten ſpaniſchen Räthe des Königs (ſo der Biſchof von Badajos und Don Garcias Padilla) den Beſchluß, jene Abgeordneten, wegen ihres ungebührlichen Benehmens, vom Hofe zu verweiſen, und zwar den erſten nach ſeiner Heimath Gibraltar; den zweiten, in Bezug auf ein früher übernommenes Amt, nach Neapel [1]). Solch ein Verfahren erſchien, da jene Männer nur die Aufträge ihrer Stadt ausgerichtet hatten, nicht Wenigen ſo unpaſſend daß ſie dem Chievres Gegenvorſtellungen machten. Dieſer beharrte aber bei jenem Beſchluſſe und ſprach: „Toledo zeigt die höchſte Anmaaßung; es möchte Könige einſetzen und abſetzen!“ Vergeblich entgegnete Alonſo Ortiz, welcher auch zu den Abgeſandten Toledos gehörte: die Anſichten und Abſichten dieſer Stadt ſeyen rein, und ihre Verdienſte groß; es blieb bei jener Verweiſung, und während in den weitern Unterhandlungen bittere Worte über die fremden Beamten ausgeſprochen wurden, gingen deren belgiſche Bediente ſo weit, ſelbſt vornehme Spanier grob zu behandeln [2]).

Sobald dies Alles in Toledo bekannt ward und des Kaiſers, mit ſtrengem Tadel verbundene, Forderung einging, beſſere Abgeordnete zu erwählen, mehrte ſich Zorn und Abneigung, hauptſächlich durch thätiges Einwirken des Don Fernando Avalos und des Don Juan Padilla. Dieſer, damals ſechsunddreißig Jahre alt, war ein Sohn des Großſeneſchalls von Kaſtilien, lebhaft, leicht begeiſtert, von edlen Abſichten; aber ehrgeizig, ohne Erfahrung und bei mancher andern guten Eigenſchaft, doch nicht von ſehr ausgezeichneten Anlagen [3]). Mehr als ſein Vater und ſein Bruder (de-

1) Petr. Mart. 667. Sandov. I, 207. Marina teoria I, 232.

2) Petr. Mart. 703.

3) Ferr. XII, §. 617. Pisa 246. Argens. 807, 1021. Sandov. I, 249.

ren Ansichten über öffentliche Angelegenheiten er nicht theilte) 1520.
wirkte auf ihn seine Gemahlinn Maria Pacheko, geborne Gräfinn von Tendilla, ein Weib von dem höchsten Muthe und dem kühnsten Sinne. Ihr erschien die Vertreibung der Flanderer wohl nur als die erste Stufe zu einer Umgestaltung und Wiedergeburt des Reiches, wobei sie nebst ihrem Gemahle die ersten Rollen spielen, sowie den größten und heilsamsten Einfluß erlangen müßten. Unter einigen Wahrheiten wurden über die Lage der Dinge unzählige Irrthümer und Übertreibungen verbreitet, was dem Avalos und Padilla Gelegenheit gab ihren Einfluß und ihre Macht so zu erhöhen, daß die Obrigkeit Nichts mehr vermochte und Fernando de Silva, des Kaisers Bevollmächtigter, die Stadt verließ. Als Karl itzt Avalos und Padilla nach Hofe berief, fürchteten diese, (obgleich der Ladung keine tadelnden Vorwürfe ihres Benehmens beigefügt waren) sie würden der Verantwortung und Strafe nicht entgehen, und beschlossen deshalb sich mit Gewalt fangen und von der Reise abhalten zu lassen. Weil die nächsten Verwandten Padillas, edle Männer, zu einem so künstlichen, ja betrügerischen Auswege die Hand nicht bieten wollten, wandte er sich an die Geistlichkeit und die Mönche; welche theils durch die Forderung kirchlicher Abgaben und die Ernennung Wilhelms von Croy zum Erzbischof Toledos erzürnt waren, theils die Überzeugung hegten, es sey löblich Spanien von fremder Tyrannei zu befreien. Sie wirkten deshalb durch Predigten und im Beichtstuhle für die neu sich erhebenden Ansichten, erinnerten dabei an die Freiheitshelden des Alterthums und glaubten Beweise der Richtigkeit ihrer Ansichten selbst in der Bibel gefunden zu haben [1]). Der Plan, bei Gelegenheit eines geistlichen Aufzuges Unruhen zu veranlassen und die Berufenen festzuhalten, mißglückte indeß durch Zufall, und nun ward das Nöthige mit Leuten geringerer Art verabredet.

Am 17ten April 1520 ließen Avalos und Padilla ihre

1) Argens. 808, 930.

1520. Dienerſchaft verſammeln, ihre Maulthiere ſatteln und den Zug mit Geräuſch durch die Straßen lenken, als wären ſie ernſtlich geſonnen abzureiſen und des Kaiſers Befehlen zu genügen. Da rotteten ſich die Gewonnenen zuſammen, bald ſchloſſen ſich ihnen viele Zuſchauer an, und man rief: „Es leben Avalos und Padilla, die Väter und Vertheidiger des Vaterlandes; es ſterben Chievres und die Flamländer, welche Spanien berauben und ausſaugen!“ Vergebens ließ der Corregidor bekannt machen: jeder ſolle ſich ſogleich nach Hauſe begeben; Niemand gehorchte, und ſo wurden Avalos und Padilla, nach ſcheinbarem Widerſtreben, gefangen geſetzt, ſehr erfreut auf ſo liſtige Weiſe den höheren Befehl vereitelt zu haben. Manche durchſchauten den Plan und hätten den Corregidor auf Verlangen gern unterſtützt: allein dieſer, ein Mann ohne Entſchloſſenheit, billigte zuletzt ſelbſt das Geſchehene, und die Meiſten glaubten es diene zur Sicherung der edelſten Männer, ſowie zur Erhaltung von Freiheit und Recht, gegen Willkür und Unrecht [1]). Die anders Geſinnten, welche ſich aus Beſorgniß vor weitern Gewaltſchritten in die Burg eingeſchloſſen hatten, wurden am 21ſten April gezwungen ihre Vaterſtadt zu verlaſſen. Nachdem man den Corregidor genöthigt dies ebenfalls gut zu heißen, jagte man auch ihn zum Thore hinaus, und das Volk ernannte Obrigkeiten nach Belieben; Alles jedoch, (wie man ſagte) im Namen des Königs, der Königinn und der Gemeine. Zu dieſer rechneten ſich itzt auch die Geringſten, und gaben in den Verſammlungen ihre Stimmen über die öffentlichen Angelegenheiten ab.

Am 8ten Mai 1520 kamen dieſe Nachrichten in Corunna an, wohin Karl ſeit der Mitte des April die Cortes verlegt hatte, und eine zwiefache Meinung ward über die zu ergreifenden Maaßregeln vorgetragen und vertheidigt [2]). Laut der einen ſollte der Kaiſer ſogleich nach Toledo eilen, die Ord-

1) Argens. 921. Sand. I, 211.

2) Colmenares 466. Sepulveda II, 50—57. Argens. 918.

nung und ſeine verjagten Beamten herſtellen, von ähnlicher 1520.
Empörung aber durch harte Strafen abſchrecken. Andere (unter ihnen Chievres), bemerkten dagegen: die Stadt ſey feſt und mächtig, der Eifer neu und lebhaft, eine etwanige Beleidigung des Kaiſers doppelt nachtheilig und beſchämend, deſſen Abreiſe aber höchſt dringend, ſowohl der deutſchen Angelegenheiten halber, als weil er Heinrich VIII nothwendig ſprechen müſſe, ehe dieſer mit Franz I zuſammenkomme. Die letzte Anſicht überwog, und alle Mittel wurden nun angewandt, in der Eile von den Cortes neue Geldbewilligungen zu erhalten. Dennoch widerſprachen mehre Städte, (ſo Salamanka, Toro, Madrit, Murcia, Cordova) [1]; Toledo hatte gar keine neuen Abgeordneten geſchickt; ja alle Gegenwärtigen überreichten zuletzt dem Kaiſer eine lange Reihe dringender Geſuche. Er möge ſo ſchnell als möglich wiederkehren, keine Fremden mitbringen oder ihnen in Spanien Ämter ertheilen (was ſchon das Teſtament Iſabellens unterſage), keine ausländiſchen Soldaten werben, die Koſten der Hofhaltung und Verpflegung in verſchiedenen Punkten ermäßigen, die Steuer der Alcavala herabſetzen und alle in Corunna bewilligten Summen lieber gar nicht erheben [2]. Die Wahl der ſtädtiſchen Abgeordneten müſſe frei bleiben, und der Gegenſtand jedes Reichstages zwar bezeichnet, nicht aber auf die Vollmachten und Anweiſungen eingewirkt, oder die Berathung mehrer Städte über öffentliche Angelegenheiten für unerlaubt erklärt werden. Bei Todesſtrafe dürfe Niemand Gold oder Silber ausführen; kein Abgeordneter oder deſſen Verwandte, bei gleicher Strafe und Verluſt der Güter, ein Amt oder Geſchenke vom Hofe annehmen. Jedem Beamten ſolle überhaupt nur ein Amt anvertraut, und jede Geſchäftsführung in gewiſſen Friſten unterſucht werden. — Dies und noch vieles Andere baten die Großen, gleichwie die Abgeordneten

1) Argens. 933. Sand. I, 216.

2) Çurita V, 350.

1520. der Städte; aber man nahm keine, oder doch zu geringe Rückſicht auf ihre Vorſtellungen.

Am 20ſten Mai, nach Ankunft der flandriſchen Flotte, ſchiffte ſich Karl nebſt mehren vornehmen Spaniern ein, und kam über England glücklich in den Niederlanden an. Manche hielten ſeine Abreiſe für nothwendig und ungefährlich, Andere für nachtheilig, noch Andere für erwünſcht, um ihre Plane leichter durchzuführen [1]). Jedenfalls war es ein großer, Niedergeſchlagenheit oder Zorn erzeugender Irrthum, daß man den Kardinal Hadrian aus Utrecht, mit beſchränkten Vollmachten und mit Übergehung aller inländiſchen Großen, unter dem Vorwande allein an die Spitze der Verwaltung ſtellte: die Ernennung eines ſpaniſchen Granden werde nur Neid und Parteilichkeit erzeugen [2]).

Kaum erfuhren die Städte den Hergang der Dinge, ſo zürnten etliche beſonders darüber aufs heftigſte, daß ihre Abgeordneten ſich ohne genügende Vollmacht auf neue Geldbewilligungen eingelaſſen hätten; nur Beſtechung, nur Verrath, habe ein ſolches Benehmen möglich gemacht [3]). Gleichzeitig behauptete Toledo in neuen Kreisſchreiben: ſeit der Gothen Zeit ſey es Haupt des Reiches, und ſo berechtigt wie verpflichtet, Alle zum Beharren auf ihren Gerechtſamen zu ermahnen. — Obgleich ebenfalls mißgeſtimmt, antwortete Valladolid: Verbindungen zu dieſem Zwecke, ohne königliche Genehmigung, erſchienen ungebührlich und könnten leicht zu größeren Übeln führen; weshalb man ſich vielmehr auf geſetzliche Weiſe an den König und ſeinen Rath wenden möge. — Andere Städte hingegen waren unvorſichtiger, heftiger, und gaben dem Plane Toledos, das gern an die Spitze Aller treten wollte, ihren Beifall.

Selbſt unabhängig hievon brachen im Laufe des Mais und Junius 1520 in mehren Städten, ſo in Madrit, Bur-

1) Argens. 955. Sandov. I, 219. Petr. Mart. 670.
2) Hadrian übernahm den Auftrag nur ungern. Onuphrius 353.
3) Geddes 253. Argens. 918. Sand. I, 197.

gos, Siguenza, Guadalaxara u. a. heftige Unruhen aus [1]). 1520.
Anstatt mit Vorsicht die Gemüther zu leiten, erklärte z. B. in Murcia der Bevollmächtigte des Rathes bei einem Rechtsstreite: anders sey ein Adeliger, anders ein Bürgerlicher zu behandeln [2]); und der Alkalde ließ wegen gewisser Vergehn einen Schuster durch die Straßen führen und ihm 100 Hiebe aufzählen. Aus diesen und ähnlichen Gründen erhöhte sich der Lerm, die Obrigkeiten wurden verjagt, ihre Anhänger mißhandelt und ihre Häuser geplündert. In Zamora, wohin die Abgeordneten vom Reichstage zurückzukehren nicht wagten, schleifte man statt ihrer Strohpuppen durch die Stadt und hing sie auf [3]).

Am wichtigsten und folgereichsten waren die Vorgänge in Segovia. Bei einer Zusammenkunft der Gemeindeglieder am 29sten Mai trat, nach allerhand vorläufigen Reden, Jemand hervor und sagte: „Ihr Herren wisset, daß der Corregidor unserer Stadt, Don Juan von Acuña, niemals einen Fuß in dieselbe gesetzt hat, sondern einige Unterbeamte hält, welche mehr auf Raub und Gewalt, als auf Recht und Gerechtigkeit denken. Ja anstatt diejenigen, gegen welche man Etwas hat, bei Tage in ihren Häusern zu verhaften, geschieht es Nachts auf den Straßen, wo man sie mit Hunden hetzt." Nach diesen Worten folgte Gemurr, Geschrei und Häufung der Anklagen, bis Melon, ein hochbejahrter Unterbeamter der Stadt, sagte: „was Jener sprach, war für ihn nicht schicklich zu äußern, für ehrbare Männer wie die hier Versammelten, nicht schicklich anzuhören. Kein Beweis der Anklage ist geführt, und jenen Hund, dessen man sonderbarer Weise erwähnt, hält unser Alguazil als ein junger Mann zu seinem Vergnügen bei Tage, nicht um Nachts damit Menschen zu fangen. Auch würde ich und meines Glei-

1) Argens. 995. Ferrer. XII, 620, 631.

2) Petr. Mart. 680. Argens. 1011. Cascales discurs. de Murcia 293.

3) Ferrer. XII, 628.

1520. chen, wie es unſeres Amts iſt, den Alguazil und ſeine Genoſſen zur Rede geſtellt haben, wenn ſie dergleichen Unrecht begingen. Auf jeden Fall erſcheint Art, Ort und Zeit einer ſolchen öffentlichen Anklage unanſtändig: ſelbſt wenn ſie gegründet wäre, (was nicht der Fall iſt) müßte insgeheim beſcheidene Warnung vorhergehn. Loſe Worte, die man jetzt ausſpricht, könnten leicht ſchlimme Folgen haben und theuer gebüßt werden [1])."

Über dieſe Zurechtweiſungen gerieth der große Haufe in ſolche Wuth, daß ſie dieſen Vertheidiger ſeiner Obrigkeit Verräther ſchalten, ergriffen, einen Strick um den Hals legten und zum Galgen ſchleiften. Ehe man daſelbſt ankam, war er bereits todt; dennoch hing man ihn an den Beinen auf. Auf dem Rückwege begegneten die Thäter einem Dienſtgenoſſen des Umgebrachten, dem Jemand ſagte: „Portalejo, Melon empfiehlt ſich Dir und erwartet Dich morgen; denn da Du der Schuld theilhaft biſt, wird man Dich zwingen zur Strafe ſeine Einladung anzunehmen." Ungeſchreckt erwiederte Portalejo: „das Blut Unſchuldiger, kömmt auf die Häupter der Frevler, ich vertraue Gott und der Gerechtigkeit des Königs. Ihr werdet einſt Eure That, und Segovia wird bereuen, daß ſie dieſelbe geduldet hat." — Für dieſe Worte und weil er Papier und Feder zur Hand hatte, um (wie es hieß) die Theilnehmer am Morde Melons aufzuzeichnen, entſtand das Geſchrei: „er ſterbe, er ſterbe!" und ohne Rückſicht auf die Vorbitte von Bürgern und Geiſtlichen, hängte man ihn bei den Beinen auf und ließ ihn ſo elendiglich umkommen!

Deſſelben Tages waren die Abgeordneten Segovias, an ihrer Spitze der Regidor Tordeſillas, vom Reichstage in Corunna zurückkehrend, vor der Stadt angelangt. Sie wurden von ihren Freunden gebeten, der jetzigen Stimmung halber und um ſo mehr draußen zu verweilen, als der Biſchof abweſend, und der Alkalde ein Mann ohne Geſchicklichkeit

1) Colmenares 467. Sandov. I, 221. Ferrer. XII, 625.

und Ansehn sey. Allein der, erst vor Kurzem verheirathete 1520.
Tordesillas, sehnte sich nach seiner Gattinn, und wollte noch weniger aus Furcht seine Pflicht versäumen. In der Nacht wo er ankam, empfing er neue Warnungen, setzte sich aber deßungeachtet am nächsten Morgen, kostbar gekleidet, auf sein Maulthier und ritt getrost zur Rathsversammlung, um über seine Geschäftsführung Rechenschaft abzulegen. Unterwegs trat der, über die Stimmung genau unterrichtete Pfarrer von S. Miguel an ihn heran, und bat dringend: er möge umkehren, oder sich in einem Kloster verbergen. Dennoch beharrte Tordesillas auf seinem Beschlusse. Kaum aber hatte die Sitzung in der Kirche begonnen, so versammelten sich so viel Menschen, meist Wollarbeiter oder anderes Gesindel, daß die Wärter aus Vorsicht alle Thüren verschlossen. Jetzt erhob sich Geschrei: „wir werden die Thüre einschlagen, ja die Wände niederreißen, wenn ihr Tordesillas nicht herausgebt.“ Er selbst befahl die Thüren zu öffnen, trat, seine Mütze in der Hand haltend hervor, und sagte: „beruhigt Euch Ihr Herren, ich bin gekommen Rechenschaft von dem abzulegen, was ich auf dem Reichstage im Dienste des Königs und der Stadt gethan habe.“ Hierauf verlangte Einer dies, der Andere jenes, bis Tordesillas endlich eine Schrift über seine Geschäftsführung hervorzog und dem einen Fordernden überreichte. Anstatt sie irgend zu berücksichtigen, riß dieser sie in Stücke, welch sträfliches Verfahren ihm Tordesillas mit Muth und Würde verwies. Anstatt hiedurch die Besinnung wieder zu gewinnen, riefen die Meisten: „ins Gefängniß mit dem Verräther.“ Ehe man aber daselbst ankam, schrien Andere: „nicht ins Gefängniß, hängt ihn sogleich auf.“ Man warf ihn zu Boden, befestigte ihm einen Strick um den Hals und schleppte ihn durch die Straßen. Er aber rief: „hört mich Ihr Herren, warum tödtet Ihr mich!“ Er bat, als man hierauf nicht die mindeste Rücksicht nahm: man möge ihn wenigstens vorher beichten lassen. Vergebens! Geistliche eilten jetzt herbei, der Bruder des Tordesillas, ein ehrwürdiger Mann, erschien in Meßkleidern mit dem heiligen Sakramente,

1520. und warf ſich nebſt allen Franziskanern auf die Knie nieder, um Chriſti willen flehend, den Unſchuldigen nicht zu ermorden! Alles umſonſt; man ſchleppte ihn zu dem Galgen und hing ihn, ſchon halb todt, zwiſchen den beiden auf, welche am vorigen Tage ermordet worden. So endete Tordeſillas, weil er auf den Cortes dafür geſtimmt hatte, dem Könige eine Beiſteuer zu bewilligen. Sein Haus ward geplündert, dann angezündet, ſeine unglückliche Wittwe verjagt, und jeder königliche Beamte abgeſetzt. Nur in der Burg vertheidigten ſich mehre mit löblichem Eifer [1]).

Als die Nachricht von dieſen Gräueln zu Hadrian und den Räthen kam, geriethen ſie in große Sorge. Segovia aber entſchuldigte ſich: denn Alles ſey, ohne Theilnahme der Adeligen oder rechtlichen Bürger, von gemeinen, nichtsnutzigen Leuten verübt, die großentheils ſchon in alle Welt gegangen wären. Thäter, Theilnehmer und Begünſtiger möge man beſtrafen, nicht aber Unſchuldige [2]). — Die Anſichten der Räthe über die zu ergreifenden Maaßregeln waren ſehr verſchieden. In der Sitzung vom 5ten Julius 1520 behauptete Don Antonio de Rojas, Erzbiſchof von Granada: Segovia ſey nicht ſo unſchuldig, als es ſich ſtelle. Mehre tauſend Einwohner würden funfzig fremden Wollarbeitern leicht widerſtanden und ihr Unternehmen vereitelt haben; wenn nicht Manche es gewünſcht, gebilligt, unterſtützt, oder doch Alle mit ſträflicher Gleichgültigkeit geduldet hätten. Durch Toledo ſey auf den Cortes das Übel in Gang gebracht, und von Chievres viel zu wenig gerügt worden; jetzt, (in der Abweſenheit des Königs) erſcheine jeder Frevel dieſer Art doppelt ſtrafbar, und wenn die Rechtspflege ſich ſchwach zeige, werde bald das ganze Land in Aufruhr gerathen. Deshalb müßten Bevollmächtigte nach Segovia gehen und, — da ſein Stand ihm nicht erlaube das Härteſte auszuſprechen —, ſo

1) Petr. Mart. 671.

2) Sandov. I, 224. Colmen. 472. Argens. 959. Miñana I, 43.

der Gerechtigkeit gemäß mit ihnen verfahren, wie sie ohne 1520.
alles Recht mit dem Regidor Tordesillas.

Hierauf sprach Don Alonso Tellez Giron: „bei gleich redlichem Willen können Ansichten und Urtheile verschieden seyn; so die meinen von denen des, gewiß ebenfalls wohlgesinnten, Erzbischofs. Ich bin nach ernster Überlegung fest davon überzeugt, daß weniger darauf ankommt Segovia zu strafen, als zu prüfen ob wir durch Strenge nicht den bösen Sinn vieler Gemeinen aufregen. Fehlt es uns obenein (wie ich glaube) an hinreichender Macht streng zu seyn; so setzen wir uns durch erfolglose Versuche ohne Zweifel der Verachtung aus, und verführen zu größerer Tollkühnheit. Kein Ritter, kein ehrbarer Bürger hat an jenen Ermordungen Theil; sollen wir sie von vorn herein für schuldig erklären und das Böseste voraussetzen? Durch die Frevel von funfzig Wollarbeitern verliert nicht eine ganze Stadt ihre Unschuld, und wenn wir Alle Verräther schelten, erzeugen wir erst Verrath. Anstatt Lobredner unserer Rechtspflege zu erwerben, verwandeln wir die Meisten in Freunde Toledos; welches auch Strafe verdiente, die zu verhängen wir ebenfalls außer Stande sind. Noch ist Segovia ruhig, nicht in den Waffen; sobald wir aber Unschuldige in die Verdammniß einschließen, werden Alle an Vertheidigung und kriegerische Abwehr denken und leicht in andern Städten Verbündete finden. Deshalb halte ich es für das Beste sich jetzt mit strenger Rechtspflege nicht zu übereilen, sondern Manches zu übersehn, ohne jedoch die Schuldigen für unschuldig zu erklären.

Alle Rathsglieder traten dieser, der Kardinal Hadrian aber Rojas Meinung bei; es sey daß es ihm an staatskluger Einsicht mangelte, oder kaiserliche Vorschriften auf strenge Maaßregeln hinwiesen, oder die aus andern Gegenden einlaufenden Nachrichten seinen Entschluß bestimmten. Im Königreiche Valencia waren nämlich bedeutende Unruhen ausgebrochen, deren merkwürdigen Hergang wir weiter unten im Zusammenhange erzählen wollen; in Madrit fielen den Em-

1520. pörern eine Menge Kriegsbedürfniſſe in die Hände; in A
gos, (nächſt Toledo der wichtigſten Stadt Kaſtiliens) ſt
ſich ein Meſſerſchmidt an die Spitze der Menge, welche
viele frevelhafte Abwege gerieth [1]). Als ſie, es war im hei
Sommer, zornig einen Wald der Karthäuſer niederbren
wollte, lenkte ſie Don Pedro Suarez durch die Bemerk
davon ab: ſie könnten ja das Holz im Winter beſſer gebr
chen! — Wohl aber verbrannten ſie andere bewegliche
ter ihrer angeblichen Widerſacher, und zündeten mehre H
ſer obrigkeitlicher Perſonen an, wobei die uralten, ſehr w
tigen Archive, leider auch mit in den Flammen aufgingen
Erzürnt, (ſo lautete das wahre oder unwahre Gerücht) ſ
itzt Jemand: „der Verluſt ſolle ihm mehr als erſetzt,
den Knochen der Thäter ein neuer Grund gelegt und
ihrem Blute der Kalk angefeuchtet werden.“ Ob dieſer T
hungen riß man ihn aus einer Kirche, wohin er ſich auf
haltene Warnungen geflüchtet hatte, hervor und hing
ohne Rückſicht auf geiſtliche Einreden, wie Tordeſillas
den Beinen auf.

Unterdeſſen ward es in Segovia bekannt daß jener ſtre
Beſchluß gefaßt, und deſſen Vollziehung dem Alkalden R
quillo aufgetragen ſey. Dies erzeugte zwar Furcht, aber
ſo weniger Gehorſam, weil Ronquillo früher Alkalde in
govia geweſen war und ſich durch unerbittliche Härte ver
gemacht hatte. Deshalb wurden jetzt auch die Ruhig
bange und ſchloſſen ſich den Leidenſchaftlichern an, welche
haupteten: man dürfe jenen durchaus nicht in die Stadt
nehmen.

Als zunächſt neue Vorſtellungen, beſonders von S
der Geiſtlichen und Äbte bei der Regentſchaft eingingen
möge milde verfahren und, um der Unſchuld und der
des Reiches willen, die Strenge zurückſ

1) Petr. Mart. 672. San
2) Petr. Mart. 674. Sa
3) Colmen. 472.

geneigt den Bitten nachzugeben, aber die Mehrzahl der Räthe 1520.
beharrte jetzt dabei: man dürfe gefaßte Beschlüsse nicht leichtsinnig ändern, und Ronquillo müsse nach seiner ersten Anweisung vorschreiten. — Anfangs hatte dieser, (hinreichenden Erfolg von Unterhandlungen erwartend) keine Gewalt gebraucht, was jedoch der Menge so viel Muth gab, daß sie gegen ihn auszog: und als er sich nun, um nicht Viele zu tödten, damit begnügte ihre Angriffe nur gemäßigt abzuwehren, erhöhte sich das Zutrauen jener auf ihre Macht. Dem erneuten Befehle gemäß verbot deshalb Ronquillo jetzt bei Todesstrafe, Lebensmittel nach Segovia zu bringen, erklärte am 20sten Julius jeden, der sich seinem Einzuge widersetze, für einen Verräther [1]) und ließ Einige, die in seine Hände fielen und sich auf der Folter als Mitschuldige am Morde des Tordesillas angaben, alsbald aufhängen und viertheilen, oder, (wie seine Gegner klagen) er ließ Gefangenen sogar Hände und Füße abhauen [2]).

Die Segovianer aber sprachen: „wenn sie es denn so haben wollen, so wollen wir uns selbst helfen.“ Man verjagte alle anders Gesinnte, plünderte die Häuser derer welche entflohen, befestigte die Stadt aufs Äußerste, übte sich täglich in den Waffen und schrieb den 29sten Julius an Toledo: den Aufstand weniger Weber und Wollarbeiter soll die ganze Stadt entgelten [3]). Nicht mit Feder und Dinte will man den Hergang aufklären und Gerechtigkeit üben, sondern Gewalt brauchen, mit dem Schwerte drein schlagen und unschuldig Blut vergießen. Strafe geht überall der Untersuchung vorher, man solle [illegible] den man für verdächtig, hängt Jeden auf, den [illegible] strafbar hält. Nach Segovia kommt die Rei[illegible]o: daher müssen wir gemeinsam di[illegible]ren, und dann einträchtig für da[illegible] wirken.

1520. An dem Tage wo Segovia jenen Brief ſchrieb, am 29ſten Julius 1520 traten die Abgeordneten mehrer, mit dem Gange der Geſchäfte unzufriedenen Städte in Avila zuſammen. Sie waren mit ſehr großen Vollmachten verſehen, wählten Don Pedro Laſſo (den Stellvertreter Toledos) nebſt dem aus Segovia gebürtigen Dechanten von Avila zu Vorſitzern, und beſchwuren feierlich in der Hauptkirche: im Dienſte des Königs und für das Beſte der Gemeinen zu ſterben [1]). Hadrian befahl dieſer Junta, (welche den Namen der Heiligen annahm) nach Valladolid zu kommen: allein ſie bewilligte ſeinen Abgeordneten nicht einmal Gehör, während ſie ſich dringend für Segovia verwandte und unmittelbar an Ronquillo ſchrieb: er ſolle von ſeinem Unternehmen gegen dieſe Stadt ablaſſen. Sonderbar nahm es ſich neben dieſem Ernſte und jenen Feierlichkeiten aus, daß der Tuchſcherer Pinillos mitten unter den Abgeordneten auf einer kleinen Bank ſaß, und kein Geiſtlicher, Ritter oder Bevollmächtigter ein Wort zu ſagen wagte, bevor er ihm mit einem Stabe, Zeichen und Erlaubniß gegeben hatte. So groß war gleich Anfangs der Einfluß und die Leidenſchaft des gemeineren Volkes.

Währenddeſſen hatte Ronquillo in den benachbarten Orten nirgends Unterſtützung gefunden, und vom Kardinale ſo wenig hinreichende erhalten, daß man ihm bei einem Ausfalle ſeine Kaſſe wegnahm, ſeine Vorladungen der Segovianer abriß und das neu errichtete Blutgerüſt verbrannte [2]). Ja als am 12ten Auguſt Hülfsvölker aus Toledo und Salamanka unter Anführung des Padilla, Zapata und Bravo anlangten, ward Ronquillo geſchlagen und mußte die Belagerung Segovias ganz aufheben. — Um dieſe Zeit wurde der Regentſchaft von mehren Seiten aufs neue vorgeſtellt: daß Bewilligen und Schweigen mehr helfen dürfte als Gewalt, wozu es an Kräften fehle; auch würde geſteigerte Furcht,

1) Argens. 1020. Sand. I, 275. Ferrer. XII, 641. Geddes misc. tracts II, 260.

2) Sand. I, 245. Ferrer. XII, 643.

bei gleicher Verſchuldung, nur noch mehre Städte zu enge- 1520.
rem Bündniſſe treiben. Ehe man jedoch hierüber in Valla-
dolid einen Beſchluß faßte, traten neue, wichtige Ereig-
niſſe ein.

Antonio de Fonſeka, Feldhauptmann Kaſtiliens, hatte ſchon früher den Befehl erhalten, Geſchütz zur Belagerung Segovias aus Medina del Campo abzuholen. Als ihm dies, auf Bitten jener Stadt, von der Bürgerſchaft verweigert wurde, warf Quixada, der königliche Statthalter Medinas, zornig ſeinen Stab vor die Füße der Ungehorſamen und erklärte: „er wolle nicht gegen den König, ſeinen Herrn, dienen und wirken [1])." Dies erhöhte den Eifer der Unzufriedenen, ſtatt ihn abzukühlen, ſo ſehr daß ſie kühn ſich zur Wehre ſetzten, als Fonſeka am 21ſten Auguſt vor der Stadt ankam. Um Macht und Aufmerkſamkeit zu theilen, ließ er itzt einige Granaten in Medina hineinwerfen, aber die Bürger beharrten, ob ſie gleich hinter ſich die Flammen aufſteigen ſahen, in ihrem Widerſtande, bis die Feuersbrunſt mit unglaublicher Schnelligkeit überhand nahm, an 900 Häuſer niederbrannten, und nur ein geringer Theil der Stadt verſchont blieb. Dieſes entſetzliche Unglück erweckte die allgemeinſte Theilnahme; ja der Verluſt ward dadurch noch außerordentlich vergrößert, daß Kaufleute aus vielen andern Städten ihre Waaren bereits in Medina zur bevorſtehenden Meſſe aufgehäuft hatten [2]). Vergeblich klagte Kardinal Hadrian den Zufall an und verſicherte: zu Gewalt und Brand habe Niemand Auftrag gehabt; vergeblich bezeugte er ſeine Theilnahme an Medinas Schickſal und löſete, zum Zeichen friedlicher Abſichten, Fonſekas Mannſchaft ganz auf. Niemand vertraute ſeinen Worten, und mit dem allgemeinen Haſſe beladen, flohen Fonſeka und Ronquillo nach erſt Portugal, dann nach Flandern.

Theilnehmend und lobpreiſend ſchrieb dagegen Segovia

1) Petr. Mart. 682. Sepulv. II, 67. Miñana I, 45.

2) Geddes 271.

1520. an die Bürger Medinas; ja diese hielten sich (weil sie das Geschütz zurückbehalten hatten, womit man eine edle Stadt vertilgen gewollt) selbst im höchsten Elende für glückliche Sieger [1]). Seitdem stieg der Eifer für städtische Verbindungen immer mehr, die heftigsten Vorschläge fanden überall den größten Beifall und Handwerker kamen an den meisten Orten an die Spitze der Geschäfte [2]). In Medina wurden Manche, die man für Anhänger Fonsekas hielt, ohne weitern Rechtsgang umgebracht und Vera, ein Buchhändler, in Stücken gerissen weil er gesagt: „er sehe nicht ab weshalb man dem Könige seine Kanonen, wenn er sie fordere, nicht verabfolgen wolle." Der Tuchscherer Boadilla, itzt der gewaltigste Mann in Medina, hieb seinen ehemaligen Herrn, den Regidor Nieto selbst nieder und ließ seinen Leichnam zum Fenster hinauswerfen.

Valladolid, zeither ruhig und gehorsam, und vom Kaiser wegen seiner Treue laut gerühmt, erhielt kaum einen Klagebrief aus Medina, als es hieß: jene kaiserlichen Schreiben wären unächt und von den Räthen nur listig erfunden. Alles Zuredens und Drohens ungeachtet entstand deshalb am 29sten August ein solcher Aufstand, daß etliche Häuser verhaßter Beamten niedergerissen oder verbrannt wurden, und Viele sich flüchten mußten [3]). Ja im Übermaaße des Argwohns glaubte man: Fonseka habe in den Straßen Valladolids, (weil daselbst sein Haus und seine Güter verbrannt worden) Pulver und Pech ausstreuen lassen, um es anzuzünden gleichwie Medina; man benetzte die Häuser mit Essig, um solcher Gefahr zu begegnen!

Aus mancherlei Gründen nahmen allmälig fast alle Städte Kastiliens am Aufstande Theil; diejenigen, wo die alten Obrigkeiten sich mittelst neuer Bestätigung zu erhalten wuß-

1) Servatis tormentis, tanquam victores in ipsis patriae cineribus, effuse laetantur. Jovii vita Hadr. VI, 106.

2) Sand. I, 256. Geddes 273.

3) Sand. I, 260.

ten, litten jedoch im Ganzen weniger als die, wo es zu grö- 1520.
ßern Umgeſtaltungen kam. Anſtatt mit Klugheit und Mäßigung einzuwirken, ließen ſich leider mehre Vornehme, geiſtlichen und weltlichen Standes, insgeheim durch Privatanſichten und Abſichten beſtimmen; ſie verkannten Richtung und Ziel der Bewegungen, und glaubten es ſey nöthig da noch anzutreiben, wo man ſchon der Hemmung bedurfte. Vor Allen zeichnete ſich hiebei aus, Antonio de Acuña, Biſchof von Zamora, früher Abgeſandter in Frankreich und Navarra, ſechzig Jahre alt, aber an Feuer und Körperkraft einem Manne von fünfundzwanzig gleich, kriegeriſch, kühn, ein gewaltiger Reiter [1]). Öffentlich erklärte er ſich für die Junta, und führte wohl 400 bewaffnete Geiſtliche mit ſich und, wo es galt, ins Gefecht.

Noch immer fehlte indeſſen der Junta (dem rechtmäßigen Könige gegenüber) eine förmliche Beglaubigung und Rechtfertigung ihres Benehmens; deshalb galt es für einen großen Gewinn, daß es Padilla am 2ten September gelang, ſich der Königinn Johanna zu bemächtigen. Man verbreitete: ſie ſey niemals ſo krank geweſen, wie ihre Feinde behauptet hätten, oder doch jetzo wieder hergeſtellt und im Stande die Regierung ſelbſt zu übernehmen. Als ſie demgemäß Padilla zum Feldhauptmann des Reichs ernannte und befahl die Cortes in Tordeſillas zu verſammeln, freuten ſich Viele hierüber aufs höchſte; Andere hingegen erklärten: Johanna ſey itzt ſo wahnſinnig wie ſeit langen Jahren, und, einzelne ihr abgepreßte Äußerungen ausgenommen, werde Alles von den Parteihäuptern eigennützig erfunden und untergeſchoben [2]). Hiedurch ungeſchreckt ſandte Padilla Abgeordnete an die Regentſchaft. Unter ihnen führte ein Predigermönch Alonſo Medina das Wort, erhob die Verdienſte der Junta bis in den Himmel, forderte zur Vereinigung mit der-

1) Sand. I, 275. Argens. 963. Miñana I, 50.

2) Sand. I, 280. Geddes 261, 288. Über Johannas Wahnſinn, Ferronus 119.

1520. ſelben auf und ſagte dem Kardinal: „er ſey, als ein Fremder, unfähig an der Spitze der Regierung zu ſtehen.“ Dieſer hingegen verwies es ſtreng dem Mönche, daß er im Widerſpruch mit ſeinem Berufe Aufruhr predige, verwarf alle Anträge einer Vereinigung mit den Empörern und erklärte: als geborner Unterthan des Kaiſers, könne er nicht für einen Fremden gehalten werden. In gleichem Sinne antworteten alle Räthe. — Hierauf verbot ihnen Padilla Regierungsgeſchäfte vorzunehmen und lud ſie zur Rechenſchaft und Rechnungsablage nach Tordeſillas [1]). Zwei Biſchöfe, welche ſie an die Junta ſandten um ihr Recht zu entwickeln, wurden nicht vorgelaſſen; vielmehr eilte Padilla, (angeblich auf Befehl der Königinn) nach Valladolid, nahm etliche königliche Räthe gefangen, während Andere ſich verſteckten, oder entflohen, und löſete in Wahrheit die ganze Regentſchaft auf. Denn obgleich er und Don Pedro Giron, den Kardinal äußerlich mit Achtung behandelten und ſeine Uneigennützigkeit lobten; verlangten ſie doch, er ſolle ohne bewaffnete Begleitung und nicht als Statthalter zur Junta kommen, das ihm anzuweiſende Haus ohne Erlaubniß nicht verlaſſen und Alles vorzeigen, was er dem Kaiſer berichte [2]). Hadrian lehnte nicht allein dieſe Forderungen ab, ſondern beſchloß auch nicht länger unter den Empörern zu verweilen und die entflohenen Räthe an einem andern Orte wieder um ſich zu verſammeln. Als er aber am erſten Oktober Valladolid verlaſſen wollte, entſtand ſo ein gewaltiger Auflauf, daß er nach ſechsſtündigem vergeblichen Bemühen ſeinen Zweck zu erreichen, nothgedrungen in ſeine Wohnung heimkehren mußte. Erſt zwanzig Tage nachher entkam er heimlich in der Nacht und begab ſich nach Medina de Rioſeko [3]). Seine Dienerſchaft und ſeine Güter ſchickte man ihm unverkürzt nach.

Zu all dieſen Übeln in Kaſtilien, trat auch Zwieſpalt in

1) Petr. Mart. 691.

2) Jovius Hadr. VI, 106. Petr. Mart. 693.

3) Sand. I, 289. Petr. Mart. 691.

Aragonien. Die Stände wollten nämlich den Ritter des 1520.
Calatravaordens Lanuça nicht als Statthalter anerkennen:
denn man brauche überhaupt keinen, und außerdem sey er
ein Geistlicher und zu geringen Standes [1]). Eine noch weit
gefährlichere Wendung nahmen aber die Angelegenheiten in
Valentia. Die Küsten dieses Reiches wurden durch mau-
rische Anfälle oft und sehr hart mitgenommen, ohne daß der
Adel, welchem allein das Recht der Bewaffnung zustand, da-
gegen hinreichend schützen konnte. Deshalb erlaubte schon
Ferdinand der Katholische dem Volke, im Jahre 1503, sich
zu bewaffnen: allein weder damals, noch unter der Verwal-
tung des Kardinals Ximenes, kam diese Landwehr gehörig zu
Stande; denn der Adel sah darin eine Verletzung seiner Vor-
rechte und fürchtete die Widersetzlichkeit des, zeither in harter
Abhängigkeit gehaltenen Volkes [2]). Als aber im Mai 1519 1519.
wiederholte und beträchtliche Räubereien der Mauren an den
Küsten Valentias eintraten, gab der König dem laut geäu-
ßerten Wunsche nach und erlaubte, daß neue und allgemeine
Maaßregeln zur Landesvertheidigung ergriffen würden. Das
Volk hegte itzt keineswegs die Absicht nach Zünften und Brü-
derschaften, mit Ausschluß aller Vornehmen, zusammenzutre-
ten; sondern machte den gemäßigten und vernünftigen Vor-
schlag: den Verein nach Kirchspielen und Pfarreien dergestalt
zu gründen, daß Adlige und Bürgerliche in einer Schaar
dienen, jene aber Anführer seyn sollten. Diesen Antrag lehnte
der Adel unter dem Vorwande ab, er müsse für sich allein
der königlichen Fahne folgen; in Wahrheit wies er jene Ge-
meinschaft aus Stolz zurück und ahndete kurzsichtig nicht,
daß eine selbständige bewaffnete Volksmacht ihm doppelt ge-
fährlich werden mußte, weil er seine zum Theil unnatürlichen
Vorrechte auf sehr drückende Weise geltend machte.

Um diese Zeit brach eine Pest in Valentia aus, was
die Adligen, ja den Statthalter und mehre obrigkeitliche Per-

1) Im September 1520. Argens. 1048.
2) Sand. I, 144. Cascales 297.

1519. sonen veranlaßte, sich aufs Land oder nach andern Orten zu begeben [1]). Die Bürger hingegen, welche in der Stadt ausdauern mußten, litten nicht bloß durch jene furchtbare Krankheit, sondern auch an Nahrungslosigkeit; welches Alles die vorhandenen Mängel härter beurtheilen ließ und in Manchem den Wunsch umfassender Änderungen und gewaltsamen Erwerbes herbeiführte, während Andere meinten: der Zorn des Himmels breche herein, ob der schlechten Sitten und der schon begangenen Frevel. So war die Stimmung als am 7ten August 1519 ein, wegen unnatürlicher Sünden zu lebenswierigem Gefängniß und Kirchenbuße verurtheilter Bäcker, der letzten in der Kirche genügte. Alsbald versammelten sich viele Jungen und anderes Gesindel, mit großem Geschrei verlangend: man solle ihnen den Bösewicht aushändigen, sie wollten ihn verbrennen. Vergebens suchten Richter, Beamte, und Geistliche mit dem heiligen Sakramente die Ruhe herzustellen: schon brachen jene Meuterer die Thüren ein und plünderten Altäre; da übergab man ihnen, um größeres Übel zu vermeiden, den Angeschuldigten, welchen sie unverzüglich verbrannten [2]). Ein Zweiter, dem man dieselbe Strafe zugedacht hatte, war glücklicherweise nicht aufzufinden.

Als der Statthalter am 11ten August in Valentia mit der Absicht anlangte, die Urheber dieser Frevel zu züchtigen, wollte Keiner ein gehöriges Zeugniß ablegen, oder bei Verhören die vorgelegten Fragen angemessen beantworten; auch erkannte jener bald daß seine Macht für strengere Maaßregeln nicht hinreiche. Deshalb begnügte er sich alle Verbindungen, Rotterei und Ungebühr bei Geld- und Leibes-Strafe zu untersagen, und eilte dann aus Furcht vor der Pest wieder nach Morviedro, in solcher Weise mehr für sich, als für das Wohl des Ganzen sorgend. Hiedurch erhielten der Anzian Juan Lorenzo, Sorolla, Caro und andere Freunde des Volks freien Spielraum. Unter diesen war insbesondere der

1) Am 12ten Junius 1519. Argens. 688. Petr. Mart. 660.

2) Argens. 691.

Erſte ein beleſener, beredter Mann, und außerordentlich ge- 1519.
ſchickt auf die Menge zu wirken und ſie zu lenken. Ob er, wie ſeine Gegner behaupten, ſich auch mit Hexenrichten und Weiſſagen abgab, mag unentſchieden bleiben. Itzt ſprach er zu ſeinen verſammelten Freunden: „ſollen die Einwohner einer ſo herrlichen Stadt wie Valentia länger in Sklaverei bleiben? Schnell bereichern ſich die Beamten, während die Bürger darben; nirgends wird, (das räumen ſelbſt unſere Gegner ein) unparteiiſche Rechtspflege geübt; alle Rechte beſitzt der Adel, alle Pflichten und Laſten hingegen werden uns auferlegt [1]). Jene ſind ſtark durch ihre Einheit, wir ſchwach durch unſere Vereinzelung, ja wir ſind thörichter als die Schweine. Denn wenn eines von dieſen in der Noth ſchreit, kommen ihm die andern zu Hülfe; ihr aber verfahrt wie die Hunde, welche in ſolchem Falle zwar auch herbeilaufen, aber dem Mißhandelten, Geprügelten nicht beiſtehn, ſondern ebenfalls auf ihn losbeißen. Aufruhr und Rotterei mag der Statthalter, und mit Recht, verbieten; aber die geſetzliche, vom Könige beſtätigte Einigung der Bürgerſchaft, für Handhabung der Ordnung und Landesvertheidigung, kann und darf er nicht als ſtrafbar bezeichnen, nicht verzögern oder hindern."

Leicht und ſchnell fanden dieſe Anſichten Eingang und Beifall: am 24ſten Auguſt 1519 traten die Häupter aller Gewerke zuſammen und beſchloſſen: „die Bürger werden in Brüderſchaften unter gewählten Anführern vereiniget, Recht und Gerechtigkeit für Adlige, Bürger und Volk nach gleichen Geſetzen gehandhabt, und dem Könige das Angeordnete zur Beſtätigung vorgelegt. Alles dies geſchieht zu Ehren Gottes, zum Dienſte des Königs, und zum Schutze des Landes." Die Theilnahme, Freude und Begeiſterung über dieſe Beſchlüſſe war ſo groß als allgemein; ohne Rückſicht auf ein Verbot der Bevollmächtigten des Statthalters, hielt man ſchon im September große Muſterungen, und viele Städte und Orte folgten dem Beiſpiele Valentias [2]).

1) Argens. 964.
2) Argens. 777.

1519. Vier Abgeordnete der neuen Brüderschaften (unter ihnen Lorenzo, Sorolla und Caro) gingen nach Medin el Rey bei Barcelona, und wurden am 4ten November 1519 dem Könige vorgestellt. In seiner wohlgesetzten Rede bat Lorenzo: Karl möge, da die Pest aufgehört habe, nach Valentia kommen, Mängel abstellen, und die dringend nothwendigen Brüderschaften und Bewaffnungen nochmals bestätigen. Die vom Könige am 25sten November gegebene Antwort lautete günstig: nicht weil das Zuckerwerk des Kuchenbäckers Caro, Chievres bestochen hatte; sondern weil Adel und Geistlichkeit von Anerkennung des Königs und Steuerbewilligung vor seiner Ankunft nichts hören wollten, die städtischen Abgeordneten aber Hoffnung machten, beides auch in seiner Abwesenheit durchzusetzen [1]). — Schon vor ihrer Rückkunft erhielt man in Valentia Nachricht von dem Gelingen ihres Auftrages. Über 400 Reiter und unzähliges Volk zog ihnen jubelnd entgegen und holte sie, da es unterdeß Nacht geworden, beim Scheine von 300 Fackeln ein. Am 28sten December wählte man (im Andenken an Christus und die Apostel) dreizehn Häupter der Brüderschaften aus den Handwerkern, und diese schritten Anfangs mit so vieler Ordnung und Mäßigung vor, daß ihr Benehmen den größten Beifall verdiente.

Unterdessen hatte sich der Adel bereits am 17ten December gegen alle neue Bewilligungen erklärt, und dadurch Haß und Widerspruch gemehrt. Nach der Rückkehr jener
1520. Abgeordneten am 4ten Januar 1520 stellte er in einer zweiten Eingabe dem Könige vor: daß die Brüderschaften keineswegs, wie er befohlen, Jegliches mit Zustimmung des Statthalters vornähmen, sondern ohne Rücksicht auf alle Obrigkeiten, weit über ihre Rechte hinausgingen. Wenn hiegegen nicht bald ernste Maaßregeln ergriffen würden, könnten die ärgsten Übel und Gefahren nicht ausbleiben. — Weil nun allerdings Einzelne, im Übermuthe der neuen Freiheit, sich Willkür erlaubt hatten, schrieb Karl den Brüderschaften:

1) Argens. 343.

er habe bei den neuen Einrichtungen die beſten Folgen vor- 1520.
ausgeſetzt, allein Vieles kehre ſich zum Übel. Sie ſollten deshalb alle Waffen in öffentliche Gebäude niederlegen, ſie nicht herausholen und ſich nicht verſammeln ohne Befehl des Statthalters. — Als dieſes Schreiben am 21ſten Januar allen Gewerken bekannt gemacht wurde, entſtand die lauteſte Klage: vom Adel iſt dies ausgewirkt, welcher die Vergehen jedes einzelnen Bürgers Allen zur Laſt legt, während er ſein allgemeines Unrecht für ein Heiligthum ausgiebt. Der Bürgerſtand ſinkt auf dieſem Wege in die alte Sklaverei zurück, und die Landwehr nimmt ein Ende; denn nie wird der, mit dem Adel einige Statthalter, hiezu die Hand bieten. Wehrlos ſoll ſich das Volk, nach wie vor, von Türken und Saracenen plündern laſſen, und auf deſſen Elend und Schwäche baut der Adel ſeine Größe! Endlich trat der, auch zum Reden aufgeforderte, Lorenzo hervor und rieth: ſie ſollten ſich durch Adel und Statthalter nicht einſchrecken laſſen, ihre wohlbegründeten Anſprüche nicht aufgeben, ſondern nochmals Geſandte an den König ſchicken. Dies geſchah; ehe ſie jedoch eine Antwort zurückbrachten, langte der Kardinal Hadrian als königlicher Bevollmächtigter in Valentia an.

Seine Unterhandlungen mit den beiden erſten Ständen führten nicht zum Ziele, indem dieſe erklärten: der König müſſe perſönlich erſcheinen und ihre Rechte beſchwören; dann erſt folge die Huldigung. Kein Bevollmächtigter könne die Cortes für ihn abhalten, und ſie hätten kein Recht von dieſen Forderungen abzugehn. Aufs höflichſte entwickelte itzt der König, in beſondern Schreiben, die Gründe ſeiner Abweſenheit und bat: man möge ſich diesmal in die Zeit ſchicken und billige Vorſchläge nicht ablehnen [1]). Beide Stände blieben bei ihrer erſten Antwort: es ſey aus Überzeugung, oder aus Verdruß über die Begünſtigung der Brüderſchaften, oder um zu zeigen daß dieſe nicht die Macht beſäßen, ihr früheres dem Könige ertheiltes Verſprechen durchzuſetzen.

1) Argens. 860.

1520. Kein Wunder wenn das bescheidene, reuige Benehmen der Bürger, wenn ihre dringenden Vorstellungen, ihr Erbieten dem Könige unbedingt zu huldigen, Eingang und Beifall fanden. Am 31sten Januar 1520 erließ Karl in Fraga eine Verfügung, wonach die frühern Beschränkungen aufgehoben und Alle an den Kardinal Hadrian gewiesen wurden [1]). In der Freude über diese Wendung schickte man Bevollmächtigte nach allen bedeutenden Orten des Königreichs, welche auch viele Tausende vermochten, den Brüderschaften unverzüglich beizutreten. An allen Sonn- und Festtagen übten sich diese in den Waffen und trafen sehr verständige Anordnungen über ihre Versammlungen, die Aufbewahrung des Kriegszeugs, sowie die Erhaltung des Gehorsams und der Ordnung. Schon im April 1520 konnte der Kardinal nebst dem Vicekanzler eine Heerschau abhalten, wo sich die Verbündeten durch Zahl, Bewaffnung und Haltung gleich sehr auszeichneten. Zum Beweise daß sie, dem Willen des Königs gemäß, von allen gewaltsamen Planen entfernt und zu jeder friedlichen Verständigung geneigt wären, baten sie noch itzt: man möge Adlige an ihre Spitzestellen [2]). — Allein diese hatten mißgestimmt Valentia verlassen und nochmals Abgeordnete an den Kaiser geschickt, welche Klagen über sein Aufsenbleiben, über die Brüderschaften und andere Dinge erhoben. Nur weil er und seine Räthe (so sprachen sie), nicht gehörig unterrichtet wären, hätten solche Dinge geschehn können. Er solle alle dem Volke gegebenen Rechte und Freiheiten aufheben, denn sie widersprächen den Grundgesetzen des Reichs und führten zur Anarchie. Gehorche doch im Vertrauen auf die Brüderschaft schon itzt Niemand mehr den Prälaten und Baronen, diesen natürlichen Herrn aller Übrigen. — Ehe hierauf Antwort ankam wählte der Adel, den Brüderschaften gegenüber tretend, zwanzig Personen aus seiner Mitte zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, und

1) Argens. 879. Ferrer. XII, 601.
2) Argens. 926, 928, 945. Petr. Mart. 656.

verlangte am 9ten Mai 1520 die Herſtellung der alten Art 1520.
in Valentia Geſchworne zu erwählen, welche ihm ein entſcheidendes Übergewicht gab und das niedere Volk ausſchloß: er verlangte, und mit ihm die Geiſtlichkeit, ſchnelle Auflöſung aller neuen Bürgervereine.

Der Kaiſer, im Begriff nach Deutſchland abzureiſen, empfing die Geſandten aller Parteien ſehr höflich, entſchuldigte ſein Außenbleiben und ernannte Don Diego von Mendoza, Grafen von Melito, zum Statthalter des Königreichs Valentia, damit er, (nach ſehr verſtändig entworfener Anweiſung) Unbilden auf beiden Seiten möglichſt verhüte, unbefangene angeſehene Männer aller Stände höre, für Handhabung der Rechtspflege ſorge u. ſ. w. Die Prälaten und Barone waren mit dieſer Ernennung Diegos zufrieden; wogegen die Gemeinen ſeine, des Adeligen, Parteilichkeit aus verſchiedenen Gründen ſehr fürchteten. Doch erhielten ſie, auf erneute Bitten, vom Kaiſer die nochmalige Beſtätigung der Brüderſchaften in einer Weiſe, die ihre Macht und ihr Anſehn noch zu erhöhen ſchien [1]).

Bis itzt hatten ſich die Häupter der Brüderſchaft (nach einſtimmigen Zeugniſſen) verſtändig und gemäßigt bewieſen, die Obrigkeiten unterſtützt und Niemanden beleidigt; ſo daß alle Einreden des Adels und der Geiſtlichkeit mehr das Künftige und Mögliche, als das Gegenwärtige und Wirkliche betrafen. Indem aber die höheren Stände jeden verſöhnenden Mittelweg verſchmähten, ſtreng auf Beibehaltung aller früheren Vorrechte beſtanden, jede Beſſerung der Lage des Bürgerſtandes als rechtswidrig bezeichneten, eine Verſchmelzung mit demſelben verabſcheuten, und eine Theilnahme an ſeinen Berathungen und Beſchlüſſen durchaus mieden, reizten ſie die Menge und trieben ſie mittelbar in Ungebühr, wozu ohnedies die neu gewonnene Stellung, und das Andenken an frühern Druck und erlittene Ungerechtigkeiten, vielfache Veranlaſſung gab [2]).

1) Argens. 952.
2) Argens. 967 — 969.

1520. Bei dem Einzuge des Statthalters am 21ſten Mai 1520, hatten ſich die Brüderſchaften die Straßen entlang in Ordnung aufgeſtellt; als aber Mendoza, (vielleicht auf Weiſung adliger Begleiter und um die Bürger zu täuſchen) in die Ritterſtraße einbiegen wollte, trat ihm Sorolla entgegen und ſagte: „Herr, alle Könige und Vicekönige ſind zeither durch die Straße des heiligen Vincent zur großen Kirche gezogen; wir bitten Euch, von dieſer Gewohnheit nicht abzuweichen.“ Sobald auf die Frage Mendozas alle Gegenwärtigen Sorollas Worte beſtätigten, ſagte jener: „ich bin nicht gekommen gute Gewohnheiten abzubringen, ſondern aufrecht zu erhalten. Führt mich, da mir die Straßen der Stadt unbekannt ſind.“ So geſchah es, und er beſchwur die Rechte des Reichs und der Stände in der Hauptkirche; der Adel aber ſah in dem Erzählten nur Neid und Haß der Bürger.

Als nun die Wahl der neuen Geſchwornen vor ſich gehen ſollte wurde, gegen alle Erwartung, verkündet: Karl habe befohlen die alte, das Volk ganz ausſchließende Weiſe, zu beobachten; worüber dies unter Anführung Sorollas Klagen erhob, Ungebührlichkeiten übte, und endlich die Wahl von wenigſtens zwei Geſchwornen aus ſeiner Mitte erzwang. Mendoza aber verwarf dieſelben beharrlich, und zu gleicher Zeit ſtellte der Adel in neuen Schreiben an den Kaiſer jenen Hergang aufs Schlimmſte und ſo dar, als wenn nur auf ſeine Treue und Mäßigung zu rechnen ſey [1]). Nie werde er ſich unter das Volk beugen, nie ererbte Rechte aufgeben, nie in irgend eine Verbindung mit der ſchlechterdings aufzuhebenden Brüderſchaft treten. — Der Vicekönig von Anfang an dieſer Meinung, oder vom Adel gewonnen, oder das tägliche Umſichgreifen der Brüderſchaften fürchtend, ließ itzt die Dreizehn zu ſich kommen und machte ihnen den Vorſchlag: ſie ſollten ihre Ämter niederlegen und dadurch die ganze Vereinigung, deren man nicht mehr bedürfe, auflöſen. Dann werde auch allgemeine Verzeihung eintreten! — Als dieſer

1) Ferr. XII, §. 695—700. Schreiben vom 28ſten Mai.

Antrag den Brüderschaften bekannt ward, entstand der höchste 1520.
Unwille. Wie kann, (so sprach man) Graf Mendoza kaiserliche Bewilligungen eigenmächtig vernichten, wie redlichen Männern zumuthen, feige ihre Rechte und Pflichten preis zu geben, wie behaupten die Gründe der Verbindung hätten aufgehört, wie von allgemeiner Schuld und Begnadigung reden; während er im Einverständnisse mit dem Adel, des Kaisers Befehle mißachtet und die Macht, den Werth und das Recht der höhern Stände lediglich auf Knechtschaft der Bürger gründen will.

In dieser Weise dachten und sprachen selbst die Gemäßigteren; Sorolla aber meinte: man müsse die Sachen so weit treiben, daß Niemand mehr des Umkehrens gedenken dürfe; man müsse erforschen wie viel man dem Volke zumuthen, wie viel man durch dasselbe ausrichten könne. Deshalb ward auf seine Veranlassung am 4ten Junius das Gerücht verbreitet: der Statthalter habe ihn verhaften lassen, und er werde auf dessen Befehl jetzo gefoltert. Sogleich erhob sich Geschrei: man dürfe diesen Frevel nicht leiden, man müsse den treusten Vertheidiger des allgemeinen Wohles befreien! Mit so großer Gewalt bestürmte das Volk hierauf den Palast des Vicekönigs, daß sich dessen Gemahlinn über die Dächer retten mußte; doch dauerte der Kampf unentschieden bis zur Nacht. Da sah Sorolla, welcher sich bis itzt in seiner Wohnung versteckt gehalten hatte, neugierig zum Fenster hinaus und ward von einem alten Weibe bemerkt, welche aber für ihre laut verkündete, freudige Botschaft, gar keinen Glauben fand. Endlich begab sich der Bischof von Segorbe mit mehren Begleitern zu Sorollas Wohnung, ließ ihn auf einen Maulesel setzen, ringsum Fackeln anzünden, und ihn zum Palaste des Vicekönigs führen. Da der Haufe sah, daß sein vermißtes Haupt nicht in Gefangenschaft und auf der Folter, sondern so wohl auf war, ließ er ab von der Bestürmung; aber schon zwei Tage nachher entstand, (bei dem Versuche einen, angeblich mit Verletzung mehrer Formen Verurtheilten zu befreien) unter Sorollas Mitwirkung

1520. ein neuer, ſo furchtbarer Aufſtand, daß der Vicekönig verkleidet aus der Stadt floh, und die Adligen und Vornehmen furchtſam ihm folgten [1]).

Jetzo plünderte der Pöbel, leidenſchaftlichem Haſſe ſich hingebend, ihre Häuſer, mißhandelte Jeden der nicht in die Brüderſchaft treten wollte, und beging unzählige Frevel aller Art. Als Juan Lorenzo (mit Sorolla längſt nicht mehr eines Sinnes), dies gewahrte, eilte er kühn unter die Übelthäter und ſagte ihnen mit höchſtem Eifer: „damit die Gerechtigkeit geübt, die Unſchuld geſchützt, und die Geringeren von willkürlichem Drucke errettet würden, ſey die Brüderſchaft geſtiftet; nicht um Frevel zu begehen, die Ungerechten zu überbieten und die Unſchuld zu verletzen." — Aber der ſonſt ſo hochgeehrte Mann, hatte auf die zügelloſe Menge keinen Einfluß mehr. Da wehklagte er laut daß ſein, mit ſo edler Geſinnung begonnenes großes Werk, dergeſtalt entartet zu Grunde gehe, und kehrte dann verlaſſen in ſeine Wohnung zurück. In dem Augenblicke aber wo er dieſe betrat, brach ihm der Kummer das Herz und er ſank todt zur Erde nieder [2])!

Faſt alle übrigen Städte des Königreichs folgten dem Beiſpiele Valentias und vertrieben, mißhandelten und beraubten den Adel. Vergebens ſuchte die Geiſtlichkeit dieſe Frevel zu hemmen; ſie entging ſelbſt kaum einer allgemeinen Plünderung, zu welcher ſehr Viele geneigt waren, ohne an eine tiefere Reformation dieſes Standes, der Kirchenlehre und der Sitten zu denken [3]).

Beinahe gleichzeitig mit der Kunde über dieſe Vorfälle in Valentia, erhielt der Kaiſer in Löwen die Berichte Hadrians und der Regentſchaft über die Lage Kaſtiliens. Nach geſchichtlicher Entwickelung des Herganges heißt es daſelbſt:

1) Sandov. I, 293. Cascales 298. Ferrer. XII. 710. Miñana I, 53, 77.

2) Argens. 974.

3) Sand. I, 294.

die Gehorsamen nennt man itzt Verräther, die Aufrührer da- 1520.
gegen treue und wohlgesinnte Männer. Alle königlichen Einkünfte sind von diesen mit Beschlag belegt und es fehlt an jedem Mittel ihnen zu widerstehn: denn während Niemand für den Kaiser eine Lanze aufheben will, erhöht sich täglich die Macht, welche Padilla Namens der Königinn Johanne ausübt [1]).

Der Kaiser war in großer Verlegenheit was er bei diesen Verhältnissen beschließen und thun solle; denn Deutsche, Italiener, Flanderer und Spanier verlangten Alle mit Gründen und gleich heftig, daß er zu ihnen eile und bei ihnen verbleibe. Außerdem machten sich an seinem Hofe Spanier und Flanderer die bittersten Vorwürfe, indem jene alle Übel aus der schlechten und habsüchtigen Verwaltung der letzten ableiteten, während diese umgekehrt behaupteten: daß wenn auch Gründe zu Beschwerden vorhanden gewesen wären, eine in Abwesenheit des Königs begonnene, freche Empörung doch durch Nichts könne gerechtfertigt, oder auch nur entschuldigt werden. — Die endlich gefaßten Beschlüsse lauteten: der Kaiser wird die deutschen Angelegenheiten eiligst ordnen, und dann nach Spanien zurückkehren. Bis dahin stellt er dem Kardinale Hadrian zwei gleich verständige und tüchtige Männer zur Seite: den Konnetable von Kastilien Don Inigo Fernandez de Velasko und den Admiral von Kastilien Don Febrique Enriquez Herzog von Medina de Rioseko. Alle Steuern werden nach den alten zur Zeit König Ferdinands gültigen Hebregistern erhoben, und den gehorsamen, oder zum Gehorsam rückkehrenden Städten, die in S. Jago bewilligten Geldbeiträge erlassen. Kein Ausländer erhält in Spanien ein Amt, oder eine Pfründe. — Hätte Karl diese Punkte vor seiner Abreise nach Deutschland freiwillig zugestanden, so wäre die höchste Freude und der unbedingteste Beifall gewiß nicht ausgeblieben; als sie aber itzt, zu Ende Septembers 1520, in Spanien bekannt wurden, hieß es: nur die Noth

1) Sand. I, 270—273.

1520. habe ſie abgepreßt und man denke, bei veränderten Verhältniſſen, wenig davon zu halten. Überhaupt ſey einſeitigen Verſprechungen des Kaiſers nicht zu trauen, und von der Junta ein ſo umfaſſender Plan behufs der Verbeſſerung aller öffentlichen Angelegenheiten entworfen, daß man unmöglich auf unvollkommenes Stückwerk zurückkommen und ſich dabei begnügen könne [1]).

Den 20ſten Oktober 1520 erließ die Junta ein umſtändliches Schreiben an den Kaiſer, worinn ſie ſeine Räthe aufs ſtrengſte tadelte, alles Geſchehene in das vortheilhafteſte Licht ſtellte und behauptete: durch das Abſetzen ſeiner Bevollmächtigten und das Beſolden des neu entſtandenen Heeres aus öffentlichen Einnahmen, habe man ſein und des Reiches Wohl gefördert. Deshalb möge Karl die, von den Verbündeten eingeſetzten Räthe, vor Allem aber die neu entworfenen Geſetze beſtätigen [2]). Ihr Inhalt war im Weſentlichen folgender: Karl kehrt nach Spanien zurück, regiert von da aus ſeine übrigen Länder, und heirathet mit Rückſicht auf die Wünſche und den Rath ſeiner ſpaniſchen Königreiche. Fremde ſind von allen Ämtern am Hofe, oder im Reiche ausgeſchloſſen, und eben ſo wenig werden fremde Soldaten gehalten. Statthalter, (für die Zeit der Abweſenheit des Königs, oder ſeiner Minderjährigkeit angeſtellt) müſſen Eingeborne und zur Zufriedenheit der ſpaniſchen Reiche gewählt ſeyn. Sie üben alle königlichen Rechte, nur mit Ausnahme von Gnadenbezeugungen und Vergabungen der Reichsgüter. Die Ausgaben des Hofes, die Zahl der Hofbeamten und die Jahrgelder, ſollen das Maaß früherer Zeiten nicht überſteigen. Die, bisher ſo häufigen und höchſt koſtbaren Einlagerungen des Hofes, der Hofbeamten und Leibwächter, fallen ganz weg, oder beſchränken ſich künftig auf wenige Tage und Perſonen; das Mehrverlangte bezahlt man den Belaſteten nach einer Abſchätzung der Ortsobrigkeit. Alle Steuern wer-

1) Sand. I, 273. Argena. 1055. Ferrer. XII, 663, 669.

2) Sand. I, 303—338.

den auf den Betrag des Jahres 1494 zurückgebracht und 1520.
niemals an Meistbietende verpachtet; weil hiebei, trotz des Scheines von Gewinn, nur Ausfälle, Bedrückungen und Betrügereien entstehn. Für die Aufbringung jener festgesetzten Summen, sorgen die Städte und Ortschaften selbst; wodurch eine Menge unnützer Beamten entbehrlich werden. Kein Grande darf ein Amt bei dem Steuerwesen, oder den Domainen bekleiden. Außerordentliche Steuern, welche die Gewissen der Könige belasten und die Völker zu Grunde richten, finden nicht mehr statt. Von den Einnahmen bestreitet man zunächst die nothwendigen und festgestellten Ausgaben, und sammelt das Übrige zu außerordentlichen Bedürfnissen.

Bei Erwählung der Abgeordneten für die Cortes, mögen die einzelnen Orte nach ihrer Weise verfahren; doch ernennt jeder Stand, also Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft, seine Bevollmächtigten durch die Glieder desselben Standes. Der König wird weder die freie Wahl hindern, noch beschränkende Weisungen über Inhalt und Form der Vollmachten und Aufträge ergehen lassen. Die Abgeordneten dürfen, ohne Aufsicht eines königlichen Beamten, frei untereinander sprechen und sich berathen. Wenn einer von jenen, während der Zeit seiner Sendung, ein Amt, Geld oder dergl. für sich, seine Frau, Kinder oder Verwandte annimmt; so trifft ihn die Todesstrafe und seine Güter werden zum Besten der ihn Beauftragenden eingezogen. Die Abgeordneten erhalten eine angemessene Entschädigung, oder Taggelder, von den Orten welche sie senden. Sie dürfen für die, auf den Cortes etwa vorkommenden rechtlichen Geschäfte einen, ebenfalls zu besoldenden, Sachwalter annehmen. Von drei zu drei Jahren können sich die Cortes, behufs der Berathung und Anordnung öffentlicher Angelegenheiten, versammeln ohne daß hiezu die Gegenwart und besondere Erlaubniß des Königs nöthig ist. Binnen vierzig Tagen nach Beendigung der Sitzungen, muß jeder Abgeordnete in seine Stadt zurückkehren und über die Verwaltung seines Amtes Rechenschaft ablegen.

1520. Ausfuhr von gemünztem, oder ungemünztem Metalle, wird bei Todesſtrafe und Verluſt der Güter unterſagt. Die, ſogleich nach beſtimmtem Fuße neu zu ſchlagende Münze, ſoll, dem Inhalte und Werthe nach, verſchieden ſeyn von den Münzen benachbarter Reiche. In allen Ausgangsorten zu Lande und zu Waſſer ſtellt man ſichere Perſonen an, welche die, der verbotenen Geldausfuhr Überwieſenen, ohne weitere rechtliche Formen zum Tode verurtheilen. Erfüllen ſie ihre Schuldigkeit nicht, ſo leiden ſie dieſelbe Strafe; Angeber erhalten die Hälfte der vorgefundenen Summen. Ferner iſt, bei Strafe des doppelten Werthes, die Ausfuhr verboten von Getraide, (pan) Vieh, Häuten und Talg. Jeder inländiſche Tuchmacher oder Wollfabrikant, kann die Hälfte der ins Ausland verkauften Wolle, gegen Erlegung des Kaufpreiſes, für ſich verlangen.

Alle jetzigen Räthe des Königs verlieren, der ſchlechten Geſchäftsführung halber, ihre Stellen. Man beſetzt dieſe künftig mit Eingebornen und lediglich nach Verdienſt. Für erhebliche Rechtsſachen treten zwei Inſtanzen ein, und kein Richter der erſten, hat Sitz und Stimme in der zweiten. Jene Raths- und dieſe Richterſtellen ſollen nicht für immer verliehen [1]), und die Geſchäftsführung jeder Behörde jährlich viermal unterſucht werden. Der König darf die Rechtspflege nie hemmen, nie den gewöhnlichen Gang derſelben ſtören, oder Rechtsſachen als Verwaltungsſachen behandeln und vor eine hiezu eingeſetzte Behörde ziehen. Niemand erhält zu gleicher Zeit zwei Ämter und deren Beſoldungen. Die Corregidoren, Alkalden u. a. bleiben nur ein Jahr in ihrer Stelle.

Ohne genügenden und von den Cortes anerkannten Grund, ſoll keine Kreuzbulle gepredigt werden. Das eingehende Geld legt man bei den Kathedralkirchen nieder, und verwendet es zu keinem andern, als dem vorgeſchriebenen Zwecke. Nur gelehrte, ehrbare Männer dürfen predigen, dabei aber nicht

1) No sean perpetuos.

über den Inhalt der Bullen willkürlich hinausgehn. Zu den 1520.
Predigten wird Niemand mit Gewalt herbeigeholt, oder darin zurückgehalten und überhaupt jeder, zeither dabei stattgefundene, Mißbrauch abgeschafft [1]). Im Fall säumiger Zahlung soll man nicht Bann und Interdikt aussprechen, sondern das weltliche Gericht um Beistand ansprechen. Neue Predigten oder Bullen, wodurch die Wirksamkeit der vorigen, oder der bewilligte Ablaß wieder aufgehoben wird, sind unzulässig. Für geistliche Würden, welche nur Einheimischen gebühren, findet keine Einbürgerung von Fremden statt. Geistliche Gerichte dürfen nicht höhere Gebühren nehmen als weltliche; jeder Prälat muß, bei Verlust eines verhältnißmäßigen Theils seiner Einnahmen, die längste Zeit des Jahres Residenz halten und seinem Berufe genügen [2]).

Richter, und Verwandte derselben, empfangen nie etwas von den, durch Rechtsspruch eingezogenen Gütern. Über noch nicht heimgefallene, oder in Streit begriffene Güter, oder Dinge deren Größe und Werth sich nicht übersehen läßt, soll keine königliche Vergabung eintreten. Krongüter dürfen nie veräußert werden. Alle Geschenke und Verleihungen seit dem Tode der Königinn Isabelle, und alle ohne genügenden Grund ertheilten Adelsbriefe und Anwartschaften, sind ungültig. Wer ein Amt erkauft, geht dessen verlustig.

Der König wird alles Geschehene gut heißen, und Niemand deshalb zur Untersuchung ziehen oder strafen. Er bestätigt das Vorstehende aufs feierlichste und dergestalt, daß nie eine Abweichung von demselben, oder eine Einrede dagegen möglich erscheint. Eben so wenig soll jemals eine Abänderung, oder Widerruf gesucht oder angenommen werden: da dies Alles im Wege eines Vergleiches und Vertrages zwi-

1) Otras malas meneras que se han tenido.

2) Es ist merkwürdig, daß während in Deutschland alles Andere der kirchlichen Reformation nachgesetzt wurde, in Spanien davon gar nicht die Rede war, oder doch nur einige unbedeutende Nebenpunkte berührt wurden.

1520. ſchen dem Könige, ſeinen Königreichen, Abgeordneten und Gemeinen feſtgeſtellt iſt [1]).

Von den Gemeinen wurden all dieſe Punkte für heilig und heilbringend gehalten. Die Junta (ſo ſprach man) führt das goldene Zeitalter zurück, ſie verdient Lorberkronen und ewigen Ruhm, und der Kaiſer iſt ungerecht und grauſam, wenn er nicht Jegliches beſtätigt. Auch wirkten die Namen: Freiheit, Aufhebung ungerechter Steuern, Abſtellung ſchlechter Regierung und dergl. mit ſo ungemeiner Kraft, daß die Meiſten nicht begriffen, wie irgend Einer, anders als aus böſer Abſicht, die neue Verbindung und Geſetzgebung zurückweiſen könne. Betrachten wir dieſelbe mit unbefangenem Auge, ſo finden ſich darin eine Menge Beſtimmungen, welche theils auf Recht und Herkommen beruhten, theils neu eingebrochene Mängel auf verſtändige Weiſe beſeitigten; andererſeits aber zeigen ſich auch Spuren übertriebenen Haſſes, Unwiſſenheit über Gegenſtände des Handels und Verkehrs, und kriteliges Bemühen gewiſſe Verhältniſſe für alle Zeiten unabänderlich beizubehalten. Noch hielt man zwar den Gedanken der Stände und ihrer eigenthümlichen Stellung feſt, und war weit von der unbedingten Gleichmacherei ſpäterer Zeiten fern; allein ſchon der Buchſtabe griff zu tief in die königlichen Rechte ein, und was wirklich geſchah, mußte noch mehr Sorge und Verdacht erwecken.

Leider gingen nämlich, das bereits Erzählte ungerechnet, in vielen Städten, böſer Streit, ja Raub und Mord, neben jenen herrlichen Worten und Hoffnungen her. Will man aber dieſe Erſcheinungen nicht der verſtändigeren Junta zur Laſt legen, und das Zeugniß mehrer Schriftſteller verwerfen, daß dieſe ganz demokratiſche Abſichten gehegt, oder an die Bildung eines Bundesſtaats, wie die Schweiz, gedacht habe [2]);

1) Por via di yguala composicion e contrato. Sand. I, 338.

2) — regni formam ex universi populi consilio instituere conati sunt. Belcar. 479 und Osor. 349. Sand. I, 356, 394. Argens. 1092.

so konnte doch Karl allerdings die Art übel nehmen, wie 1520.
man dem Könige von Portugal alle Beschwerden vorlegte, und, — wo nicht mehr —, doch seine Vermittelung nachsuchte. Emanuel antwortete: wenn sie ihr Unrecht einsähen, von dem höchst tadelnswerthen Aufruhre abstänben, und sich ihrem rechtmäßigen Könige unterwürfen, wolle er bei diesem, ihren Wünschen gemäß, ein gutes Wort für sie einlegen. Den neuen, von Gelde entblößten Statthaltern, lieh er dagegen auf ihre Bitte 50,000 Dukaten.

Wenn sich in diesem Augenblicke die verschiedenen Theile Spaniens für einen Zweck und zu einer Wirksamkeit vereinigt hätten, keine vorhandene Macht würde ihnen widerstanden haben; allein die Verschiedenheit der Regierungsformen und Bestrebungen, so wie alte Eifersucht der verschiedenen Reiche, hielt selbst die Gleichgesinnten auseinander. Doch erschien gar Vielen die Lage der Dinge so bedenklich, daß sie dem Konnetable und Admiral riethen, die ihnen verliehene Würde, selbst nachdem der Kaiser ihre Vollmachten erweitert hatte, nicht anzunehmen. Ganz anderen Sinnes war des Konnetable edle Gemahlinn Donna Maria de Tomar; sie schrieb ihm: „wo der König Alles daran setzt und Alles verlieren könnte, ist es unbedeutend ob Ihr das Eure verliert. Je größer das Übel, desto nothwendiger die Abhülfe. Verlaßt Euch auf Gott und dient Eurem Könige treu, der Euch Habe, Gut und Macht anvertraut [1])."

So fand, wie die Sache der Junta an Donna Maria Pacheko, auch die königliche unter den spanischen Frauen, heldenmüthige Vertheidiger. Als am 16ten September 1520 der Versuch Sevilla, und damit ganz Andalusien zum Abfalle zu bringen fast gelungen, fast alle Hoffnung erfolgreichen Widerstandes geschwunden war; traten Donna Leonora von Zuniga, die Mutter des kranken Herzogs von Medina Sidonia und Donna Anna von Aragon, seine Gemahlinn an die Spitze von Bewaffneten, stellten siegreich die Ordnung

1) Sand. I, 343.

1520. wieder her und erhielten Stadt und Land dem Könige [1]). Ja im Januar 1521 vereinten ſich Sevilla, Cordova, Granada, Xerez, Cadix und mehre andere Städte zu einer Gegenjunta für den Frieden, die beſtehenden Obrigkeiten und den König. Auch Biscaja, Aſturien und Guipuzkoa blieben ruhig, und boten den Statthaltern Unterſtützung an [2]).

Noch folgenreicher war es, als ſich unter den Verbündeten ſelbſt verſchiedene Anſichten entwickelten. So mißbilligte z. B. Burgos die Art wie die Junta, durch künſtliches Hervorziehn der Königinn, den König beſeitigen wollte, und deſſen Räthe ungehört und einſeitig abſetzte. Im September, vor der Auflöſung der Regentſchaft, hatte der Konnetable aus der Stadt entweichen müſſen und der Biſchof war geplündert, ja faſt erſchlagen worden [3]): itzt ſtellte ſich der, ſolchem Übermaaß von Unordnungen durchaus abgeneigte Doktor Zumel, auf die Seite Velaskos und bewirkte daß Burgos, den Forderungen der Junta gegenüber, einfachere und gemäßigtere aufſtellte. Alsbald, Anfang Novembers, wagte ſich Velasko, (ein ſchöner, edler Greis und obgleich über ſiebzig Jahre alt, voller Feuer und Leben) in die Stadt und gab ſeine Söhne den Bürgern dafür zu Geiſeln, daß er bei dem Könige ihre wahren Rechte mit Erfolg vertreten werde. Er ſchickte all ſein Silber in die Münze, um dringend nöthige Ausgaben damit beſtreiten zu können [4]).

Sehr richtig erkannte die Junta, welche Gefahr für ſie entſtehe, wenn Burgos abfalle, und ſchrieb deshalb den Bürgern dieſer Stadt: „wenn Ihr die erſten Bewegungen des Volks, die man gewiß als göttliche Anregungen zur Rettung des Reichs betrachten muß, itzt als Verbrechen darzuſtellen ſcheint; ſo vergeßt Ihr ganz daß Euer eigener Vorgang, von

1) Argens. 1013. Cascales 293. Sayas anales de Aragon 70. Morgado hist. de Sevilla 85.

2) Petr. Mart. 682. Sepulv. II, 72.

3) Petr. Mart. 684, 693. Argens. 1066. Sand. I, 349.

4) Petr. Mart. 695. Ferrer. XII, 673.

dieſem Standpunkte aus, der ungebührlichſte iſt, Eure Ver- 1520.
gehn die größten waren, und daß Ihr wankelmüthig und zweideutig itzt das mißbilligt, was Ihr früher ſelbſt thatet und prieſet. Eure Einigung mit dem Konnetable über einzelne Punkte iſt dem allgemeinen Wohle und der allgemeinen Freiheit nachtheilig [1]); er ſäet dadurch nur Uneinigkeit und Zwietracht im Reiche aus. Hätte er früher an der Spitze der Regierung geſtanden, Manches wäre wohl anders gekommen; jetzt aber darf ſich kein gutes Glied des Körpers von demſelben trennen und nur da, wo ſich die Königinn nebſt den Abgeordneten des Reiches befindet, kann und ſoll ein allgemeiner und gültiger Beſchluß gefaßt werden. Eure Bemerkung: man ſolle die Königinn in Freiheit und in ihren vorigen Beſitz ſetzen, könnten wir mit ſtarken und rauhen Worten zurückweiſen, nehmen indeß lieber an: Euer Schreiben drücke keineswegs die wahre Geſinnung von Burgos aus. Wir wollen Unſchuldigen das nicht zurechnen, was Einzelne eingeleitet und durchgeſetzt haben.

Als dieſes Schreiben in Burgos ankam und verleſen ward, entſtand neuer und ſo großer Eifer für die Junta, daß, ohne das ſtandhafte Benehmen Velaskos, Alles noch einmal umgeſchlagen wäre [2]). Jetzt antwortete Burgos, unter ſeinem Einfluſſe, am 11ten November 1520: „Übel waren vorhanden und ihre Abſtellung dringend nöthig. Deshalb verſammelten ſich Abgeordnete zum Berathen und Vorſtellen; nicht aber, um die unfähige Königinn ſcheinbar an die Spitze der Regierung zu ſtellen, alle königlichen Einnahmen, alle königliche Gewalt an ſich zu reißen, alle Beamte wegzujagen und ſo zu verfahren als wenn Recht, Rechtspflege, Obrigkeit (welche Gott für das Heil Aller gegeben und eingeſetzt hat) ganz und gar nicht vorhanden wären. Wenig mehr that Rom, als es ſeine tyranniſchen Könige vertrieb, und ſchließt man von dem Anfange auf das Ziel, ſo kann

1) Sand. I, 349.

2) Sand. 350. Sayas 66.

1520. nichts Anderes als Unheil eintreten, wenn man auf dem von Euch eingeſchlagenen Wege beharrt. Nicht wir haben uns wankelmüthig geändert, ſondern Ihr habt das Maaß überſchritten; und wenn auch bei uns Ungebührliches geſchah, ſo können fremde Übelthaten die Eurigen nicht rechtfertigen und am wenigſten Euer Beharren im Verwerflichen. — Einerſeits ſagt Ihr: was die Völker thaten geſchah aus göttlicher Eingebung (welches wir, in Bezug auf den Anfang und die erſte Anregung, nicht leugnen wollen); und andererſeits werft Ihr uns Dinge als Verbrechen vor, die ungefähr auf dieſelbe Weiſe und zu demſelben Zwecke geſchahen. Bevollmächtigte ſollen ſich nicht in Herrn, Vorſtellungen zur Abhülfe nicht in anmaaßliche Befehle verwandeln, und die treuen Völker Spaniens dadurch überall in den Ruf der Empörung gebracht und ſtatt der Hülfe und Beſſerung, bloß Vorwürfe und Strafe herbeigeführt werden. Unſere Bitten und Geſuche betreffen keineswegs ausſchließlich unſern Vortheil, ſondern das Wohl Aller, und möchten eher als die Eurigen zum Ziele führen. Bei uns iſt nirgends zwieſpaltiger Wille und Niemand darf eigenmächtig ſeine Befugniſſe überſchreiten. Auf entgegengeſetztem Wege ſeyd Ihr in ſo heilloſe Irrthümer gerathen: aber weit ſtrenger als der König werden Eure Mitbürger und Genoſſen dereinſt Eure Henker ſeyn: an Euch werden ſie ſich rächen, um die Schande abzuwälzen welche Eure Thaten über ſie brachten, und auch der König wird nicht die Völker, ſondern Euch für alles Geſchehene verantwortlich machen. Ihr beruft Euch auf Solon: durch welch Geſetz und welchen Geſetzgeber könntet Ihr aber wohl Eure Thaten rechtfertigen? Entſagt deshalb Euren falſchen, bald auszurottenden Predigern und Apoſteln, welche nur Teufel ſind, die in Menſchengeſtalt umhergehen, um zu verführen und zu betrügen."

Dieſe Vorſtellungen fanden indeß keinen Eingang, und die Statthalter hatten nicht bloß die Irrthümer der Gemeinen, ſondern auch des Hofes zu bekämpfen. Velasko, von unzähligen Schwierigkeiten umringt, ſchrieb deshalb dem Kai-

ſer: „ich verwundere mich, daß Euer Majeſtät ſo wenig 1520.
Sorgfalt auf dieſe Reiche und ihre Beruhigung verwendet, und mich weder mit Gelde, noch mit Mannſchaft oder Geſchütz, ja nicht einmal mit Papier und Tinte unterſtützt“ [1]). — Selbſt auf die nothwendigſten Anträge gingen nämlich aus Deutſchland keine Antworten ein, und wenn einerſeits deßhalb auch mancher irrige Beſcheid wegblieb, ſo fehlte es andererſeits an allen ächten und glaubwürdigen Erklärungen, um die Gemüther zu lenken und zu beruhigen. Hierüber, ſo wie über die ganze Lage der Dinge, erſtattete der Kardinal Hadrian dem Kaiſer ſo würdigen als aufrichtigen Bericht [2]). „Das Übel (ſo ſchrieb er) rührte vor Allem von dem Geize und der Habſucht Eurer Miniſter her, und das beſte Mittel zur Herſtellung der Ruhe iſt die Bewilligung aller gerechten Forderungen der Gemeinen. Mit Unrecht ſtellt ſich der Adel, als ſey er allein treu und vaterländiſch geſinnt; vielmehr denkt er meiſt nur an ſeinen Vortheil, und will für die gerechte Sache weder etwas thun, noch leiſten, noch zahlen, während die Regentſchaft an Gelde und Soldaten den höchſten Mangel leidet.“ — Dieſes Schreiben ward von der Junta aufgefangen und zum Beweiſe der Rechtmäßigkeit ihrer Klagen öffentlich bekannt gemacht. Der Adel hingegen, welcher ſich Anfangs freute daß die Bürger der Gewalt Karls entgegentraten, gewahrte endlich daß er ſeine Sache zu ſehr von der königlichen getrennt habe, und auf dem durch die Junta eingeſchlagenen Wege nicht bloß ſein Recht, ſondern auch ſein Daſeyn gefährdet werde [3]). Deßhalb fanden ſich immer mehr Edelleute bei den Statthaltern ein, woraus allmälig eine Umſtellung der Anſichten und Geſinnungen hervorging. Insbeſondere ſetzten die Freunde des Königs auseinander: er habe nothwendig Geld gebraucht und das meiſte im Lande oder zu dringend nothwendigen

1) Sand. I, 392.

2) Petr. Mart. 705, 712, 718. Ferrer. 728.

3) Sand. I, 372.

1520. Zwecken ausgegeben [1]). Die Gefahr künftiger Einwirkung niederländiſcher Miniſter ſey für beſeitigt zu halten, in der königlichen Gewalt liege der beſte Schutz des Bürgerſtandes gegen Adel und Geiſtlichkeit, und die Erwerbung des Kaiſerthums gereiche zur Ehre Spaniens, wie zum Schutze wider Frankreich.

So trat allmälig Eiferſucht auf den König in den Hintergrund, während Zorn und Abneigung gegen die Adligen immer allgemeiner und umfaſſender wurden. Als dieſe z. B. wiederholt eine Aufforderung erließen: die Bürger ſollten gehorchen und von der ſchändlichen Empörung abſtehn, antwortete Valladolid Namens der Städte [2]): Immerdar ſind die Bürger den Königen treu geweſen, und auch itzt wiſſen wir daß unſer Thun (nicht aber das, was der Adel erwählt und vollbringt) zum Wohle Karls und des Landes gereicht. Die Geſchichte Spaniens zeigt nur zu viele Beiſpiele wo die Könige von den Großen beſchränkt, verfolgt, eingeſperrt, abgeſetzt wurden, während die Gemeinen ſie ſchützten, befreiten und herſtellten. Immer war der Gehorſam bei den Bürgern, der Ungehorſam unter den Adligen. Jene gründeten und vermehrten das Einkommen der Könige, während der Adel ſie und das Reich arm machte. Nicht bloß frei von Abgaben iſt dieſer, ſondern Rechte, Einnahmen und Beſitzungen der Könige ſind auf gar mancherlei, nicht zu rechtfertigende Weiſe in ſeine Hände gekommen. Deshalb wurden die Könige zur Auflegung neuer Steuern gezwungen; doch widerſprechen die Gemeinen nicht ſowohl dieſen, als daß ſie verlangen, unrechtmäßig Erworbenes müſſe man herausgeben und den alten geſetzlichen Zuſtand herſtellen. Wo der Adel dem Könige diente, geſchah es aus Eigennutz, und auch itzt wird der Überreſt ſeines Reiches zur Bezahlung der angeblich großmüthigen Hülfe kaum hinreichen. Wir wünſchen, daß der König reich und mächtig ſey, und weder Hohe noch

1) Petr. Mart. 695, 696.

2) 30ſten Januar 1521. Sand. I, 421.

Niedere ſich ihm widerſetzen dürfen; und dazu, daß itzt der Adel ſeine übertriebenen Anſprüche fallen laſſe, dazu dient unſer gerechter Krieg. Wir werden und wollen nichts Unbilliges fordern; vereinigt deshalb in Milde und Güte Eure Stimmen mit den unſern, dann wird das Reich blühen und nirgends Friede und Gehorſam fehlen. 1520.

In ähnlichem Sinne ſchrieb die Junta dem Adel: ein Krieg für die Freiheit des Königs und Reichs ſey groß und ſchön, verwerflich hingegen ein Friede, welcher Sklaverei und Unterjochung bezwecke. Nur einen ſolchen biete man dar, während es vom Adel abhange, ſogleich einen wahren und ächten Frieden abzuſchließen.

Dieſen wünſchten die edelſten Männer beider Parteien; richtig fühlend, daß der unbedingte Sieg der einen oder der andern für die wahre Freiheit nur nachtheilig ſeyn könne. Eingeleitete Unterhandlungen führten aber nicht zum Ziele, worauf Don Pedro de Velasko, Graf von Haro, der Sohn des Konnetable, an die Spitze des königlichen Heeres trat [1]); Don Pedro Giron aber zum Anführer der Verbündeten erwählt ward. Dieſer haßte den Kaiſer, weil er Anſprüche auf gewiſſe Güter vor ihm nicht hatte geltend machen können; war indeß weniger beliebt und, wie Manche meinten, auch weniger geſchickt als Padilla. Gewiß zürnte Padilla dergeſtalt über die Zurückſetzung, daß er das Heer verließ und nicht wenige Soldaten ihm folgten. Dennoch hätte Pedro mit dem ſtärkern Heere der Junta viel ausrichten können, wenn er nicht Zeit verloren und vortheilhafte Stellungen irrig aufgegeben hätte; ſo daß es den Königlichen am 5ten December 1520 gelang, Tordeſillas zu erſtürmen und ſich der Königin Johanna zu bemächtigen. Hiedurch verlor die Junta Vorwände und Anſehn, Don Pedro Giron aber alles Vertrauen; Viele nannten ihn Verräther und er entfernte ſich vom Heere, es ſey im Gefühle ſeiner Schuld, oder des Aufruhres überdrüßig [2]).

1) Argens. 1067. Sand. I, 381.
2) Ferrer. 690.

1520. Die Statthalter hofften, der Verlust von Tordesillas werde die Verbündeten nachgiebiger machen, und insbesondere erklärte der Admiral mit edlem Eifer: nicht untereinander, nur gegen Ungläubige sollten Spanier kämpfen [1]). Er wolle ihnen seine Burgen einräumen und Verwandte und Freunde als Geiseln stellen, daß er sich für die Erfüllung ihrer Forderungen ernstlich verwenden werde. Diese Vorstellungen fanden indeß kein Gehör, und noch schneller mißlangen Vermittelungsversuche des päpstlichen Nuntius, weil er sich ungeschickt benahm und den Verdacht erregte, er wolle durch Bestechungen seinen Zweck erreichen. Hiezu kam, daß gegen Ende dieses Jahrs eine kaiserliche, am 16ten December in Worms erlassene Verfügung bekannt ward, welche die Anklagen der Junta möglichst widerlegte, ihr Verfahren überall verdammte und alle Ungehorsame, bei der Kundbarkeit ihrer Thaten, ohne weitere Form und Untersuchung für Rebellen erklärte und ihren Tod, sowie Einziehung ihrer Güter androhte [2]). Zwar machten die Statthalter diese Verfügung noch nicht bekannt, und hofften auf milderem Wege den Frieden herbeizuführen; allein Manche, die von dem Inhalte derselben Kunde erhielten, waren der Meinung: da nirgends von Bewilligungen und Besserungen die Rede sey, so sehe man daß die Verwendungen der Statthalter nicht ernstlich, oder doch unwirksam geblieben wären, und jede Unterhandlung ein völliges Unterwerfen, ohne Abstellung irgend eines Mißbrauchs, bezwecke.

Unterdeß ernannte die Junta, an die Stelle Pedro Girons, den Don Pedro Lasso zum Anführer; allein die Soldaten verwarfen eigenmächtig diese Wahl, holten Padilla mit großem Jubel herbei und stellten ihn an die Spitze des Heeres. Beide Männer fühlten, was aus Zwiespalt solcher Art für ihre Sache hervorgehn müsse; deshalb erklärte Padilla: er habe den Oberbefehl, welchen man ihm angeboten,

1) Geddes 300. Petr. Mart. 704, 712. Sayas 80.

2) Argens. 1118. Sand. I, 434.

im Gefühl unzureichender Kräfte abgelehnt. Sie sollten Lasso 1520.
als dem Tüchtigsten gehorchen [1]). Als jedoch das Heer auf seiner Meinung beharrte, trat Don Pedro zurück und die Junta schwieg, nachdem ihre erneuten Versuche eine andere Wahl durchzusetzen, ebenfalls mißlungen waren.

Padilla und der Bischof von Zamora leiteten itzt den 1521.
Krieg mit größerer Thätigkeit und Klugheit; insbesondere eroberte jener am 20sten Februar 1521 das wichtige, in der Nähe von Tordesillas belegene Torrelobaton [2]). Andererseits konnten oder wollten sie Ungebühr und Grausamkeiten nicht überall verhindern, und die Noth des Landes wuchs von Tage zu Tage. Kein Beamter (klagt Sandoval) that seine Pflicht, die Landleute ließen die Aecker unbesäet und der Handel nahm, schon wegen Unsicherheit der Landstraßen, ein Ende [3]). Von Rechtspflege war kaum noch die Rede, und der Kriegsausgaben halber stiegen die Lasten und Abgaben aufs Höchste. — In gleichem Sinne sagt Pisa, der Geschichtschreiber Toledos: die Häupter des Volks riefen zur Freiheit auf und versprachen Gerechtigkeit; aber niemals sah man in Spanien so harte Sklaverei und so viel Ungerechtigkeit, wie damals [4]).

Dies Elend ging den edeln Männern, welche von Anfang an nur das Gemäßigte und Gerechte bezweckt hatten, tief zu Herzen. Wie Juan Lorenzo in Valentia und Zumel in Burgos, beschlossen auch Don Pedro Lasso und Alonso Ortiz: sie wollten sich auf revolutionairer Bahn nicht weiter fortreißen lassen, sondern aus allen Kräften für Herstellung des Friedens wirken. Don Pedro blieb zwar bei der Junta [5]), seine Gesinnungen waren indeß den Königlichen bekannt; Alonso hingegen begab sich zu den Statthal-

1) Petr. Mart. 710, 713.
2) Sayas 102. Sand. I, 404.
3) Sand. I, 401.
4) Pisa 245.
5) Sayas 83.

1521. tern, denn auch hier gab es Überheftige und Kriegsluſtige zu bekämpfen. Der Verluſt von Torrelobaton ſtimmte deren Hoffnungen zunächſt ſo herab, daß ſie Alonſo Ortiz mit Friedensaufträgen zur Junta nach Valladolid zurückſandten. Schon hatten ſeine Vorſtellungen, durch Hülfe Don Pedros Eingang gefunden, als der Dominikaner Paolo ankam, welcher, nebſt einigen andern Bevollmächtigten, die Geſetzentwürfe der Junta dem Kaiſer hatte überbringen ſollen. Er begann in der Sitzung ſogleich eine feierliche Rede und behauptete: anſtatt die Vorſtellungen und Bitten ſeiner getreuen Unterthanen anzuhören, habe der Kaiſer nebſt ſeinen Räthen das Äußerſte gegen die Geſandten beſchloſſen. Hievon ſichere Kunde erhaltend, wären ſie, um der Todesgefahr zu entgehn, eiligſt umgekehrt [1]). Was auch die Bevollmächtigten des Kaiſers ſagten, was er auch ſchreibe, Allen ſtehe die härteſte Strafe bevor und nur im Kriege ſey Hülfe. Erſt nach Ausrottung der Adligen, dieſer unnützen Herrn des Landes, würden der König und die Gemeinen die rechte Stellung gewinnen.

Ungeachtet dieſer Kriegsrede beſchloß die Junta, nach dem Antrage Don Pedros und der dringenden Aufforderung des portugieſiſchen Geſandten Rodriguez Manſino, die Friedensunterhandlungen nicht abzubrechen. Hierüber äußerſt aufgebracht, wandte ſich Paolo an den zur Seite ſtehenden Ortiz, welchen er für ein Mitglied der Junta hielt, und ließ ſich weitläufig über ſeine Geſandtſchaft und ſeine Anſichten vernehmen. Auf die Frage: woher er des Kaiſers gewaltſame Abſichten und ſeine Miniſter ſo genau kenne? antwortete Paolo dummdreiſt: von Hörenſagen und aus der Ferne. Da erzürnte der edle Ortiz und ſprach, ſeine Stimme ſo laut erhebend, daß es Alle hören konnten: „ich wundere mich ſehr daß ein Mann wie Ihr, der nach Stand und Pflicht für Ruhe und Frieden wirken ſollte, derlei Kriegsreden hält, und daß Ihr Eure Anträge nicht auf Wahrheit und genaue

1) Sayas 105. Petr. Mart. 718. Nach Sand. I, 339 ging ein Geſandter zum Kaiſer und ward, nach kurzer Haft, wieder entlaſſen.

Kunde gründet, sondern auf oberflächliches Hörensagen und 1521.
thörichtes Nachschwatzen! Ohne allen Beweis verläumdet Ihr den Kaiser und seine Räthe, und zeigt weder ächte Einsicht, noch Reinheit und Milde der Absichten" [1]). — Der Dominikaner erstaunte, als er vernahm, wem er seine Eröffnungen gemacht habe und zu welchem Zwecke Ortiz gegenwärtig sey. Beschämt verließ er den Saal, wandte sich aber sogleich an die Heftigsten im Volke, laut klagend und tadelnd daß jener, ein Abtrünniger und Kundschafter, den Sitzungen und Berathungen beiwohne. Sogleich versammelten sich Bewaffnete und verlangten mit großem Geschrei: man solle die Verhandlungen abbrechen und Ortiz zur Stadt hinausjagen. Diesmal verlor indeß die Junta den Muth nicht, und schloß mit jenem einen Waffenstillstand ab, welcher auch dem Heere bei Torrelobaton bekannt gemacht und von ihm angenommen ward. Als aber Ortiz, hierüber hoch erfreut, nach Tordesillas kam, wollten mehre Edle und Häupter im königlichen Heere das Verabredete nicht bestätigen, weil es darin heiße: „die Junta willigt zu Ehren Gottes und auf Verwendung des Königs von Portugal, in den von den Statthaltern erbetenen Waffenstillstand". Obgleich hieraus Schwierigkeiten und Zögerungen hervorgingen, wurden dennoch die Friedensverhandlungen weiter geführt, wobei die Junta verlangte [2]): der Adel solle dafür Geiseln stellen und Festungen einräumen, daß man den Kaiser nöthigen Falls mit den Waffen zwingen wolle, die eingegangenen Bedingungen anzunehmen und zu erfüllen. Dies Verlangen nannte der Adel unnöthig und unanständig; auch ward der Waffenstillstand wohl von beiden Theilen hie und da verletzt, so daß (trotz des Überdrusses an Beschwerden, Freveln und Verwüstungen) die Meinung der Kriegslustigen wiederum emporwuchs: nur durch offene Gewalt und vollen Sieg könne man ein erträgliches Ziel erreichen. Insbesondere klagten königlich Gesinnte: die Ge-

1) Sayas 108.

2) Sayas 120.

1521. meinen reden gar viel davon, daß sie den König reich und mächtig wünschen und ihm zu gehorchen bereit wären; legt man ihnen aber seine Befehle vor, so schieben sie dieselben auf schlechte Rathgeber und mißtrauen allen Anerbietungen und Versprechungen, während sie ihrerseits doch nirgends Beweise von Mäßigung und Bürgschaft aufrichtiger Gesinnung geben. Jede Gewalt, jeder Eingriff in fremdes Recht, der von ihnen ausgeht, gilt für unmittelbare Beförderung des allgemeinen Wohls; hingegen jede Einrede wider ihr eigenmächtiges Verfahren, für Eigennutz und Mangel an Vaterlandsliebe. Nur Furcht und Strafe kann die, aus allen Schranken Herausgetretenen in die ihnen zukommende Bahn wieder hineinzwingen, und je eher man zu diesem Ziele kömmt, desto besser für das Ganze und die Einzelnen.

Dieser Ansicht gemäß war des Kaisers Verfügung vom 16ten December 1520 bereits am 16ten Februar 1521 in Burgos öffentlich bekannt gemacht und hieraus, seitens der kriegslustigen Gemeinen, neuer Grund zu Beschwerden hergeleitet worden [1]). Alle Friedensverhandlungen (so hieß es) gehn nur darauf hinaus uns einzuschläfern und zu täuschen. Sobald der Adel im Norden und die Gegenjunta in Andalusien ihre Macht versammelt haben, wird man uns angreifen und vernichten. Hoffe doch Niemand, daß unsere leidenschaftlichen Feinde jemals freiwillig irgend etwas Genügendes bewilligen werden; nur Zwang und Noth kann sie zur Einsicht und Mäßigung vermögen. Vergebens widersprach Don Pedro Lasso lebhaft und mit Gründen einer Ansicht, welche die Nothwendigkeit eines Bürgerkrieges auf Vermuthungen gründe; er ward (gleichwie mancher Friedliebende im königlichen Heere) überstimmt und begab sich nach Tordesillas. Selbst Padilla verlangte itzt: man solle einige, die königliche Gewalt übertrieben beschränkende Forderungen fallen lassen. Es genüge, wenn sich Alle eidlich für das wahre Wohl des Reiches verbänden, sofern böse Rathgeber den König von

1) Sayas 83. Petr. Mart. 719.

billigen Bedingungen zurückhielten. Sein Antrag ward, gleich 1521.
allen ähnlichen, verworfen; so schnell wuchs die Beliebtheit und die Macht der Heftigsten, welche, aus Furcht die neugewonnene Herrschaft wieder zu verlieren, Alles aufs Spiel setzten [1])!

Auf ihren Betrieb (denn sie hatten itzt freie Hände) wurden am 27sten März in Valladolid mit der größten Feierlichkeit, und von einem eigens dazu gebauten Gerüste herab [2]), alle Gründe der Beschwerden, von dem ersten Anfange des Streits bis auf den Bruch des Waffenstillstandes, laut verlesen und dann (Namens der heiligen Junta) die Statthalter geächtet, und alle Gegner der Verbündeten für Verräther erklärt. Von diesem Augenblicke an galt die Entscheidung durch eine Schlacht für unvermeidlich. Das Heer der Junta übertraf, obgleich noch nicht alle erwartete Mannschaft aus den verbündeten Städten beisammen war, das königliche an Zahl; allein es befanden sich darunter viele, im Kriegsdienste ganz ungeübte Landleute, es fehlte an Reiterei und tauglichen Anführern; auch gingen die, behufs des Soldes ausgeschriebenen Steuern nicht pünktlich ein [3]). Das königliche Heer zählte, nachdem aus Navarra Hülfsmannschaft angekommen war, etwa 6000, oder wie Andere wollen, 10,000 Fußgänger und 2400 Reiter. Am 21sten April 1521 erreichte die Hauptabtheilung Pennaflor, während andere Schaaren Medina de Rioseko, Simankas und Tordesillas besetzten [4]). Zu spät erkannte Padilla, daß er in Torrelobaton umringt sey; doch beschloß er nach dem festeren Toro zu ziehen und sich daselbst bis zur Ankunft neuer Mannschaft zu verschanzen. Als er am Morgen des 23sten April 1521 mit dem Heere aufbrach, trat ihm ein Geistlicher entgegen und sagte: „Herr verweilet, denn ich habe eine Wahrsagung aufgefunden, daß die Ritter

1) Petr. Mart. 718.

2) Sayas 122. Uztarroz anal. de Aragon 16.

3) Petr. Mart. 705, 709.

4) Sayas 163.

1521. heut über die Gemeinen obſiegen werden." Padilla antw
tete: „geht mit Euren Wahrſagereien und Deuteleien, es
jetzo nicht Zeit umzukehren. Auch habe ich Leib und Le
für das Wohl dieſer Reiche eingeſetzt, und vertraue Gott
Herrn, er werde das über mich verfügen, was am mei
zu ſeiner Ehre und ſeinem Dienſte gereicht" [1]).

Kaum erhielten die Königlichen Nachricht über Padi
Aufbruch, als ſie von allen Seiten gegen ihn anrück
doch erreichte jener mit dem Heere ungeſtört die Gegend
Villalar. Viele Edelleute behaupteten: man müſſe die
Wahrheit ſchon fliehenden Feinde nirgends aufhalten, kei
Kampf mit Verzweifelnden wagen, und bedenken, daß
königliche Fußvolk noch ſehr weit zurück und von dem lan
Wege ermattet ſey. Die entgegengeſetzte Anſicht der Kri
luſtigen ſiegte indeß ob und die Reiterei griff den Nach
der Verbündeten an, welche eine Schlacht in dieſem Aug
blicke um ſo weniger wünſchten, da ſie durch ungeheure
gengüſſe ins Geſicht getroffen, und durch entſetzlichen K
an jeder Bewegung und Aufſtellung gehindert wurden.
Geſchütz blieb in einem Brachfelde ſtecken und mehre Anf
rer entflohen feig oder verrätheriſch. Dies Alles verbrei
dergeſtalt Furcht und Unordnung, daß Viele weiße Kr
ſtatt ihrer rothen aufſteckten, ja das ganze Heer der Ju
(obgleich es nur 100 Todte und 400 Verwundete zählte)
aller Bitten und Drohungen ungeachtet, auflöſete und
ſtreute. Padilla, der als Feldherr manche Verſehn bega
hatte, focht als Ritter aufs tapferſte, bis er von Allen
laſſen ward, verwundet zu Boden ſtürzte und ſich dem
Pedro de la Cueva ergeben mußte. Nachdem man
Schwert und Handſchuh abgenommen, zog er den Helm
und ward erkannt. Da ſprang Don Juan de Ulloa he
und hieb den Gefangenen ins Geſicht, welche That jed
ſelbſt von allen Siegern, als unedel laut mißbilligt wu

1) Sayas 165. Petr. Mart. 720. Sand. I, 474. Ferrer.
Jovii Hadr. VI, 108. Colmenares 483. Uztarroz 16. Miñana I

Während der Nacht blieb Padilla, nebst den mitgefangenen 1521.
Anführern Juan Bravo und Franz Maldonado, in strenger Haft, und man berieth was mit ihnen anzufangen sey. Der Konnetable Velasko stimmte dafür, sie bis zu Karls Ankunft aufzubewahren; allein der Großkomthur von Kastilien trat nebst Andern der Meinung bei, man müsse sie, als verurtheilte Hochverräther, hinrichten, womit ohne Zweifel der ganze Aufruhr zusammenstürzen werde.

Am folgenden Morgen wurden sie in Villalar auf Maulthieren zum Richtplatze gebracht und ausgerufen: „Dies ist die Gerechtigkeit welche der König, und in seinem Namen dessen Statthalter, über diese Männer als Unruhstifter, Empörer und Verräther aussprechen." Da rief Juan Bravo aus: „Du lügst! wir waren Vertheidiger der Rechte und Freiheiten des Reichs." — „Bedenkt (erwiederte ihm der Gerichtsbediente), welchen Gang Ihr geht, laßt diese Eitelkeiten" [1]); und Padilla sagte: „Don Juan Bravo, gestern war es Zeit zu kämpfen wie ein Ritter, heut zu sterben wie ein Christ." — „So bringe man mich (fuhr Bravo fort) zuerst um; denn den Tod eines Ritters, wie Ihr, mag ich nicht mit ansehn." Es ward bewilligt, und man erwartete, er werde nun sein Haupt darbieten: er aber rief mit furchtbarer Stimme: „meint Ihr, dies sei der Tod welchen ich gesucht habe; nur mit Gewalt werde ich mich dazu zwingen lassen." Und so geschahs; Padilla starb ruhig und mit großer Fassung, nachdem er vorher gebeichtet und seiner Gemahlinn, sowie seiner Vaterstadt Toledo geschrieben hatte. Maldonados Haupt fiel zuletzt, und ward nebst den übrigen auf einem Baume befestigt, unter welchem das Blutgerüst errichtet war.

Jener erste Brief Padillas an seine Gattinn ist zart, milde und liebevoll. Seinem andersgesinnten Vater wagte er nicht zu schreiben: denn ob er gleich dessen ächter Sohn sey, sofern er das Leben einzusetzen gewagt, habe er doch nicht sein gutes Glück geerbt. Der Brief an Toledo endlich lau-

1) Sand. I, 477. Colmenares 483. Sayas 163. Sepulv. III, 98.

1521. tet [1]): Krone Spaniens, Licht der ganzen Welt, ſeit der edlen Gothen Zeit Hochgefreite! Dir, die durch Ströme fremden und eigenen Blutes, Freiheit erwarbſt für Dich und Deine Nachbarſtädte. Ich, Dein ächter Sohn, Juan von Padilla, laſſe Dich wiſſen daß durch das Blut meines Leibes, Deine früheren Siege ſich auffriſchen werden. Wenn das Schickſal mir nicht erlaubte, mein Thun Deinen gerühmten Thaten zuzugeſellen; ſo liegt die Schuld an meinem ſchlechten Glücke, nicht an meinem guten Willen. Nimm dieſen freundlich auf wie eine Mutter, da Gott mir nicht mehr für Dich zu verlieren gab, als was ich aufs Spiel ſetze und preis gebe. Mehr liegt mir an Deiner guten Meinung, als an meinem Leben. Aber ſiehe, es ſind Wechſel des Glücks, auf welches niemals Verlaß iſt. Mit einem ſehr heiteren Troſte gehe ich indeß dahin: daß ich, der Geringſte der Diener, für Dich ſterbe und daß Du an Deinen Brüſten Kinder erzogen haſt, welche das mir widerfahrene Unrecht beſtrafen können. Viele werden Dir von meinem Tode erzählen, der, obgleich von mir nicht herbeigeführt, doch gewiß bevorſteht und Zeuge meiner Geſinnungen ſeyn wird. Meine Seele empfehle ich Dir, als Patroninn der Chriſtenheit; um den Körper, welcher nicht mehr mein iſt, hege ich keine Sorge, noch kann ich mehr ſchreiben, denn in dem Augenblicke wo ich dies vollende, fühle ich ſchon das Schwert an meinem Nacken, mit größerer Sorge über Deinen Kummer, als über meine Leiden!

Ein ſolcher Brief, ein ſolches, ſelbſt im Tode noch jugendlich friſches Heldengefühl zeigt, daß nicht bloß Sucht der Empörung und Liebe an Verwirrung die Gemüther bewegte; aber freilich erhoben ſich nur Wenige zu dieſer Hoheit der Geſinnung und dieſer Feſtigkeit des Willens. Die Junta floh auseinander, den Gefangenen erlaubte man in ihre Heimath zurückzukehren, und am 27ſten April zogen die Sieger mit kriegeriſchem Gepränge in Valladolid ein,

1) Sand. I, 479.

nachdem sie Vergessenheit des Geschehenen und Sicherung 1521.
der Personen und Güter bewilligt hatten. Nur zwölf Männer wurden von dieser Amnestie zur weitern gerichtlichen Untersuchung ausgenommen, nur zwei obrigkeitliche Beamte (wie es scheint wegen Verletzung besonderer Pflichten) am Leben gestraft.

Durch diese Milde gewonnen, ergaben sich die meisten Städte; nur Toledo widerstand unter Anführung der Wittwe Padillas, der kühnen Donna Maria Pacheko. In Trauerkleidern zog sie mit ihrem Sohne durch die Stadt und ließ eine Fahne, die Hinrichtung ihres Gemahls darstellend, vor sich hertragen [1]). Allgemein und groß war Anfangs die Theilnahme und der Eifer, so daß Maria am 8ten Oktober 1521, um dringendem Geldmangel abzuhelfen, mit Thränen und unter Versprechen künftiger Erstattung die Schätze der Hauptkirche wegnehmen durfte. Als aber die Chorherrn ihrerseits kein Geld darleihen wollten, ließ sie dieselben zwei Tage und zwei Nächte ohne Essen, Trinken und Betten einsperren, was sie zur Nachgiebigkeit zwang. Diese Strenge und die Nachricht, daß nach dem Tode des Erzbischofs Croy (er starb am 11ten Januar 1521) ein Spanier (nachmals Anton Fonseka) Erzbischof von Toledo werden solle, stimmte die Geistlichkeit für die Königlichen um, welche die Stadt einschlossen und durch einen Hauptmann, der mit Mannschaft hinein schlich, Maria zu fangen hofften. Dessen Plan ward aber in dem Augenblicke entdeckt, wo er mit ihr sprach, und die erzürnten Freunde Mariens warfen ihn zum Fenster hinaus. Deßungeachtet nahm die Zahl der letzten allmälig immer mehr ab und nur das geringere Volk blieb ihr treu, mit dessen Hülfe sie seit dem 26sten Oktober 1521 zwar nicht mehr die Stadt, wohl aber hartnäckig die Burg vertheidigte. Da verbreiteten mehrere Geistliche: sie habe als Hexe mit bösen Geistern Verkehr, und sey von einer mauriſchen Wahr-

1) Sand. I, 418, 481. Sayas 169, 190. Pisa 246 — 250. Ferrer. 750. Geddes 346. Uztarros 27.

1522. sagerinn mit der Hoffnung bethört worden, nebst ihrem Mann den Königsthron zu besteigen. Kaum war sie im Stand durch heldenmüthige Tapferkeit einen Haufen wankelmüthig Pöbels zurückzuschlagen, welchen der Bischof von Leon geg ihr Haus anführte. Sie konnte sich nicht länger verhehl daß alle ihre Hoffnungen zu Ende gingen, und entfloh a 3ten Februar 1522, als Bäuerinn verkleidet, mit ihrem Soh nach Portugal. Der Erzbischof von Braga unterstützte i ganz Verarmte, sie starben aber beide nachher, meist wo aus Kummer und Noth [1]). Toledo ergab sich den Siege auf billige Bedingungen; nur wurden Padillas Häuser n dergerissen, der Boden umgepflügt, mit Salz bestreut u an einer Schandsäule sein Leben und sein unglückliches En verzeichnet. — Den Bischof von Zamora ergriff man, n vielen Schätzen, auf der Flucht nach Frankreich und sper ihn in Simankas ein. Einige Jahre später (1526) such er sich mit Gewalt zu befreien und erschlug seinen Wächt wofür er jedoch ebenfalls zum Tode verurtheilt ward [2]).

Um die Zeit, wo der Kaiser Spanien verließ (M
1520. 1520), erwählte der Adel in Valentia (die Weise der Br derschaften nicht verschmähend) vierzig Männer zur Leitu der öffentlichen Angelegenheiten, und erwartete daß Ka durch den Bericht über die eingetretenen Frevel bewog strengere Maaßregeln ergreifen werde. Ende Oktober erschi sein Geheimschreiber Juan Gonzalez de Villa simplici [3]), kluger und edler Mann, und machte den Häuptern der Br derschaft folgende Befehle bekannt: der Vicekönig kehrt zur und Alle sind ihm Gehorsam schuldig. Die Waffen wert in öffentlichen Zeughäusern niedergelegt, und nur nach A weisung der Obrigkeit gebraucht. Die gewaltsame Wahl Geschwornen ist ungültig. Über ertheilte Rechte darf Brüderschaft nie hinausgehn, und ersetzt den angestifte

1) Ferrer. 818.

2) Ferrer. 830, XIII, 120. Sayas 214. Das Nähere n Valdeneſſe in Raumers Briefen I, 19.

3) Argens. 1083. Sayas 43—46.

Schaden. Die Dreizehn gaben dem kaiserlichen Bevollmäch- 1521.
tigten zwar eine nicht ganz deutliche, vor der Hand indeß genügende Antwort, und Karl schrieb ihnen am 4ten December aus Worms beruhigend und zufrieden. Als es nun aber zur Vollziehung jener Punkte kommen sollte, erhoben die Brüderschaften neue Schwierigkeiten und klagten laut: die Rückkehr des Vicekönigs sey, bei seinen Gesinnungen, für sie das größte Unglück; hiegegen erscheine alles Übrige nur unbedeutend. Gonzalez benachrichtigte den Vicekönig ohne Hehl von der allgemeinen Stimmung, und dieser schrieb den Häuptern, Geschwornen und allen Obrigkeiten in Valentia: sie möchten dem Könige gehorchen, damit sie Verzeihung erhielten und die Ordnung hergestellt werde. Seinethalben brauchten sie übrigens keine Furcht zu hegen oder etwas Unangenehmes zu beschließen; denn er wolle keineswegs nach Valentia zurückkehren, ja nicht einmal im Königreiche bleiben. — Die Dreizehn erklärten sich hiemit zufrieden, und Alles schien sich zur Ruhe und Mäßigung hinzuneigen, als mehre Umstände zusammentrafen, die Unruhstifter nochmals in Feuer zu setzen. Hieher gehört vor Allem die Empörung der Insel Majorka.

Sobald sich nämlich daselbst Kunde von der Macht und dem Einflusse der Brüderschaften Valentias verbreitete, entstand der Wunsch baldiger Nachahmung; und ein Tuchmacher, Juan Crespino, stellte dem in der Kirche S. Nikolas versammelten Volke vor, welche Gründe der Unzufriedenheit Alle hätten, und wie nahe und leicht das Mittel sey, aus dem Drucke emporzusteigen und sich ihrer ungerechten und grausamen Herrn zu entledigen. Diese Anrede fand den höchsten Beifall: Alle umarmten sich vor Freude über die herannahende Freiheit, sahen in Gedanken schon jede Macht in ihren Händen, jede Abgabe aufgehoben und eine völlige Gleichheit begründet. Anfangs nahm der Adel (im Gefühle seines Rechts, oder aus stolzer Sicherheit) keine Kenntniß von diesen Bewegungen, und der Statthalter Don Miguel de Gurrea hoffte Unbilden durch verständige und gemäßigte Vorstellungen

1521. verhüten zu können. Als aber dies mißlang und die Gefahr täglich wuchs, ließ er vier der unruhigsten Redner verhaften und verlangte: sie sollten ihre Beschwerden wider den Adel gründlich und gerichtlich vorbringen. Diesen Weg verschmähend, weil er nicht zu dem erwünschten Ziele führen konnte, rotteten sich die Freunde der Verhafteten zusammen und befreiten sie, ungeachtet aller Gegenbemühungen des Statthalters und der Geistlichen, mit Gewalt [1]). Der zu ihrem Anführer erwählte Crispin ließ sogleich die Menge bewaffnen, und diese rief freudetrunken bunt durcheinander: „in den Waffen ruht das Recht! Es lebe der König! Zahle, wer da muß! Es lebe die Gerechtigkeit! Tod dem Adel u. s. w.!" So schnell wuchs die Macht der Aufrührer, daß sie Anerbieten der Verzeihung mit Hohn zurückwiesen, den Statthalter nach Iviza vertrieben und sich, aller Obrigkeiten entledigt, jede Willkür wider ihre Gegner erlaubten. Doch sandten Crispin und seine Genossen im Februar 1521 den Schneider Benet als Bevollmächtigten nach Valentia, um bei den Dreizehn und insbesondere bei Sorolla, Rath und Beistand zu holen, da sie, ungeachtet des glücklichen Anfangs, doch nicht recht wüßten wie die Geschäfte anzugreifen und zu leiten wären [2]).

Um dieselbe Zeit baten mehre benachbarte Städte Valentia dringend um Hülfe, weil Gonsalez kaiserliche Befehle, welche den Freiheiten des Reichs widersprächen, gegen sie zur Anwendung bringe. Gonsalez selbst ward durch eine schwere Krankheit von aller Einwirkung zurückgehalten, und die Nachricht daß der Kaiser die kastilischen Empörer geächtet habe, trieb die Furchtsamen, wie die Tollkühnen, zu neuen Gewaltschritten. Am 21sten Februar 1521 rotteten sie sich zusammen, verjagten alle Steuerbeamten, zerrissen alle Hebregister, erklärten fast alle zeitherigen Lasten für abgeschafft und alle kaiserlichen Befehle (die Verfügung aus Fraga allein

1) Am 31sten Januar 1521. Sayas 58, 61, 115. Uztarr. 20.
2) Sayas 86.

ausgenommen) für untergeschoben [1]). Eine so schrankenlose 1521.
Willkür mißfiel selbst den Dreizehn, und noch mehr der Geistlichkeit, welche durch jene Maaßregeln in ihren Einnahmen ebenfalls sehr verkürzt wurde. Sie drohte mit Bann, Interdikt und Auswanderung, weshalb man die Ordnung, wenigstens so weit es ihre Forderungen betraf, wieder herstellte.

Diese Stimmung benutzend machte Gonsalez, welcher seine Gesundheit wieder gewonnen hatte, den Obrigkeiten die nachdrücklichsten Vorstellungen und befahl ihnen Namens des Kaisers: ohne Verzug allen frühern Forderungen zu genügen und auch den Vicekönig wieder aufzunehmen, welchem der Kaiser Milde und Mäßigung ausdrücklich zur Pflicht gemacht und sich jede Untersuchung über etwanige Vergehen selbst vorbehalten habe. Künftig sollten einige Geschworne aus dem Volke erwählt und dessen Rechte und Gebräuche so gestellt werden, daß kein Druck seitens der Adligen mehr statt finden könne. Sofern man aber diese Befehle des Kaisers nicht befolge und seine Anerbieten und Versprechungen undankbar zurückweise, könnten und dürften harte Maaßregeln und Strafen schwerlich ausbleiben.

Die versammelten Häupter antworteten gemäßigt und unterwürfig; die Heftigern aber fanden an Vincenz Periz einen erwünschten Anführer, und würden Gonsalez erschlagen haben, wenn er sich nicht geflüchtet und versteckt hätte. Hierauf folgten eigenmächtige Wahlen neuer Obrigkeiten und zahllose Unbilden, insbesondere gegen den Adel und dessen Schutzbefohlne, die Mauren [2]). „Betrachte genau diesen Edelmann (sprach eine Mutter zu ihrem Kinde), damit du dereinst sagen kannst: ich habe einen gesehn; denn sie werden verschwinden wie die Tempelherrn." Ein Augustiner Bonel hüllte ein Christusbild in schwarzen Schleier und forderte laut in allen Straßen zur Verfolgung der Ungläubigen auf. Der Pöbel schloß sich ihm an und rief mit wildem Geschrei: „es sterben

1) Sayas 91. Uztarr. 25.

2) Argens. 1091. Sayas 181, 201. Uztarr. 33, 54.

1521. die Mauren, es ſterben die Ritter." Offener Krieg war bei dieſer Stimmung nicht mehr zu vermeiden. Am 17ten Julius 1521 ſiegte der Herzog von Segorbe bei Morviedro über die Rebellen; aber am 25ſten deſſelben Monats ward der Vicekönig bei Gandia geſchlagen und den 6ten September zog Vincenz Periz triumphirend in Valentia ein und nahm ſeine Wohnung im königlichen Palaſte. Allein dieſer Siegesübermuth, dies freche Beiſeitſetzen ſelbſt alles Scheines von Mäßigung machte ihn und ſeine Partei bei Vielen verhaßt, und eine drückende Hungersnoth, gutentheils Folge der Verwirrungen und des Krieges, führte nicht Wenigere zur Beſonnenheit zurück. Daher bat ein großer Theil der Bürgerſchaft den Vicekönig, er möge zurückkehren; und (was man vor Kurzem noch für ganz unmöglich gehalten hatte) am 9ten November 1521 hielt er, ohne Soldaten, unbewaffnet ſeinen Einzug in Valentia! Nur ſehr Wenige (wie einige Schriftſteller behaupten nur vier Perſonen) wurden von der allgemeinen Verzeihung ausgenommen, alle wechſelſeitigen Beleidigungen der Parteien ſtreng unterſagt, Fremde in ihre Heimath gewieſen und die Waffen in öffentlichen Zeughäuſern niedergelegt [1]).

1522. Vincenz Periz und ſeine Partei war aber hiedurch mehr überraſcht, als bezwungen. Deshalb wagte es jener am 25ſten Februar 1522, mit nur dreißig Begleitern, aber unter Trommelſchlag und mit ausgebreiteten Fahnen, in die Stadt einzuziehen. Auf das Geſchrei: „es lebe der König, Tod den Verräthern!" geſellten ſich ſo Viele zu ihm, daß man ſeiner ohne großes Blutvergießen nicht glaubte Herr werden zu können, und ihm Verzeihung, ja 2000 Dukaten anbot, wenn er ſich einſchiffen und das Reich verlaſſen wollte. Alle billigen Vorſchläge fanden aber keinen Eingang, es kam am 3ten März 1522 zu einem blutigen Kampfe, in welchem Periz endlich beſiegt, erſchlagen und bei einem Beine aufgehangen wurde.

1) Sayas 366. Uztarr. 94. Ferrer. 751.

Nur Xativa [1]) widerstand noch immer unter Anführung 1522.
eines Betrügers (er war der Sohn eines Juden), welcher sich für einen Sohn des verstorbenen Prinzen Juan und Margarethens von Österreich ausgab und, bei nicht unbedeutender Gewandtheit, in diesen leidenschaftlichen Zeiten großen Anhang fand. Nach anfänglichem Glücke ward er endlich geschlagen, kam aber hierauf heimlich nach Valentia und entwarf mit einigen Vertrauten den Plan, seine Genossen Nachts in die Stadt einzulassen und alle neuen Obrigkeiten, besonders den ersten Befehlshaber, Marques von Zeneta, zu ermorden. Glücklicherweise ward die Verschwörung entdeckt und der Betrüger nebst seinen Gehülfen erschlagen. Bald aber fanden die Unruhigen nochmals neue Anführer, und erst die Niederlage bei Belluz, am ersten September 1522, brach ganz ihre Kräfte [2]). Im September ergaben sich Xativa und Alcira nach der hartnäckigsten Vertheidigung, und Sorolla (von dem die verderbliche Wendung dieser Bewegungen hauptsächlich ausgegangen war) fiel in die Hände der Sieger und ward, nebst Dreien seiner ärgsten Genossen, geviertheilt.

In Majorka zerfielen die Aufrührer dergestalt untereinander, daß die obsiegende Partei Crispin ins Gefängniß werfen und ihm den Kopf abschlagen ließ [3]). Das Übermaaß der Unordnung erzeugte aber endlich auch hier die Sehnsucht nach Wiederherstellung der Ordnung: am 7ten März 1523 hielt der Vicekönig Gurrea seinen Einzug in Majorka, strafte die Häupter und verzieh der Menge.

Unterdeß war Kaiser Karl, nach Anordnung der Angelegenheiten seiner übrigen Reiche, am 16ten Julius 1522 in S. Ander gelandet, und Tausende erwarteten die Entscheidung ihres Schicksals von seiner Hand. Nicht ohne die höchste

1) Sayas 388, 410, 469. Uztarr. 120. Ferrer. 786. Sand. I, 297.

2) Sayas 511, 552. Cascales 300. Uztarr. 18, 25. Ferrer. 851. Miñana I, 111.

3) Sayas 279, 545, 589. Uztarr. 22. Sand. I, 563.

1522. Sorge: denn die in Burgos ausgesprochene Acht und die in Valladolid verkündete Gegenacht wiesen auf die größte Strenge hin, und die früher mißhandelten Adligen hatten sich, nach dem Siege bei Villalar, bereits an vielen Orten arge Gewaltthätigkeiten erlaubt [1]). Sobald Karl den Konnetable und Admiral mit großen Ehren empfangen und sich von Allem genau unterrichtet hatte [2]), erschien er am ersten November auf dem eigens dazu eingerichteten Marktplatze Valladolids in höchstem Schmucke, umgeben von seinen Großen, und verkündete hier eine so allgemeine und beruhigende Amnestie, wie man zu erwarten kaum gewagt hatte. Jede weitere Untersuchung hörte auf, Jeder behielt seine Ehren, Rechte und Güter; so fern nicht im Wege Rechtens auf Schadenersatz für Einzelne erkannt war. Nur etwa siebenzig bis achtzig Personen blieben von dieser allgemeinen Verzeihung ausgeschlossen: zum Theil schon Bestrafte, oder eigentliche Verbrecher, oder frevelnde Bettelmönche, im Ganzen lauter geringes Volk, oder ganz eigentlich schlechtes Gesindel. Nur etwa acht wurden hingerichtet, welche sich der Königinn Johanna mit Gewalt bemächtigt, oder später in Verbindungen mit Frankreich eingelassen hatten. Hierauf erklärte der Kaiser ein für allemal: es sey genug Blut geflossen, und verzieh den Meisten ganz, sobald sie darum baten. Als ein Diener ihm hinterbrachte, wo Don Avalos, einer der Verurtheilten, versteckt sey, gab er zur Antwort: „besser Ihr riethet ihm, wo er sich sichere, als mir, wo ich ihn ergreifen könne" [3]).

In Valentia legte der Vicekönig (Vielen verhaßt und von Einigen hoch geehrt) seine Stelle freiwillig, oder auf erhaltene Weisung nieder, und Karl ernannte Germaine, die Wittwe Ferdinands des Katholischen (welche in zweiter Ehe den Markgrafen Johann von Brandenburg geheirathet hatte) zu seiner Nachfolgerinn [4]). Etwa vierundzwanzig büßten hier

1) Petr. Mart. 767, 771.
2) Sand. I, 488, 560. Ferrer. 825. Sepulv. IV, 137. Miñana I, 109.
3) Sand. I, 491. Sayas 556, 560. Vera vida de Carlos 28.
4) Sayas 554, 646. Uztarr. 64.

ihre Vergehn mit dem Tode, eine größere Zahl mußte für den angerichteten, ungemein großen Schaden andere Strafen, besonders Geldbußen, leiden.

Überall war jetzo die Ruhe hergestellt und man freute sich statt des schwachen, von Günstlingen beherrschten Karl, einen Mann, einen wahren König wieder zu finden. Die Erfahrungen der letzten Jahre hatten ihn zur Mäßigung hingewiesen und in dem Volke die Überzeugung begründet: „daß jede Empörung vorhandene Übel mehre, statt sie zu mindern" [1]). Leider dachte aber seitdem in Spanien Niemand daran, die trefflichen Grundlagen eines volksthümlichen Staatsrechts von Mängeln zu reinigen, oder dasselbe weiter auszubilden; vielmehr sank die Bedeutung der Cortes, und die Rechte der Städte wie der Einzelnen wurden beschränkt. So hat kein Land mehr als Spanien gezeigt: daß ein unumschränkter König, ein stolzer Adel, eine mächtige Geistlichkeit, ein gehorsamer Bürgerstand in ihrem vereinzelten, alles ächten Zusammenhangs und aller lebendigen Wechselwirkung entbehrenden Daseyn, nicht immer hinreichen einen wahrhaften Staat zu bilden und ihn vorwärts zu bringen. Damals ward leider auf beiden Seiten viel gefehlt, und zuletzt fast nur zerstört. Die Gemeinen nämlich gingen Anfangs im richtigen Gefühle des vorhandenen Unrechts vor, und wünschten daß neue, belebende Grundsätze an die Stelle vielfacher Mängel treten möchten; dann aber griffen sie in den Mitteln fehl und überschritten weit alles billige Maaß: die Könige hingegen schlugen nachmals die wahre, mit Gehorsam verträgliche Freiheit, aus übergroßer Furcht vor der Willkür, zu Boden, und erzeugten die Erstarrung des Todes, aus Abneigung vor den Bewegungen des Lebens.

1) Worte Sandovals I, 406.

Drittes Hauptstück.

Deutschland und die kirchlichen Angelegenheiten bis zu Schlusse des wormser Reichstages im Jahre 1521.

Die Lehre Jesu Christi enthielt, dem Heidenthume gegenüb einen solchen neu offenbarten Schatz der Weisheit und Go teserkenntniß, und bot solche Mittel der Erlösung und He ligung, daß sie, alles Widerstandes ungeachtet, im römisch Reiche herrschend und von den deutschen Völkern mit dan barer Ehrfurcht angenommen ward. Auf jeder Stufe ihr Anerkennung und Verbreitung offenbarte sich die innere Ge sinnung der Christen auch äußerlich: Gleichgesinnte traten z sammen für Gebet, Lehre, Gottesdienst, Armenpflege und dergl es konnte selbst die geistigste Religion eines Körpers, ein Kirche nicht entbehren. Die Gründe, wie und warum ma aus der einfachen Gemeindeverfassung zu der aristokratische der Bischöfe und Kirchenversammlungen kam und endlich in die monarchische des Papstes überging, lassen sich geschichtlich genau nachweisen und die Natürlichkeit der Stufenfolge hin reichend begreiflich machen. Schon lange vor der Reforma tion waren alle, nachher erneuten oder verworfenen Formen der Kirchenverfassung im Wesentlichen vorhanden gewesen Ohne jedoch an dieser Stelle irgend in die Untersuchung ein zugehn, welche die unbedingt beste sey, wollen wir nur di Behauptung wagen: sowie die Religion nie von aller kirch lichen Form entblößt war, hat auch noch keine kirchliche Form einen völligen Mangel an Religion gezeigt.

Der große Kampf der weltlichen und geistlichen Macht im Mittelalter, auf den höchsten Gedanken und Interessen beruhend, sie hervorrufend und in Anspruch nehmend, war für die Erziehung und freie Entwickelung des menschlichen Geschlechts weit zuträglicher, als wenn der Kaiser oder der Papst unbedingt obgesiegt und alle Gewalt auf Erden, nach Art der arabischen Chalifen, in einer Hand vereinigt hätte. Auch darf man, um einer übertriebenen Herabsetzung der abendländischen Kirche jener Jahrhunderte vorzubeugen, nur an die Geschichte der griechischen erinnern, wo Patriarch und Kaiser so oft ihr Leben in schlechten Ränken, Geistliche und Mönche in fauler Unwissenheit hinbrachten, und Staat, Kirche, Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit allmälig immer mehr versanken, bis eine Erneuung unmöglich, ja den Entarteten kaum als Bedürfniß erschien. Wer dem Systeme einer allgemeinen christlichen Kirche (zusammengehalten durch die Stufenfolge der Geistlichen, und in letzter Stelle durch den Statthalter Christi auf Erden, durch den Papst) alle Wesenheit und Würde abspricht, möchte von einer andern, bloß zeitlichen Ansicht und Form eben so befangen seyn, wie Derjenige, welcher leugnet: daß jenes System von Ausartung ergriffen ward und sich in der Wirklichkeit ganz anders gestaltete, als es der Verstand bezweckte und die fromme Begeisterung lange glaubte.

Wie die katholische Kirchenlehre und Kirchenherrschaft zur Zeit ihrer höchsten Macht und allgemeinsten Anerkenntniß beschaffen war, haben wir anderwärts entwickelt [1]), und werden das, was man von jenem Standpunkte aus für ihre innere ewige Wahrheit zur Zeit der Reformation anführte, weiter unten im Wesentlichen mittheilen: hieher gehört bloß eine Erinnerung an die hauptsächlichsten Gründe, welche ein allmäliges Ausarten derselben herbeiführten, und ein kurzer Bericht über die Mittel, welche man bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts zur Herstellung und Regierung der inneren und äußeren Kirche, meist vergeblich, anwandte.

1) In der Geschichte der Hohenstaufen.

Die größten Päpſte (ſelbſt Gregor VII und Innocenz III) erkannten an, daß der geiſtlichen Gewalt gegenüber eine weltliche vorhanden ſey, deren Wirkungskreiſe und Zwecke ſo wenig in nothwendiger Feindſchaft ſtänden, als gleichartig wären und zuſammenfielen. Nach den Grundſätzen Innocenz des vierten lag dagegen alle weltliche Gewalt durch Chriſti Übertragung ebenfalls in der Hand des Papſtes, und Könige und Fürſten ſollten dieſelbe nur üben, ſofern und in ſo weit ſie die Kirche ihnen übertrüge. Ob nun gleich dieſe Anſicht nie in ihrem vollen Umfange durchgeſetzt wurde, ſo veranlaßte ſie doch die Päpſte, oft in die Kreiſe des Staates hineinzugreifen, was Widerſtand erregte; oder weltliche Zwecke mit kirchlichen Mitteln zu verfolgen, was dem heiligen Charakter der Kirchenherrſchaft widerſprach. Überhaupt mußte jeder Verſuch, den Staat ganz in die Kirche aufzunehmen, nicht minder Unzufriedenheit erregen und mißlingen, als wenn der Staat wähnt, er könne von ſeinem eigenthümlichen Standpunkte aus die Bildung der Kirche ſchlechthin beſtimmen, oder wohl gar alle ihre Zwecke ohne dieſelbe erreichen. Jedenfalls war es, ſelbſt bei einer nur geiſtlichen Oberleitung des Papſtes, durchaus nothwendig daß er in einer unabhängigen Stellung blieb, welche ihm erlaubte ſeine Heerde gleichmäßig und unparteilich zu behandeln. Dieſe Stellung ging großentheils verloren, als Klemens V im Jahre 1309 den päpſtlichen Sitz von Rom nach Avignon verlegte. Größer als je der Einfluß der Römer oder deutſchen Kaiſer, ward itzt der Einfluß des Königs von Frankreich: nur zu oft mußte der Papſt kirchliche Angelegenheiten nach deſſen Wünſchen entſcheiden und ſeine Macht zur Beförderung tadelnswerther irdiſcher Zwecke mißbrauchen. So läßt ſich (um doch ein Beiſpiel anzuführen) die Art, wie der Prozeß gegen die Tempelherrn eingeleitet und die Aufhebung des Ordens ausgeſprochen ward [1]), auf keine Weiſe rechtfertigen, und nicht

1) Auch die Entwickelung der verſchiedenen Anſichten zur Zeit Ludwigs des Baiern würde, wenn der Raum es verſtattete, hier zu erwähnen ſeyn.

mit Unrecht bezeichnen kirchliche Schriftsteller die Zeit des Aufenthaltes in Avignon als eine babylonische Gefangenschaft. Zwar nahm sie im Jahre 1378 ein Ende; indessen trübte die Erinnerung an das Geschehene den Glauben an die Hoheit und Würde des Papstes, und es trat auch sogleich ein viel größeres, mit den bisherigen Ansichten völlig unverträgliches Übel ein: nämlich die große Kirchenspaltung, welche an vierzig Jahre lang, bis zum Jahre 1417, die Christenheit verwirrte und bekümmerte. Wie konnte die Lehre von einer ununterbrochenen Reihe der Nachfolger Christi und ihrer unfehlbaren heiligen Führung der Kirche irgend Sinn und Bedeutung behalten, wenn zwei Päpste mit gleich unbedingten Ansprüchen gegen einander traten, sich bannten, verfluchten und alle Versuche, die Einigkeit und den Frieden herzustellen, unter Vorwänden vielfacher Art vereitelten.

Gleichzeitig, und zum Theil als Folge der doppelten Hofhaltung, mehrte sich die Verwirrung bei den päpstlichen Finanzen. Zwar konnte ein damaliger Katholik so wenig die Pflicht ableugnen, für die Kirche zu steuern, als itzt ein Bürger zu den Staatslasten beizutragen; allein man klagte: daß Ausgaben nicht bloß für kirchliche, sondern auch für andere verwerfliche Zwecke statt fänden, und Aufwand, Verschwendung und Habsucht den päpstlichen Hof auf fast unglaubliche Weise schändeten [1]). Nicht minder drückend sey die Hebungsart der Steuern, welche meist harten Bettelmönchen übertragen werde; am tadelnswerthesten endlich erscheine das System der Besteuerung selbst. Wenn man z. B. auch zugebe, daß die örtliche Wahl nicht immer den verdientesten Geistlichen treffe und der Papst manchmal sehr achtungswerthe Männer erhoben habe; so sey sein Anspruch auf die Besetzung aller Pfründen in der Christenheit doch übertrieben und das ganz gewöhnlich gewordene Verkaufen derselben, als Steuermittel verwerflich und in jeder höhern Beziehung verdammlich. Eben so verdiene es Mißbilligung, wenn die

1) Siehe unter Andern: Voigt Stimmen aus Rom, in Raumers historischem Taschenbuche, vierter Jahrgang.

Päpſte alle Einnahmen erledigter Stellen und den beweglichen Nachlaß der Biſchöfe für ſich verlangten: denn jenes führe zu nachtheiliger Verzögerung der Beſetzungen und dies zum Schuldenmachen, weil der Neuerwählte in einen ganz leeren und ausgeräumten Biſchofsſitz eingeführt werde. Hiezu komme, daß man in dem Augenblicke eines ſo ſchwierigen Antritts, die Einkünfte eines ganzen Jahres, die Annaten, nach Rom zahlen müſſe, ja daß während der Kirchenſpaltung jeder Papſt gleichmäßig all dieſe Forderungen mache. Beſchwerden, welche man etwa über dieſe Dinge erhebe, verurſachten nur neue Ausgaben, denn nirgends ſey die Rechtspflege koſtſpieliger als am päpſtlichen Hofe. Außerdem mehrten ſich täglich die Befreiungen von der biſchöflichen und erzbiſchöflichen Gewalt, und der Befreite, (möge er noch ſo willkürlich und übermüthig verfahren) finde für Geld in Rom leicht Fürſprache und günſtige Urtheile. So greife das kirchliche Steuerweſen nicht bloß den Beutel, ſondern auch das Recht an; ja durch die Art, wie der Ablaß in eine Hauptquelle der Einnahme verwandelt werde, leide Sittlichkeit und Religion.

Von dieſen und ähnlichen Mängeln war aber nicht bloß der päpſtliche Hof ergriffen; ſondern die Klagen über Unwiſſenheit und Sittenloſigkeit wiederholten ſich für alle niederen Kreiſe der Geiſtlichkeit, und das Volk ward von dieſer nicht ſowohl erzogen, als darauf hingeleitet: im Bezahlen und im äußerlichſten Gottesdienſte, beſtehe das Weſen der Religion.

Immer lauter und allgemeiner ward das Verlangen nach einer Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, und abgeſehn von allen andern Gründen, trieb die Doppelſtellung zweier angeblich unfehlbaren und doch ſich verfluchenden Päpſte, faſt unaufhaltſam zu der Überzeugung: man müſſe innerhalb der Kirche eine Löſung und Entſcheidung dieſer unſeligen Mißverhältniſſe auffinden. Im Jahre 1398 erließ König Karl VI auf einer zu Paris gehaltenen Verſammlung eine Verfügung, worin er das Benehmen beider Päpſte aufs härteſte tadelte,

ihnen den Gehorſam aufkündigte und feſtſetzte: die franzöſiſche Kirche ſolle lediglich von den Biſchöfen regiert werden. Dies Heraustreten aus dem allgemeinen kirchlichen Verbande fand jedoch weder ungetheilten Beifall, noch bewog es die Päpſte zur Nachgiebigkeit; vielmehr vereinten ſich die meiſten Stimmen dafür: eine allgemeine Kirchenverſammlung ſey das beſte, ja einzige Mittel, Einheit und Ordnung in der Chriſtenheit herzuſtellen. Deshalb ward eine ſolche, nach der Berufung und unter Leitung der Kardinäle, am 25ſten März 1409 in Piſa eröffnet, welche die beiden Päpſte abſetzte und einen neuen erwählte. Die Freude über dieſe Herſtellung der Einheit trübte ſich aber bald, da jene Päpſte viele Anhänger behielten, und ihre Würde nicht aufgaben: mithin waren itzt drei Päpſte ſtatt zweier vorhanden!

Überdies tadelten Mehre: daß die Kardinäle Bann und Befehl der Päpſte nicht achteten, und über deren Sitten, Unfehlbarkeit und Macht ſich Äußerungen erlaubten, welche bald in größeren Kreiſen auf gefährliche Weiſe nachhallen mußten[1]). Seit Jahrhunderten bezweifele Niemand: nur der Papſt könne Kirchenverſammlungen berufen, und jeder Berufene erſchiene bloß um Rath zu geben, nicht um über irgend etwas, am wenigſten über den Papſt ſelbſt, zu entſcheiden[2]). Auch ſey die Kirchenverſammlung in Piſa keineswegs eine allgemeine geweſen, und habe ſich zwar das Kühnſte gegen die Päpſte erlaubt, im Übrigen aber für eine ächte Kirchenverbeſſerung nicht das Geringſte gethan. — Auf dieſe Anklagen ward, (zum Theil von Gerſon, dem Kanzler der Univerſität Paris) erwiedert: jene Grundſätze über die Rechte des Papſtes können nur Anwendung finden, wenn ein unzweifelhafter da iſt. Zerfällt aber der Papſt mit ſeiner Braut, der Kirche, ſo tritt Chriſtus als der ewige Bräutigam her-

1) Ein Mathuriner predigte in Paris: quod anum sordidissimae omazariae osculare mallet, quam os (Papae) Petri de Luna. Villaret hist. de France XIII, 42.

2) Lenfant Concile de Pise I, 305.

vor und ſtellt Liebe und Einigkeit her. Wenn ein Papſt lehrte, der heilige Geiſt gehe nicht vom Vater und vom Sohne aus, wenn er beföhle ein Reich mit Feuer und Schwert zu verwüſten; ſo müßten dort die Theologen, hier die Könige und Fürſten widerſprechen. Ein Papſt, welcher in die Hände der Ungläubigen fällt, wahnſinnig wird, oder ſeinen Eid bricht, kann nicht im Amte gelaſſen werden, und wenn auch der Charakter und die Würde des Papſtthums unvertilgbar bleibt, mag man ihm doch Gewalt und Gerichtsbarkeit nehmen, ſofern er ſie zum Untergange der Kirche mißbraucht.

Auf der Kirchenverſammlung von Piſa war feſtgeſetzt worden, daß alle drei Jahre eine ähnliche ſtatt finden ſolle; und wenn gleich Manche zweifelten ob hieraus viel Gutes entſpringen, und ob man die abgeſetzten Päpſte ganz übergehen könne, wußte doch Niemand ein beſſeres Mittel gegen die fortdauernden Übel, und dem Papſte Johann XXII ſchien es gerathener ſie ſelbſt zu berufen, als ohne und gegen ſich berufen zu laſſen. Dieſe neue, im Jahre 1414 zu Koſtnitz eröffnete Kirchenverſammlung, gerieth aber bald in offene Fehde mit dem Papſte, beſchuldigte ihn der größten Frevel und Laſter, und entſetzte ihn am 29ſten Mai 1415. Hierauf entſtand, (da man ſich um die beiden andern Nebenpäpſte nicht kümmerte) die Frage: ob man die Kirchenverbeſſerung in Haupt und Gliedern vor, oder nach der Wahl eines neuen Papſtes zu Stande bringen ſolle? Die Vertheidiger jener Anſicht behaupteten: jeder neue Papſt werde gewiß erhebliche und durchgreifende Beſſerungs-Maaßregeln vereiteln; die Vertheidiger dieſer Meinung entgegneten: es ſey einſeitig und parteiiſch, ohne Oberhaupt der Kirche über dieſelbe etwas feſtzuſetzen und zu entſcheiden. Endlich ſiegten die, welche eine vorhergehende Papſtwahl verlangten, um ſo mehr ob, da die Bedingungen welche der Neugewählte eingehen ſollte, nicht ſcharf und ſichernd genug gefaßt waren [1]).

1) Lenfant Conc. de Cost. I, 135. Eben ſo ſind in neuerer Zeit die Fragen aufgeworfen worden: ob eine Verfaſſung ohne den

Es hieß nämlich in denſelben: der Papſt wird die Kirchenverbeſſerung in Haupt und Gliedern nach Billigkeit, und vor Auflöſung der Kirchenverſammlung, in den von ihr feſtgeſetzten Stücken vornehmen. Sobald jedoch hiezu beſondere Bevollmächtigte ernannt ſind, können ſich die übrigen Glieder der Kirchenverſammlung, mit Erlaubniß des Papſtes entfernen.

Nach einem Beſchluſſe vom 30ſten Oktober 1417 [1]) ſollte die einzuleitende Verbeſſerung hauptſächlich folgende Punkte betreffen: Anzahl, Beſchaffenheit und Vaterland der Kardinäle, Vorrechte des römiſchen Stuhles, Abgaben, Berufungen, Rechtspflege, Beſetzung der geiſtlichen Stellen, Ausrottung des Pfründenkaufs, Unveräußerlichkeit der Kirchengüter, Ablaß, Zehnten, Beſtimmung der Fälle in welchen, und der Art nach welcher ein pflichtwidrig handelnder Papſt zur Beſſerung genöthigt und abgeſetzt werden könne u. ſ. w. — Hierauf ward von dreiundzwanzig Kardinälen und dreißig Abgeordneten der Kirchenverſammlung, Otto Kolonna, als Martin V zum Papſte erwählt, und zwar am 11ten November 1417, gerade 100 Jahre vor dem Anfange der Kirchenverbeſſerung durch Martin Luther.

Der Papſt, ein angenehmer, gemäßigter und überaus kluger Mann, legte hierauf einen Entwurf zur Kirchenverbeſſerung vor, welcher freilich in weſentlichen Dingen von dem obigen abwich; aber die Abgeordneten der verſchiedenen Völker entzweiten ſich über Mittel und Zwecke, alle ſehnten ſich nach ihrer Heimath und Kaiſer Siegmund war nicht geeignet in die zerfallende Kirchenverſammlung wieder Haltung und Ausdauer hinein zu bringen. Dieſe Verhältniſſe benutzend, erklärte itzt Martin: durch einige Bewilligungen (die er ganz als freie Gabe ausſprach) und die Vergleiche, welche

König von den Ständen, oder allein von jenem gegeben werden ſolle? In beiden Fällen würde Wechſelſeitigkeit und allſeitige Berathung fehlen.

1) Plank V, 679.

1418. er mit den einzelnen Völkern zu Stande gebracht habe oder bringen werde, sey der Kirchenverbesserung (soweit sie möglich) genügt, jede Berufung vom Papste an eine Kirchenversammlung aber unerlaubt und verdammlich [1]). — Keine Stimme erhob sich gegen diese Erklärungen: die ganze Versammlung begleitete am 15ten Mai 1418 den Papst zum Thore hinaus, und der Kaiser hielt den Zügel seines Pferdes. Außer vollkommenem Ablaß erhielt dieser, für so große Willfährigkeit, noch einen Zehnten, welchen Martin lediglich aus eigener Macht allen deutschen Kirchen auflegte [2]). Nach diesem Ausgange erschien Manchen die Bestimmung: daß nach fünf Jahren (und künftig alle zehn Jahre) eine neue Kirchenversammlung zusammen treten solle, als einziger Gewinn und als das beste Mittel alle vorhandenen Mängel bald zu beseitigen; und doch hatte die kostnitzer Versammlung bereits ein Unheil herbeigeführt, welches größer war als die meisten Übelstände, deren Besserung sie in Antrag brachte.

Johann Huß und Hieronymus hatten die Lehren Wiklefs angenommen, und zum Theil noch umfassender ausgebildet [3]). Ihre Klagen über den Mißbrauch päpstlicher Gewalt, die Wahl der Kardinäle, die kirchlichen Abgaben, den Ablaß u. s. w. wichen im Wesentlichen nicht von denen ab, welche die versammelten Väter ebenfalls laut werden ließen: allein darüber hinaus stellten jene beiden Männer allerdings Grundsätze hinsichtlich der Lehre und Verwaltung auf, welche das Bestehende auch in den, von der Kirchenversammlung gebilligten Theilen angriffen; ja einige Behauptungen gingen so weit daß sie, in scheinbar folgerechter, in Wahrheit aber irriger Anwendung, alle geistliche und weltliche Ordnung auf-

1) Man bemerkte hiegegen: die Kirche lasse ja den Papst aus ihrer Mitte hervorgehen und erzeuge ihn; auch sey insbesondere Martin nur durch eine Berufung an die Kirchenversammlung zu seiner Würde gekommen, sein Verbot derselben also inconsequent.

2) Lenfant I, 210.

3) Lenfant I, 345.

gelöſet haben würden. Anſtatt das Einzelne, was der Geſchichte des funfzehnten Jahrhunderts angehört, prüfend oder beweiſend mitzutheilen, mag hier die Bemerkung Platz finden: daß ſich diesmal, (wie in ſo vielen ſpätern Streitigkeiten über Kirche und Staat,) zwei Anſichten offenbarten, deren jede in der Regel bis zum Äußerſten geſteigert wird, während man nur zu oft die, in der Mitte liegende, Wahrheit verkennt. Wenn die Kirchenverſammlung behauptet (ſagte ein Geiſtlicher zu Huß) daß Ihr nur ein Auge habt, müßt Ihr nachgeben; und er antwortete: wenn die ganze Welt dies behauptet und meine geſunde Vernunft mir das Gegentheil bezeugt, ſo werde ich es, mein Gewiſſen verletzend, nicht nachſagen. 1418.

Die Überzeugung von der unausweichbaren Nothwendigkeit einer allgemeinen Geſetzgebung und der heilſamen Unterwerfung unter eine Regel, ſo wie Furcht vor der alles auflöſenden Willkür der Einzelnen, trieb eine Partei ſo weit, daß ſie unbedingte Übereinſtimmung auch in Dingen verlangte, wo ſie weder möglich noch nützlich iſt, und daß ſie die Perſönlichkeit, um des allgemeinen Begriffes willen mißhandelte, ja vernichten wollte. Umgekehrt ſahen Andere in ihrer perſönlichen Überzeugung die alleinige Regel, und nannten jede aus allgemeinen Geſetzen an ſie gerichtete Forderung, eine Verletzung ihres Gewiſſens [1]). Dort leitete man aus dem Geſetz nur oberflächliche Vorwände und ſchlechte Beſchönigungen der Tyrannei ab; hier hieß oft jede ſeichte Meinung ſchon Überzeugung, und um der Tyrannei zu entfliehen, gerieth man in loſe Willkür und Anarchie. Iſt das Ganze erſt von Ungerechtigkeit ergriffen und durchdrungen, ſo hilft keine Berufung auf deſſen Heiligkeit und Unverletzlichkeit; und glaubt der Einzelne an Nichts mehr außer an ſich ſelbſt, ſo endet dieſe ſcheinbare Allgenugſamkeit, wahrlich mit der größten

1) Die Verſchiedenheit, welche hinſichtlich der religiöſen und politiſchen Fragen, dort durch die Bezugnahme auf das Evangelium eintritt, kann hier nicht näher unterſucht und entwickelt werden.

Hülfloſigkeit. Die wahre Aufgabe, ſowohl des Staats und der Kirche, als jedes Einzelnen geht dahin: von jenen verwerflichen Endpunkten abzulenken, die wechſelſeitigen Forderungen zu verſöhnen und die übertriebenen Anſprüche auszugleichen; auf daß der Einzelne ſein Heil darin erkenne, wenn das allgemeine Geſetz aufrecht erhalten werde, und die Geſetzgeber einſehn lernen, mit dem Vertilgen aller perſönlichen Bewegung und Freiheit, gehe auch ihr Werk zu Grunde.

Die in Koſtnitz verſammelten Väter, welche über die Tyrannei der Päpſte klagten, übten im Übermuthe neugewonnener Allmacht gleiche Willkür gegen Huß, und wollten die Wahrheit durch Mittel begründen, die Chriſtus verwarf. Sie entzündeten einen ungerechten Krieg, in welchem die Huſſiten zuerſt mit furchtbarer Grauſamkeit gegen ihre Feinde, dann in Parteien zerfallen, gegen ſich ſelbſt wütheten. An den Taboriten zeigte ſich, bis zu welcher Auflöſung aller bürgerlichen Ordnung, ja alles menſchlichen Lebens, die mißverſtandene Anſicht von jener perſönlichen Allgenugſamkeit des Einzelnen, ohne Beziehung auf Regel und Geſetz, führen muß; und es iſt eben ſo verkehrt von ihnen Beiſpiele für ächt evangeliſche Freiheit, als von Ketzergerichten für ächt chriſtlichen Gehorſam herzunehmen.

1431. Am 23ſten Julius 1431 ward eine neue Kirchenverſammlung in Baſel eröffnet, welche die Ausſöhnung mit den Böhmen, die Vereinigung mit den Griechen und die Beſſerung der Kirche zu Stande bringen ſollte [1]). Sie zeigte ſogleich einen ſolchen Geiſt, daß Papſt Eugen IV bange ward und befahl: ſie ſolle ſich auflöſen und nach anderthalb Jahren wieder unter ſeiner unmittelbaren Leitung verſammeln. Allein nicht bloß der vorſitzende Kardinalgeſandte machte hiegegen dringende Vorſtellungen, ſondern auch mehre andere Kardinäle ſchloſſen ſich der Kirchenverſammlung an, welche täglich
1432. zahlreicher und muthiger ward. Am 25ſten Februar 1432 beſtätigte ſie den Grundſatz: eine allgemeine Kirchenverſamm-

1) Plank V, 434.

lung gehe über den Papſt, und könne ohne ihren Willen weder unterbrochen, noch aufgelöſet, noch irgend eines ihrer Glieder zur Verantwortung gezogen werden [1]). Ferner wies ſie den Papſt wegen jenes Verſuchs der Auflöſung zurecht, verlangte daß er binnen drei Monaten perſönlich oder durch Bevollmächtigte an den Berathungen Theil nehme und fügte hinzu: ſie werde, wenn er auch ausbleibe, doch ununterbrochen thätig ſeyn und, den Eingebungen des heiligen Geiſtes gemäß, für die Kirche wirken. Bald nachher verordnete man: der Papſt dürfe während der Dauer der Kirchenverſammlung keine Kardinäle ernennen, eine etwanige neue Papſtwahl müſſe in Baſel vorgenommen werden, jede anderswohin berufene Verſammlung ſey ſchismatiſch und nichtig, und der Papſt überhaupt nur das dienende Oberhaupt (caput ministeriale) der Kirche. In gleichem Sinne faßten die Verſammelten allmälig folgende Beſchlüſſe: alle päpſtlichen Vorbehalte hinſichtlich der Beſetzung von Pfründen hören auf, und in allen Stiftern und Klöſtern werden die alten Wahlrechte und Wahlfreiheiten hergeſtellt. Die Annaten, erſten Früchte, Beſtätigungs- und Belehnungs-Gelder hören auf, ja, mit Ausnahme geringer Schreib- und Siegel-Gebühren wird gar keine Steuer mehr erhoben. Das Recht der erſten Bitte leidet weſentliche Beſchränkungen, und das Recht des Papſtes Anwartſchaften zu ertheilen, nimmt ein Ende. Kein Verwandter des Papſtes erhält wichtige Ämter, Lehen oder die Würde eines Kardinals. Die letzten ſollen aus allen Völkern genommen werden, und möglichſt gelehrte und graduirte Perſonen ſeyn. Sie erhalten künftig die Hälfte der Einnahmen des Kirchenſtaats. Berufungen nach Rom, bleiben nur in ſehr wenigen Fällen erlaubt, und ſelbſt dann ſoll der Papſt die Unterſuchung einheimiſchen Richtern übertragen. Er beſchwört die gefaßten Beſchlüſſe, und den Grundſatz von der höchſten Gewalt der Kirchenverſammlungen.

1) Ähnliche Fragen wurden während der engliſchen und franzöſiſchen Revolution aufgeworfen und entſchieden.

Itzt glaubte Eugen, er könne bei offener Fehde unmöglich mehr verlieren, als bei längerer Nachgiebigkeit und verlegte, unter dem Vorwande leichter eine Ausſöhnung mit den Griechen zu bewirken, die Verſammlung nach Ferrara. Weil ſie aber höchſtens nach Avignon folgen wollte, ward ſie als ungehorſam gebannt. Anſtatt ſich hiedurch irgend ſchrecken zu laſſen, gingen die Baſeler itzt noch weiter: alle Kardinäle und Geiſtlichen ſollten den Papſt verlaſſen, und jede ſonſt nach Rom gehende Sache ihnen vorgelegt werden; ja ſie leiteten einen förmlichen Prozeß gegen Eugen IV ein und ent-
1439. ſetzten ihn am 25ſten Mai 1439 ſeiner Würde. Zweiunddreißig Wahlherrn, aus den Gliedern der Kirchenverſammlung genommen, und der eine anweſende Kardinal von Arles, erhoben hierauf am 17ten November den Herzog von Savoyen (Felix V) zum Papſt.

Dieſe kühnen Schritte fanden indeß keinesweges allgemeinen Beifall. Sie wurden vielmehr in Frankreich von den Meiſten gemißbilligt, während ſich Deutſchland bei dem Streite zwiſchen der Kirchenverſammlung und dem Papſte für parteilos erklärte. Nicht minder wußte Eugen die Vereinigung, welche am 6ten Julius 1439 mit den Griechen ſcheinbar zu Stande kam, für Herſtellung ſeines Anſehns zu benutzen. Höchſt nachtheilig wirkte aber gleichzeitig für beide Theile, daß ſie ſich wechſelſeitig mit den ungeheuerſten Vorwürfen und Schmähungen überhäuften!

Nach Eugens Tode wählte man in Rom Nikolaus V
1446. (Felix dankte ab) und in den, 1446 und 1448 hauptſächlich unter Einwirkung des Äneas Sylvius abgeſchloſſenen Concordaten, hieß es zwar: der Papſt ſolle die Rechte der allgemeinen Kirchenverſammlungen beſtätigen und ſich in Zukunft nach den baſeler Schlüſſen richten; allein der Zuſatz: man wolle den Papſt entſchädigen, ſetzte ſehr viele Beſtimmungen außer Kraft, und deſſen Erklärung: er genehmige Alles unbeſchadet der Wahrheit der Kirche und der Rechte des römiſchen Stuhls, zeigte auf welchem Wege man, in günſtigern Augenblicken, ſich jeder Beſchränkung entledigen könne. Von

Befehlen der Kirchenverſammlung war ſchon itzt nicht mehr die Rede, ſondern Alles nahm zunächſt die Geſtalt eines Vertrages an. Bald darauf im Jahre 1457, erklärte aber Kalixtus III dem Kaiſer rund heraus: die päpſtliche Gewalt könne durch keine Verträge beſchränkt werden, mithin ſey es bloße Großmuth wenn er ſich durch Concordate binden laſſe. Drei Jahre nachher verwarf Pius II ausdrücklich den Satz, daß man ſich vom Papſte an eine Kirchenverſammlung wenden dürfe, und noch ſpäter wurden in Rom alle baſeler Schlüſſe verdammt. Die Verſammlung ſelbſt hatte ſich ſchon am 25ſten April 1449 auflöſen müſſen, und der vollkommene Sieg des Papſtes ſchien ſein Recht neu zu begründen und zu beſtätigen. 1457.

Woher aber, ſo iſt man gedrungen zu fragen, woher kam es daß jede Hoffnung, die man auf die Kirchenverſammlungen geſetzt hatte, gänzlich getäuſcht wurde? Zur Beantwortung dieſer Frage mögen folgende Betrachtungen dienen. Die drei großen Concilien in Piſa, Koſtnitz und Baſel hatten keineswegs denſelben Charakter und dieſelben Zwecke: die erſte richtete ſich vorzugsweiſe gegen Übel, welche durch einzelne Perſonen, die damaligen Päpſte, entſtanden; die zweite wollte Beſſerungen innerhalb der päpſtlichen Monarchie, die dritte eine ariſtokratiſche Kirchenverfaſſung, wobei dem Papſte nur dem Namen nach die höchſte Gewalt geblieben wäre. Überall war es jedoch ohne Zweifel ein Kampf der katholiſchen Kirche gegen den Papſt; weshalb diejenigen ſehr ungeſchichtlich verfahren, welche beide als immerdar einig darſtellen, oder gar behaupten, vor der Reformation habe Spaltung und Unruhe in der Kirche gar nicht ſtatt gefunden.

Übel dieſer und ähnlicher Art durch eine Kirchenverſammlung hinwegſchaffen zu wollen, hatte aber ſehr große Schwierigkeiten; zuvörderſt hinſichtlich der Form. Legte man nämlich das Recht dieſelbe zu berufen und ihre Mitglieder auszuwählen lediglich in die Hand des Papſtes, ſo war von hier aus keine Hülfe gegen ihn ſelbſt zu erwarten; verſtattete man umgekehrt der Kirchenverſammlung über ihr Zuſammentreten,

ihre Dauer und ihre Auflöſung allein zu entſcheiden, ſo mußte (wie bei ähnlichen weltlichen Verſammlungen) die höchſte Gewalt nothwendig auf ſie übergehn. Wer aber, ſo fragt ſich weiter, kann denn Mitglied der Kirchenverſammlung werden? Niemand beſtritt den Erzbiſchöfen und Biſchöfen ihr Anrecht, wohl aber widerſprach man ihrer Forderung alle Andern auszuſchließen. Wie darf man ſie, (ſprachen die Prieſter und Pfarrer) als unſere Stellvertreter betrachten, da ſie vielmehr in vielen Stücken unſere Gegner ſind? Wie kann man, (entgegneten die Prälaten) alle Kirchenordnung umſtoßen, die Geringeren uns gleichſetzen und eine, ſelbſt nach ſtrenger Auswahl noch zu große Menge Berathender, übereilt herbeiziehen? — Soll, hieß es ferner, nicht jedes Kloſter ſo viel Rechte haben, als jeder Pfarrer? Iſt ein Abt nicht häufig ſo bedeutſam als der Biſchof eines kleinen Sprengels, und der Vorſteher ganzer Congregationen (z. B. von Citeaux, von Clügny) nicht wichtiger als irgend ein einzelner Biſchof? — Hätten ſich aber all die genannten Perſonen über das Maaß ihrer Rechte auch verſtändigt, ſo war die Sache damit noch keineswegs abgethan: die Doktoren und Lehrer der Theologie, die Doktoren und Lehrer des Kirchenrechts verlangten nämlich nicht minderen Antheil [1]): denn bei ihnen ſey mehr Kenntniß der Wiſſenſchaft als bei allen Übrigen, und den Sachverſtändigen gebühre die Entſcheidung. Mit Recht konnten aber die Prälaten hiegegen bemerken: wenn alle Doktoren (deren die Univerſitäten ſo viel ernennen, als ihnen gefällt), Mitglieder der Kirchenverſammlung werden, ſo geht alle Gewalt auf ſie über, und Biſchöfe und Erzbiſchöfe werden in eine durchaus ungebührliche Stellung hinabgedrängt.

So viel Schwierigkeiten und Bedenken zeigten ſich ſchon innerhalb der geiſtlichen Seite, und nur darin war ſie einig, daß kein Laie in kirchlichen Angelegenheiten mitſprechen dürfe [2]).

1) Ähnlicherweiſe wie in ſpäteren Zeiten die Talentvollen, die Qualificirten, die vermöge gewiſſer Kategorien Berechtigten.

2) So wie man itzt umgekehrt meiſt die Geiſtlichen von allen Staatsangelegenheiten ausſchließt.

hierauf entgegneten aber zunächſt die Könige und Fürſten: daß nicht wenige der zur Berathung kommenden Gegenſtände, z. B. Steuern, Beſetzung von Pfründen und dergl. ihre nächſten Rechte beträfen; und ſehr viele geringere Laien, (ſo die Huſſiten) behaupteten geradehin, die Kirche dürfe in Dingen keinen Gehorſam fordern, welche (wie z. B. die Frage über den Gebrauch des Kelchs) lediglich nach dem Evangelium und dem Gewiſſen des Einzelnen zu entſcheiden wären.

Angenommen aber, alle Geiſtlichen und Laien hätten ſich darüber geeinigt, ob und in welcher Art ſie auf der Kirchenverſammlung erſcheinen könnten; ſo trat nunmehr die nicht minder ſchwierige Frage hervor: wie ſoll abgeſtimmt und ein Beſchluß zu Stande gebracht werden? Gab man allen Gliedern aus einem Volke eine Curiatſtimme, (ſo hatten Deutſche, Franzoſen, Italiener und Engländer in Koſtnitz zuſammen vier Stimmen) dann ward zwar das Örtliche und Volksthümliche mehr berückſichtigt: allein es erſchien unbillig manchem Volke eine eigene Stimme zu verſagen, oder es bei einem größeren unterzuſtecken; es erſchien unverſtändig wenigen Biſchöfen eines Landes ſo viel Einfluß zuzugeſtehn, wie einer weit größeren Zahl aus einem mächtigeren Reiche. Ließ man dagegen nicht nach Völkern, ſondern nach Köpfen ſtimmen; ſo war vorherzuſehn daß die Überzahl der leicht vermehrten Doktoren und italieniſchen Biſchöfe, den Ausſchlag geben werde. In beiden Formen galt es für tadelnswerth, daß die Höchſtgeſtellten (z. B. ein Churfürſt von Mainz) innerhalb der allgemeinen oder der Volks-Verſammlung nicht mehr bedeute und entſcheide, als der Biſchof der kleinſten italieniſchen Stadt. — Geſtand man ferner dem Papſte das Recht zu die Schlüſſe der Kirchenverſammlung zu verwerfen, ſo verlor ſie alle Bedeutung; verweigerte man ihm dies Recht, ſo untergrub man die katholiſche Lehre vom Papſtthum in ihren Grundlagen. Nicht minder zweifelhaft blieb es: ob und welche Mehrheit der Stimmen auf der Kirchenverſammlung entſcheide, ob Einſtimmigkeit möglich ſey, oder jedem Volke frei ſtehe auf ſeine eigene Hand mit dem Papſte Ver-

träge abzuſchließen. Das letzte Verfahren trat häufig ei ſtand aber im Widerſpruch mit der Lehre, daß die höch Gewalt in der Chriſtenheit bei einer allgemeinen Kirche verſammlung ſey, und führte von ariſtokratiſchen Formen, i mer wieder zu dem monarchiſchen Übergewichte des Papſt zurück.

Dieſe Andeutungen mögen genügen um zu beweiſe daß wenn es ſchon große Schwierigkeiten hat für ein einz nes Reich eine angemeſſene Form der weltlichen Verfaſſun aufzufinden, dieſe Schwierigkeiten für die geſammte chriſtlic Kirche noch ohne Vergleich größer, ja faſt unüberſteiglich w ren, und Vielen der Glaube an die göttliche Einſetzung ein Statthalters Chriſti natürlicher und beſſer begründet ſchie als an eine vielköpfige, vermeintlich vom heiligen Geiſte g leitete Kirchenverſammlung.

Hiezu kam, daß dieſe zwar alle Mängel des monarch ſchen Oberhauptes äußerſt ſtreng rügte, die größten Übel i den andern Kreiſen (z. B. Beſitz mehrer Pfründen, Vernach läßigung der Amtspflichten u. ſ. w.) aber ganz unangetaſte ließ; daß ſie über päpſtliche Tyrannei klagte, und zugleic durch ihr Verfahren gegen Huß und die Huſſiten augenſcheinlic bewies: eine ariſtokratiſche Form der Kirchenherrſchaft ſe kein untrügliches Gegenmittel. Indem ferner die verſammel ten Väter den Papſt noch als allgemeinen Biſchof betrachte ten, und das ganze kanoniſche Recht, (ſelbſt mit Inbegri der Decretalen Bonifaz VIII) beſtätigten, erſchien ihr gan zes Verfahren willkürlich, unklar und voller Widerſprüch Allein die Doktoren des Kirchenrechts, welche in Baſel ſ viel Einfluß hatten, wollten Unterſuchungen und Verbeſſerun gen nicht auf den Gegenſtand ihrer Thätigkeit und den Grun ihres Anſehns ausdehnen laſſen.

Gleichzeitig ſtellten Freunde des Papſtes vor: die Be ſchränkung ſeiner Einnahmen werde nur aus Eigennutz be trieben und erſcheine unverſtändig, weil darohne keine Kir chenregierung möglich ſey; ein mächtiges Oberhaupt der Kirch nütze mehr als ein ſchwaches, und der ferne Richter zeige ſic

oft unparteiiſcher als der nahe; Beſetzungen aus Rom wären nicht immer ſchlechter als Wahlen der Chorherrn, welche ſelten an Rechte, Pflichten und Bedürfniſſe der Kirche, ſondern nur an ihre Verwandten dächten; auch würden Könige und Fürſten leichter vom Papſte alles Billige erhalten, als von ihren Erzbiſchöfen und Biſchöfen, deren jeder ſich gern in einen Papſt verwandeln möchte. Beim beſten Willen könnten dieſe aber nur einſeitige Anſichten und unvollſtändige Überſichten erlangen, während der Papſt das Ganze überſehe, und (wenn man auch nicht mehr daran glauben wolle, daß Chriſtus durch ihn ſeine Kirche ſchütze) ſchon um ſeines eigenen Vortheils willen alles wahrhaft Heilſame zu befördern, dringend genöthigt ſey.

In der That würde man ſich mit der päpſtlichen Monarchie wieder verſöhnt haben, hätten immer Päpſte geherrſcht wie Nikolaus V (1447—1455), dieſer eifrigſte Beförderer aller Wiſſenſchaften und Künſte; wie Pius II Pikkolomini (1458 — 1464), der gebildetſte Mann ſeiner Zeit, von den größten und umfaſſendſten Anſichten, und dem löblichſten Eifer die Chriſtenheit gegen die furchtbar um ſich greifende Macht der Türken zu einigen. Aber ſchon ſein Nachfolger Paul II, Barbi (1464 — 1471) zeigte ſich geizig, grauſam, undankbar; Sixtus IV, Rovere, (1471—1484) trieb den Nepotismus auf eine bis dahin unbekannte, verwerfliche Höhe, gab Anſtoß durch ſeine Sitten und nahm verbrecheriſchen Theil an der Verſchwörung der Pazzi; Innocenz VIII, Cibo (1484—1492) war ſchwach, charakterlos, ohne zuſammenhängende Anſichten und Plane. Von mehren Frauen hatte er ſieben natürliche Kinder, und Geiz, Unzucht und Verkäuflichkeit vereinigten ſich auf widerwärtige Weiſe an ſeinem Hofe. Ihm folgte Alexander VI, der größte Sünder, welcher je den päpſtlichen Stuhl beſtieg.

So lang als alle dieſe Päpſte zuſammengenommen (den letzten ungerechnet) regierten, von 1442 bis 1493 herrſchte Kaiſer Friedrich III in Deutſchland; oder vielmehr er herrſchte nicht. Denn wäre in ihm nur ein Theil der Geiſteskraft je-

ner früheren Kaiſer gleiches Namens geweſen, das an unzähligen Anregungen und geiſtigen Beſtrebungen ſo überreiche funfzehnte Jahrhundert, hätte auch für Deutſchland in Kirche und Staat ganz andere Früchte tragen müſſen, und viele Kämpfe und Leiden der ſpäteren Zeit wären erſpart worden. Daß aber der Fehler nicht allein in ihm lag, ſondern auch andere Hinderniſſe obwalteten, zeigt freilich die Geſchichte ſeines Sohnes und Nachfolgers Maximilian I, eines Kaiſers, den man bald übertrieben geprieſen, bald zu ſehr herabgeſetzt hat. Selbſt ſeine Verehrer können nicht leugnen: er habe mit dem Gelde nie gut Haus gehalten [1]), Plane über ſeine Kräfte hinaus oft ſo unvorſichtig unternommen, als nachher übereilt aufgegeben; ſich mit den italieniſchen Händeln und der italieniſchen Politik (bei minderer Veranlaſſung als die Hohenſtaufen) zu viel eingelaſſen, und überhaupt mehr einer faſt dichteriſchen Betrachtung der Vergangenheit und Zukunft nachgehangen, als auf die Gegenwart mit der Ruhe und Kraft eines überlegenen Herrſchergeiſtes eingewirkt [2]). Andererſeits war er aber ohne Zweifel ein ſchöner, in allen körperlichen Übungen geſchickter Mann, kühn und muthig, kriegserfahren und arbeitſam, wißbegierig und wohl unterrichtet, mit einem Worte eine edle, wahrhaft vornehme Natur. Und wie ſtreng man über ihn zu urtheilen auch oft veranlaßt wird, man darf nur an ſeine Zeitgenoſſen, den Schwächling Karl VIII, den Heuchler Ferdinand, den Frevler Alexander VI denken, um ihm den Vorrang vor Allen einzuräumen. Die Befeſtigung des Landfriedens, die Gründung des Kammergerichts, die Eintheilung des Reichs in Kreiſe [3]), ward allerdings von

1) Klagen ſeines nicht bezahlten Geſandten in Paris, der unter andern ihm ſchrieb: er habe deshalb donné cent fois l'ame au diable, je ne puis vivre du S. Esprit. Lettr. de Louis XII, II, 212; III, 235. — Liberal autant que fut jamais prince; mais il estoit pauvre selon son coeur. Bayard Mém. XV, 387. — Guicc. XIII, 653. Holinshed 637. Über Maximilians Plan Papſt zu werden ſiehe auch Bellay XVIII, 459.

2) Hormayr Wien IV, I, 153.

3) Im Jahre 1495.

den Ständen nicht minder als von ihm betrieben; allein wenn dieſe Manches förderten, ſo hemmten ſie auch Anderes, und ihre Gründe wider die venetianiſche Fehde, verloren z. B. hinſichtlich des franzöſiſchen und türkiſchen Krieges, alles Gewicht. Richtig beobachtend ſagt deshalb Macchiavelli: wenn die deutſchen Fürſten den Kaiſer auch nicht bekriegen, weigern ſie ihm doch die Kriegshülfe, und wer nicht wagt ſie zu verweigern, verſpricht viel, hält aber Nichts, oder zögert doch ſo lange daß alle Plane unſicher und geſtört werden [1]).

Dieſer Mangel an Schnelligkeit und Einheit in Deutſchland, beſonders hinſichtlich des Kriegs- und Steuer-Weſens, iſt nicht bloß damals, ſondern noch ſtrenger auf den Grund ſpäterer Ereigniſſe gerügt worden, und man ſoll ihn nicht durch künſtliche Wendungen in ein Lob zu verwandeln ſtreben: wohl aber waren und ſind andererſeits Vorzüge damit verknüpft, welche ſchon Mancher übereilt preis geben, und das deutſche Volk nach dem Muſter anderer umgeſtalten und zurechtſchneiden wollte. Allerdings hätte Maximilian, wären die deutſchen Reichsſtände ſo ohnmächtig geweſen wie die franzöſiſchen, Eroberungskriege nach der Weiſe Karls VIII unternehmen und mit mehr Beſtand durchführen können; was gewannen, oder vielmehr wie viel verloren aber hiedurch nicht Sieger und Beſiegte? Den Deutſchen hat eine unumſchränkte Herrſchaft, geführt von einer Alles überflügelnden Hauptſtadt aus, nie genügt: ſie bedurften eines reichern Lebens, und dies ſtellte ſich dar auf ihrem Reichstage, ihren Kreis- und Land-Tagen, in den Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Äbten, den Churfürſten, Fürſten und Grafen, einer mächtigen Ritterſchaft und reichen Städten, welchen (um eine fremde, unparteiiſche Stimme zu hören) Macchiavelli das ſchöne Lob beilegt: „für alles Öffentliche ſorgen ſie mit höchſter Freigebigkeit, in eigenen Genüſſen dagegen ſind ſie ſparſam [2])." — Wie man aber auch über die deutſche Verfaſſung denke, und

1) Macchiav. ritratti d'Allem.

2) Ebend.

wie viel Licht- und Schatten-Seiten ſich auch, wenn hier der Ort dazu wäre, noch darſtellen ließen; die beiden Hauptkrankheiten aller geſelligen Verhältniſſe hielt ſie gleichmäßig ab: Tyrannei eines Einzigen, und allgemeine Anarchie. Sie machte es möglich, daß höhere Bildung an mehren Orten, gleichwie in den unabhängigen Städten und Staaten Italiens emporwuchs; und doch zerfiel das Volk nicht in ganz getrennte, durch falſche Staatskunſt oft zu wechſelſeitiger Feindſchaft verführte Theile [1]).

Mit der Erfindung der Buchdruckerkunſt beginnt ein Zeitraum freierer, umfaſſenderer Gedankenmittheilung, und der Gebrauch der Mutterſprache vermehrte in Deutſchland außerordentlich die, früher auf bloße Schulgelehrten beſchränkte, Zahl der Leſer. Es gab damals, wie noch itzt Gegner dieſer Fortſchritte und Ankläger etwa damit verbundener Mißbräuche; allein trotz der letzten iſt dieſe Zunahme des geiſtigen Lebens und der geiſtigen Gemeinſchaft, ein preiswürdiger und weſentlicher Fortſchritt der Menſchheit, und mit Recht verloren jene Widerſacher ſchon in den Streitigkeiten mit Reuchlin alle Achtung, und wurden durch ernſte Gründe, wie durch Scherz und Witz aus dem Felde geſchlagen [2]).

Italien, das kann man nicht leugnen, ſtand damals in Kunſt und Wiſſenſchaft auf einer noch glanzreicheren Höhe, und noch heut erweckt die Betrachtung der Wunderwerke jener Zeit im Vatikane, die höchſten Gedanken und Gefühle, deren ein Menſch nur in den ſeligſten Augenblicken ſeines Lebens fähig iſt. Wer hat (ſo muß man ausrufen) die Schriften des alten Bundes ſo verſtanden und ausgelegt, als der Rieſengeiſt des Michel Angelo in ſeinem Moſes, ſeinen

1) Erſt zur Zeit des dreißigjährigen Krieges zerfiel Deutſchland auf unheilbringende, verdammliche Weiſe; doch waren die Gründe der Spaltungen und Entgegenſetzungen viel größer und erheblicher als in Italien, wo es auch niemals zu einem verſöhnenden weſtphäliſchen Frieden kam.

2) Mayerhoff, Reuchlin und ſeine Zeit.

Propheten und Sibyllen? Blühte das wahre Chriſtenthum in jenen finſtern Hörſälen, wo man über dunkle Punkte vermeintlich wichtiger Glaubenslehren, mit Leidenſchaft und in widerwärtiger Sprache hin und her zankte; oder in dieſen heiligen Räumen, wo Raphael die Schmerzen der beladenen Menſchheit, die Geheimniſſe der Offenbarung, die Liebe des göttlichen Mittlers und die Seligkeit der Erlöſung auf eine Weiſe darſtellt und verklärt, welche, alle Schulweisheit hinter ſich laſſend, den Gebildetſten wie den Niedrigſten gleich ſehr anſpricht und erhebt? Wenn ſolche Männer ohne Religion, ihre Werke nicht Erzeugniſſe des höchſten Chriſtenthums ſind, wo ſoll man dies ſuchen, wie erkennen? [1]) — Und doch trat Italiens Schattenſeite nur zu ſchroff dieſer Erleuchtung durch Gottbegeiſterte gegenüber. So Viele, die ſich auf der Höhe der Zeit und Menſchheit wähnten, hatten ſich vom Chriſtenthume losgeſagt, betrachteten die Kirche und Kirchenherrſchaft nur als ein bequemes Mittel für irdiſche Zwecke und trieben einen Götzendienſt, welcher ärger erſcheint als der des Alterthums [2]); weil den Heiden das neue Licht noch nicht aufgegangen und ihnen natürlich war, was man bei jenen als einen vorſätzlichen, oder doch thöricht erkünſtelten Rückſchritt bezeichnen muß. So fehlte da, wo Nichts zu fehlen ſchien, oft das Wichtigſte: Tugend, Zucht, Heiligkeit, Chriſtenthum; und hatten auch nur Wenigere ſich das klägliche Ziel geſetzt, den Atheismus wiſſenſchaftlich zu begründen, ſo lebten deſto mehr ungeſcheut und frech, als herrſche

1) Wir heben hier die künſtleriſche Richtung hervor, weil ſie in Italien am höchſten und meiſten ausgebildet war; ſie iſt aber allerdings weder die einzige, noch verklärt ſie nothwendigerweiſe jeden Künſtler im allumfaſſenden Sinne des Chriſtenthums.

2) At ego Romae his auribus audivi quosdam abominandis blasphemiis debacchantes in Christum et in illius Apostolos, idque multis mecum audientibus, et quidem impune! Ibidem multos novi, qui commemorabant se dicta horrenda audisse a quibusdam sacerdotibus, aulae pontificiae ministris, idque in ipsa missa, tam clare ut ea vox ad multorum aures pervenerit. Erasmi epist. XXVI, 34.

kein Gott im Himmel und auf Erden. Und ſelbſt die Beſſern unter den poetiſch oder philoſophiſch Geſinnten irrten gar ſehr, wenn jene in geſchmacklos fratzenhafter Verbindung des Chriſtlichen mit der heidniſchen Mythologie (wie Sannazar in dem Gedichte de partu virginis) einen Fortſchritt ſahen; und dieſe, im Verdruß über die bisherige Schul-Theologie, den Ariſtoteles höher ſtellten als Chriſtus und das Evangelium.

Leo X, geboren zu Florenz den 11ten December 1475, im dreizehnten Jahre zum Kardinal ernannt, ſeit dem 11ten März 1513 auf den päpſtlichen Stuhl erhoben, war ein Mann, gebildeter, gemäßigter, billiger und ſittlicher, als viele ſeiner Vorgänger; allein aus dem heitern, bisweilen ausgelaſſenen Florenz, der platoniſchen Akademie und dem Pantheon der alten Götter, konnte kein eigentlich chriſtlicher Papſt hervorgehn, wie ihn die aufgeregte und über die Kirchenherrſchaft mißvergnügte Welt bedurfte. Gern wollen wir ihm verzeihen, daß er manche weltliche Wiſſenſchaft der damaligen Schultheologie vorzog, hätte nur Einſicht und Vertrauen auf das ächt Chriſtliche nicht gleichzeitig gelitten; gern ſtellen wir manche Anklage ſeiner Lebensart als unerwieſen, oder übertrieben zur Seite; doch wird einſtimmig bezeugt: er habe die Jagd, Genüſſe der Tafel, Scherz und Poſſen mehr geliebt, als es der Beruf und die Würde eines Papſtes erlaube [1]; woran ſich eine allgemeine Abneigung gegen ernſte Geſchäfte und übertriebener Einfluß ſeiner, nicht ſelten unwürdigen Diener anreihte. Freilich erſcheinen dieſe Vorwürfe gering, im Vergleiche mit dem frevelhaften Plane etlicher
1517. Kardinäle, den Papſt zu ermorden, oder zu vergiften. Vielleicht war es zu milde daß Leo nur den Schuldigſten, den Kardinal Petrucci ſtrafte [2]; gewiß hätte er die Mitſchuldi-

1) Jovius vita Leonis X, IV, 84—87. Petr. Mart. 571. Pallavicini conc. Trid. I, 2, 4. Guicc. XIV, 666. Petr. Mart. 571. Rayn. §. 111. Roscoes Leben Leo X.

2) Rayn. §. 96—99. Onuphrius 350.

gen nicht in ihren hohen Ämtern laſſen, und auf einmal für Geld oder um anderer Nebenrückſichten willen, dreißig Kardinäle ernennen ſollen. — Um dieſe Zeit, am 16ten März 1517 ward die lateraniſche Kirchenverſammlung geſchloſſen, welche Julius II der neuen piſaniſchen entgegengeſtellt hatte. Sie konnte, bei der geringen Zahl meiſt italieniſcher Theilnehmer, kaum auf den Namen einer allgemeinen Anſpruch machen, hielt in ſechs Jahren nur zwölf Sitzungen, faßte viele aber großentheils unerhebliche Beſchlüſſe, beſtätigte die päpſtliche Gewalt in allen Theilen, und ſetzte feſt: (ein merkwürdiges Zeichen für den Unglauben jener Zeit) daß man an die Unſterblichkeit der Seele glauben ſolle [1])!

In demſelben Jahre wo Kardinäle ſich verſchwuren den Papſt zu ermorden oder zu vergiften, und die Kirchenverſammlung bedeutungslos auseinanderging, begann die Kirchenverbeſſerung in Deutſchland durch Martin Luther. Er war geboren zu Eisleben am 10ten November 1483, mithin acht Jahre jünger als Leo X, ſechzehn Jahre jünger als Erasmus, ſiebzehn Jahre älter als Karl V, ein Jahr älter als Zwingli, fünf Jahre älter als Hutten, vierzehn Jahre älter als Melanchthon. Von ſeinen Ältern (der Vater war Bergmann) und Lehrern ward er ſtreng erzogen und kam im vierzehnten Jahre ſeines Alters auf die Schule nach Magdeburg, wo er ſich (damals nicht ungewöhnlich) ſein Brot zum Theil durch Betteln und Singen verdiente [2]). Auf ähnliche Weiſe lebte er als Schüler in Eiſenach, und bezog im Jahre 1501 die Univerſität Erfurt. Die ſcholaſtiſche Philoſophie, (wäre ſein Lehrer in derſelben, Jodokus, auch ein geiſtreicherer Mann geweſen) konnte ein Gemüth, wie das Luthers, nicht ergreifen und ausfüllen; deſto größern, tiefern Eindruck machte auf ihn die Bibel, welche er vor dem zwanzigſten Le-

1) Rayn. §. 1. Löſchers Reformationsakten I, 547.

2) Seckendorf hist. Luther. I, 18. Luthers Werke Ausg. von Walch XV, 1422. Keil Leben Luthers I, §. 10. Löſcher I, 205. Matheſius 11. Sleid. XVI, 429.

bensjahre niemals zu ſehen bekommen. Im Jahre 1
ward er Magiſter der Philoſophie, eine ſchwere Krank
und der plötzliche Tod ſeines geliebten Freundes Alexius [1])
anlaßten aber den ernſt und trübſinnig Geſtimmten
Jahre nachher, zum Verdruſſe ſeines Vaters, in den O
der Auguſtiner zu treten. Er mußte ſich hier den härt
Übungen unterwerfen, die geringſten Arbeiten gefallen l
und kaſteiete ſich obenein aus freiem Entſchluſſe. Dies
gewährte indeß ſeinem gewaltigen Geiſte keinen Frieden,
wenn ihm auch in Stunden größter Schwermuth die
einige Beruhigung verſchaffte; ſo bedurfte er doch eines
feren Heilmittels [2]). Staupitz, der Landſchaftsmeiſter der
guſtiner, ein würdiger, dem wahren Chriſtenthume zugew
ter Mann, ermunterte den faſt Verzweifelnden zu immer
ſterer Forſchung in der Schrift, und Luther ergriff nun
Glauben an Chriſtus und ſeine Erlöſung mit ſolcher B
ſterung und Innigkeit, daß es für ſein ganzes Leben
ſcheidend wurde. Im Jahre 1508 übernahm er ein th
giſches Lehramt auf der am 18ten Oktober 1502 gegrü
ten Univerſität Wittenberg, und las außerdem über die E
Dialektik und Phyſik des Ariſtoteles; nicht ohne manchen
del dieſes Philoſophen und nachdrückliche Angriffe auf m
damals hochverehrte Scholaſtiker [3]). Im Jahre 1510 r
er in Angelegenheiten ſeines Ordens nach Rom, und ob
gleich über Grund und Folgen dieſer Reiſe wenig verzei
findet; ſo machte doch die kriegeriſche Richtung Julius II,
Ausartung vieler Geiſtlichen, die weltliche Behandlung
Kirchlichen, auf ſein Gemüth zweifelsohne einen widerw
gen, nicht durch Bewunderung dortiger Kunſt und Wi
ſchaft gemilderten, Eindruck. Unermüdet wirkte Luther
dem als Lehrer und Prediger; aber erſt mit dem vier

1) über die Todesart Spieker I, 165.

2) Seckend. I, 21.

3) Cochlaus de act. et script. Lutheri 3. Weiße Geſch.
Sachſen III, 22.

dreißigsten Jahre seines Lebens, dem Jahre 1517, beginnt seine größere, wichtigere Laufbahn.

Bei den meisten deutschen Stämmen konnten viele, selbst peinliche Strafen in Gelde abgebüßt werden, und eben so verwandelte die Kirche manche für bestimmte Vergehen auferlegte Bußen, in Geldstrafen, und verwendete die hiedurch entstehende Einnahme zu Unterstützung der Armen, zu Kirchenbauten und anderen nützlichen Zwecken [1]). Dies einfache, tadellose Verfahren, änderte sich aber allmälig in verschiedenen Punkten. Man verwandte z. B. das eingehende Geld nicht mehr unmittelbar zu löblichen Zwecken, man hob es nicht mehr ausschließlich für die Verwandlung bestimmter Bußen, welche um einzelner Vergehn willen aufgelegt waren, sondern erfand die Lehre von ganz allgemeinem Ablasse für alle und jede Sünden. Christus nämlich und seine Heiligen, (so lautete die neue Lehre) hätten durch ihre überschwänglichen Verdienste einen Schatz gewonnen und der Kirche überantwortet, damit sie aus demselben den Gedrückten und Beladenen spende. Diese Gabe, dieser Trost hebe übrigens die Forderung der Reue und Besserung nicht auf; sondern setze dieselbe voraus und komme nur da zu Hülfe, wo des Menschen Wille nicht hinreiche, und sein Verstand keine Beruhigung gewähre. Was hiefür jeder freiwillig der Kirche darbiete, zahle oder schenke; sey immer gering im Vergleiche mit der großen Gabe, der erfreulichen Gewißheit von Vergebung der Sünden, und diene in den Händen der Geistlichen zu Abhelfung äußerer Noth und zu Ausgaben, welche die Hoheit der Kirche und ihre beglückende Wirksamkeit überall erwiesen. — Selbst diejenigen, welche die Richtigkeit dieser Ansicht und Schlußfolge behaupten, werden zugestehn, daß man sich nur mit großer Schwierigkeit auf der schmalen Linie angemessener Anwendung erhalten konnte; wie mußten nun die Übel wachsen, wenn man dies nicht einmal wollte. So war es zuvörderst gewiß ein Mißgriff, statt andere Abgaben

1) Raumers Hohenstaufen VI, 203.

einzuführen, eine Haupteinnahmequelle der päpſtlichen Kammer auf den Ablaß zu gründen. Durch ſolch eine Verbindung hätte auch die heiligſte Sache dem Tadel und falſcher Behandlung nicht entgehen können, wie viel weniger dieſe, welche obenein nur zu oft den Händen unwiſſender, eigennütziger und ſchamloſer Unterbeamten anvertraut ward. Und von ihnen ſchloß man, keineswegs ganz mit Unrecht, auf die ſchlechte Finanzverwaltung des römiſchen Hofes zurück. Die Ränke und Schwelgereien Alexanders VI, die zahlreichen Kriege Julius II hatten den päpſtlichen Schatz, erſchöpft und Leo X, prachtliebend, freigebig, Unterſtützer aller Künſte und Wiſſenſchaften, würde ſelbſt große Geldvorräthe, wenn er ſie gefunden, bald ausgegeben haben. Durch Ablaß und Indulgenzen, nach Weiſe ſeines Vorgängers für den Bau der Peterskirche vertheilt, hoffte er die Koſten deſſelben zu beſtreiten, und auch wohl noch Überſchuß zu behalten.

Daß Julius II den Gedanken faßte in der Peterskirche ein Denkmal zu errichten, größer, bewundernswürdiger, heiliger als je die Alten ihren Göttern geweiht; kann nur von denen getadelt werden, die in vertrockneter, ſchroffer Einſeitigkeit, den Bund der Künſte mit der Religion nicht begreifen; und ſelbſt die Forderung, daß die geſammte Chriſtenheit dazu beitragen ſolle [1]), war bei der damaligen Kirchenverfaſſung und Kircheneinheit ſo natürlich, als wenn itzt aus den Geſammteinnahmen eines Staats, Denkmale, etwa wegen glücklich geführter Kriege u. dergl. in der Hauptſtadt errichtet werden. Ob übrigens das für den Ablaß eingehende Geld unmittelbar zur Baukaſſe der Peterskirche, oder in die päpſtliche Hauptkaſſe floß und auf letztem Wege ein Theil an Leos Schweſter kam [2]), iſt beſtritten und nur in ſofern erheblich, als ſelbſt Formen der Rechnungsführung Anſtoß geben können; ſonſt läßt ſich eher behaupten: es ſey zu viel als zu wenig Geld auf die Peterskirche verwandt worden.

1) Palavic. I, 2, 6—9.

2) Guicc. XIII, 661. Cochlaus 4. Palav. I, 3,3.

und daraus für die Päpste großer Schaden entstanden. Hat übrigens Palavicini (welcher die Wahrheit wissen konnte) Recht, daß die päpstliche Einnahme damals nur etwa jährlich 300,000 Thaler betrug [1]), und größtentheils für Dispensationen und Gnadensachen einging; so wären die Klagen über die Höhe der Abgaben eigentlich ungegründet, und nur die über Hebungszeit und Hebungsart blieben zu erwägen. Und da trifft die Päpste, hinsichtlich des Ablasses, zunächst der Vorwurf daß sie eine ungebührliche Fassung der meisten Briefe wenigstens duldeten. In denselben war, obgleich viele von den größten Sünden und Verbrechen löseten, von Buße, Reue und Besserung gar nicht die Rede, sondern es hieß: ich stelle dich zu der Unschuld und Reinheit her, in welcher du wareſt, als du getauft wurdeſt; so daß für dich bei deinem Tode die Pforten der Strafen geschlossen und die Thore des Paradieses der Freuden eröffnet sind [2]). — Ferner gab es wohl an zehn Arten des Ablasses, und das Maaß der Begnadigung richtete sich fast lediglich nach der Größe der Zahlung. Oft hob man den bewilligten Ablaß unter allerhand Vorwänden wieder auf [3]), um neuen Ankauf zu erzwingen, oder gab ihn höflich auf Borg, trieb aber nach der Annahme unerwartet die Zahlung mit höchster Strenge ein.

Unter allen Ablaßpredigern hatte vielleicht keiner sein Gewerbe mit solchem Selbstvertrauen und solcher Unverschämtheit getrieben, als Tetzel [4]), geboren zu Leipzig im Jahre 1454, seit 1489 Dominikaner und seit 1502 öfter in diesen Geschäften gebraucht; obgleich seine Sitten schlecht, ja, laut einigen Berichten, verbrecherisch waren. Welche Geschicklichkeit er im Anpreisen und Verkaufen der Ablaßbriefe haben mußte, geht schon daraus hervor daß die Fugger in Augsburg (wahrscheinlich Hauptunternehmer des Handels) ihm

1) Palavic. IV, 5, 9.

2) Tetzels Ablaßbrief bei Löscher I, 378.

3) Ebend. I, 359. Schmidt Gesch. d. Deutschen V, 46.

4) Vater Kirchengesch. IX, 20.

1517. monatlich achtzig und ſeinem Diener acht Gulden zahlte und einen Wagen mit drei Pferden und freie Koſt vergütig ten; das ungerechnet, was er (wie ſelbſt der päpſtliche Ab geordnete Miltitz ſpäter ſchrieb) mit Unrecht nahm oder ſtahl [1]) In ſolch Anſehn hatten ſich die Ablaßprediger zu ſetzen ge wußt, daß man ſie feierlich in die Städte einholte. Voran trug man die päpſtliche Bulle, auf Sammet oder Gold lie gend, dann folgten Prieſter und Mönche, Obrigkeiten und Bürger, Lehrer und Schüler, Männer und Weiber, Alte und Junge mit Fahnen, Kerzen und Geſang bis zur Kirche, wo dem Gottesdienſte marktſchreieriſche Anpreiſung folgte, und dann der Handel begann. Das Ende aller Reden war: leget ein, leget ein, und wenn die Männer nicht zahlen woll ten, gewann man die Weiber [2]). Seit der Himmelfahrt und bis zum jüngſten Tage, lehrte Tetzel, habe Chriſtus dem Papſte alle Macht übergeben und nicht viel mitzureden; ſo bald das Geld für den Ablaß im Becken klinge, fahre die Seele aus dem Fegefeuer in den Himmel. Von Übertretung der Faſttage bis zu den ſchwerſten Verbrechen konnte man ſich nach den Taxen und Liſten, ja für Geld und einige fratzenhafte Bußen und Gebete, Ablaß für ein Paar Mal 100,000 Jahre verſchaffen. Sollte doch Tetzel mit frechen Stirn geſagt haben: er habe Ablaß ſelbſt dafür, wenn einer bei der Mutter Gottes geſchlafen habe [3]). Zugegeben, daß dies und Ähnliches, von Abgeneigten berichtet, übertrieben und in das ungünſtigſte Licht geſtellt ward [4]), blieb doch jede Berufung auf die eigentliche Lehre der Kirche ungenü gend, ſo lange (im Widerſpruche mit derſelben) ſchreiende Mißbräuche ungeſtört geduldet wurden.

1) Tentzel hiſtor. Bericht I, 106, 381.

2) Luthers Werke XV, 143, 425, 441; Seckend. histor. Lutt. 14, 17. Burigni vie d'Erasme II, 5.

3) Etiam, ut ajunt, si per impossibile quis matrem Dei vi laſſet, quin solvi possit. Luther an den Erzb. Albrecht. de Wet Luthers Briefe I, 42. Luthers Werke XV, 417. Tentzel Bericht I, 12

4) Bucholz I, 272.

Als nun mehre, welche bei Luther beichteten, keine Reue 1517.
zeigten und im trotzigen Vertrauen auf die gelöſeten Ablaß-
zettel keine Beſſerung verſprechen wollten, verweigerte er ihnen,
und mit Recht, die Losſprechung [1]); ward aber dafür von
Tetzel laut verketzert. Bis itzt hatte Luther nicht gegen den
Ablaß, ſondern nur gegen den höchſt verderblichen Sinn ge-
ſprochen, welchen das Volk hineinlegte; jene heftigen Vor-
würfe für redliche Übung ſeiner Pflicht, führten ihn aber all-
mälig zu gründlicherer Unterſuchung und erhöhten ſeinen
Muth, ſtatt ihn einzuſchüchtern. Deshalb ſchlug er den 31ſten
Oktober 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze
an, welche hauptſächlich gegen den Mißbrauch des Ablaſſes
gerichtet waren, jedoch auch ſchon manche andere verwandte
Punkte berührten. Wir heben aus denſelben Folgendes aus [2]):

Da unſer Herr und Meiſter Jeſus Chriſtus ſpricht: „thut
Buße", ſo will er, daß das ganze Leben ſeiner Gläubigen auf
Erden eine ſtete und unaufhörliche Buße ſeyn ſoll. Der Papſt
will und kann keine andere Strafe erlaſſen, außer ſolche die
er ſeines Gefallens, oder laut der kanoniſchen Geſetze auferlegt. Vor Zeiten wurden Buße und Genugthuung für begangene Sünden nicht nach, ſondern vor der Losſprechung gefordert, um dabei zu prüfen ob Reue und Leid rechtſchaffen wäre. Die Ablaßprediger irren, welche behaupten, daß durch des Papſtes Ablaß der Menſch von aller Pein erlöſet und ſelig werde, und Diejenigen predigen Menſchentand, welche behaupten: ſobald das Geld im Kaſten klinge, fahre die Seele aus dem Fegefeuer. Geiz und Gewinn mehrt ſich dadurch, aber die Hülfe oder Fürbitte der Kirche ſteht allein in Gottes Willen und Wohlgefallen. Diejenigen werden ſammt ihren Meiſtern zum Teufel fahren, die da meinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu ſeyn. Ein jeder wahrhafter Chriſt, er ſey lebendig oder todt, iſt aller Güter Chriſti und der Kirche durch die Gnade Gottes theilhaftig,

1) Löſcher I, 433. Luther XV, 471, 480. Sleidan. I, 21.
2) Löſcher I, 435—459. Spieker 250.

1517. auch ohne Ablaßbriefe. Doch iſt des Papſtes Vergebung und Ablaßaustheilung nicht zu verachten, denn wie ich geſagt habe, ſeine Vergebung iſt eine Erklärung der göttlichen Vergebung. Es iſt auch den gelehrteſten Theologen ſehr ſchwer, zugleich den großen Reichthum des Ablaſſes und auch die wahrhafte Reue vor dem Volke zu rühmen. Man ſoll die Chriſten lehren, daß wer den Armen giebt oder den Dürftigen leihet, beſſer thut, als wenn er Ablaß löſet: denn durch das Werk der Liebe wächſt die Liebe, und der Menſch wird frömmer; durch den Ablaß aber wird er nicht beſſer, ſondern allein ſicherer und freier von der Pein und Strafe. Das Ablaßlöſen iſt ein frei Ding und kann nicht geboten werden. Die Schätze der Kirche, von welchen der Papſt den Ablaß austheilt, ſind weder genugſam bekannt, noch genannt bei der Gemeine Chriſti. Der rechte wahre Schatz der Kirche iſt das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes, und Chriſti und der Heiligen Verdienſte wirken auch ohne Zuthun des Papſtes. Wüßte dieſer von der Schinderei der Ablaßprediger, er wollte lieber S. Peters Münſter würde zu Pulver verbrannt, denn daß er ſollte mit Haut, Fleiſch und Bein ſeiner Schafe erbaut ſeyn. Wer wider die Wahrheit des päpſtlichen Ablaſſes lehrt, ſey verflucht; wer den muthwilligen und frechen Worten der Ablaßprediger entgegentritt, der ſey geſegnet. Deren Verfahren macht es auch den Gelehrten ſchwer, des Papſtes Ehre und Würde zu vertheidigen und die ſcharfen und liſtigen Fragen der gemeinen Leute zu beſeitigen. Warum, ſo ſprechen dieſe, befreit der Papſt nicht alle Seelen auf einmal aus Liebe vom Fegefeuer? Warum ſollen arme Fromme daſelbſt leiden, Bösgeſinnten aber um Geldes willen verziehen werden? Warum baut der Papſt, der reicher iſt als Kraſſus, S. Peters Münſter nicht von eigenem Gelde? Dieſe und ähnliche Reden mit Gewalt dämpfen und nicht durch vernünftige Gründe auflöſen wollen, heißt die Kirche und den Papſt ihren Feinden zum Gelächterpreis geben und die Chriſten unſelig machen. Würde aber der Ablaß nach des Papſtes Geiſt und Meinung gepredigt,

ären dieſe Einreden leicht zu beantworten, ja niemals auf- 1517.
eworfen worden.

Dieſen Streitſätzen war die Verwahrung angehängt, aß Luther nichts gegen die heilige Schrift, die heiligen äter, den römiſchen Stuhl und die Kirchengeſetze ſagen er behaupten wolle; was indeß Thomas von Aquino, onaventura und andere Scholaſtiker ohne bibliſche Beweiſe ngeſtellt hätten, könne er ſeines Gefallens verwerfen oder nehmen, nach Pauli Rath: prüfet Alles und das Gute haltet.

Niemand fand ſich in Wittenberg, der dieſe Behaup- ngen angegriffen oder widerlegt hätte; zur allgemeinen Be- rung hielt aber Luther eine deutſche Predigt über Ablaß d Gnade, und ſchickte ſeine Theſes am erſten November 517 [1]) dem Erzbiſchof Albrecht von Mainz mit einem ſchreiben, welches zugleich demüthig und wahrhaft erſcheint d die Bitte enthält: ſeine Behauptungen zu prüfen und rhandene Mißbräuche abzuſtellen [2]). Albrecht, obgleich ſonſt in unverſtändiger Mann, brauchte zu ſeiner glänzenden Hof-

1) Im Jahre 1517 waren alt:

Kaiſer Maximilian	58	Jahre
Karl V	17	—
Franz I	23	—
Heinrich VIII	26	—
Chriſtian II	36	—
Friedrich von Holſtein	40	—
Ludwig von Ungern	21	—
Siegmund von Polen	60	—
Albert von Mainz	27	—
Pfalzgraf Ludwig	39	—
Friedrich von Sachſen	54	—
Joachim von Brandenburg	33	—
Wilhelm von München	24	—
Ludwig von Landshut	22	—
Ulrich von Würtemberg	30	—

ſcher I, 303.

2) Löſcher I, 469 — 483.

1517. haltung viel Geld, und Einige behaupten, er habe die Hälfte des Ertrags der Indulgenzen erhalten [1]), während Andere es leugnen. Wie dem auch sey, er antwortete Luthern nicht, und that auch Nichts zur Abstellung der Übel! Der Bischof Skultetus von Brandenburg hingegen schickte den lehniner Abt nach Wittenberg, billigte Vieles, hielt Anderes für zu kühn, und ließ Luthern bitten: er möge, zur Vermeidung des Anstoßes, nicht weiter vorschreiten, sondern einstweilen schweigen und insbesondere die deutsche Predigt vom Ablasse nicht verbreiten. Erfreut über Milde und Rath, antwortete Luther: „ich will lieber gehorchen, als Wunder thun, wenn ich dies auch könnte." Gleichzeitig warnten ihn die Bischöfe von Meißen, Merseburg und Zeitz, an welche er geschrieben hatte: er möge gefährliche Händel vermeiden und des Papstes Rechte nicht unvorsichtig antasten. Tetzel hingegen, anstatt sich in aller Stille zu bessern, erneute den Kampf mit thörichtem Selbstvertrauen, und ließ gegen Ende des Jahres 1517 an der Universität Frankfurt an der Oder Streitsätze gegen Luther anschlagen, die ihm ein damals bekannter Theolog Wimpina, meist verfertigt hatte. In diesen Sätzen heißt es unter Anderem: des Papstes Gewalt kann von keinem Menschen eingeengt werden, er kann in Glaubenssachen nicht irren, sein Urtheil geht allen Meinungen weiser Männer vor, und wer der päpstlichen Ehre zu nahe tritt, verdient den Tod [2]). Die christliche Kirche hält viele Sätze für wahr, die nicht in der Bibel und den alten Lehrern stehen u. s. w. Unerwartet trat aber bei der eröffneten Disputation am 18ten
1518. Januar 1518 ein junger Franziskaner, Johannes Knipstrow aus Sandow bei Havelberg, auf und trieb Tetzeln und Wimpina durch seine Einwürfe dergestalt in die Enge, daß diese den Streit abbrachen, ihren Gegner aber aufgreifen und in ein Kloster nach Pyritz bringen ließen.

Gleich schwach war Tetzels Widerlegung der Predig

1) Seckend. I, 6, 12. Henke Kirchengesch. III, 38. Palavic. I, 3, 8
2) Spieker 280. Rayn. §. 63.

vom Ablaſſe, worin er, ohne Luther zu nennen, von ihm 1518.
ſagt: er ſey ein Abtrünniger, Übelreder, Erzketzer, Frevler, ein finſter Gehirn, der die Bibel und die chriſtlichen Lehrer nie geleſen, ja ſeine eigene Lehre nicht verſtanden habe [1]). Als Ketzermeiſter nahm ſich Tetzel ſogar heraus, Luthers Schriften zu verbrennen. Bald darauf kam ein Mann mit mehren hundert Exemplaren der Tetzelſchen Streitſätze nach Wittenberg; die Studenten kauften etliche, nahmen die andern mit Gewalt hinweg, und verbrannten alle auf dem Markte, ohne Wiſſen der akademiſchen Obrigkeit und Luthers, welcher vielmehr, wie aus einem gleich nachher, am 21ſten März 1518, geſchriebenen Briefe hervorgeht [2]), den Hergang durchaus mißbilligte, und voraus ſah daß man ihm die Schuld beimeſſen werde.

Unterdeß waren Luthers Sätze mit ungemeiner Schnelligkeit nicht nur in ganz Deutſchland bekannt und von den Meiſten mit Beifall aufgenommen worden, ſondern auch nach Rom gekommen; wo Silveſter Prierias (Profeſſor der Theologie, Prior der Dominikaner, Büchercenſor und Magiſter des päpſtlichen Palaſtes) ſchon im Jahre 1517 zu ihrer Widerlegung ein Geſpräch ſchrieb [3]). Anfangs ſtellt er ſich an, als wolle er dabei mit einer gewiſſen Höflichkeit, Bildung und Zierlichkeit verfahren; bald aber folgen Schimpfreden aller Art, willkürliche Verdrehungen und Mißdeutungen; endlich wird die Lehre vom Ablaſſe und der päpſtlichen Gewalt ſo plump erklärt, ſo ungeſchickt vertheidigt und jeder Mißbrauch ſo ungebührlich beſchönigt, daß Luthers zeitherige Behauptungen dem Papſte und der römiſchen Kirche kaum ſo viel Schaden brachten, als dieſe Lobſchrift. Luther antwortete ihm mit dem heftigſten Ernſte, und erklärte: wenn wirklich, wie Silveſter lehre, alles Anſehn der Schrift und der Kirchenverſammlungen lediglich vom Papſte abhange, ſo ſey

1) Löſcher I, 502–525.

2) Sum extra noxam: sed timeo quod totum mihi imputabitur. Luther an Lange. de Wette I, 58. Löſcher II, 9, 607. Seckend. 24.

3) Ebend. II, 12.

1518. Rom der Sitz des Antichriſts, und Jeder glücklich zu preiſen, welcher ſich davon löſe. Auch er wolle es dann hinfort nicht mehr mit der Curie halten, ſondern ſie nebſt Päpſten und Kardinälen verleugnen, als den Gräuel der Verwüſtung, welcher an heiliger Stätte ſtehe [1]). Es ſey Beleidigung göttlicher Majeſtät, zu behaupten: der Papſt ſey den Befehlen Gottes nicht, wie andere Menſchen, unterworfen.

Um dieſelbe Zeit griff Hogſtraaten, Profeſſor der Theologie und Ketzermeiſter in Köln, Luthern an, und forderte den Papſt auf, ihn verbrennen zu laſſen. Auch dieſer Gegner beförderte die Reformation, theils ſofern ſeine Gründe leicht zu widerlegen waren, theils weil er ſich in den Streitigkeiten mit Reuchlin ſchon lächerlich und verhaßt gemacht hatte, und Luthers Sache ſeitdem faſt von allen Freunden des klaſſiſchen Alterthums und höherer Bildung als die ihrige betrachtet wurde. So wenig wie Leo X die Anträge Hogſtraatens gegen Reuchlin gebilligt hatte, ſo wenig Beifall fand ſein grauſamer Antrag, Luthern verbrennen zu laſſen; ja man könnte eher ſagen, der Papſt habe die Sache zu leicht, als zu ſchwer und ernſt genommen [2]). Wenn es nämlich wahr iſt, daß er auf das Andringen, ſtrenge Maaßregeln wider Luther anzuordnen, antwortete: „ich halte den Bruder Martin für einen trefflichen Kopf, dies Alles beruht auf Mönchsneid"; ſo wollen wir zwar dieſe Milde und die Klugheit billigen, vermöge welcher er ſeinem ſchlechten Vertheidiger Silveſter alles weitere Schreiben unterſagte [3]); auch können wir uns nicht wundern daß ein Papſt dieſen Streit nicht höher anſchlug, als hundert frühere, leicht beſeitigte: dem Oberhaupte der Kirche hätte indeß obgelegen, vorhandenen Mißbräuchen nicht mit Gleichgültigkeit zuzuſchauen, oder ſie um etwanigen Gelderwerb willen zu dulden. Bei ſo vielen

1) Sleidan. I, 31. Über Luthers Disputation in Heidelberg Ende April 1518, ſiehe Struv pfälziſche Kirchenhiſtorie.

2) Spieker Noten S. 96. Seckend. I, 40.

3) Erasmi epist. XIX, 71.

Klagen aus allen Ländern hätte man vielmehr Hand ans 1518.
Werk legen und die Zeichen der Zeit beſſer würdigen und erkennen ſollen; allein der Hochmuth der Italiener, welche alle andern Völker als Barbaren betrachteten, hinderte ſie, die wahre Lage der Dinge zu begreifen und angemeſſen einzuwirken.

Der Geiz und die Gottloſigkeit der Ablaßprediger (äußert der portugieſiſche Geſchichtſchreiber Oſorius [1]) ſchon zum Jahre 1515) giebt den allergrößten Anſtoß; ähnliche Beſchwerden erhob man in Spanien [2]), und der Franzoſe Beaucaire [3]) klagt: die Unverſchämtheit der päpſtlichen Beamten war ſo groß, daß ſie das Geſchäft des Ablaßhandels öffentlich unter ſich verſteigerten, oder auch, beſonders in Deutſchland, nicht ſelten daſſelbe in den Wirthshäuſern beim Trunk, durch Würfelſpiel oder auf ähnliche Weiſe Andern überließen. Ungeachtet dieſer leicht zu mehrenden Zeugniſſe [4]) ward damals, ohne allen geſchichtlichen Grund, behauptet und ſeitdem nur zu oft nachgeſprochen: weil den Auguſtinern der einträgliche Ablaßhandel genommen worden, hätten ſie den Lärm herbeigeführt und in Luther einen eigennützigen Vorkämpfer gefunden. Wie man über den Reformator auch denke und urtheile, dieſen Vorwurf kann man ihm nur bei einem völligen Verkennen ſeines Charakters und ſeiner Beſtrebungen machen. Aber auch das, was amtliche Geſchichtſchreiber [5]) der katholiſchen Kirche für den Ablaß und gegen Luther beibringen, bleibt bei der Oberfläche ſtehen. So z. B. tadeln ſie dieſen, daß er ſeine Angriffe in einem Augenblicke mache, wo die lateraniſche Kirchenverſammlung viel zur Abſtellung von Mißbräuchen gethan habe und Leo mit großer Anſtrengung

1) Osorius 268.

2) Oben S. 148.

3) Belcarius 478 zu 1520.

4) Z. B. Il sortit beaucoup des scandales et de moqueries à l'occasion des prédicateurs, qui disoient beaucoup plus que la Bulle ne portoit. Bayard Mém. XV, 386.

5) Rayn. zu 1517, §. 56—58; zu 1518, 90.

1518. gegen die Türken wirke. Das Geld werde ja freiwillig eingezahlt, und keineswegs zu unangemeſſenen Zwecken verwandt. Nur aus Geiz erhebe man lauten Widerſpruch, und ſolle, um etwanigen Mißbrauchs willen, nicht die Sache ſelbſt angreifen. Mit Unrecht ſey behauptet worden, daß man zu vielen und zu großen Ablaß gebe: denn der größte werde nur vertheilt, ſofern die größte Liebe (caritas) vorhanden ſey [1]), und wenn dieſe ſich geringer zeige, trete dadurch auch der Ablaß im verminderten Maaße ein; immer bleibe alſo bei dem bisherigen Verfahren ein ſteter Sporn, in der Liebe fortzuſchreiten. Eben ſo wenig könne man umgekehrt vom Papſte verlangen: er ſolle aus dem Gnadenſchatze Allen auf einmal vollen Ablaß ertheilen; denn ein weltlicher Fürſt begnadige auch nicht auf einmal alle Verbrecher, und Gott habe das Fegefeuer keineswegs angeordnet, damit es immer leer ſey u. ſ. w. u. ſ. w.

Als Luther ſah, in wie nachtheiligem Lichte Manche ihn in Rom betrachteten, ſchrieb er (gegen ſeinen anfänglichen Vorſatz, die Sache nicht vor die höchſte Stelle zu bringen) am 20ſten Mai 1518 dem Papſte gemäßigt und demüthig, zugleich aber freimüthig. Denn während er ihm die Entſcheidung lediglich anheimſtellt, entwickelt er doch die Gründe ſeiner Anſicht, und erklärt: widerrufen könne und wolle er nicht [2]). Als nun auch der neue Ordensmeiſter der Auguſtiner, Gabriel, außer Stande war die Streitigkeiten im Auftrage Leos völlig beizulegen, oder die Zweifel zu löſen, erhielt Luther am 7ten Auguſt den Befehl: er ſolle widerrufen, oder binnen ſechzig Tagen in Rom vor ſeinen Richtern, Silveſter Prierias und dem Biſchof Ghenucci von Askoli, erſcheinen [3]). Dem Reuigen werde Verzeihung zu Theil werden, den Widerſpenſtigen und ſeine Anhänger aber Kirchenbann und Verluſt ihrer Pfründen und Ämter treffen. Ob

1) Palavic. II, 4, 5; I, 4, 7—9.

2) Luther XV, 496. Löſcher II, 177.

3) Seckend. I, 41. Thuan. I, 14.

nun gleich diese Forderungen und Drohungen dem gewöhn- 1518.
lichen Verfahren ganz gemäß waren, so hätte man doch die Frevel der Ablaßkrämer nicht mit Stillschweigen übergehn und Luthern als alleinigen Sünder darstellen; man hätte am wenigsten seinen leidenschaftlichen Gegner, Silvester Prierias, zum Richter bestellen sollen.

Sehr viel kam itzt darauf an, wie Kaiser Maximilian und Churfürst Friedrich von Sachsen diese Angelegenheit betrachten und für Vollziehung des päpstlichen Befehles wirken würden. Jener hatte schon den 5ten August 1518 nach Rom geschrieben [1]), Luthers Unternehmen und Hartnäckigkeit (mit Bezug auf die Nachtheile der Schulzänkereien) getadelt, und dem Papste anheimgestellt Mittel dagegen anzuwenden, ehe das Übel größer werde. Es mag zweifelhaft bleiben, ob Maximilian hierin seine wahre Überzeugung aussprach, oder ob politische Plane ihn veranlaßten, sich so bestimmt gegen Luther zu erklären. Nach andern Äußerungen sah er in diesem überhaupt nur einen Mann, den die Fürsten, behufs ihrer Zwecke, gegen die kirchliche Übermacht gelegentlich benutzen könnten.

Anders benahm sich Churfürst Friedrich. Er war geboren 1463, damals also fünfundfunfzig Jahre alt, ohne tiefe theologische Kenntnisse, aber ein eifriger Anhänger des kirchlichen Systems und Beobachter aller zeitherigen Gebräuche. Im Jahre 1493 hatte er sogar, ein Zeichen seiner Sinnesart, eine Pilgerung nach Palästina unternommen. Friedrich war geschickt in allen Leibesübungen, Freund und Kenner der Wissenschaften und der Musik [2]). Für seine Unterthanen zeigte er die größte Sorgfalt; für Kaiser, Mitstände und Reich die aufrichtigste Theilnahme und die löblichste Thätigkeit. Alle ehrten ihn als verständig, besonnen, gemäßigt und gerecht, und vertrauten seinen Rathschlägen. Nicht leere Schmeichelei (wie in so vielen Fällen), sondern wahres Ver-

1) Löscher II, 317. Rayn. 90. Sleidan. I, 35.

2) Weiße III, 5 — 30.

1518. dienſt hatte ihm den paſſenden Beinamen des Weiſen erworben. Obgleich des Kaiſers Freund und während ſeiner Abweſenheit etliche Male des Reiches Statthalter, widerſprach er doch auf dem Reichstage, welchen Maximilian im Sommer 1518 nach Augsburg berufen hatte, deſſen Plan, ſeinen Enkel zum römiſchen Könige zu erheben. Hierin eines Sinnes mit Leo X, war er doch weit entfernt aus politiſchen Gründen Luther preis zu geben. Die angeregten Punkte mußten (dies verlangte der Churfürſt) unterſucht und in Deutſchland von unparteiiſchen Richtern entſchieden werden. Zudem wollte Friedrich die blühende Univerſität Wittenberg nicht durch übereilte Mißgriffe zu Grunde richten, und nahm ihre Bitte, Luthern aus verſchiedenen Urſachen von der Reiſe nach Rom zu entbinden, gnädig auf. Gleichzeitig hatte ſich die Univerſität an Miltitz, einen Deutſchen und Kammerherrn des Papſtes, ja an dieſen ſelbſt gewandt [1]); und man meinte itzt in Rom geſchickt einen Ausweg gefunden zu haben, welcher die Würde des apoſtoliſchen Stuhles nicht verletze und doch den Churfürſten befriedige.

Am 23ſten Auguſt (wahrſcheinlich nach Empfang jenes kaiſerlichen Schreibens [2]) und vor Ablauf der Luthern geſetzten Friſt) erging ein päpſtlicher Befehl an den Kardinal Thomas da Vio aus Gaeta: er möge Luthern verhören und zu Gnaden aufnehmen, wenn er widerrufe, ſonſt aber ihn bis auf weitere Befehle des Papſtes einſperren. Mißlinge dies, ſo ſolle er ihn und ſeine Anhänger als Ketzer bannen, und alle Laien und Geiſtliche auffordern, jene einzufangen. Gehorchten die Aufgeforderten nicht, ſo treffe das Interdikt ſie und ihr ganzes Land. — Von einer Unterſuchung und Prüfung war alſo nirgends die Rede, man hielt die Schuld Luthers nach ſeinen Schriften für erwieſen und weltkundig; doch blieb jene Anweiſung an Kajetan itzt noch geheim.

Dieſer geboren 1469, Predigermönch ſeit 1484, Kar-

1) Sleidan. I, 41. Löſcher II, 384. Luther XV, 538.

2) Löſcher II, 438. Luther XV, 661.

dinal seit 1517, ein eifriger Anhänger des heiligen Thomas 1518.
von Aquino, sollte also Luthern, diesen Gegner der Scholastiker, zum Widerruf seiner Ketzereien bewegen [1]); und doch wurden Kajetans eigene, nicht selten dunkel und scholastisch abgefaßte Erklärungen der heiligen Schrift von Ambrogio Caterino angegriffen, von der Universität Paris im Jahre 1544 verdammt, und erst später in einzelnen Theilen von der katholischen Kirche angenommen.

Unterdeß machte sich Luther, ungeschreckt durch vielfache Warnungen und im frohen Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache, zu Fuß auf den Weg und erreichte Augsburg am 7ten Oktober. Churfürstliche Empfehlungsschreiben an den Rath von Augsburg schienen jedoch Etlichen zu seiner Sicherheit nicht hinlänglich; auch erhielt er nur mit vieler Mühe am 11ten Oktober einen kaiserlichen Schutzbrief: denn Maximilian wollte sich ungern für Jemand öffentlich erklären, der in Rom bereits verurtheilt war [2]), und der Kardinal willigte nur ein, sofern Luthers Name nicht in den Schutzbrief eingerückt werde. Schon zwei Tage vorher kam Urban von Serralonga (der früher als Gesandter des Markgrafen von Montferrat in Deutschland und auch am sächsischen Hofe gelebt hatte) scheinbar aus innerer Theilnahme zu Luther, und erbot sich die Vermittelung zwischen ihm und dem Kardinal zu übernehmen. Im Wesentlichen richtete sich indeß sein Rath auf Gehorsam und Widerruf, und als Luther sagte: man möge ihn vorher hören und besser unterweisen, gab er zur Antwort: ho, ho, wollt Ihr mit dem Kardinal ein Turnier halten, und glaubt Ihr, der Churfürst von Sachsen werde Euretwegen einen Krieg beginnen? — Nein, antwortete Luther. — Und wo wollt Ihr dann bleiben, fuhr Urban fort? — Unter dem Himmel, schloß Luther die Unterredung, und ließ sich, seiner Freunde Rath befolgend, vor Ankunft des kaiserlichen Schutzbriefes auf keine persönliche Zusammen-

1) Tirab. Storia d. Letter. VII, 1, 259. Palavic. I, 9, 2.
2) Löscher II, 452—454.

1518. kunft mit dem Kardinale ein. Seinem Freunde Melanchthon aber ſchrieb er: „ich gehe hin, mich für Euch zu opfern, ſo es dem Herrn gefällt. Ich will lieber ſterben und, wie ſchwer es mir auch fällt, Eure überaus theure und tröſtliche Gemeinſchaft entbehren, denn daß ich widerrufen ſollte was ich recht gelehrt habe, oder daß ich dieſen groben und unverſtändigen Leuten, die aller Künſte und der göttlichen Lehre ärgſte Feinde ſind, Gelegenheit geben ſollte guten Künſten und Studien den Untergang zu bereiten. Wälſchland iſt, wie vorzeiten Ägypten, in greifliche Finſterniß geworfen und weiß Nichts von Chriſtus und ſeiner Lehre. Und doch müſſen wir es dulden, daß ſie über uns herrſchen und uns nach ihrer Weiſe lehren, beides im Glauben und in guter Sitte. Alſo wird Gottes Zorn über uns erfüllet, wie der Prophet klaget: ich will ihnen Jünglinge zu Fürſten geben und Kindiſche ſollen über ſie herrſchen" [1]).

Am 12ten Oktober erſchien Luther das erſte Mal vor dem Kardinale, und fiel ihm, erhaltener Anweiſung gemäß, zu Füßen. Kajetan hieß ihn wieder aufſtehn, und da alle Gegenwärtigen ſchwiegen, hub Luther an: er ſey als ein gehorſamer Sohn der Kirche erſchienen, und bereit zu hören und ſich eines Beſſern unterweiſen zu laſſen. Der Legat antwortete ſehr herablaſſend und freundlich, verlangte aber doch Schweigen und Widerruf. Auf Luthers Bitte, ihm ſeine Irrthümer näher zu bezeichnen, ließ ſich der Kardinal an dieſem und dem folgenden Tage auf die Lehre vom Ablaß, Glauben und Abendmahl ein. Seinen ſcholaſtiſchen Beweiſen ſetzte aber Luther Schriftſtellen entgegen, und erklärte: Niemand könne mehr, ja auch nur ſo viel Gutes thun, als er ſolle; deshalb beſitze die Kirche keinen Schatz an überfließenden guten Werken, aus welchem ſich Ablaß ertheilen laſſe. Chriſti Verdienſt aber ſey kein Ablaßſchatz, und wirke Gnade ohne päpſtliches Zuthun. — Das kirchliche Recht und den Papſt könne er nicht über die Schrift ſetzen, laut des Spru-

1) Spieker 361.

ches (Galater I, 9.): „wenn ein Engel vom Himmel euch 1518.
das Evangelium anders predigen würde, als ihr es empfangen habt, der sey verflucht." Doch wolle er über jenen Punkt schweigen, sofern auch seine Gegner schwiegen; den Satz aber: daß wir nur durch den Glauben und die Gnade Gottes selig würden, könne er nicht aufgeben, bevor man ihn eines Besseren belehre [1]): denn nicht aus Eitelkeit oder Anmaaßung sey er aufgetreten, sondern aus Pflicht gegen Gott und seines Gewissens halber. — Vor der dritten Zusammenkunft, am 14ten Oktober, übergab Luther dem Kardinale eine Rechtfertigungsschrift, in welcher er behauptet, seine Lehre sey rein katholisch; er berufe sich aber, da er als Mensch irren könne, auf die Universitäten in Basel, Freiburg, Löwen und Paris. Ohne hierauf einzugehn, sprach der Kardinal lebhafter als die ersten Male, was auch Luthern in Eifer brachte, bis jener das Gespräch mit den Worten schloß: „geh, und kehre nicht zu mir zurück, wenn Du nicht widerrufen willst." Hierauf schrieb Luther am 17ten Oktober, dem Rathe seiner Freunde folgend, sehr demüthig an Kajetan, tadelte seine eigene Heftigkeit und Übereilung, bat den Papst um Verzeihung und versprach: er wolle sich bemühen künftig nie in ähnlicher Art zu fehlen; auch die Frage vom Ablasse nicht weiter berühren, wenn seinen Gegnern ebenfalls Schweigen auferlegt werde. Der Kardinal möge die Sache an den Papst und zur Entscheidung der Kirche bringen, denn diese wolle er gern hören und folgen; einen Widerruf gegen sein Gewissen könne er aber nicht aussprechen, auch helfe dieser, ohne Gründe und Überzeugung, zu Nichts. — Da von Seiten des Kardinals hierauf keine weitern Schritte geschahen, schrieb ihm Luther einen höflichen Abschiedsbrief, dankte für die ihm zu Theil gewordene Behandlung, legte aber gleichzeitig auch eine Berufung an den Papst ein und verließ, von Neuem dringend gewarnt, heim-

1) Sleidan. I, 41. Luther XV, 673, 713, 746, 752. Löscher II, 472–491.

1518. lich die Stadt Augsburg. Erst auf dem Rückwege, in Nürnberg, sah Luther die päpstliche Anweisung, daß Kajetan ihn zum Widerruf bringen, oder verhaften solle [1]). Am 31sten Oktober, gerade ein Jahr nach dem Anschlagen seiner Lehrsätze, kam Luther glücklich wieder in Wittenberg an.

Erwägen wir unbefangen den ganzen Hergang, so dürfte sich ergeben, daß sowohl Kajetan als Luther deshalb unbillig getadelt worden sind. Jener verfuhr so höflich und gemäßigt, als sich nach den damaligen Verhältnissen irgend erwarten ließ, und hatte sehr Recht, dem (lediglich für die Sache begeisterten, allen Eigennutz verachtenden) Luther keine Geschenke und Pfründen anzubieten. Eben so wenig würde das wechselseitige Schweigen über diese Gegenstände lange gefruchtet und die Sache zu Ende gebracht haben. Denn abgesehen davon, daß der Kardinal gar keine Vollmacht hatte diesen Vorschlag als genügend anzunehmen [2]), wären weder alte Mißbräuche, noch neue Irrthümer dadurch vertilgt worden, und auf jeden Fall hätte man den Rechtlehrenden eben so das Wort genommen, wie den Irrlehrern. Den zweiten Vorschlag Luthers: „die Frage über des Papstes Recht und Einsicht von dem Ausspruche einiger Universitäten abhängig zu machen", hielt der Kardinal theils für eine bloße Ausflucht, theils lag er so außerhalb aller katholischen Kirchenordnung und konnte so wenig zum Ziele führen, daß sein Verwerfen desselben nicht befremden kann. — So wie sich einerseits Kajetan über diese Punkte entschuldigen läßt, so ist andererseits die Forderung verkehrt und übertrieben: Luther habe, weil Gehorsam in Kirche und Staat vorwalten müsse, in aller Eil Jegliches widerrufen, oder in Augsburg ruhig verweilen sollen, bis man ihn eingesperrt hätte. Tadeln müssen wir hingegen: daß Kajetan die von Luther gerügten schreienden Mißbräuche mit keinem Worte berührte, auch nicht die geringste Aussicht einer Besserung zeigte, ohne alle nähere

1) Seckend. I, 49—51. Marheineke I, 93.

2) Palavic. I, 9, 10; 10, 5; 12, 2. Cochlaeus 16.

Sonderung des Wahren und Falſchen, auf der pedantiſchen, 1518.
ja tyranniſchen Forderung allgemeinen, unbedingten Widerrufs beſtand, und im ſcholaſtiſchen Eifer faſt unergründliche Fragen der Schule, welche er hätte umgehn können, auf die höchſte Spitze des Widerſpruchs hinauftrieb. Aber Kajetan, und wie Viele, verkannten die Zeit und den Mann; denn die höchſte Aufgabe weltlicher Klugheit, wie viel mehr chriſtlicher Geſinnung, wäre es geweſen, billigen Wünſchen entgegen zu kommen und Luthern für ächte Beſſerungen ſelbſt zu benutzen.

Statt deſſen beſchwerte ſich der Kardinal am 25ſten Oktober 1518 bei dem Churfürſten von Sachſen, daß Luther nach ſo freundlich milder Behandlung trotzig davon gegangen ſey [1]). Er ſolle ihn ſogleich nach Rom ſchaffen, oder doch aus ſeinen Beſitzungen vertreiben. Luther, welchem der Churfürſt Kajetans Schreiben vorlegen ließ, verantwortete ſich unverzüglich, glaubte aber doch, er werde Wittenberg verlaſſen und anderwärts, vielleicht in Paris, Schutz ſuchen müſſen [2]). Der Churfürſt (bei welchem ſich auch die Univerſität Wittenberg dringend für Luther verwandt hatte) begnügte ſich indeß, dem Kardinale am 8ten December deſſen Rechtfertigung zu ſenden, und ihm zu ſchreiben: die Sache ſcheine noch nicht ſo unbefangen unterſucht, und Luther noch nicht ſo überführt zu ſeyn, daß man ihn zum Widerruf zwingen, oder als Ketzer verurtheilen könne. Deshalb, und weil er in Wittenberg unentbehrlich ſey, werde er ihn weder ausliefern, noch verjagen; wohl aber möge man dort die Unterſuchungen und Geſpräche einleiten, zu denen ſich Luther erboten habe.

Unterdeß war man in Rom zweifelhaft geweſen, was weiter zu thun ſey, bis Leo, der alle gewaltſame Maaßregeln haßte, ſich um ſo mehr für den mildeſten Ausweg erklärte, da ja Luther ſo oft geäußert hatte, er wolle ſich dem päpſtlichen Ausſpruche unterwerfen. Man erließ deshalb am 9ten

1) Rayn. §. 107, 108.

2) Löſcher II, 500, 541. Weiße III, 36. Sleidan. I, 56.

1518. November 1518 eine Bulle, worin die bisherige Lehre vom Ablaß umſtändlich erklärt und beſtätigt, Luther aber gar nicht genannt wurde. In der Mitte des Decembers kam dieſe Bulle nach Deutſchland, that aber gar nicht die erwartete Wirkung, und Viele ſprachen: nur der Eigennutz des römiſchen Hofes iſt Schuld, daß man unter allen Lehren Luthers allein den Punkt des Ablaſſes als wichtig betrachtet und hervorhebt, und da, wo das Übel am offenbarſten, die Beſſerung am nöthigſten erſcheint, die alten Verkehrtheiten ohne Ausnahme bekräftigt und nicht einmal den Willen zeigt, Mißdeutungen vorzubeugen und Mißbräuche zu beſtrafen. — Am meiſten irrte man ſich in Luther, als werde er den offen gelaſſenen Ausweg dankbar ergreifen, oder ſich, da er nicht genannt war, anſtellen als gehe ihn die Bulle und ihr Inhalt keineswegs etwas an. Vielmehr hatte er ſich, nach Einſicht der ſtrengen Briefe Kajetans und noch vor Empfang jener Bulle [1]), am 28ſten November 1518 auf eine allgemeine Kirchenverſammlung berufen, und wiederholte auch itzt: er könne die ergangene Bulle nicht für einen Ausſpruch der geſammten chriſtlichen Kirche halten. — Hiedurch von Neuem aufgereizt, behaupteten Freunde der bisherigen Kirchenherrſchaft: unmöglich dürfe jeder Einzelne durch Einreden und Berufungen höhere Befehle des Papſtes völlig entkräften, alle Verwaltung zum Stillſtand bringen und alle Ordnung auflöſen. Während dieſer ſteigenden Widerſprüche hatten indeß friedlich Geſinnte einen neuen Verſuch herbeigeführt, alle Streitigkeiten im Wege der Güte auszugleichen.

Karl von Miltitz, aus einem altadligen ſächſiſchen Geſchlechte, Domherr zu Mainz, Trier und Meißen, Kammerherr am römiſchen Hofe, reiſete, mit umſtändlichen Anweiſungen verſehen, nach Deutſchland, und ſuchte ſich ſchon unterwegs von den Anſichten und dem Stande der Parteien zu unterrichten. Auf die Frage: was ſie vom römiſchen Stuhle hielten, hatten ihm mehre Weiber die Antwort gegeben: ſie

1) Seckend. I, 56. Palavic. I, 12, 3—6.

viel, ob es in Rom hölzerne oder ſteinerne Stühle 1518.
; hingegen fand er, daß man Luthers Angelegenheit
r wichtig halte und ihm geneigt ſey. Tetzel, den Ur-
es ganzen Streits, wies Miltitz nachdrücklich zurecht;
er in ſofern zu ſpät geſchah, als jener bereits in Ver-
geſunken war und, nach ſeiner Behauptung, ohne
efahr Leipzig nicht verlaſſen konnte. Auch erzählte
ch: nachdem Tetzel daſelbſt viel Geld zuſammengebracht
kam ein Edler zu ihm und fragte: ob er für ein Ver-
das er ſich vorgeſetzt habe, Ablaß bekommen könne?
orderte, und man ward Handels eins [2]). Als dieſer
reiſete, überfiel ihn der Edelmann, nahm ihm ſein
b und prügelte ihn weidlich durch; denn dies ſey der
wofür er Ablaß verlangt und bekommen habe. An-
ürnte Herzog Georg, ſobald er aber den Zuſammen-
örte, that er dem Verklagten nichts zu Leide.
lit Luther ſprach Miltitz ſo ernſt als milde. Dem 1519.
rſten machte er indeß bemerklich, daß kein Kaiſer oder
etwas gegen den römiſchen Hof vermocht und Luther
l erreicht habe, weil ihm ſeine Zweifel ohne Schande
ſtrafe in einer beſondern Bulle erläutert und gelöſet
[3]). Luther erklärte nochmals: er wolle ſchweigen,
auch ſeine Gegner ſchwiegen und ein unparteiiſcher
die Sachen weiter unterſuche; er wolle bekennen, daß
heftig und hitzig verfahren ſey, und Alle ermahnen
holiſchen Kirche treu zu bleiben. Dagegen müſſe Leo
iiſche Richter und gründliche Unterſuchung bewilligen,
verde er deſſen einſeitiges Urtheil nicht anerkennen.
em ſchrieb Luther am 3ten März 1519 dem Papſte:

Luther XV, 830, 841; XIV, 458. Tentzel hiſtor. Bericht I, 376. Seckend. I, 26. Luther XIV, 446.

Luther XV, 837—850. Tentzel II, 46. Miltitz ſollte dem ſten Friedrich eine goldene Roſe überbringen. Das päpſtliche en iſt vom 24ſten Oktober 1518, die Übergabe erfolgte aber September 1519, und die Annahme war ſehr kalt. Tentzel 65.

1519. er habe ſchlechterdings Nichts gegen die katholiſche Kirche unternehmen wollen, ſondern ſey in guter Meinung wider Diejenigen aufgetreten, welche ihr Anſehn und ihren Ruf untergrüben. Dann wiederholte er jene Anerbieten und die Erklärung: ein trockener unbegründeter Widerruf müſſe der Wahrheit, und bei der täglich wachſenden Kenntniß und Wiſſenſchaft, auch der römiſchen Kirche nachtheilig werden. Ein anderer Vorſchlag Luthers: man möge einigen Biſchöfen die Unterſuchung und Entſcheidung anvertrauen, ſchien mit den Formen des römiſchen Hofes nicht unvereinbar. Von all dieſen, ſcheinbar günſtigen Verhältniſſen wollte nun Miltitz dem Papſte Bericht erſtatten und deſſen Entſcheidung abwarten; er verſprach ſich, ſowie viele Andere, einen mittlern, milden Ausweg: da traten Ereigniſſe ein, welche in weltlicher und kirchlicher Hinſicht ſo unerwartet, als folgenreich waren.

Am 12ten Januar 1519 ſtarb Kaiſer Maximilian im ſechzigſten Jahre ſeines Alters, und im Junius verſammelten ſich die Churfürſten zu einer neuen Wahl. Weil Heinrich VIII von England ſich bei geringerer Ausſicht auch minder eifrig bezeigte, blieben König Franz I von Frankreich und König Karl I von Spanien die wichtigſten Thronbewerber. Der Letzte ſchickte jenem eine höfliche Geſandtſchaft mit dem Erſuchen, ihm bei der Bewerbung um die kaiſerliche Krone nicht zuwider zu ſeyn [1]); aber Franz verglich ihr beiderſeitiges Vorhaben mit dem Beſtreben, die Gunſt einer Dame zu erlangen, deren Entſcheidung Jeder abwarten müſſe. Franzens Abgeordnete, unter ihnen Bonnivet und d'Orval, verwandten ſehr bedeutende Summen, um ihren Darſtellungen doppelten Nachdruck zu geben; und auch Karls Geſandte, der Kardinal Gurk und der Graf von Naſſau, verſchmähten keineswegs ähnliche Mittel [2]). In wie weit dieſer oder jener Fürſt hie-

1) Miñana I, 31. — Holinshed 637.

2) Carolo, non gratis fuisse partum imperium. Petr. Mart. 696. Bucholz I, 140, Leobius 253. Weiße III, 46. über Franzens Verhandlungen mit den Churfürſten, Raumers Briefe I, 233.

durch bestimmt ward, mag zweifelhaft bleiben; doch verloren 1519.
Gründe anderer Art dadurch nicht ganz ihr Gewicht, und für die völlige Uneigennützigkeit Churfürst Friedrichs des Weisen sprechen ausdrückliche Zeugnisse. Eben so wenig möchten wir behaupten daß König Franz, wenn er mehr daran gewandt hätte das schwäbische Bundesheer unter dem Markgrafen von Brandenburg und Franz von Sickingen zu gewinnen [1]), in der Hauptsache würde obgesiegt haben; oder daß jene, in der Nähe Frankfurts liegende Mannschaft, überhaupt entscheidend einwirkte.

Die französischen Gesandten wurden zwar nicht öffentlich in Frankfurt eingelassen, doch gab ihnen unter andern der Churfürst von Köln ein großes Fest, wo so viel gegessen und getrunken wurde, daß der eine, Herr d'Orval, einschlief. In schriftlichen Vorstellungen, welche sie den Churfürsten einreichten, priesen sie ihren König auf das Übertriebenste: er habe alle Tugenden aller guten und großen Kaiser, und strebe sie noch zu übertreffen [2]). Ja alle Franzosen wären von Natur, durch Gewohnheit und Erziehung, die gelindesten und mildesten aller Sterblichen, und Nichts könne glorreicher, erwünschter und glücklicher seyn, als daß man ihren König erwähle! — Für Karl sprach nicht allein Graf Hermann von Nassau, sondern viele spanische Große und Prälaten entwickelten in eigenen Schreiben an die Churfürsten seine Vorzüge, und versprachen Freundschaft und Beistand. Der Papst, welchem

Nach einer Berechnung in Stumpfs Geschichte von Baiern I, 22, kostete die Wahl Karln 852,189 Gulden. Nur Friedrich von Sachsen wollte kein Geschenk annehmen, doch bezahlte man ihm die Hälfte seiner Schulden mit 32,000 Gulden. Ludwig von der Pfalz verkaufte erst seine Stimme an Franz, und wandte dann um.

1) Fleuranges Mem. 227, 239. Münch Leben Sickingens I, 126. Dies ist um so weniger glaublich, da Hutten, Sickingens Freund, äußerte: einen Fremden zu berufen, sey das Schmachvollste, was einem Deutschen einfallen könne. Op. II, 515. Die Geschichte des schwäbischen Bundes und Heeres fällt in frühere Zeiten.

2) Freher. script. III, 164 — 169.

1519. die Frage: wer Kaiser, oder gar Herr von Italien werde, wichtiger erschien, als so oft entstandene und beseitigte theologische Streitigkeiten, hätte am liebsten gesehen wenn jene beiden mächtigen Bewerber ganz wären ausgeschlossen und ein dritter gewählt worden [1]). Doch sprach er sich durch die Bezugnahme auf den alten Satz: „kein König von Neapel dürfe Kaiser seyn", eigentlich gegen Karl aus; und nur als die Churfürsten erklärten, dessen Wahl sey lediglich ihre Sache, wußte er geschickt einzulenken.

Auf der Wahlversammlung selbst erklärte sich Albert von Brandenburg, Churfürst zu Mainz, im Wesentlichen folgendergestalt [2]): Nur ein Eingeborner soll die deutsche Krone tragen, und Maximilian hat es nicht um Deutschland verdient, daß man einen Ausländer seinem Enkel vorziehe. Überdies wird König Franz in Deutschland erobern, oder doch mit Karl kriegen wollen, und seine, itzt über Frieden und Freiheit gegebenen Versprechungen sind um so weniger zuverlässig, als in Frankreich allmälig jedes Recht vor der Übermacht der königlichen Gewalt verschwunden, in Deutschland aber die Macht der Fürsten und die herkömmliche freie Verfassung aufrecht zu erhalten ist. Zwar läßt sich, hinsichtlich Karls, einwenden: Spanien sey entfernt, eine kräftige Wirksamkeit gegen die Türken schwer, die Gefahr, fremde Soldaten nach Deutschland kommen zu sehen, unleugbar, lange Abwesenheit des Kaisers schädlich und Krieg mit Frankreich wahrscheinlich. Hieraus folge ohne Zweifel daß es am wünschenswerthesten wäre, wenn ein deutscher, einheimischer Fürst die Krone empfinge; welcher unter ihnen besitzt aber Macht und Ansehn genug, die Ordnung im Innern zu erhalten und

1) Belcar. 474. Rayn. 8. Guicc. XIII, 654.

2) Man kann und muß zugeben, daß diese Reden nicht buchstäblich gehalten, sondern nachher kunstmäßig entworfen sind; doch war die Verschiedenheit der Ansichten, Gründe und Abstimmungen vorhanden und bildet den wahrhaften Kern. Ranke zur Kritik neuerer Geschichtschreiber. Chytraei Saxonia 233. Sabinus de elect. Caroli in Schard. script. III, 1. Sleidan. I, 66—70.

die Achtung des Auslandes zu erzwingen? Hat man nicht 1519.
unter Friedrich III hierüber die traurigsten Erfahrungen gemacht? Endlich ist nicht zu übersehen, daß Irrungen in der Kirche entstehen, itzt zwar noch gering, vielleicht aber bald von der höchsten Wichtigkeit. Nur ein starker, nur ein persönlich ausgezeichneter Kaiser (und ein solcher wird Karl seyn) kann die geforderte Kirchenversammlung berufen und schützen; Deutschlands und der Fürsten Rechte lassen sich aber, gegen die Gefahr etwaniger Eingriffe, durch Bedingungen sichern welche man dem Neugewählten vorlegt.

Hierauf entgegnete Richard von Greifenklau, Churfürst zu Trier: es schmerze ihn die Lage Deutschlands, wenn es auswärtiger Hülfe bedürfe; der Spanier sey aber so gut ein Ausländer als der Franzose, ja die Deutschen und Franzosen wären verwandten Stammes und schon in glücklichen Zeiten unter einem Haupte vereint gewesen. Gleichwie Karl besitze auch Franz deutsche Landschaften an Mailand und Arelat, und werde besser als jener die Türken abzuhalten im Stande seyn. Franzens Wahl beuge jedem Streite über Italien vor, Karls Wahl hingegen führe nothwendig Kriege herbei und der spanische Stolz werde sich überall den Ruhm jeder That zueignen. Karl sey ferner ein Jüngling, von dem man viel hoffe; Franz aber ein Mann der schon Großes gethan habe. So dächten auch der Papst, Venedig und die italienischen Staaten. Deßungeachtet erscheine es am Besten, weder den König von Spanien, noch den von Frankreich, sondern einen Deutschen zu erheben: habe doch Rudolf von Habsburg das Reich ohne große Macht trefflich beherrscht, sey doch Maximilian geehrt worden. Es fehle in den hohen Fürstenhäusern nicht an tüchtigen Männern, und wenn die Deutschen ihren Kaiser unterstützten wie es sich gebühre, wären sie stark genug wider jeden Feind.

In Folge dieser Hinweisungen auf die Vorzüge eines einheimischen Herrschers ward Churfürst Friedrich der Weise einstimmig gewählt, schlug aber die angetragene Würde beharrlich aus, weil man eines jüngern, und gegen die Tür-

1519. ken eines mächtigen Kaisers bedürfe. Franz sey, dies bewies er, gesetzlich ausgeschlossen, Karl hingegen ein Deutscher, und durch Wahlbedingungen leicht jeder etwanigen Gefahr vorzubeugen. Diesen Anträgen Friedrichs gemäß, ward Karl am 28sten Junius zum Kaiser erwählt [1]), und die von ihm angenommene Wahlkapitulation setzte fest: der Kaiser bestätigt und befolgt alle Reichsgesetze, schützt die Stände bei ihren Rechten, erlaubt Versammlungen der Churfürsten zur Berathung über öffentliche Angelegenheiten, hindert Vereine des Adels gegen die Fürsten, gründet einen Reichsrath aus Deutschen, giebt nur diesen öffentliche Ämter, und bedient sich in Staatssachen der deutschen oder lateinischen Sprache. Er hält Frieden mit den Nachbarn, schließt kein Bündniß und erhebt keinen Krieg ohne Beistimmung der Stände (wenigstens der Churfürsten) legt eigenmächtig keine Steuern auf, hält keine Reichsversammlungen oder Gerichte außerhalb Deutschlands, schützt den Papst und die katholische Kirche, sorgt aber zugleich daß die Rechte und Freiheiten der deutschen Kirche nirgends beschränkt werden. Er verurtheilt Niemand außer im Wege Rechtens und mit Beobachtung der gesetzlichen Formen, erhält das Reichsgut und vermehrt dasselbe bei eintretenden Heimfällen, trachtet nicht danach die Krone in seinem Hause erblich zu machen, und bestätigt das, was die Reichsvikarien seit Maximilians Tode angeordnet haben.

Die Zeit des Zwischenreiches und die Achtung und Dankbarkeit, welche Karl V dem Churfürsten von Sachsen schuldig war, gereichte zu großem Vortheil der Reformatoren; auch bedurften diese um so mehr des Schutzes, da Miltitzens Hoffnung einer völligen Ausgleichung ganz durch eine große Disputation vereitelt ward, welche Luther, Karlstadt und Eck, um die Zeit der Kaiserwahl, in Leipzig hielten. Der letzte, geboren am 13ten November 1486 zu Rothenburg in Schwaben, also drei Jahre jünger wie Luther, hatte sich von Jugend auf durch Fleiß und Kenntnisse ausgezeichnet, und war,

1) Sleidan I, 75—82. Sand. I, 190.

nach wechselndem Aufenthalte und mannigfachen Geschäften, 1519.
Prokanzler der Universität Ingolstadt und Stiftsherr in Eichstädt geworden [1]). In einer Schrift, Obelisken betitelt, äußerte er sich so hart gegen Luther, daß dessen Freund Andreas Bodenstein, von seinem Geburtsorte Karlstadt genannt, beschloß dagegen aufzutreten. Hievon benachrichtigt schrieb ihm Eck: durch jenen Aufsatz, der nie gedruckt worden, habe er Luthern keineswegs zu nahe treten wollen, und lieber möchten sie sich gegen Tetzel und die Frankfurter wenden. Doch scheue er Gegengründe nicht, und sey bereit zu bekennen wo er geirrt habe [2]). Vor Empfang dieses Schreibens hatte aber Karlstadt im Mai 1518 bereits seine Positiones drucken lassen, denen im August Luthers Asterisci folgten. Hieran reihten sich mehre Streitschriften, Anfangs in gemäßigtem Tone, dann immer gröber und gröber, bis man, (da kein Theil sich für überwunden achtete) auf den Gedanken kam mündlich die Sache auszufechten. Karlstadt und Luther hegten kein Bedenken ihre Ansichten in jeder Form und Weise zu vertheidigen, und Eck hoffte ihm werde gelingen was Kardinäle und päpstliche Kammerherrn bisher vergebens unternommen hätten. Er war ein Mann von starkem Gedächtnisse, großer Kühnheit, und geübt in Wendungen, Ausholen, Umstellen und allen sophistischen Künsten der damaligen Schule [3]). Vielleicht deshalb sagte man ihm nach, er habe sich vermessen, beide Ansichten siegreich zu vertheidigen. — Schon im Februar 1519 hatte Eck (wohl mit Bezug auf eine etwa zu haltende Disputation) dreizehn, zum Theil dunkel und schulmäßig gefaßte Streitpunkte aufgestellt über Buße, Gnade, freien Willen, Ablaß und Macht des Papstes. Dreizehn ihnen widersprechende Sätze ließ Luther im April drucken.

Der Bischof Adolf von Merseburg, welcher, als Vor-

1) Hutten op. III, 692. Marheinecke I, 71. Schröckh Lebensbeschreib. v. Gelehrten I, 23.

2) Löscher II, 63, 108.

3) Hortleder I, 279.

1519. ſteher der Univerſität Leipzig, um die Erlaubniß zum Halten der feierlichen Disputation gebeten wurde, hegte großes Bedenken, ob ſich Frieden und Wahrheit auf dieſem Wege fördern laſſe, und römiſch Geſinnte erklärten: man müſſe ſich mit Ketzern gar nicht auf Streitigkeiten ſolcher Art einlaſſen, da lediglich den kirchlichen Obern, insbeſondere dem Papſte, die Entſcheidung zuſtehe [1]). Herzog Georg von Sachſen hingegen hoffte die Wahrheit werde obſiegen, oder doch mancher zu beſſernde Übelſtand an den Tag kommen. Unter ſeiner Einwirkung und in ſeiner Gegenwart begann die Disputation am 27ſten Junius 1519 und dauerte ſiebzehn Tage [2]). Kein Biſchof, kein Abt fand ſich bei derſelben ein, weil alle den Papſt fürchteten, oder gleichgültig, oder unwiſſend waren.

Nach ſchöner Muſik durch die Cantoren und Stadtpfeifer, feierlichem Gebete und einer langen Einleitungsrede, begann das Geſpräch zwiſchen Eck und Karlſtadt über Gnade, freien Willen und gute Werke, wobei der Spitzfindigkeiten genug vorkamen [3]); die Disputation mit Luther wandte ſich dagegen ſogleich auf die Frage über den Urſprung und Umfang der päpſtlichen Macht, die Anſprüche der Kirchenverſammlungen, die Rangordnung ihrer Beſchlüſſe und der Schrift; und nächſtdem auch auf Ablaß, Fegefeuer und Buße. Eck ſuchte hiebei ſeinen Gegnern immer kühnere Behauptungen abzulocken über das Papſtthum, die koſtnitzer Kirchenverſammlung, die ungerechte Verdammung der Huſſiten u. dergl. Wenn Luther hiedurch in Rom und bei den Altgläubigen doppelt verdammlich erſchien, ſo bezeichnete er nebſt ſeinen Anhängern dies Alles nur als erfreulichen Fortſchritt in der Erkenntniß der Wahrheit, und Friedliebende fürchteten die Spaltung werde immer tiefer und unheilbarer werden. Jede

1) Raynald. 46. Luther XV, 993. Palav. I, 16, 18.

2) Jemand der einen biſchöflichen Befehl wider alle religiöſen Disputationen angeſchlagen hatte, ward auf Befehl des Stadtraths gefangen geſetzt, und jene Schrift abgeriſſen.

3) Löſcher III, 210.

Partei schrieb sich nämlich den Sieg zu, und die leipziger 1519.
und wittenberger Studenten, welche in der langen Disputation zum Theil so fest einschliefen, daß man sie am Schlusse jeder Sitzung wecken mußte, geriethen deßungeachtet darüber in Händel und Schlägereien. Melanchthon äußerte (mit Bezug auf Karlstadt und Eck): hier habe ich zuerst gelernt, was die Alten sophistisiren (σοφιστευειν) nannten. Wie ungestüm, wie ernstlich ist dies Alles behandelt worden: desto weniger aber darf man sich wundern, daß es von schlechtem Nutzen gewesen. Denn der Geist liebet zu seiner Zeit die Stille, dadurch er unsere Herzen einnimmt und sich einfindet bei denen, welche nicht ehrgeizig, sondern nur begierig sind die Wahrheit zu erkennen und einzusehn [1]). — In ähnlichem Sinne äußert Mosellanus: solche theatralische Disputation führt zu Nichts, und der Geist des Friedens findet sich dabei schwerlich ein. — Sonst ward Ecks Gelehrsamkeit und Gewandtheit, Karlstadts Redlichkeit, und, von seinen Freunden, Luthers in jeder Beziehung sich zeigende Überlegenheit, gerühmt. Seine Feinde tadelten hingegen, (abgesehn von allem Inhalte seiner Lehre) daß er lieber die Dichter und Laien, ja den großen Haufen zu Urtheilern und Entscheidern haben wollte, als die sachverständigen Theologen und daß er nur mit Mühe dahin gebracht worden sey, eine Berufung an theologische Fakultäten anzunehmen [2]). Auch betrog ihn seine Ahndung in dieser Beziehung nicht; denn ihrem abgeschlossenen Schulsysteme gemäß verurtheilte Köln und Löwen die meisten seiner Lehren, und der Tadel erneute und verdoppelte sich, als er itzt diese Entscheidungen verwarf [3]).

Eben so wenig führte ein neues Gespräch zum Ziele, welches Miltitz im Oktober 1519 in Liebenwerda mit Luther hielt; vielmehr ward jenem vorgeworfen, er habe sich und

1) Luther XV, 1423, 1446.

2) Cochlaeus 29. Luther XV, 1470.

3) Dies geschah vom August bis November. Luther XX, 1114. Löscher III, 848—854. Scult. Ann. 31.

1519. dem Papſte zu viel vergeben [1]). Aus der leipziger Disputation ging ferner eine Reihe von Streitſchriften hervor, welche dem Inhalte nach immer umfaſſender, der Form nach immer heftiger wurden; auch war Luther (ſelbſt abgeſehn von den ſchweizeriſchen Bewegungen) in Deutſchland keineswegs mehr der einzige Mann, mit deſſen Beſchwichtigung oder Beſtrafung man das Alte hätte herſtellen können. Männer, wie Erasmus von Rotterdam, Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen, Philipp Melanchthon wirkten zum Theil unabhängig und gewiß höchſt eigenthümlich und bedeutſam auf den Gang der Dinge.

Erasmus, am 28ſten Oktober 1467, vor der Verehelichung ſeiner Ältern geboren [2]), zeichnete ſich ſchon auf der Schule aus, und erhielt durch die Gnade Papſt Julius II eine Befreiung von dem ihm aufgedrungenen Mönchsgelübde [3]). Er ſah hierauf, mit großem Nutzen und unter mannigfaltigen Verhältniſſen, Frankreich, England und Italien, ward dann Profeſſor in Löwen, und endlich Rath Kaiſer Karls V. Mit allen irgend bedeutenden Männern ſeiner Zeit ſtand er in Verbindung, ehrte das Alterthum ohne thörichte Übertreibung, und erwarb ſich große Verdienſte durch die Herausgabe vieler Kirchenväter, vor Allem aber des neuen Teſtaments. Im Jahre 1516 erſchien dies zum erſten Male griechiſch, mit einer neuen lateiniſchen Überſetzung, und wirkte ſehr heilſam für die genauere Kenntniß der, damals faſt ganz vernachläſſigten Bibel [4]). Auch ſeine Erläuterungen derſelben verdienen größeres Lob, als unzählige bändereiche Werke über gerühmte Scholaſtiker. Erasmus iſt überhaupt als ein Vorläufer Luthers zu betrachten, weil er die meiſten Punkte

1) Palavic. I, 14. Tentzel II, 46.

2) Jortin life of Erasmus. Kieſer Erasmus und Hutten. 135. Henke III, 33. Roberts. I, 173. Müller Leben des Erasmus. Zweifel über das Geburtsjahr des Erasmus, erläutert Burigni I, 5.

3) Julius II beſtätigte die Erlaubniß des Priors, wonach dem Erasmus verſtattet ward, das Kloſter zu verlaſſen. Burigni I, 49.

4) Löſcher I, 103, 109.

der Reformation in Ernſt oder Scherz berührte, und in ſei- 1519.
nem Lobe der Narrheit, wie in ſeinen Geſprächen, viele irrige, aber verehrte Anſichten in ihrer Blöße darſtellte. So ſchrieb er z. B. von den Mönchen und Geiſtlichen, die ihn und ſeine Beſtrebungen ungerecht tadelten: „griechiſch wiſſen, ſich gewandt ausdrücken, etwas thun was ſie nicht treiben, etwas verſtehn was ſie nicht verſtehn, dies Alles heißt ihnen Ketzerei [1]." Und auf die wiederholte Frage des Churfürſten von Sachſen: was er von Luther halte? gab Erasmus zur Antwort: „er hat in zwei Dingen gefehlt, indem er die Krone des Papſtes und die Bäuche der Mönche angriff." Aus all dieſen Gründen rechneten die Reformatoren Erasmus zu ihrer Partei; ſeine Natur und Überzeugung, (nicht kleinliche Nebenrückſichten,) machten es jedoch unmöglich daß er ganz ihren Weg einſchlagen konnte. Er war nämlich der größte Freund wiſſenſchaftlicher Muße und milder Entwickelung; der größte Feind aller Unruhe und übertriebenen Heftigkeit. • Mit Cicero zog er ſelbſt einen unbilligen Frieden, dem billigſten Kriege vor, und ſagte: „Streit iſt mir ſo verhaßt, daß ich ſelbſt die Wahrheit, im Gewande des Aufruhrs, nicht mag [2]." Schon im Mai 1519 ſchrieb er Luthern in einem, ſonſt höflichen und meiſt beiſtimmenden Briefe [3]: „nach meiner Meinung gewinnt man mehr durch Beſcheidenheit, als durch Heftigkeit. So verfuhr Chriſtus, ſo Paulus. Nicht gegen Päpſte, Könige und Biſchöfe, als vielmehr gegen die, welche deren Gewalt mißbrauchen, muß man ſprechen, alte Übel nicht mit vereinzelten Behauptungen, ſondern mit durchgreifenden Gründen beſtreiten, und die Reinheit des Ruhms nicht durch Zorn, Haß und Eitelkeit beflecken." — Luther hingegen meinte: Erasmus verſtehe wohl

1) Seckend. I, 84, 97, 126.

2) Seckend. I, 128. Sculteti ann. 40. Billige Urtheile über Erasmus und verdientes Lob deſſelben in Schröckhs Kirchengeſchichte I, 60, 65, 540, 545.

3) Löſcher III, 113. Sleid. I, 84. Burigni II, 38.

1519. Irrthümer nachzuweiſen, aber nicht die Wahrheit zu lehren [1]). Er wolle immer nur zum Frieden, aber nicht zum Kreuze hinaus, und viele Dinge die er bloß belache oder lächerlich mache, wären Gegenſtände des tiefſten Jammers. Ohne gewaltigen Angriff richte man Nichts aus, und alles irgend Gemäßigte deuteten die Päpſte ſich als Schmeichelei und Beiſtimmung.

Eine noch größere Verſchiedenheit als zwiſchen Luther und Erasmus, war zwiſchen dieſem und Ulrich von Hutten, daher brach ihre Freundſchaft auch noch früher auseinander. Ulrich von Hutten, geboren am 21ſten April 1488 zu Stackelberg in Franken (alſo vier Jahre jünger als Luther), ward von ſeinem Vater zum Mönchsſtande beſtimmt, entfloh aber aus Fulda, und ſtudirte allmälig in Erfurt, Köln, Frankfurt an der Oder, Pavia und Bologna. Ungezügelte Jugendhitze, Streitſucht, Übereilungen und Leichtſinn, führten ihn in Noth und vielfaches Unglück, und an ſeinem ohnehin ſchwachen Körper nagte Jahre lang ein unvertilgbares veneriſches Übel. Des letzten Umſtandes halber ſollten ihn aber wenigſtens die nicht verdammen, welche einem gleichen Schickſale nur durch Glück, oder beſſere Ärzte entgangen ſind: ſeine Leiden verdienen Mitleid, ſein durch dieſen Zuſtand ungebrochener Muth verdient Achtung. Für die Ehre Maximilians ſeines Kaiſers, unter dem er diente, ſchlug er ſich mit vier Franzoſen, und erhielt von ihm den Orden eines Ritters und die Krone eines Dichters. Beide verdiente er gewiß mehr als viele Andere, ob wir ihn gleich den eigentlichen Dichtern kaum beizählen dürfen, ſeine lateiniſche Proſa nicht frei von der rhetoriſchen Farbe der damaligen Schule iſt, und ſein Deutſch dem Luthers weit nachſteht. Die wahre Bedeutung erhalten ſeine Schriften dadurch, daß überall große Schärfe des Verſtandes, unbezwingliche Kraft des Charakters und ein Zorn des Willens hindurchgeht, welcher die größten Wir-

1) Luther XV, Anhang 157. Löſcher I, 837. Müller Leben des Erasmus 384.

kungen, beseligend oder verderblich, hervorbringen mußte [1]). 1519.
Schon im Jahre 1515 nahm er Theil an den Briefen der dunkeln Männer (virorum obscurorum), worin die Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Geistlichen und Mönche in Spott und Ernst aufs Mannigfaltigste und Bitterste gegeißelt werden [2]). Ob wirklich viele der Getroffenen das Werk, höchst thörichterweise, Anfangs für eine Lobschrift hielten, mag zweifelhaft bleiben; gewiß ward dasselbe zwei Jahre nachher vom Papste verdammt und verboten [3]). Hiedurch ungeschreckt schrieb Hutten im April 1520 seine römische Dreiheit (trias 1520.
Romana) und andere Gespräche, wo er mit Witz, Scharfsinn und Kraft, aber auch mit großer Bitterkeit und Übertreibung alle Mängel der päpstlichen Regierung angriff, und ihr alle nur denkbare Übel nachsagte [4]). Geld solle man nicht mehr nach Rom senden, denn es fehle nicht an löblicher Gelegenheit es in Deutschland zu verwenden; unwissenden Ausländern Pfründen zu ertheilen, habe der Papst kein Recht, sonst könnten die Deutschen sie auch nach Belieben an Esel vergeben. Daß diese und ähnliche Mißbräuche so lange gedauert hätten, daran sey Trägheit der deutschen Fürsten, so wie Unwissenheit und Aberglaube der Menge Schuld.

Über diese Schriften erhob Leo X große Klage, aber Churfürst Albert von Mainz antwortete: nur den Verleger habe er in Mainz strafen können, Hutten dagegen halte sich in festen Schlössern auf, und habe viele und mächtige Freunde. Auf eine wiederholte und dringende Aufforderung des Papstes, Hutten nach Rom zu senden, bemühte man sich indeß seiner habhaft zu werden, und er suchte vergebens Hülfe an Karls Hofe, in Mainz und in etlichen Städten. Endlich fand er eine Zuflucht in Ebernburg bei seinem Freunde Franz von Sickingen. Von hier aus schrieb er im September 1520

1) Löscher I, 102.

2) Jortin I, 91. Mayerhoffs Reuchlin 223.

3) Löscher I, 548.

4) Opera III, 469, 487, 570, 592—615.

1520. begeiſterte Briefe an den Kaiſer, den Erzbiſchof Albert, den Churfürſten von Sachſen, an alle Deutſche. Was habe er verbrochen? Wo ſey unparteiiſche Unterſuchung, Zeugniß oder Beweis? Unruhen habe er immer geflohen, nie ein Stifter von Aufruhr ſeyn wollen und deshalb auch, damit die Menge nicht übereilt in Bewegung gerathe, lateiniſch geſchrieben; daß er aber die Wahrheit vertheidige, verdiene keineswegs Tadel und Strafe, ſondern Lob und Belohnung. Wie dürfe der Papſt den weltlichen Arm gegen ihn aufrufen, als könne der Brand hiedurch gelöſcht werden! Die Deutſchen ſollten (an ihrer Spitze ein neuer Otto) nach Rom ziehen, es von allen Freveln reinigen, der dortigen Herrſchaft ein Ende machen und den Römern nur verſtatten das ihrige zu beſorgen. Sterben (ſo fährt er fort) kann ich, aber nie ein Knecht ſeyn, oder Deutſchlands Knechtſchaft mit anſehn; einſt aber hoffe ich aus meinem Schlupfwinkel hervorzubrechen, und der Deutſchen Treue vertrauend, auszurufen: wer will mit Hutten für die Freiheit ſterben! Mein Unglück, das Unglück eines Unſchuldigen bringt Allen Gefahr, mein Untergang Allen Gefangenſchaft!

Daß Hutten nicht, (wie doch Luther,) mächtigen Schutz fand, kam hauptſächlich daher: daß er große Veränderungen, keineswegs allein in der Kirche, ſondern auch im Staate bezweckte. Schon früher ſah er ein, daß all die italieniſchen Fehden thöricht waren, (nur gegen die Venetianer gerieth er in unbilligen Eifer) und bezeichnete mit Recht die Türken, als die gefährlichſten Feinde Deutſchlands. Gegen dieſe möge man ſich verbinden und zuſammenhalten; nicht aber dem Papſte Türkenzehnten bewilligen, welche in der Regel zu andern Zwecken verwandt würden [1]). Überall ſey in Deutſchland Uneinigkeit und falſche unheilbringende Vereinzelung, überall verfolge man geringe Zwecke und verlaſſe den Kaiſer: ja die Meiſten hielten dieſen nur für einen läſtigen Herrn, während er doch wahrlich ein Erhalter der Freiheit ſey. — In der

1) Opera I, 188; II, 515, 535; III, 94.

Macht und Stellung der Fürsten und Prälaten, sah Hutten 1520.
nur eine schädliche Anmaaßung; in dem Adel und der Ritterschaft hingegen die ächten Bestandtheile alles deutschen öffentlichen Lebens. Auf die Anklage der Fürsten gegen die wilden, rohen Raubritter antwortete er: ich bin ein Feind des Raubens, wie jedes Verbrechens; allein diejenigen, welche im Größeren schuldig sind, sollten über Kleines nicht Lärm erheben [1]). Warum bietet man unserer heldenmüthigen Jugend keinen würdigern Gegenstand ihrer Thätigkeit? Oder bleibt denn den Verarmten oft ein anderes Mittel ihr Leben zu fristen, als Gewalt? — In dieser Rechtfertigung liegt zugleich der Beweis, daß der Adel an eigenthümlichen Gebrechen litt, sowie er dem steigenden, bisweilen anmaaßenden Bürgerstande, durchaus abgeneigt war. Hätte nun der Adel über Fürsten und Bürger obgesiegt, so wäre entweder eine polnische Adelsdemokratie mit einem schwachen, abhängigen Könige entstanden; oder aber die Masse der Bauern wäre mit in Bewegung gerathen und schwerlich ein Stein auf dem andern geblieben, weil in solchen Lagen Niemand auf Mäßigung rechnen, Niemand ein Ziel setzen kann. Aus der allgemeinen Anarchie dürfte dann zuletzt, an die Stelle der reichen deutschen Gliederung, ein allmächtiger König und eine Hauptstadt, es dürfte das entstanden seyn, was wir in Frankreich bisweilen bewundern, was aber in Wahrheit der deutschen Natur zeither unangemessen war. — Daß sich in Hutten, wenn er die Schwäche des Kaisers und die unsichere Stellung des Adels betrachtete, jene Ansichten entwickelten, erscheint ganz natürlich; allein ein mächtiger Kaiser würde wahrscheinlich die Kirchenverbesserung (welche Hutten nicht minder eifrig wollte) gehemmt, und am wenigsten die Unternehmungen geduldet haben, in welche Sickingen, Huttens Freund, seinen Ruhm setzte.

Franz von Sickingen, geboren den 1sten März 1481, war ein Mann ohne gelehrte Bildung, aber ein deut-

1) Opera II, 499.

der Ritter im großen Stil, ſehr ſcharfſinnig und von aus-
ezeichneter Beredſamkeit [1]). Auch er ſah in dem Kaiſer den
alleinigen, den allein nothwendigen Herrn; bei den Fehden,
welche er gegen Worms, Metz, den Herzog von Lothringen
den Landgrafen von Heſſen u. a. m. führte, ſtand jedoch
Ordnung und Geſetz nicht ſelten hinter der Gewalt zurück
und ſie ließen ſich wenigſtens mit dem, vom Kaiſer gebot-
nen Landfrieden, gar nicht in Übereinſtimmung bringen [2]).
Noch weniger als Hutten konnte aber Sickingen, (bei ſeiner
Kriegsluſt und ſeiner Kriegsmacht) in ſtillem Gehorſame B
ruhigung und Glück finden; antwortete doch ſelbſt Jener a
ein verwandtes Anſinnen: nach ſo vielen Leiden, Erfahru
gen und Aufopferungen, wolle er ſich nicht ſtillſitzend d
Muſen ergeben, ſondern in der Welt leben und handeln [3]).
Den 9ten December 1520 ſchrieb er an Luther, er habe
Sickingen für ihn gewonnen, deutet aber zugleich den Plan
an, ihr Recht nöthigenfalls mit den Waffen zu vertheidigen
und wünſcht zu wiſſen, was ſie in ſolchem Falle von dem
Churfürſten von Sachſen zu erwarten hätten? Luther ant-
wortete: „ich mag nicht daß mit Gewalt und Mord für das
Evangelium gekämpft werde [4]). Durch das Wort iſt die
Welt beſiegt und die Kirche erhalten worden; durch das
Wort wird ſie auch hergeſtellt und gereinigt werden.“ —
Dieſe Äußerung iſt übrigens im höhern chriſtlichen Sinne,
nicht in dem untergeordneten der Sprach- und Redekünſtler
zu nehmen. Denn an einem andern Orte ſagt Luther [5])
„predigen ſoll man, ſchreiben und verkündigen. Aber N

1) Hutten Op. III, 617, Fleuranges 228, Kieſer 38. Fr
scr. III, 299. Rommel Geſchichte von Heſſen III, 1, 251, und
Allen Münchs Franz von Sickingen.

2) Die weitläufigen, koſtſpieligen Rechtsformen des Kam
richts, erſchienen aber Manchen eben als ein neues Unrecht.
Beiträge zur Geſchichte des Bauernkrieges 23.

3) Opera III, 84, 619.

4) Seckend. I, 131.

5) Neander Gelegenheitsſchriften 117.

ſoll man mit den Haaren reißen; ſondern man ſoll es 1520.
ingeben und ſein Wort allein wirken laſſen, ohne unſer Zu-
und Werke. Warum? Darum: denn ich habe nicht
iner Hand die Herzen der Menſchen, als der Töpfer
hon, mit ihnen zu ſchaffen nach meinem Gefallen, wie
aller Menſchen Herzen hat in ſeiner Hand. Ich kann
em Worte nicht weiter kommen, denn in die Ohren,
erz kann ich nicht kommen. Weil man denn den Glau-
s Herz nicht gießen kann; ſo kann und ſoll auch Nie-
dazu gezwungen, noch gedrungen werden, denn Gott
ſolches alleine und macht das Wort lebendig in der
hen Herzen. Aus dem Zwanggebot wird allein ein
elfechten, ein äußerlich Weſen, ein Affenſpiel und eine
liche Satzung; daraus denn ſcheinende Heilige, Heuch-
nd Gleisner kommen. Denn da iſt kein Herz, kein
e, noch keine Liebe. Wo dieſe drei Stücke nicht zu
Werke kommen, es ſey ſo recht und gut, als es im-
volle, ſo wird Nichts daraus."

In ähnlichem Sinne, jedoch von ſeinem Standpunkte ſchrieb Churfürſt Friedrich, als man ihn zu ſtrengern regeln gegen Luther vermögen wollte, am erſten April nach Rom [1]): „Deutſchland iſt nicht mehr in dem Zu- wie ſonſt, es blühen Künſte und Wiſſenſchaften und Volk iſt von der Begierde ergriffen, die Schrift kennen nen. Wenn alſo die Kirche nur mit Gewalt verfährt, s Vorſchläge verwirft, eine Prüfung ſeiner Lehre und Widerlegung durch die heilige Schrift und haltbare de von ſich weiſet, ſo dürften die größten Bewegungen, hnen aber wahrlich kein Vortheil für den Papſt entſtehn."

In derſelben Zeit hatte Luther an den Kaiſer, die Reichs-, den Churfürſten Friedrich, und ähnlicherweiſe an den ſchof von Mainz, den Biſchof von Merſeburg u. a. ge-en, und die Aufrichtigkeit ſeines Beſtrebens, die Ge-keit ſeiner Sache, ſowie den Wunſch um Belehrung

1) Seckend. I, 101. Luther XV, 1666.

0. vorgetragen; von den erſten bekam er indeß keine Antwo
und die letzten riethen ihm, (ohne über ſeine Lehre zu er
ſcheiden) er möge mit Ruhe und Mäßigung verfahren, d
Papſte die gebührende Achtung beweiſen u. ſ. w. [1]). A
umſtändlichſten und leutſeligſten ſchrieb ihm Friedrich der Weiſ
er habe ſeine Bücher noch nicht geleſen (was wir indeß k
zweifeln möchten) und ſtelle das Urtheil darüber der höchſt
Behörde anheim; doch wünſche er allerdings daß manc
Punkte beſcheiden, ohne Neid, Läſterung und Aufruhr g
prüft würden. Denn (ſo fährt er fort) wir erfahren täglic
mit großem Mißfallen und nicht ohne ſchwere Betrübniß un
ſeres Herzens, daß von etlichen, die ſich öffentlich für Leh
rer der chriſtlichen Religion ausgeben und ein großes Anſehn
haben, ein heftiger Streit erhoben wird über Fragen und
Lehrmeinungen, um welche ſich ein rechter Chriſt nicht viel
bekümmert, als z. B. von des Papſtes Gewalt, ob er aus
Gottes Wort oder nach menſchlicher Ordnung das Haupt
der chriſtlichen Kirche ſey, vom freien Willen und andern
dergleichen Stücken. Über ſolche Sachen zanken ſie, als ſey
groß und viel daran gelegen; ein Jeder ſucht ſeine Meinung
und thörichten Wahn mit großem Stolz und Vermeſſenhe
gar heftig zu vertheidigen und überhäuft dabei die Gegenp
tei mit Schmähungen und Verläumdungen. So komm
denn viele unnütze und vorwitzige Meinungen unter das
verſtändige Volk, welches ſchon zu wanken anfängt, zum
gehorſam verleitet und tauſend andern Gefahren ausg
wird.

Als Luther ſah daß die Sache, welche ihn begei
und die er für die wichtigſte auf Erden hielt, Kaiſe
Stände gleichgültig ließ, oder daß ſie aus fremdartigen
den, von äußeren Schritten abgehalten wurden; als
merkte daß viele Biſchöfe mehr an die Benutzung ihr
len, als an eine Kirchenverbeſſerung dachten und ſ
Beſten ihm riethen ſeiner Bahn ein Ziel zu ſetzen,

1) Sleidan I, 110. Spieker 533.

er einen Augenblick zweifelhaft was er thun, was er laſſen 1520.
olle. Allein ſeine Überzeugung: Alles werde zuletzt auf eine
römiſche Entſcheidung hinauslaufen, mithin gar Nichts geän-
dert oder gebeſſert werden, trieb ihn, und um ſo mehr vor-
wärts, als unermüdliches Forſchen ſeine Anſichten im Ver-
gleich mit den frühern ungemein erweitert, und ihn aus ei-
nem Gegner des Ablaſſes, in einen Gegner faſt aller Grund-
lagen der römiſchen Kirche verwandelt hatte. Ob er im
Rechte oder Unrechte ſey, ſolle nicht ein allmächtiger Oberer,
nicht Fürſten und Biſchöfe, ſondern jeder Einzelne mit ſei-
nem Verſtande und ſeinem Gewiſſen prüfen und nach dem
Inhalte des Evangelii entſcheiden. Ich will, ſpricht er, nur
einen Meiſter haben, der heißt Chriſtus, alle Andern achte
ich für Mitſchüler [1]). Von dieſem Standpunkte aus erließ
er im Junius 1520 ſein Buch an den Adel deutſcher Na-
tion; deſſen unbefangenem, freiem Sinne mehr, als allen
übrigen vertrauend.

Dieſe, im Augenblick wachſender Gefahr, mit der höch-
ſten Kühnheit abgefaßte Kriegserklärung gegen den damaligen
Katholicismus lautet, dem Weſentlichen nach, wie folgt: es
iſt unchriſtlich Laien und Geiſtlichen entgegenzuſetzen; ſie ſind
eines Standes wenn auch nicht eines Werks, und der Glaube
macht geiſtlich, nicht die Weihe. Die weltliche Obrigkeit darf
alle Böſen, auch die Prieſter ſtrafen, und dem römiſchen
Geize und Raube aller Art, muß man auf jede Weiſe ſteuern.
Der Papſt hat keineswegs das ausſchließliche Recht die
Schrift auszulegen, und Kirchenverſammlungen zu berufen.
Dem Kaiſer gebührt die Inveſtitur, und weltlichen Beſitz ge-
wann der Papſt ganz ungebührlich; denn Chriſti Reich iſt
nicht von dieſer Welt. Die Zahl der Bettelmönche muß ver-
mindert, die Ewigkeit der Gelübde aufgehoben, die Prieſter-
ehe erlaubt werden. Berufungen und Wallfahrten nach Rom,
Beſtätigungen, Beſetzungen, Dispenſationen aus Rom ſoll-
ten aufhören. Die Abſtellung vieler Meſſen, Kirchenſtrafen

1) Luther XV, 1682.

1520. und Feſttage, wobei es nur auf Gelderwerb, oder auf Saufen, Spielen und Müßiggang abgeſehn iſt, wäre offenbare Gewinn. Faſten, Betteln, Ablaß, Verehrung der Heiligen und Reliquien, ſind unevangeliſche Mißbräuche [1]). Die Univerſitäten, wo nicht Chriſtus, ſondern der heidniſche Ariſtoteles regiert, bedürfen einer großen Umgeſtaltung. Das geiſtliche Recht, welches nur nach Geiz und Hochmuth ſchmeckt, iſt nichts nütze und wird obenein nicht einmal gehalten, da es der Papſt willkürlich deutet, aufhebt, ergänzt und umwandelt. Irrlehren ſoll man nicht mit Feuer beſtreiten, ſonſt wären Henker die gelehrteſten Doktoren der Welt. Es wäre kein Wunder, (ſo fährt er fort) daß Gott vom Himmel Schwefel und hölliſches Feuer regnete, und Rom in den Abgrund verſenkte, wie er vor Zeiten Sodom und Gomorra that [2]). Was ſoll ein Papſt in der Chriſtenheit, wenn man ſeine Gewalt nicht anders braucht, als zu Unrecht und Erpreſſung? O edle Fürſten und Herren, wie lange wollt Ihr Euer Land und Leute ſo reißenden Wölfen öffnen und freilaſſen? — Der Muthwille und lügenhafte Vorbehalt des Papſtes macht zu Rom ein ſolch Weſen, daß Niemand davon reden kann. Da iſt ein Kaufen, Verkaufen, Wechſeln, Tauſchen, Rauſchen, Lügen, Trügen, Rauben, Stehlen, Prachten, Hurerei, Büberei, auf allerlei Weiſe Gottes Verachtung, daß dem Widerchriſt nicht möglich wäre, läſterlicher zu regieren. — Ich achte wohl daß ich hoch geſungen habe, viel Dings fürgegeben, das unmöglich wird angeſehn, viel Stück zu ſcharf angegriffen. Wie ſoll ich ihm aber thun? Ich bin ſchuldig es zu ſagen. Es iſt mir lieber die Welt zürne mit mir denn Gott; auch wird man mir mehr denn das Leben nicht nehmen können.

In gleichem Sinne und Tone iſt die Schrift von der

1) In Halle zeigte man Erde vom damasceniſchen Felde, von welchem Adam erſchaffen ſey, Stücke von der Arche Noah, vom Hemde was Maria bei der Niederkunft trug. Seckend. III, 372.

2) Sagt doch ſelbſt Machiavelli (Disc. I, 12): je näher ein Volk dem römiſchen Stuhle wohnt, deſto weniger hat es Religion.

babyloniſchen Gefangenſchaft abgefaßt: ſie entwickelt wie Lu- 1520.
ther allmälig von einzelnen Bedenken und Zweifeln, durch eigenes Forſchen und irrige Widerlegungen ſeiner Gegner, bis zu der Überzeugung gekommen, daß die wichtigſten und troſtreichſten Lehren des Chriſtenthums von der römiſchen Kirche in ſchmählicher Gefangenſchaft gehalten würden. Dann bekämpft er insbeſondere die Lehre von den ſieben Sakramenten, erkennt deren nur drei, Taufe, Buße und Abendmahl an und fordert daß, nach Chriſti Einſetzung, der Kelch auch den Laien dargereicht werde. Die Freiheit von dem Buchſtaben des Geſetzes, welche Chriſtus gegründet, ſey durch unzählige tyranniſche Menſchenſatzungen aufgehoben und die Chriſtenheit in Knechtſchaft der Menſchen verſunken. Wie iſt doch, ſo fährt er fort, der Ruhm unſerer Kirche verſchwunden. Die Welt iſt mit Prieſtern, Biſchöfen, Kardinälen und Geiſtlichen angefüllt, deren aber keiner ſeinem Amte gemäß das Evangelium predigt; vielmehr glauben Alle ihrer Pflicht ein volles Genüge zu thun, wenn ſie Meſſe leſen und Gebete herplappern. Warum laſſen wir zu daß ſich die Unwiſſenden für heiliger und mächtiger halten, als andere Chriſten? Ein Prieſter der ſein Amt nicht verſehen kann oder will, iſt ſo wenig ein Prieſter, als ein gemalter Menſch ein Menſch iſt. Zu all dem Übel wirkte ſeit Jahrhunderten die päpſtliche Macht: ſie vernichtete den Glauben, verdunkelte die Sakramente, unterdrückte das Evangelium und legte nicht bloß gottloſe und unheilige, ſondern auch barbariſche und höchſt einfältige (indoctissimas) Geſetze auf, und vermehrt ſie ohne Ende. So iſt das Elend unſerer Gefangenſchaft, ſo ſitzt die Herrinn der Völker, ſelbſt von ihren Freunden verſchmäht und Niemand iſt da, der ſie tröſte. Mit ſo viel Vorſchriften, Gebräuchen, Gelübden, Lehren der Schule und äußern Werken ſind itzt die Chriſten beſchäftigt und beladen, daß ſie ihres Glaubens und ihres Taufbundes, vor der Menge dieſer Raupen, Heuſchrecken und Ungeziefer nicht mehr gedenken können.

1520. Noch ehe in Rom Kunde eintraf von den Schriften an den deutſchen Adel und über die babyloniſche Gefangenſchaft, ſchalten Luthers Gegner, beſonders einige Mönche, laut darüber, daß der Papſt mehr ſeiner Vergnügungen, als der wichtigſten Angelegenheiten der Kirche gedenke, und Leo, welcher glaubte gewaltthätige Schritte würden dem Streite, ohne ihn zu beenden, nur neue Wichtigkeit ertheilen, gab zuletzt ihren Vorſtellungen Gehör [1]). Nach manchem Bedenken über Form und Inhalt, ward in einer Bulle vom 15ten Junius 1520 der Bann über Luther ausgeſprochen, wenn er nicht (welchen Zuſatz die Rechtslehrer den Theologen mit Mühe aufdrangen) binnen ſechzig Tagen ſeine Lehre widerrufe und in Allem der Kirche gehorche [2]). Die Bulle beginnt mit einer feierlichen Anrede und Aufforderung an Chriſtus, die Apoſtel und alle Heiligen, ihre Kirche zu ſchützen; dann folgt bittere Klage daß die ärgſte Ketzerei in Deutſchland ihr Haupt erhebe, einem Lande, welches ſich von jeher durch Frömmigkeit und Gehorſam ausgezeichnet habe, und wo noch itzt die Univerſitäten Köln und Löwen, ſo preiswürdig gegen die Neuerungen aufgetreten wären. Seiner Pflicht zufolge dürfe der Papſt nicht länger ſchweigen, und die Verbreitung des peſtartigen Giftes dulden; er hebe aus Luthers Schriften, unter ſo vielen Irrlehren, einundvierzig verdammungswürdige Punkte aus. Ein großer Theil derſelben betrifft den Ablaß, dann folgen andere wodurch die Lehre von der Gewalt des Papſtes angegriffen, die der Huſſiten in Schutz genommen und behauptet wird: Ketzer zu verbrennen ſey gegen den Willen des heiligen Geiſtes. Einige Sätze betreffen die Lehre vom Fegefeuer, der Taufe, der Rechtfertigung und dem freien Willen; die letzte lautet: Prälaten und Fürſten würden nicht übel thun, alle Bettelſtifter aufzuheben.

Wie gefährlich (ſo heißt es weiter) dieſe Irrthümer ſind,

1) Sarpi lib. I. Sleid. I, 120. Roscoe III, 200.

2) Rayn. 23.

wie anſtößig, peſtartig, verführeriſch für fromme und ein- 1520.
fache Gemüther, wie fern von aller Liebe, von aller Ehrfurcht gegen die römiſche Kirche, von allem Gehorſame, dieſer Quelle und Grundlage aller Tugenden, worohne jeder als ein Ungläubiger erfunden wird, iſt allen Verſtändigen offenbar. Hierauf folgt die Erzählung: wie ernſt man die Sachen geprüft, wie nachſichtig und milde man mit Luther verfahren habe, wie ihm ſelbſt itzt noch eine Friſt der Reue und Beſſerung geſetzt werde, und Bann, Verbot ſeiner Schriften, und zuletzt die Verhaftung nur eintrete und vorgeſchrieben ſey, ſofern an dem Verſtockten alle andern Mittel erfolglos blieben.

Es iſt an dieſer Bulle zuförderſt der undeutliche, verwirrte Stil getadelt worden; wir ſind indeß, ob wir ihn gleich nicht preiswürdig finden, der Meinung: daß klaſſiſches Latein und ciceronianiſche Perioden, auf welche damals ſo viele den größten Werth legten, die Sache auch nicht weiter gebracht hätten. Ferner ward behauptet, der Papſt habe ſich mit dem Bannſpruche übereilt; allein ohne Zweifel benahm ſich der römiſche Hof gegen Luther nachſichtiger, als gegen viele Andere, auch waren abgeſehn von allem Früheren, die neuſten Schriften deſſelben ſolcher Art, daß man ihn höchſtens einige Wochen ſpäter bannen, oder das ganze Syſtem der kirchlichen Strafen aufgeben mußte. Nachdem die Unterſuchungen aus dem Kreiſe der Schule herausgetreten, und ſo Viele für die neue Anſicht gewonnen waren, half kein Dingen mit einem Manne wie Luther; man mußte ihn beſiegen, oder ihm die halbe Welt abtreten. Wohl aber beging der römiſche Hof, unſeres Erachtens, einen doppelten Fehler: erſtens, legte er wiederum den höchſten Nachdruck auf die anbrüchige Lehre vom Ablaſſe, gab auch für andere Behauptungen weder Gründe noch Beweiſe, und that nicht den geringſten Schritt zur Abſtellung irgend eines Mißbrauchs. Zweitens übertrug man die Vollziehung der Bulle hauptſächlich an Eck, der auch in Rom lebhaft gegen Luther gewirkt hatte, wodurch der Schein perſönlicher Verfolgung entſtand,

1520. und die Bischöfe beleidigt wurden. Daher fand jener, al[illegible] er im September 1520 die Bulle in Deutschland bekann[illegible] machte, die größten Schwierigkeiten, war unzähligen Belei[illegible] digungen, Spottliedern u. dergl. ausgesetzt und erhöhte da[illegible] Übel, statt es zu vertilgen [1]).

Miltitz, (den Eck und einige Andere in Rom wegen z[illegible] gelinder Behandlung Luthers angeklagt hatten) gab die Hoff[illegible] nung einer Ausgleichung nicht auf, und brachte Luthern be[illegible] einer dritten Zusammenkunft im Oktober 1520 dahin, sic[illegible] nochmals an den Papst zu wenden [2]). Sein Schreiben ward[illegible] damit es nicht als Folge der Furcht vor dem Banne erscheine[illegible] auf den 6ten September gestellt und lautete, wie er meinte[illegible] sehr milde, da er Nichts gegen die allgemein gerühmte Per[illegible] son Leos oder die katholische Kirche gesagt habe, oder sage[illegible] wolle; sondern nur den Mißbräuchen und Freveln entgegen trete. Aber freilich konnte es dem Papste gar nicht mild[illegible] vorkommen, wenn Luther ihm in jenem Briefe unter Ande[illegible] rem schrieb: Die römische Kirche, welche vor Zeiten die al[illegible] lerheiligste war, ist nun worden eine Mordgruben über all[illegible] Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ei[illegible] Haupt und Reich der Sünde, des Todes und der Verdamm[illegible] niß. Indeß sitzest du, heiliger Vater Leo, wie ein Scha[illegible] unter den Wölfen, wie Daniel unter den Löwen und Ezechi[illegible] unter den Skorpionen! Was kannst du, ein Einziger, wi[illegible] der so viel wilde Wunder. Und ob dir schon drei oder vier gelehrte Kardinäle zufielen, was wäre das unter solchem Hau[illegible] fen? — Der römische Stuhl ist Feind den allgemeinen Con[illegible] ciliis [3]), er will sich nicht unterweisen, noch reformiren lassen, und mag doch sein wüthendes unchristliches Wesen nicht min[illegible] dern, damit erfüllet wird was gesaget ist von seiner Mutter, der alten Babylon: wir haben viel geheilt an der Babylo[illegible] nen, aber sie ist nicht gesund worden, wir wollen sie fahren

1) Tentzel I, 439. Palavic. I, 20, 2; 22, 1.
2) Tentzel II, 46.
3) Luther XV, 938.

laſſen! — Das iſt die Urſach, weshalb es mir allezeit iſt 1520
leid geweſen, du frommer Leo, daß du ein Papſt worden in dieſer Zeit, der du wohl würdig wäreſt zu beſſern Zeiten Papſt zu ſeyn. Der römiſche Stuhl iſt deiner und deines Gleichen nicht werth, ſondern der böſe Geiſt ſollte Papſt ſeyn, der auch gewißlich mehr denn du in der Babylonen regiert. Alle die ſind gute Chriſten, die böſe römiſch ſind. O du allerunſeligſter Leo, der du ſitzeſt in dem allergefährlichſten Stuhl! Wahrlich ich ſage dir die Wahrheit, denn ich gönne dir Gutes! Ecks Streiten und Thun hat den nahen Frieden gehindert. Durch ihn ſinkt itzt übel des römiſchen Hofes Namen in aller Welt, die päpſtliche Acht iſt matt, die römiſche Unwiſſenheit hat ein böſes Geſchrei. — Alſo komme ich nun, heiliger Vater Leo, zu deinen Füßen liegend und bitte, ſo es möglich iſt wolleſt deine Hände daran legen, den Schmeichlern, (welche des Friedens Feind ſind und doch Friede fürgeben) einen Zaum einlegen. Daß ich aber widerrufen ſollte meine Lehre, da wird Nichts aus; darfs ihm auch Niemand vornehmen, wolle denn die Sache in noch größeres Gewirre treiben. Dazu mag ich nicht leiden Regel, oder Maaß die Schrift auszulegen; dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit hat, nicht ſoll noch muß gefangen ſeyn. Wo nur dieſe zwei Stücke bleiben, ſo ſoll mir ſonſt Nichts auferlegt werden, das ich nicht mit allem Willen thun und leiden mag. Ich bin dem Hader feind, will Niemand anregen noch reizen; ich will aber auch ungereizt ſeyn. Werde ich aber gereizt, ſo ſoll man mich, ſo Gott will, nicht ſprachnoch ſchriftlos finden. — Darum mein heiliger Vater, wolleſt du nicht hören deine ſüßen Ohrenſinger, welche ſagen: du ſeyſt nicht ein lauterer Menſch, ſondern gemiſcht mit Gott, und könneſt alle Dinge gebieten und fordern. Es wird nicht geſchehn, du wirſts auch nicht ausführen. — Ich bin vielleicht unverſchämt, daß ich mir das Anſehn gebe, als wolle ich eine ſo hohe Perſon lehren, von welcher doch Jedermann gelehrt werden ſoll und (nach der Meinung deiner giftigen Schmeichler) alle Könige und Richter ihr Urtheil empfangen.

1520. Aber ich folge hierin dem heiligen Bernhard, in ſeinem Buche an den Papſt Eugenius, welches billig alle Päpſte auswendig lernen ſollten. Ich thue es nicht in der Meinung dich zu lehren, ſondern aus lauter treulicher Sorge und Pflicht, die des Nächſten Gefahr gern wahrnimmt. Und eben weil ich weiß daß deine Heiligkeit zu Rom auf dem höchſten Meere ſchwebt, von unzähligen Fährlichkeiten bedroht, von vielfachem Jammer und Herzeleid gequält; ſo glaube ich daß du der Hülfe, auch des allergeringſten Chriſten, bedürftig biſt. Darum habe ich deine Majeſtät ſo lange vergeſſen, bis ich die Pflicht brüderlicher Liebe ausgerichtet. Ich mag nicht ſchmeicheln in einer ſo ernſten und gefährlichen Sache. Wollen mich Etliche nicht verſtehn und nicht erkennen, daß ich mehr als dein Unterthan, daß ich dein Freund bin; ſo wird der ſich finden, der es verſtehet u. ſ. w.

Während Luthers Freunde die Kühnheit und Wahrhaftigkeit dieſes Briefes bewunderten, ſah man in Rom darin gränzenloſe Anmaaßung und bitteren Hohn; zum Frieden aber konnte er um ſo weniger führen, da der Papſt es unter ſeiner Würde fand ſich mit einem Mönche, wie mit ſeines Gleichen, in weitläufige Unterſuchungen einzulaſſen und ihm etwas abzutreten, und da Luther den 17ten November auch die Berufung an eine allgemeine Kirchenverſammlung erneute. Gleichzeitig erließ er, ſeiner Schriften wider Eck nicht zu erwähnen, eine merkwürdigere gegen die Bulle des Widerchriſts, worin er die ſchwachen Seiten derſelben, ſowie den Mangel an hinreichender Begründung lebhaft hervorhebt und nicht ſelten das wahrhaft Chriſtliche vertheidigt, dann aber einige Male auch in Wortſtreitigkeiten geräth, und anders Gemeintes mit Übertreibung umdeutet. Die Form jener Schrift endlich, beweiſet einerſeits die heldenmüthige Kraft eines, alles an ſeine innigſte Überzeugung daran ſetzenden, Mannes; aber es mangelt andererſeits die Geduld und chriſtliche Milde, welche der Papſt (nach ſeinem Verlangen) doch gegen ihn üben ſollte. Er nennt ihn einen ungerechten, vermeſſenen Richter, der frevle Gewalt übt, einen verſtockten,

irrigen, in aller Schrift verdammten Ketzer und Abtrünnigen, 1520.
einen Feind, Widersacher und Unterdrücker der ganzen heiligen Schrift, und einen Verächter, Lästerer und Schmäher der ganzen heiligen Kirche [1]). So denn, (heißt es an einer anderen Stelle) des Papstes Gewalt nicht über noch wider, sondern für und unter der Schrift und göttlichen Wahrheit ist, und er keine Macht hat die Schafe Christi zu würgen, den Wölfen in den Rachen zu werfen, den falschen Lehrern zu übergeben, sondern sie zur Wahrheit zu leiten, so finde ich mich darüber beschwert und beleidigt. Auf solchem Wege würde es bald dahin kommen, daß hinfort Niemand Christum bekennen, noch die heilige Schrift öffentlich lesen dürfte, und müßte also von dem rechten, wahren christlichen Glauben und der Schrift Verstand, in eitel falsche und thörichte Lehrmeinungen mit Gewalt verstoßen und in verführerische Fabeln getrieben werden. Wenn diese Bulle mit des Papstes und der Kardinäle Vorwissen ausgefertigt ist, so bediene ich mich auch der Gewalt, nach welcher ich in der Taufe ein Sohn Gottes und Miterbe Christi geworden bin, und ermahne Euch in dem Herrn, daß Ihr Euch bessern und diesen teuflischen Lästerungen, diesen gar zu kühnen Gottlosigkeiten recht bald ein Ende machen möget. Sonst halte ich mit allen Verehrern Christi, Euren Stuhl für den vom Satan selbst besessenen und verdammten Stuhl des Antichrists; und wenn Ihr auf Eurer Wuth beharret, so verdammen wir Euch und übergeben Euch mit dieser Bulle und allen Dekretalen, dem Satan!

Unterdeß hatten päpstliche Bevollmächtigte und die Universitäten von Köln und Löwen, sehr erfreut über das ihnen in der Bannbulle ertheilte Lob, Luthers Schriften verbrannt [2]); worauf er umgeben von Lehrern, Studenten und anderem Volke, am 10ten December 1520 in Wittenberg das päpst-

1) Luther XV, 1914.

2) Sleid. I, 131. Luther XV, 1926; XXI, 23. Palav. I, 22, 3. Rayn. 68.

1520. liche Recht, die Bannbulle, und einige Bücher Ecks und Emsers mit den Worten verbrannte: „weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer.“ Zur Rechtfertigung dieses Schrittes ließ er eine besondere Schrift ausgehn, worin er sagt: es sey ein alter Gebrauch schädliche Bücher zu verbrennen, und er als Doktor der Theologie sogar dazu verpflichtet. Dürfe man seine Schriften verbrennen, worin mehr evangelische, durch die Bibel begründete Wahrheit sey, als in allen papistischen Büchern, so verbrenne er mit weit größerem Rechte ihre unchristlichen Gesetzbücher, welche fast gar nichts Gutes enthielten. Sie gereichten vielmehr zur Unehre Gottes, zum Nachtheile der Obrigkeit, und zur Begründung der Tyrannei. — Diese That Luthers ist natürlich auf sehr verschiedene Weise beurtheilt worden, und während Einige darin Beweis des höchsten Heldenmuthes, sowie den wahren Anfang der Reformation und der ächten Freiheit sahen; haben Andere sie als die frechste Empörung und als Ausbruch der gemeinsten Rachsucht bezeichnet. Unser Gefühl widerspricht beiden Ansichten: denn, um von der letzten zuerst zu sprechen, muß selbst dem strengsten Katholiken jede Empörung noch weit frecher erscheinen, welche aus gotteslängnerischem Hochmuth gegen Kirche und Religion unternommen ward; auch hielt Luther, (denn es ist billig sich in seinen Standpunkt zu versetzen) die Bezugnahme auf die Schrift als unbedingt höchstes Gesetz, keineswegs für Empörung, sondern für ächt christlichen Gehorsam. Ferner ist es viel zu gering, eine solche That eines solchen Mannes, aus gemeiner unbesonnener Rachsucht erklären zu wollen; er nahm sie theils viel leichter, theils viel bedeutsamer: jenes wenn er sagte, er wolle den Päpstlichen zeigen, wie es etwas sehr Geringes sey Bücher zu verbrennen; dies, sofern er recht gut wußte, zwischen seiner und der alten Lehre und Herrschaft sey damit die größte Trennung ausgesprochen. — Andererseits erkennen wir nicht in dieser That Luthers den höchsten Heldenmuth, wenn anders Heldenmuth ohne Leidenschaft seyn

l [1]). Luther hat mehre Male in seinem Leben reineren Muth 1520.
zeigt, und seine unbedingten Vertheidiger thäten vielleicht
sser, sich mit der Bemerkung zu begnügen: daß die Kraft
n Auffinden und Vertheidigen der Wahrheit, oft durch
denschaft gestärkt und gestützt worden sey. — Eben so
nig möchten wir den Anfangspunkt der Reformation vom
sten Oktober 1517, auf den 10ten December 1520 verle-
n: denn damals war von Verbesserung eines unläugbar
angelhaften Verfahrens die Rede; diesmal schien der ge-
altsame Umsturz Alles dessen bezweckt zu seyn, was seit
ahrhunderten für Recht und Gesetz galt. Freilich meinte
ther: seine Verdammung gelte nur dem Verdammungs-
ürdigen im kirchlichen Rechte; allein Freunde, wie Feinde
uteten das Verbrennen des Ganzen allgemeiner: diese wur-
n der Reformation, welche das billige Maaß überschreite,
ppelt abgeneigt, und jene gefielen sich in einer unbedingten
erwerfung alles geschichtlich Entstandenen und Dargebote-
n. Die wahre Aufgabe wäre dahin gegangen, sich dem
efflichen des früheren Kirchenrechts anzuschließen, und ein
ystem protestantischen Kirchenrechts zu entwickeln; statt des-
überwog nunmehr die Beziehung auf rein weltliches
cht, und bloße Juristen bekamen die Oberhand, bis selbst
Gedanke der Kirche in dem Begriffe des Staates ver-
wand oder vielmehr, nach oberflächlicher Theorie, auch der
ärgste Landesherr, als Universalerbe und Inhaber aller und
er Kirchenrechte dargestellt ward.

Der Papst, (schrieb Luther in einer andern heftigen
reitschrift [2])) verachtet alle weltlichen Herrschaften, will sie

1) Doch war die That keine Folge einer augenblicklichen, vor-
rgehenden Aufwallung, denn schon den 10ten Julius 1520 schreibt
ther an Spalatin: nolo Romanis reconciliari nec communicare in
Petuum: damnent, exurantque mea. Ego vicissim, nisi ignem
ere nequeam, damnabo, publiceque concremabo jus pontifi-
m totum, id est, lernam illam haeresium: et finem habebit hu-
itatis exhibitae, hactenusque frustratae observantia, qua nolo
plius inflare hostes Evangelii. De Wette I, 240.

2) Gegen Catharinus. Spiker 669, 673.

1520. ſeiner geiſtlichen Zuchtruthe unterworfen wiſſen, und geſtattet regierenden Herrn kaum den Kuß ſeiner Füße. Dagegen erhebt er jeden Opferpfaffen und Gurgelfritzen, ob er gleich gröber denn ein Klotz und ſchändlicher denn ein Hürentreiber iſt, über die Fürſten und Herrn. — Verflucht nicht das allerleichtfertigſte Thier auf Erden, der Papſt, aufgeblaſen mit des Teufels Geiſt, nach ſeinem Muthwillen die großmächtigen Könige? Verbannt, ſchmähet, ſchändet er ſie nicht aufs Ärgſte, da er doch allein zum Segnen geſetzt iſt? Und dies geſchieht nicht etwa darum, weil die Könige dem Worte oder dem Glauben widerſtreben; ſondern weil ſie Pracht und Reichthum der römiſchen Kirche und ihrer Geiſtlichen, ſowie deren ſchändliches Leben und unleidliche Tyrannei nicht fördern wollen, oder ihrem unchriſtlichen, boshaften, papiſtiſchen Weſen widerſtreben. Die zarten Tugenden, welche das heilige Haupt der chriſtlichen Kirche ſchmücken, ſind Trunkenheit, Hurerei, Wucher, Tyrannei, Betrug, Simonie und Knabenſchänderei.

Unterdeß war Kaiſer Karl aus Spanien angekommen, und am 23ſten Oktober 1520 feierlich in Achen gekrönt worden. Bei ihm fanden ſich die päpſtlichen Geſandten Carracioli und Aleander ein, welcher letzte, ob er gleich nicht (wie der erſte) Kardinal war, doch die Religionsangelegenheiten vorzugsweiſe betreiben ſollte [1]). Er war geboren 1480 in der trevisaniſchen Mark, ein Mann von ſtarkem Gedächtniß, großen Kenntniſſen, eine Zeit lang Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften und der griechiſchen Sprache in Paris, ſeit 1519 Bibliothekar des Vatikans. Im Jahre 1538 erhielt er den Kardinalshut und ſtarb vier Jahre nachher. Aleander fand am Hofe des Kaiſers ſehr verſchiedene Anſichten über die kirchlichen Streitigkeiten. Chievres gab zu verſtehn: der Kaiſer werde ſich ſo gegen den Papſt benehmen, wie dieſer gegen ihn; der Franziskaner Glapio hingegen, Karls Beichtvater, betrachtete die Sache ſtrenger, und aus dem religiöſen

1) Argensola 1017. Rayn. 73. Petr. Mart. 699. Sand. I, 494. Tiraboschi VII, 1, 263. Palav. I, 23, 2.

tandpunkte. Unter den ſpaniſchen Großen waren die mei- 1520.
n wider Luther ſehr eingenommen; ja, wenn der Herzog
iedrich von Alba nur von Ketzern reden hörte, gerieth er
lbſt nach Palavicinis Worten) in wüthenden Zorn, und
ien aus Übermaaß der Frömmigkeit völlig außer ſich zu
mmen [1])! Ganz anders dachten die ſpaniſchen Kaufleute,
lche gutentheils von den Mauren abſtammten, Luthers ins
paniſche überſetzte Schriften eifrig laſen, und ſich freuten
ß er die Verfolgung angeblicher Ketzer überall mißbilligte.
nächſt ſetzte Aleander durch, daß der Kaiſer Luthers Bü-
r in Belgien verbrennen ließ, und daſſelbe geſchah in
ainz, ſowie an anderen Orten. Viele hielten dieſe Maaß-
el um ſo mehr für zweckwidrig und aufreizend, da Lehre
d Anſicht damit weder bezwungen, noch vertilgt ſey [2]);
dere dagegen erwiederten: mit Unrecht betrachte man das
rbrennen als etwas Geringes, es ſey vielmehr ein ach-
ngswerther Ausſpruch der beiden höchſten Gewalten in der
riſtenheit.

Darüber, daß der Churfürſt von Sachſen den Bann-
uch nicht zur Vollziehung bringe, erhob Aleander große
age. Friedrich der Weiſe hielt aber Luthers Schuld keines-
gs für hinlänglich erwieſen, hoffte, daß bei näherer Prü-
ng Gutes aus den Zweifeln hervorgehen werde, und wollte
ien gehorſamen Unterthan keiner fremden Macht zu willkür-
her Behandlung übergeben. Auch hatte ihm der hochgeach-
e Erasmus am 7ten November in Köln die Antwort er-
eilt: Luther habe viele vorhandene Mißbräuche berührt, und
ſey allgemeiner Wunſch, die Kirche von eingeſchlichenen
enſchenſatzungen zu reinigen [3]). Nur verfahre Luther zu
tter und leidenſchaftlich, und möge ſich von dieſer, Unfriede
zeugenden Weiſe zu einer mildern bewegen laſſen.

1) Videbatur aliquando furentibus modis agitari, et extra se
ipetu pietatis exilire. Palavic. I, 24, 7.

2) Ib. II, 1, 4 – 5. III, 10, 11 — 14. Seckend. I, 125.

3) Rayn. §. 63. Chytraei Saxonia 246.

1520. Der Kaiser schlug deshalb vor, Luthers Sache auf dem Reichstage in Worms zu prüfen und zu entscheiden. Allein so sehr Churfürst Friedrich auch wünschte, daß man ihm keinen Abfall von der Kirche zur Last lege, fürchtete er doch andererseits, die Meisten dürften ihm (sofern Luther in Worms verurtheilt werde) dessen Untergang beimessen. Noch unzufriedener war Aleander mit jenem Vorschlage, wonach eine vom Papste bereits entschiedene Angelegenheit nochmals auf dem Reichstage in Berathung gezogen werden sollte; weshalb er zunächst bewirkte, daß der Kaiser am 17ten December dem Churfürsten schrieb: er solle Luther, selbst im Fall er widerrufe, nur bis Frankfurt mitbringen, da der Papst allen Umgang mit ihm untersagt habe [1]). Aleander fühlte aber sehr gut, daß dieser Nebenausweg nicht zum Ziele führe, und man in Rom viel zu wenig Gewicht auf die ganze Angelegenheit lege. Er erstattete deshalb dem Papste einen vollständigen Bericht des Inhalts: die weltlichen Fürsten beweisen keine Theilnahme für den päpstlichen Stuhl, sie scheinen sich vielmehr im Stillen über dessen Kränkungen und Demüthigungen zu freuen. Selbst viele geistliche Fürsten zeigen sich lau und saumselig, weil sie von Rom aus Geschenke, Würden und Belobungsschreiben erwarten [2]). Der Adel ist lutherisch gesinnt, zum Theil aus Begierde nach den geistlichen Gütern; die niedere Geistlichkeit aus Abneigung gegen die höhere und alle einengenden Kirchengesetze; die Grammatiker aus Abneigung gegen die, auch von Luther herabgesetzten Werke scholastischer Theologen; viele Mönche aus Überdruß des Zwanges und aus Ordensneid. Es gilt itzt wahrscheinlich nicht bloß die Überwältigung eines schwachen Mönches und die Ausrottung einiger ketzerischen Lehren, sondern bei der in Deutschland herrschenden Stimmung steht die Ehre und Macht des Papstes und der römischen Kirche auf dem Spiele.

1) Tentzel I, 483—502.

2) So stellt Palavicini I, 24, 11—12 dar.

In Rom bewilligte man itzt alle Vorschläge Aleanders 1521.
ıd versah ihn mit Gelde und Vollmachten [1]); gleichzeitig
er ward (da Luther anstatt zum Gehorsam zurückzukehren,
ne Schuld noch gemehrt hatte) am 3ten Januar 1521 der
ann unbedingt über ihn und seine Anhänger in der strengsten
orm ausgesprochen und sein Bildniß, wie seine Schriften,
rbrannt [2]). Zufolge Aleanders Meinung sollte diese unbe-
ngte Verdammung Viele schrecken und Andern jeden Vor-
and zweideutigen Benehmens abschneiden; auf seiner Reise
ıch Deutschland gab sich ihm aber die ungünstige Stim-
ung von Neuem und in verdoppeltem Maaße kund: er
ußte Beleidigungen mancherlei Art erdulden, und man ver-
ufte überall ein Bildniß, welches ihn bei den Beinen auf-
hangen darstellte und in anstößigen Versen verspottete.

Am 13ten Februar 1521 hielt Aleander in Worms vor
n versammelten Fürsten eine lange Rede, welche zum we-
igsten diese für seine Ansicht gewinnen und zu einstimmigem
erfahren bewegen sollte. Nachdem er die Mäßigung und
ilde des Papstes und das aufrührische Benehmen Luthers,
wie den Hauptinhalt seiner Lehre entwickelt hatte [3]), fuhr
fort: also sind keineswegs allein die Rechte des Papstes,
ndern auch die wesentlichen Grundlehren des Christenthums
on ihm angegriffen worden. Er sündigt gegen die weltliche
)brigkeit, da nach seiner Lehre von der menschlichen Freiheit
Niemand ihren Gesetzen unterthan seyn kann; gegen die Un-
rwelt, da er das Fegefeuer leugnet; gegen den Himmel,
dem er äußert: er wolle etwas nicht glauben, wenn es ihm
uch ein Engel sage; gegen die Geistlichkeit, weil er behaup-
t, alle Menschen seyen Priester; gegen die Heiligen, deren
Werke er verwirft; gegen die ganze Welt, da er Hinrichtun-
en nur für Todsünden verstattet. Erst berief er sich auf die
niversitäten, jetzt, nachdem deren Entscheidung wider ihn

1) Rayn. §. 1. Aleander erhielt mandata, pecunias, diplomata
fficacissima. Palavic. I, 25, 4—5.

2) Palavic. II, 1, 1.

3) Seckend. I, 159.

1521. ausgefallen iſt, verlangt er die Berufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung; als wenn die Kirche nicht Recht und Mittel hätte, Sachen ſolcher Art auf gewöhnlichem Wege abzumachen! Jede Behörde, jedes Gericht würde er übrigens verwerfen, man müßte es denn nach ſeinen Wünſchen mit lauter Grammatikern und Dichtern beſetzen. Auch gründet ſich ſeine Verdammung nicht bloß auf das Urtheil des Papſtes, ſondern aller Väter, Schriftſteller und Kirchenverſammlungen [1]). In ſeinen Schriften ſind Sätze, welche verdienen, daß deshalb 100,000 Ketzer verbrannt würden, und wenn man übrigens Luthers Sitten rühmt, ſo darf man nicht vergeſſen: daß der Teufel am liebſten durch Täuſchungen ſolcher Art verführt. Soll Deutſchland durch dieſe freche Ketzerei nicht das Schickſal haben, welches über Aſien durch den gräulichen Muhamedanismus ergangen iſt; ſo müſſen Luthers Bücher verbrannt und das von dem allein befugten Richter, dem Papſte, geſprochene Urtheil vollzogen werden.

Obgleich manche Punkte, welche Aleander aus Luthers Buche über die babyloniſche Gefangenſchaft mittheilte, auf etliche Fürſten, und ſelbſt auf den Kaiſer einen widrigen Eindruck machten [2]), beharrten doch Mehre dabei, man müſſe genauer unterſuchen, ob Luther bloß gegen Mißbräuche und Papſtthum, oder auch gegen das wahre Chriſtenthum geſchrieben habe; Alle aber erklärten: wenn man ſich auf Erörterungen über Glaubensſachen auch gar nicht einlaſſe, müſſe Luther doch darüber befragt und vernommen werden: ob er das wirklich gelehrt habe und noch lehre, was ihm der Papſt zur Laſt lege. — Im Fall (wie tadelnd bemerkt ward) für dieſen Beſchluß Gründe der Staatsklugheit mitwirkten, ſo läßt ſich entgegnen: daß ſelbſt Päpſte die Religion oft als Vorwand für irdiſche Zwecke gebraucht hatten, und dies tadelnswerther erſcheint, als wenn man durch politiſche Mittel etwas für die Religion gewinnen wollte. Mochten ſich ferner

1) Palavic. I, 25.

2) Sandoval I, 509. Seckend. 143—150.

inige auch durch Abneigung gegen die Italiener beſtimmen 1521.
ſſen; immer war dieſelbe nicht ohne Grund, ſondern durch
yrannei und Hohn mancherlei Art herbeigeführt. Im Gan=
n endlich wurden Alle durch das Gefühl der Gerechtigkeit
id Billigkeit beſtimmt, und ſelbſt Palavicini, der päpſtliche
eſchichtſchreiber, ſpricht ein großes Lob aus, wenn er neben
idern Klagen ſagt: „Luthers Berufung nach Worms ging
f Andringen des Churfürſten von Sachſen, hauptſächlich
er deshalb durch: weil es Sitte der deutſchen Frei=
eit iſt, bei zweifelhaften Sachen das gelindere
erfahren vorzuziehn“ [1]).

Übrigens betrachtete man die religiöſen Angelegenheiten
ineswegs als perſönliche, allein Luther betreffende; ſondern
ßte von Reichs wegen die Mißbräuche ins Auge und ent=
arf ein Verzeichniß von 101 Beſchwerden und Klagpunkten,
elche Deutſchland wider den römiſchen Hof aufzuſtellen
ibe. Verletzung obrigkeitlicher Rechte, Erpreſſungen mannig=
icher Art, Unwiſſenheit und Unſittlichkeit der Geiſtlichen,
ng Alles und Jedes ward berührt, was itzt oder früher zu
ſtreit oder Tadel Veranlaſſung gegeben hatte. Sogar Her=
g Georg von Sachſen, dieſer eifrige Vertheidiger der alten
irche, übergab zwölf beſondere Klagpunkte [2]), worin es un=
r Anderem heißt: die Annaten werden erzwungen und ihr
ertrag nicht zum Beſten der Kirche verwendet, ſondern ver=
udet. Den Reichen erläßt man für Geld, was allen Übri=
n verboten iſt. Die Beſetzung der kirchlichen Stellen wird
n Rom aus immer mehr beſchränkt, und dabei Mißbrauch
nd Handel getrieben. Das Verfahren bei Ertheilung des
blaſſes iſt höchſt tadelnswerth, ja unerträglich. Geiſtliche
erichte ziehen weltliche Sachen an ſich, und laden oft Wei=
r vor, um ſie zum Beiſchlaf zu verführen. Der Wandel der
eiſtlichen iſt im höchſten Grade anſtößig, und durch eine
lgemeine Kirchenverſammlung muß eine allgemeine Beſſerung

1) Palavic. I, 26, 5.

2) Seckend. I, 146.

1521. bewirkt werden. — So entfernt war alſo Herzog Georg von einer ſchwachen oder eigennützigen Billigung der vorhandenen Übel; wohl aber hegte er andererſeits die Überzeugung: eine Reformation müſſe hauptſächlich von der Kirche ſelbſt ausgehn und (ohne Einmiſchung des Volkes) Ergebniß gelehrter und beſonnener Unterſuchungen ſeyn [1]). Jeder Einzelne ſey nur ein Glied der allgemeinen Kirche, dürfe alſo über hieher gehörige Dinge nicht nach perſönlicher Meinung entſcheiden.

Dieſe Stimmung der deutſchen Fürſten, des Kaiſers Verhältniß zum Papſte und zum Churfürſten von Sachſen, der täglich zunehmende Anhang Luthers u. ſ. w. ſtellten ſeine Sache allerdings weit weniger gefährlich, als die des Huß, welcher vor einer bloß mit Geiſtlichen beſetzten Kirchenverſammlung erſchien; doch bannte [2]) und verfluchte ihn Leo nochmals in der Bulle in coena domini, und er ſelbſt war überzeugt, er gehe dem Tode entgegen. Dennoch gab Luther, als ihn der Churfürſt fragen ließ: ob er wohl geneigt ſey, in Worms zu erſcheinen, die Antwort: „fliehen will ich nicht, widerrufen noch viel weniger, ſo wahr mich mein Herr Jeſus ſtärket. Denn keines kann ich thun ohne Gefahr der Gottſeligkeit und der Seligkeit Vieler" [3]). Mit ſicherem Geleit des Kaiſers und mehrer Fürſten verſehn, brach er, gegen die Erwartung der römiſchen Bevollmächtigten, gen Worms auf, wo ſeine Feinde nunmehr die alte Lehre vertheidigten: man könne ihn, ohne Rückſicht auf das ertheilte ſichere Geleit, als einen überführten und verdammten Ketzer gefangen nehmen und der Kirche zur Vollziehung des Spruches übergeben. Spalatin, Luthers Freund und des Churfürſten Geheimerath, ſandte ihm deshalb einen Eilboten mit der Nachricht, wie die Sachen ſtänden, und der Bitte nicht nach Worms zu kommen. Er aber antwortete ungeſchreckt: „ich gehe nach Worms, und wenn ſo viel Teufel drinnen wären, als Ziegel auf den

1) Weiße III, 229, 250.

2) Am 28ſten März 1521.

3) Spieker 687. Weiße III, 54.

Dächern" [1]). Auch hatte unterdeß der Pfalzgraf Ludwig er- 1521.
klärt: „ich will als redlicher Deutscher meine Handschrift und Siegel nicht brechen lassen, denn es ist zur Zeit noch unvergessen, wie man dem Johann Huß nicht Wort gehalten, deshalb auch alle Diejenigen so darein gewilligt, nachmals wenig Glück mehr gehabt haben." Und Kaiser Karl sprach: ich mag nicht gleich Siegmund, meinem Vorgänger, erröthen; was man zusagt, muß man halten."

Unterwegs war Luther, obgleich gebannt, überall mit Freuden und Ehren aufgenommen worden, und zog den 16ten April 1521 unter großem Zulaufe des Volkes in Worms ein [2]). Noch an demselben Tage besuchten ihn mehre Fürsten und Herren; am folgenden, Nachmittags um vier Uhr, ward er vom Reichsmarschalle Ulrich von Pappenheim vor die Reichsversammlung gefordert. Ehe er eintrat, sagte ihm der unter den Waffen grau gewordene Georg Frunsberg: Münchlein! Münchlein! du gehest einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberst in unserer ernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du aber rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so sey nur getrost und fahre in Gottes Namen fort, er wird dich nicht verlassen!" In der Reichsversammlung, in welche Luther itzt eintrat, saßen außer dem Kaiser und seinem Bruder, dem Könige Ferdinand, sechs Churfürsten, achtundzwanzig Herzöge, dreißig Prälaten, viele Fürsten, Grafen, Abgeordnete von Städten und fremden Mächten, überhaupt 200 Personen. An den Fenstern, auf den Gängen und den benachbarten Straßen hatten sich mehre tausend Menschen eingefunden. Der Vikar des Churfürsten von Trier, Johann von Eck (nicht mit dem ingolstädtischen Kanzler zu verwechseln), führte das Wort gegen Luther, und fragte ihn nach einem lateinisch gesprochenen Eingange: ob er die Bücher (deren Titel man ihm vorlas) für die seinigen

1) Luther XV, 2174.

2) Luther XV, 2297. Seckend. I, 156. Wir übergehn, der Kürze halber, die Vergleichsvorschläge und die Unterhandlungen mit Glapio, welche dem Wormser Reichstage vorhergingen.

1521. erkenne, und ob er ihren Inhalt widerrufen wolle? Luther bejahte die erste Frage, fügte aber hinsichtlich der zweiten hinzu: es scheine ihm sträflich und vermessen, dieselbe sogleich bestimmt zu beantworten; denn sie betreffe das Wort Gottes und das Heil der Seelen. Er bitte deshalb um Bedenkzeit. Nach einer kurzen Berathschlagung der Fürsten erhielt er durch Eck den Bescheid: aus den kaiserlichen Berufungsschreiben habe er ersehn, worüber man ihn befragen werde, und hinreichend überlegen können, was er antworten wolle; doch bewillige man ihm, um keinen Grund zur Klage zu geben, vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit, nach deren Verlauf er mündlich, nicht schriftlich antworten solle. Freunde, wie Feinde, deuteten den Grund jener Bitte und dieser Bewilligung gar mannigfaltig; Luther jedoch benutzte die ihm eingeräumte Frist zu ernster Überlegung, was und wie er sprechen müsse.

Am folgenden Tage wiederholte Eck in der Reichsversammlung die Frage: ob Luther seine Bücher widerrufen wolle? und dieser antwortete nach einer höflichen Einleitung: „meine Schriften sind nicht von gleicher Art. Einige, zur Erklärung der Bibel und zur Erbauung geschrieben, haben selbst meine Gegner gebilligt, und sie widerrufen, hieße Christum verleugnen; andere sind gegen die Irrthümer, Mißbräuche und Tyranneien des Papstthums, für die Wahrheit und die Rechte des Kaisers und der Stände geschrieben [1]). Ein Widerruf auf Veranlassung der letzten würde jene Tyrannei im Namen Aller zu bestätigen scheinen und das Verderben vieler Seelen nach sich ziehn. Endlich habe ich gegen einzelne Personen (Vertheidiger jenes Unrechts) geschrieben, heftiger, als es sich für einen christlichen Gottesgelehrten schickt. Gern bekenne ich diesen Fehler; allein den gesammten Inhalt der letztgenannten Schriften kann ich eben so wenig, als den der übrigen widerrufen und hiedurch die Wahrheit verleugnen. Sobald man mich mit Zeugnissen der hei-

1) Sleidan. I, 145. Palavic. I, 26, 8. Sand. I, 512.

ligen Schrift überwindet, bin ich bereit, selbst meine Bücher 1521.
zu verbrennen; denn nicht aus Anmaaßung, sondern um der Wahrheit willen habe ich das Werk begonnen. Deshalb bitte ich aber auch, Kaiser und Fürsten mögen göttliche Vorschriften nicht um menschlicher Einrichtungen willen zurücksetzen, nicht durch übereilten Beschluß über das deutsche Vaterland unabsehliche Verwirrungen herbeiführen, oder Gottes Zorn reizen, welcher einst Pharao und so viel gottlose Könige darnieder stürzte."

Bei dieser Stelle erinnerte ihn der Vikar: er möge nicht auf fremdartige Dinge abschweifen, und bedenken, daß man von ihm nur eine einfache und deutliche Beantwortung der Frage verlange: ob er seine Bücher widerrufen wolle? Luther sprach hierauf mit lauter Stimme: „da seine kaiserliche Majestät und die hohen Fürsten eine einfache Antwort ohne Winkelzüge verlangen, so sage ich: wenn man mich nicht durch Zeugnisse der Schrift oder ganz klare einfache Gründe überwindet, so werde und will ich nicht widerrufen. Denn dem Papste und den Kirchenversammlungen, welche sich oft geirrt und widersprochen haben, kann ich nicht unbedingt glauben, oder gegen mein Gewissen handeln. Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir, Amen." — Nochmals sagte ihm der Vikar: er thue Unrecht, die Schlüsse so weiser Männer in Anspruch zu nehmen. Kein Gesetz, kein Recht, kein Ausspruch der Kirche stehe fest, wenn man Ausgemachtes immer wieder in Untersuchung ziehen, widerlegte Irrthümer erneuern wolle. Auch große Kirchenlehrer hätten gefehlt und unbeschadet ihrer Ehre und ihres Gewissens mangelhafte Ansichten berichtigt oder widerrufen [1]). Wolle er sich dazu nicht verstehn, so würden Kaiser und Stände rathschlagen, was mit einem solchen Ketzer zu thun sey. — Luther antwortete: „so helfe mir Gott, denn einen Widerruf kann ich nicht thun. Möchte nur der Kaiser, das junge edle Blut, sich

1) Seckend. I, 152. Luther XV, 2308. Sand. I. 512. Spalatin Ann. 46. Nachdem Luther deutsch gesprochen, wiederholte er des Kaisers willen, alles Wesentliche nochmals lateinisch.

1521. nicht verführen laſſen, vom Evangelium zu weichen und Menſchenſatzungen unterwürfig zu werden."

Am folgenden Tage, den 19ten April, ward ein Schreiben Karls vorgelegt [1]): „da Luthers hochmüthige Lehre alles Beſtehende angreife und umſtoße, ſo wolle er, ſeinem Stamme und deutſchem Sinne gemäß, Alles daran ſetzen, dieſe Ketzerei auszurotten. Leid thut es ihm, ſo lange gezögert zu haben; itzt ſolle Luther, wie der Geleitsbrief verſpreche, zurückgebracht, ſonſt aber als ein Ketzer behandelt werden. Den Ständen liege ob, hierüber einen chriſtlichen Beſchluß zu faſſen." — Dies Schreiben machte einen ſehr verſchiedenen Eindruck: während nämlich die eifrigen Katholiken des Kaiſers Muth und Religion lobten, äußerten Andere, er habe ſich übereilt und verfahre zu ſehr im päpſtlichen Sinne. Auf den Straßen fand man ungebührliche Äußerungen angeſchlagen, z. B. wehe dem Lande, deſſen König ein Kind iſt; und Manche, ſelbſt der Churfürſt von Mainz, geriethen in Furcht vor den Drohungen Huttens, Sickingens und anderer Freunde Luthers. So ließ ſich der Kaiſer (gutentheils nach dem Wunſche Pfalzgraf Ludwigs und des Churfürſten von Sachſen) bewegen, daß nochmals gütliche Unterhandlungen mit Luther begonnen würden; dies jedoch, wie die Katholiken meinten, nur damit er in ſich gehe, alsdann wolle man auch Sorge tragen, ihm die Verzeihung des Papſtes auszuwirken [2]). Am Tage nach der Schlacht bei Villalar, den 24ſten April 1521, begann die freundſchaftliche Verhandlung in Gegenwart der Churfürſten von Trier und von Brandenburg, des Herzogs Georg von Sachſen, des Biſchofs von Augsburg und mehrer angeſehenen und gelehrten Männer. Man erinnerte Luther: die Kirchenverſammlungen hätten wohl Abweichendes, aber der Zeit und dem Orte Angemeſſenes, nicht Entgegengeſetztes feſtgeſtellt, weshalb es unbeſonnen erſcheine, ſich gegen ihr Anſehen aufzulehnen. Geſetze ſeyen

1) Rayn. §. 15.

2) Palavic. I, 27, 5. Cochlaeus 59.

entbehrlich, ſonſt wolle Jeder Lehre und That nach eigenem 1521.
efallen regeln; aus gutgemeinten Beſtrebungen dürften leicht
e ärgſten Mißbräuche, Spaltungen und Frevel entſtehn,
d Kaiſer und Reich müßten mit Nachdruck für Erhaltung
r Ruhe und Ordnung gegen ihn verfahren. Man ſey nicht
kommen mit ihm zu hadern, ſondern ihn bei dem ge-
uzigten Chriſtus zu bitten: er möge ſeinen Irrthümern ent-
gen und dadurch dem gegenwärtigen, wie dem leicht dar-
s entſtehenden, unermeßlichen künftigen Übel ein Ende
achen. Luther antwortete: „ich halte die Ermahnung hoch,
lche die Herrn mir gegeben haben, freundlicher und milder,
3 ich ſie verdiene. Meine Abſicht iſt nicht und wird nicht
n, alle Kirchenverſammlungen zu tadeln oder zu verwer-
i; ich habe nur gegen die koſtnitzer, und nur deshalb wi-
r dieſe geſprochen, weil daſelbſt das Wort Gottes verdammt
rd. Auch ich achte die Geſetze und dringe auf deren Be-
gung; Unruhen erregen nur Die, welche befehlen Men-
enſatzungen mehr zu gehorchen, als göttlichen Geboten.“ —
f die Frage: ob er ſich dem Spruche einer künftigen Kir-
nverſammlung unterwerfen wolle? gab er zur Antwort:
, ſofern nicht Ausſprüche der Gelehrten und Schlüſſe der
rchenverſammlungen, gegen Worte der Schrift angeführt
rden; denn dieſe unterliegen keinem menſchlichen Urtheile.“
en weiteren Vorſchlag: er möge ſeine Bücher der Entſchei-
ng und Beſſerung durch Kaiſer und Stände unterwerfen,
hm er an, jedoch nur unter derſelben ausdrücklichen Be-
agung [1]). Da fragte endlich der Churfürſt von Trier milde
d herablaſſend: er ſolle ſelbſt angeben, wie ihm und der
ache könne geholfen werden? und Luther antwortete: „iſt
der Rath oder das Werk eines Menſchen, ſo wirds in
nig Jahren untergehn; iſts aber aus Gott, ſo werdet Ihr
nicht dämpfen können. Ehe will ich Leib und Leben,
tumpf und Stiel darüber fahren laſſen, als Gottes klar
d wahres Wort übergeben.“

1) Sandov. I, 515. Luther XV, 2228, 2316. Sleidan. I, 151.

1521. So mißlang alſo auch dieſer zweite Verſuch, die Spaltung zu vertilgen. Luther (ſprachen ſeine Freunde) hat gezeigt, daß es ihm um die Sache zu thun iſt; er iſt ein Mann von bewundernswürdiger Standhaftigkeit, ein Gottbegeiſterter, beſtimmt das verunreinigte Chriſtenthum zur urſprünglichen Reinheit zurückzuführen, die verwerfliche Tyrannei (gegründet auf Menſchenſatzungen) zu zerbrechen, ſowie die wahre chriſtliche Freiheit herzuſtellen und neu zu gründen. Im Bewußtſeyn ihres Unrechts haben ſeine Gegner ſich auf Gründe und Beweiſe gar nicht eingelaſſen, ſondern einen allgemeinen Widerruf auch des Verſchiedenartigſten verlangt, als laufe dies nicht wider Ehre und Gewiſſen, ja wider die einfachſten Forderungen des geſunden Menſchenverſtandes [1]). Solch ein Verfahren muß jeden Unparteiiſchen verletzen, Luthers Benehmen hingegen die Überzeugung ſeiner Anhänger befeſtigen, ja ſelbſt ſeinen Gegnern Achtung abgewinnen." — Dieſe Gegner ſprachen indeß: „Luthers angebliche Standhaftigkeit beruht auf Hochmuth und Eigenſinn; ſie iſt der kirchlichen Ordnung zuwider, und keineswegs die eines wahren Chriſten. Er hält ſich für allein weiſe, verachtet alle Lehrer, alle Geſetze und jede kirchliche Obrigkeit, als habe Chriſtus ſeine Heerde verlaſſen und noch gar kein Chriſtenthum beſtanden [2]). Thöricht macht er in ſeiner letzten Antwort die Erkenntniß der Wahrheit oder Unwahrheit ſeiner Lehre, von ihrer Dauer abhängig, als ſey dieſe allein das Maaß des Guten und Böſen. Danach wäre auch der Muhamedanismus gerechtfertigt, der ſchon ſo lange beſteht und den man nicht hat zerſtören können. Die Pariſer Univerſität, auf deren Beifall

1) In dieſem Sinne ſchreibt Luther (XV, 2320) an Kranach: ich meinte kaiſerliche Majeſtät ſollte ein funfzig Doktoren haben verſammelt und den Mönch endlich überwunden; ſo iſt nichts mehr hier gehandelt, denn: ſind die Bücher dein? Ja. Willſt du ſie widerrufen? Nein. So hebe dich. O wir blinde Deutſchen, wie kindiſch handeln wir, und laſſen uns ſo jämmerlich die Romaniſten äffen und narren.

2) Rayn. §. 5, 6, 21—23. Palavic. I, 27, 8.

er ſehr irrig rechnete, hat jetzt ſeine Lehre (am 15ten April) 1521.
ebenfalls verdammt, und Kaiſer und Reich können und dürfen von der päpſtlichen Entſcheidung nicht abweichen" [1]).

Am 26ſten April verließ Luther Worms, nachdem der Vorſchlag: ihm das ſichere Geleit nicht zu halten, nochmals, ſelbſt von ſeinem Feinde, Herzog Georg von Sachſen, beſtimmt verworfen worden [2]); am 26ſten Mai ward er geächtet. Die von Aleander entworfene, durch die kaiſerliche Kanzlei in einigen Punkten geänderte Ächtungsurkunde beginnt mit der Erörterung: welche Pflichten einem Kaiſer für die Reinhaltung des Glaubens, und insbeſondere Karl V in Hinſicht ſeiner rechtgläubigen Vorfahren und ſeiner großen Macht oblägen [3]). Hierauf wird erzählt, wie der Papſt anfangs milde, dann mit geſetzlicher Strenge gegen Luther vorgeſchritten ſey; deſſen Irrlehren und Frevel beträfen die Sakramente, die Würde der Geiſtlichen, den Papſt und die Kirchenverſammlungen, die Lehre vom freien Willen, Meſſe, Fürbitte und Fegefeuer. Er befördere Ungehorſam und Aufruhr, verachte die Deutſchen (indem er die von ihnen gebilligten Schlüſſe der koſtnitzer Kirchenverſammlung verwerfe), äußere, daß er ein Ketzer, hundertmal ſo arg als Huß ſeyn wolle, überbiete Alle in Freiheit der Schreibart, vereinige in ſich die Irrlehren aller Zeiten, und ſey ein Teufel in Geſtalt eines Auguſtinermönchs. Man habe ihn nicht nach Worms berufen, weil man das Recht des Papſtes zu unterſuchen und zu entſcheiden in Zweifel ziehe, ſondern um der Bitten Einiger, um der Schwachheit Anderer willen und um ihn durch Rath, Zureden und Drohungen wo möglich zu bekehren. Nunmehr folgt die Erzählung des Herganges in Worms und die Klage, daß Luther ſich anmaaßend benommen und thörichterweiſe die Sache ſo gewendet und dargeſtellt habe, als verlange man, er ſolle Gottes Wort verleugnen, da er im Gegentheil ſich davon und von der Kirche losſage. Noch zwanzig Tage (ſo heißt

1) Rayn. §. 5. Cochl. 69.
2) Seckend I. 160.
3) Dumont IV, 1, Urk. 149. Sandov. I, 515. Palavic. I, 28, 8.

1521. es weiter) gilt das ſichere Geleit; ſpäter ſoll man ihn ergreifen und zur Beſtrafung ausliefern. Jeder der ihn ſchützt, aufnimmt, ſeine Bücher verlegt, druckt, kauft oder lieſet, wird geächtet. Dieſe Bücher (und eben ſo alle namenloſen, unanſtändigen, alle bürgerliche und kirchliche Ordnung auflöſenden Schriften, die leider täglich erſcheinen) werden verbrannt. Alles Streiten und Sprechen über deren Inhalt iſt verboten. Ohne Erlaubniß des Biſchofs (ordinarius loci) oder eines Theologen der nächſten Univerſität darf Nichts gedruckt und verbreitet werden, was auf Kirche und Religion Bezug hat. Jeder Übertreter dieſer Vorſchriften iſt ohne weiteres, als Beleidiger kaiſerlicher Majeſtät zu betrachten.

Obgleich dieſe Ächtungsurkunde keineswegs allen Fürſten vorgelegt [1]) und von allen gebilligt ward (ſo widerſprachen z. B. die Churfürſten von Sachſen und von der Pfalz, und Andere hatten Worms bereits verlaſſen), meinten doch die Meiſten in Deutſchland und in Rom: nachdem die Reichsacht dem Banne hinzugetreten, ſey die ganze Sache abgethan und zur Ruhe gebracht, und nur Wenige waren ſo ſcharfſinnig wie der Spanier Alfons Valdes [2]), welcher von Worms aus ſeinem Freunde Petrus Martyr über Alles Auskunft giebt und mit den Worten ſchließt: „ſo iſt, wie man meint, das Ende, wie ich aber glaube, der Anfang dieſer Tragödie."

1) Wahrſcheinlich datirte man die Urkunde vom 26ſten Mai auf den 8ten zurück; indeß waren an jenem Tage, wie die Urkunde über den Landfrieden (Dumont IV, 1, Urk. 151.) beſagt, Fürſten, Prälaten u. ſ. w. noch in trefflicher Anzahl gegenwärtig. Indeß findet ſich in der Ächtungsurkunde Luthers gar keine ſolche Bezugnahme auf Rath und Beiſtimmung der Stände. Palavic. II, 1, 6. Rayn. 25. Seckend. I, 158. Cyprian augsb. Confeſſ. 74.

2) Petr. Mart. ep. 722.

Viertes Hauptstück.

Karl V und Franz I, oder die Staatsangelegenheiten des südlichen Europa, vom Vertrage zu Noyon bis zum Frieden von Cambray.

(1516 bis 1529.)

Franz I, geboren den 12ten September 1494, stammte, gleichwie Ludwig XII, von dem Herzoge Ludwig von Orleans, dem Sohne Karls V [1]). Seine Ältern, Karl, Graf von Angouleme, und Louise von Savoyen, gaben ihm in Boisy einen Erzieher, welcher (nach damaliger Weise) den Leibes- und Ritterübungen viel Gewicht beilegte, Künste und Wissenschaften jedoch zugleich in ihrem verdienten Glanze als Gegenstände des Strebens und des Schutzes darstellte, und das bewegliche Gemüth seines Zöglings für Ehre und Ruhm zu stimmen wußte. Leider fand aber seine Ruhmbegierde nie das ächte Maaß, oder die gehörige Richtung; weshalb Ludwig XII (obgleich selbst in dieser Beziehung keineswegs tadellos) weissagend klagte: „dieser große Junge wird Alles verderben" [2]). Der Sieg von Marignano, die günstigen Verträge mit dem Papste und Karl V, abgeschlossen zu Bologna und Noyon, verbreiteten einen täuschenden Glanz und verstärkten immer mehr des Königs Eroberungslust, während das Innere vernachlässigt, oder bald dieser, bald jener Plan mit einer Ge-

1) Gaillard I, 10. Siehe die Geschlechtstafel S. 38.
2) Vieillev. XXVIII, 406. Mezer. IV, 127.

waltſamkeit durchgeſetzt ward, wie ſie Kaiſer Karl V, ſelbſt nach Beſiegung der ſpaniſchen Rebellen, niemals übte.

So nahm man in Frankreich an dem neuen Konkordate [1]), welches dem Papſte erhöhte Einnahmen zugeſtand und alle Wahlrechte der Geiſtlichkeit und der Patronen dem Könige übertrug, mit Recht großen Anſtoß. Dennoch empfahl es der überall nachtheilig einwirkende Kanzler Düprat am
1517. 5ten Januar 1517 dem Parlamente und ſagte, durchaus unwahr: der König habe dem, durch keine Gründe zu bewegenden Papſt in einigen unbedeutenden Punkten nachgegeben; — um großen Gefahren zu entgehn, die Schweizer zu gewinnen und den allgemeinen Frieden zu begründen [2])! Auf die eingehende, wohlbegründete Gegenvorſtellung antwortete Franz: in ſeinem Parlamente wären einige brave und verſtändige Männer, aber auch eine gute Zahl unbeſonnener Leute und Narren, die über ſeine Ausgaben und ſeinen Wandel raiſonnirten. Er werde ſie nach Bordeaux oder Toulouſe ſchicken und durch beſſere erſetzen, deren genug zur Hand wären. — Ungeſchreckt beharrte das Parlament dabei: es könne das Konkordat nicht eintragen, und müſſe den König bitten, er möge vorher eine franzöſiſche Kirchenverſammlung berufen, und bei Annahme jenes Vertrags dieſelben Feierlichkeiten beobachten, welche unter Karl VII hinſichtlich der ſogenannten pragmatiſchen Sanktion ſtatt gefunden hätten. Das neue Konkordat unterwerfe die Krone der kirchlichen Gewalt, drohe widerſpenſtigen Geiſtlichen das vom Könige abhängige, weltliche Gut zu nehmen, ſpreche für ähnliche Fälle ſogar Laien ihre Lehne ab, berufe ſich auf die berüchtigte Bulle Bonifaz VIII unam sanctam ecclesiam, vernichte einſeitig ein Geſetz, welches auf ältere Kirchenſchlüſſe gegründet, von der ganzen franzöſiſchen Geiſtlichkeit gebilligt, den Reichsſtänden angenommen, dem Parlamente eingetragen

1) Siehe oben Seite 81.

2) Garnier Hist. de France XXIII, 136, 156. Nobiles in Gallia sunt Abbates, monachi vix sunt alphabetarii. Rex interim ex patrimonio Christi solvit stipendia suis ministris. Onuphrius 352.

und vom Könige bestätigt sey; es bezeichne obenein dies treff- 1517.
liche Gesetz als mißbräuchlich, schädlich, als eine Pest. Der Papst besteuere das Reich auf eine neue, höchst drückende Weise, und behalte sich die Entscheidung aller wichtigeren Sachen vor, wohin nach Willkür Jegliches gerechnet werden könne. Ohne Rücksicht auf bestehende Gesetze entschieden der Papst und der König über fremde Rechte, träten sich untereinander Dinge ab, welche das Eigenthum dritter Personen wären, und höben das älteste und größte Recht der französischen Kirche, die freien Wahlen, auf; ein Verfahren, welches dem Eide des Königs: alle Rechte und Freiheiten der Geistlichen zu erhalten, völlig zuwider laufe [1]).

Als zwei Abgeordnete des Parlaments zu weiterer Be- 1518.
gründung dieser Ansichten am 13ten Januar 1518 in Amboise anlangten, ward ihnen gesagt: der König werde sie eben so lange warten lassen, als er auf die Beschlüsse des Parlaments gewartet habe; doch kam es endlich zu Gesprächen mit dem Kanzler Düprat, welcher den Tadel der besondern Bulle, über die Abschaffung der pragmatischen Sanktion, gelten und sich gefallen ließ, daß man sie nicht gerichtlich bestätige; wohl aber sollte das Konkordat eingetragen werden und überall zur Anwendung kommen. Dieser Vertrag, so fuhr er fort, hat den König (der in Wahrheit damals im höchsten Siegesglücke war) aus einer fast verzweifelten Lage gerettet, ohne Frieden mit Rom wäre er seinen Feinden unterlegen; Niemand, selbst die Schweizer wollten sich mit ihm verbinden, da die pragmatische Sanktion (sie bestand seit 1438!) alle Franzosen als Schismatiker darstellte [2]). Wie gering ist die Ausgabe, welche das Konkordat mit sich führt, ein Jahr Krieg würde mehr gekostet haben; wie groß sind hingegen die Vortheile, welche es verspricht. Alle Streitigkeiten über Wahlen nehmen ein Ende, der König ernennt zu den Pfründen künftig lauter treffliche, gewiegte Leute, für

1) Hier bezog sich der König nicht auf den Inhalt seines Krönungseides, wie nach dem Vertrage von Madrit.

2) L'art de vérifier II, Vol. 6, 92.

1518. Anwartſchaften, Prozeſſe und dergl. geht kein Geld mehr aus dem Lande, und die gerügte Bedingung: daß nunmehr die Annaten nach dem wahren Werthe und den wirklichen Einnahmen der Pfründen gezahlt werden ſollen, kann man als erfolglos (sans consequence) betrachten, da ſie ſich ohne Erlaubniß des Königs nicht ausführen läßt, und dieſer das größte Intereſſe hat, ſich ihr zu widerſetzen! Das Wahlrecht iſt übrigens nicht göttlichen Rechtes, und die darüber zu beobachtenden Grundſätze hängen lediglich vom Willen des Königs ab, in welchem alle geſetzgebende Gewalt beruht.

So das oberflächliche und lügenhafte Geſchwätz des Kanzlers; der König dagegen ließ (ob er gleich von der Verwerflichkeit der ganzen Maaßregel völlig überzeugt war [1]) die Abgeordneten mehre Wochen warten, ohne ſie zu ſprechen, oder ihre Schreiben anzunehmen; dann berief er ſie eines Tages nach Tiſche, las die Eingabe und erklärte: er finde ſeines Kanzlers Gründe und Anſichten weit vorzüglicher [2]). Auf die Bitte, dieſe dem Parlamente ſchriftlich zur Prüfung und Beantwortung mitzutheilen, antwortete Franz: „das gäbe einen ſchriftlichen Prozeß, den ich nicht mag; auch ſeyd ihr 100 Köpfe und habt ſieben Monate darauf zugebracht Einwendungen aufzuhäufen, die mein Kanzler in drei, vier Tagen pulveriſirt hat [3]). In Frankreich herrſcht ein König, und ich will nicht daß ein Senat entſtehe, wie in Venedig. Nur durch und mit dem Willen der Könige iſt das ausſchließlich zum Rechtſprechen beſtimmte Parlament vorhanden; und ich könnte auch wohl einmal das Gegentheil wollen und durchſetzen." — Dieſer harten Anrede folgte der Befehl: die Abgeordneten ſollten vor Sonnenaufgang abreiſen. Regengüſſe, ausgetretene Bäche und dergl. hatten (es war Mitte Februar) die Wege aber ſo ungangbar gemacht, daß jene durch den

1) Er ſagte zu Duprat: il y en a assez pour nous damner tous deux; doch blieb es dabei. Mathieu I, 16. Eben ſo Correro in Raumers Briefen I, 231.

2) Garnier 178—20.

3) pulverisés.

Großmeister des Palastes um einige Tage Frist baten; 1518.
allein der König entgegnete: „wenn sie morgen um sechs Uhr noch hier sind, lasse ich sie auf sechs Monate in den tiefsten Kerker werfen, und werde sehn wer es wagen wird, sie zurückzufordern.“ Die Abgeordneten reiseten itzt eiligst davon, und das Parlament, außer Stande mehr zu thun, dankte den Zurückkehrenden und lobte sie.

Drei Tage nachher erschien der Oberkammerherr la Tremouille Namens des Königs im Parlamente und hielt einen langen Vortrag. Über einen vom Könige geschlossenen Vertrag sey niemals, und in diesem Falle am wenigsten zu reden und zu verhandeln; da aus der Nichtannahme des Konkordats unvermeidlich ein Krieg folge. Auch habe ihm Franz in einer Viertelstunde öfter als zehnmal gesagt: er wolle lieber die Hälfte des Reichs verlieren, als für wortbrüchig gehalten werden; und wenn sie ihm nicht gehorchten, würde er Dinge thun, die ihn vielleicht selbst gereuen möchten, über die sich aber das Parlament nie werde trösten können. — Nachdem dieses in Übereinstimmung mit der Universität an den besser zu unterrichtenden Papst und eine Kirchenversammlung berufen, mithin alle Mittel des Widerspruchs und der Gegenvorstellungen erschöpft hatte, trug es das Konkordat, jedoch mit dem Bemerken ein: es sey auf ausdrücklichen Befehl des Königs geschehen. Hierüber zürnte die Universität dergestalt, daß sie das Parlament der Feigheit oder Unredlichkeit beschuldigte, den Erzbischof von Lyon als Primas von Gallien zur Berufung einer Kirchenversammlung aufforderte, und verbot das Konkordat zu drucken, anzuschlagen oder zu verkaufen; wobei denn in Schriften, Reden und Predigten die heftigsten Vorwürfe gegen die Minister, ja gegen den König und das Parlament nicht ausblieben. Schritte solcher Art mußte selbst das letzte, als der Ordnung zuwider, mißbilligen und mehre Personen wurden gestraft, die jene Beschlüsse herbeigeführt und ihre Ausführung übernommen hatten.

Diese Ereignisse brachten Luther, nach der bedenklichen

1518. Zuſammenkunft mit Kajetan, auf den Gedanken: ob er nicht in Paris größere Unterſtützung und Lehrfreiheit finden dürfte; die ſpätern Begebenheiten zeigen indeß, wie ſehr er ſich geirrt haben würde. — Aber auch der Papſt mußte bei ruhiger Überlegung einſehn: daß er (aus Noth, oder gereizt durch die Ausſicht auf Geldgewinn) den Grundſatz unabhängiger Wahlen, welchen die Kirche ſeit Jahrhunderten beharrlich vertheidigte, nicht hätte aufgeben ſollen. Über die Art aber, wie nun König Franz von ſeinem neuen Beſetzungsrechte Gebrauch machte, ſagt der venetianiſche Geſandte Correro [1]): „der König fing an, wie ein guter und freigebiger Kumpan, Bisthümer auf Bitten von Damen zu vergeben, Abteien den Soldaten als Lohn anzuweiſen und zuletzt allen Arten von Leuten gefällig zu ſeyn, ohne irgend auf ihre Eigenſchaften Rückſicht zu nehmen. Alle wohlunterrichtete, gelehrte, taugliche Perſonen verloren dagegen jede Ausſicht, ihre Anſtrengungen dereinſt belohnt zu ſehn. Ja, man handelt am franzöſiſchen Hofe ſo mit Bisthümern und Abteien, wie in Venedig mit Pfeffer und Zimmet, und ſelten wird eins zugeſchlagen, daß nicht Viele dabei gewönnen.

Zwei andere Gegenſtände verurſachten in dieſen Jahren nicht geringere Klagen, nämlich eine neue Forſt- und Jagd-Ordnung und die Behandlung der Finanzen. Wider jene erinnerte das Parlament: ſie beſtrafe die Vergehungen viel zu hart, beſchränke übermäßig die natürliche Freiheit, und gebe ſie der Willkür und den Erpreſſungen jedes Beamten preis [2]). Anſtatt dieſe verſtändigen Einreden zu berückſichtigen, ließ der König dem Parlamente durch den Kanzler ſagen: es zeige wenig Achtung für ſeinen Willen und nehme ſich heraus, ſeine Handlungen zu prüfen und zu beurtheilen. Er ſey Herr, und wenn er nach Anhörung ihrer Vorſtellungen etwas wiederholt beföhle, müßten ſie gehorchen, oder er würde ſie wie Rebellen, gleich den geringſten Unterthanen, ſtrafen.

1) Raumers Briefe I, 231. Mathieu I, 16.
2) Garnier XXIII, 143.

Wichtiger noch war der Punkt der Finanzen. Der 1518.
erste Krieg, die Hofhaltung des Königs und der Königinnen, die prachtvollen Feste, die habsüchtigen Günstlinge hatten schon im Jahre 1521 alle Hülfsmittel erschöpft, obgleich Franz fast noch einmal so viel erhob als seine beiden nächsten Vorgänger, und obenein die Festungen verfallen ließ und überall den Sold des Heeres schuldig blieb [1]). Ernste Vorstellungen des Finanzministers Semblancay blieben ohne Erfolg, ja des neuen Krieges halber verkaufte man, wie gesagt, Bisthümer, Abteien und Domainen, machte Anleihen zu zwölf vom Hundert, verpfändete königliche Einnahmen, zwang nach willkürlichen Abschätzungen Metall in die Münze zu liefern, und nahm selbst das Kirchensilber in Beschlag. Sehr der Wahrheit gemäß machte das Parlament dem Könige bemerklich: wie diese Erpressungen (nach Erschöpfung der regelmäßigen Geldmittel) nur dazu dienten schmeichelnde Hofleute zu bereichern, während die Herzen der Unterthanen sich von ihm wendeten. Statt der erwarteten Besserung ward das Parlament, wie zur Strafe, in seinen eigenen Angelegenheiten gefährdet. Auf Düprats Vorschlag beschloß nämlich Franz, eine große Zahl neuer Parlamentsrathsstellen zu gründen und dieselben zu verkaufen [2]). Auf die dringendsten Vorstellungen: die jetzige Zahl der Räthe sey hinreichend und dies Verfahren, welches Eigennützige und Unwissende erhebe, erniedrige den ganzen Stand der Richter; gab der König zur Antwort: er brauche Geld und wolle Die, welche sich in Zeiten der Noth am eifrigsten und freigebigsten gegen ihn zeigten, am ersten befördern. Als aber die Art der Prüfung und das Benehmen der ältern Parlamentsräthe die Käufer dennoch abschreckte, schrieb der König jenen: wenn sie nicht bis zu einem gesetzten Tage die gehörige Zahl Käufer herbeischafften, würde er sich an ihre Personen und ihre Güter halten. Anstatt, wie man einige Male Hoffnung machte, von diesem

1) Garnier 350, 426, 450, 483.

2) Belcar. 437. Vergebens hatte Ludwig XII den Ämterverkauf untersagt. Ranke romanische Völker 189.

verwerflichen Erwerbsmittel abzugehn, wurden allmälig auch die ältern Rathsſtellen verkauft und vererbt.

Zu all dieſem Übel führten die vielen Kriege. Vor Erzählung derſelben dürften jedoch folgende Andeutungen über das Kriegsweſen hier ihre richtige Stelle finden [1]). Im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts hielt kein Staat im Frieden Soldaten, einige Beſatzungen und Waffenmänner (Gens d'armes) ausgenommen. Die letzten, ſchwer bewaffnete Reiter, wurden als der Kern des Heeres betrachtet, und alle andern Arten von Kriegern dagegen vernachläſſigt und gering geſchätzt. Sie waren meiſt von Adel, obgleich bis zur Zeit Karls IX auch einzelne Bürgerliche darunter aufgenommen, und durch die Beſchäftigung mit den Waffen gewiſſermaaßen in den Adelſtand erhoben wurden. Früher führten ſie bloß Lanze und Degen, ſpäter auch häufig Piſtolen. Seitdem die Rüſtung, trotz ihrer Schwere, nicht mehr gegen Kugeln ſchützte, ward ſie allmälig erleichtert. Ludwig XII unterhielt etwa 4500 Waffenmänner, und bildete auch leichte Reiterei, deren Zahl jedoch erſt ſpäter bedeutend vermehrt ward. Zu jedem Waffenmanne gehörten noch fünf andere Perſonen (Bogenſchützen, Pagen, Knechte), welche hinter jenen, oder auf den Flügeln aufgeſtellt wurden [2]).

Das Fußvolk beſtand aus ſogenannten Aventuriers und aus Francs-archers, Freiſchützen. Jene dienten nach eigenem Entſchluſſe bald hier, bald dort, um Zucht, Ordnung und Vaterland wenig bekümmert. Im Kriege lag ihr Gewinn; nach Beendigung deſſelben wurden ſie entlaſſen. Die Freiſchützen bildeten ſeit Karl VII eine Art von Landwehr, zu welcher jedes Dorf einen tüchtigen Mann ſtellen ſollte, der dafür von allen Abgaben, die Salzſteuer ausgenommen, befreit ward. Weil dieſe Einrichtung indeß, aus verſchiedenen Gründen, kein recht taugliches Fußvolk lieferte, ſo

1) Dubos hist. de la ligue de Cambrai, discours prélim.

2) Belcar. XVIII, 399. La Popelinière Vol. I, lib. 12, p. 28 hat auch gute Nachrichten über das Kriegsweſen in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts. — Herrmanns Franz I, S. 20.

verſuchte Franz I ums Jahr 1534 in den verſchiedenen Landſchaften ſieben Legionen, jede von 6000 Mann, zu bilden. Die Gemeinen waren mit Piken, Hellebarden, oder Büchſen bewaffnet; die Oberſten und Hauptleute ernannte der König, die niedern Befehlshaber erwählte der Oberſte. Nie ſind dieſe Legionen vollzählig geweſen, und zur Zeit Heinrichs II traten die Regimenter an ihre Stelle. — Seit Ludwig XI dienten auch Schweizer in den franzöſiſchen Heeren, mit Pike und Degen bewaffnet, und leichter oder ſchwerer gerüſtet. Ihre tiefe Stellung, (welche bei achtzehn Fuß langen Piken möglich ward) ausharrender Muth und gute Zucht gaben ihnen hohen Werth. War aber ihre Phalanx einmal gebrochen, ſo hielt es ſchwer ſie wieder zu ordnen; und kam Eigennutz ins Spiel, ſo hatte ihre Treue wenig Beſtand. Die deutſchen Landsknechte waren gleich tapfer und wohl noch beſſer gerüſtet, aber ſelten zu ſtrengem Gehorſam gewöhnt. Die burgundiſchen Waffenmänner ſtanden in großem Rufe und verdienten ihn. In den ſpaniſchen Heeren war die ſchwere Reiterei minder zahlreich als die leichte, nach mauriſcher Weiſe fechtende. Ihr Fußvolk, (welches man außerhalb Spaniens nie entließ und das ſich fern von der Heimath eben ſo wenig zerſtreuen konnte) gewann die größte Übung und blieb 150 Jahre lang, durch Muth und Ausdauer, höchſt furchtbar. In Italien hatten die Anführer (condottieri) und die damit verbundene Kriegsweiſe, den kriegeriſchen Geiſt, trotz aller Tapferkeit Einzelner, ſehr heruntergebracht. Den Werth des ſchweren Geſchützes lernte man erſt beim Zuge Karls VIII nach Italien recht kennen; doch fehlte noch viel an einer vollkommen zweckmäßigen Einrichtung. So führte Kaiſer Maximilian 1509 viel Kanonen gen Padua, aber ſie hatten noch kein eigenes Geſtelle, wurden mit Steinen ſtatt mit Kugeln geladen, und täglich aus jeder nur etwa viermal geſchoſſen [1]).

In den Heeren jener Zeit fand man, beim Mangel faſt

1) Bayard XV, 84.

aller Zwangseinſtellung, verhältnißmäßig mehr Kriegsluſtige, und unter einer geringeren Zahl, mehr ächte Krieger. Hingegen war Zucht und Gehorſam ſelten, und der Feldherr oft abhängig vom guten Willen oder von Meutereien der Soldaten; Wechſel der Herrn und Davonlaufen galt für etwas ziemlich Gewöhnliches, und nach einer Niederlage, ja nach einem Siege, löſeten ſich bisweilen die Heere faſt ganz auf. Von Unordnung, Gewalt, Raub, Plünderung, Brand und Nothzucht finden ſich in jenen Zeiten nur zu viel Beiſpiele [1]), und es iſt, (wie wir ſchon bemerkten) irrig zu wähnen, man ſey damals im Kriege ſehr menſchlich und edelmüthig verfahren. Wer Jemand gefangen nahm, hatte in der Regel ein Recht auf die Löſungsſumme: Geringere zahlten gewöhnlich ihren dreimonatlichen Sold; Vornehmere nach Stand, Reichthum und Würden [2]).

Franz I, nach dem Siege von Marignano als der erſte König in Europa gerühmt, und durch den Vertrag von Noyon günſtig gegen Karl V geſtellt, erwartete nicht ihm bei der Bewerbung um die Kaiſerwürde nachgeſtellt zu werden, und noch weniger immerdar und in jeder Beziehung in ihm einen überlegenen Gegner zu finden. Zwiſchen zwei ſolchen Männern und ſolchen Mächten konnten Feindſeligkeiten faſt gar nicht ausbleiben, auch wenn die Verſchiedenheit der Charaktere, Hoffnungen und Zwecke minder groß, und die Berührungs- und Streit-Punkte minder zahlreich geweſen wären. Obgleich bei ſolchen Verhältniſſen alte Anſprüche und der Buchſtabe häufig ſich widerſprechender Urkunden unbedeutender erſcheinen, wollen wir doch kurz erwähnen, was über Mailand, Neapel, Navarra und Burgund behauptet und verhandelt ward.

Nach einer Urkunde Ludwigs XII vom 16ten November 1513, ſollte ſeine zweite Tochter Renate und ihre Erben

1) Z. B. ſiehe Montluc XXII, 373. Bayard XV, 425. Vor Metz zweiundzwanzig Nonnen theils aus ſehr guten Familien geraubt. Vieillev. XXX, 290.

2) Çurita II, 79.

Mailand erhalten; im Falle dieſe fehlten, ſeine erſte Tochter Klaudia und ihre Erben; endlich ſofern auch dergleichen nicht vorhanden wären, Franz von Angouleme. Am erſten December 1513 ward ein Ehevertrag zwiſchen Renate und Karl V geſchloſſen und Mailand zur Mitgabe beſtimmt [1]); in einem ſpätern Entwurfe vom 24ſten März 1514 iſt aber von einer ſolchen Überlaſſung nicht mehr die Rede, auch kam die Heirath nie zu Stande. Den 28ſten Junius 1515 ſchenkte Klaudia Mailand ihrem Gemahle Franz, welcher es aber erſt durch die Schlacht von Marignano erwarb. Vergeblich ſuchte Kaiſer Maximilian das Land wieder zu gewinnen: indem er dem Vertrage von Noyon beitrat, und einen zweiten im December 1516 mit Franz, lediglich über gewiſſe Gränzberichtigungen in Italien abſchloß, ſchien Mailand ſtillſchweigend den Franzoſen preisgegeben zu ſeyn [2]).

Im Jahre 1483 ſtarb Franz Phöbus, König von Navarra und es entſtand Streit: ob ſeine Schweſter Katharine, welche Johann II von Albret heirathete, oder ſein Oheim Johann von Foix das Königreich erbe [3]). Ludwig XII erklärte ſich für das Erbrecht des letzten und ſeiner Kinder, Gaſton und Germaine; als aber jener in der Schlacht von Ravenna getödtet ward, und Germaine Ferdinand den Katholiſchen heirathete, wandte ſich die Neigung des franzöſiſchen Hofes zu Katharine und Johann von Albret. Auch verbanden ſich beide mit Ludwig XII zur Vertheidigung der Kirchenverſammlung von Piſa, oder verſagten doch Ferdinand dem Katholiſchen den Durchzug durch ihre Staaten. Dieſe Weigerung ward Urſache daß Ferdinand 1512 Navarra eroberte, und 1515 mit Spanien vereinigte.

Der Vertrag von Noyon, geſchloſſen am 16ten Auguſt

1) Dumont IV, 1, Urk. 82, 83, 94.

2) Schmidt Geſch. d. Deutſchen IV, 452. Menzel VIII, 358.

3) L'art de vérifier etc. Serie II, Vol. 6, p. 511. Ferreras zu den verſchiedenen Jahren. Eine umſtändliche Auseinanderſetzung der franzöſiſchen Anſicht ſteht in Dumont V, 1, Urk. 16.

1516. 1516, ſollte nun dieſe, und nicht minder die Streitigkeiten über Neapel entſcheiden. Er ſetzte den Hauptpunkten nach feſt: Karl heirathet Louiſe, die (damals erſt einjährige) Tochter Franz des erſten. Sie bringt ihm deſſen Anrecht auf Neapel zu; indeß zahlt Karl bis zur wirklichen Vollziehung der Heirath, dem Könige jährlich 100,000 Thaler. Kommt die Ehe durch den Tod des Bräutigams oder der Braut nicht zu Stande, ſo behält jeder Theil ſeine bisherigen Anſprüche auf Neapel. Iſt Karl Schuld daß die Ehe unterbleibt, ſo entſagt er denſelben zum Beſten des Königs; iſt er daran nicht Schuld, ſo dauert Franzens Entſagung zu Karls Beſten fort. Dieſer ſoll die Königinn von Navarra angemeſſen zufrieden ſtellen (raisonnablement contenter) ſobald er in Spanien angekommen iſt, und die Sache unterſucht hat [1]). Iſt ſie durch das, was Karl thut, nicht zufrieden geſtellt, ſo bleibt Franzens Bündniß mit ihr in Kraft. — In Frankreich freute man ſich daß Boiſy ſo vortrefflich, in Spanien hingegen ſchalt man daß Chievres ſo ungeſchickt unterhandelt habe, und behauptete: Navarra und Neapel gehörten unbeſtreitbar zu Aragonien und man habe darüber keinen Zweifel ausſprechen, ſowie keine Möglichkeit des Verluſts vorausſetzen ſollen [2]). Andere meinten hingegen: die Freude der Franzoſen über jene ehrenvollen Bedingungen ſey etwas übereilt: denn wirklicher Gewinn werde ihnen itzt gar nicht zu Theil, und für das Verſprochene hätten ſie keine Bürgſchaft; ja es ſey ihnen eigentlich nichts verſprochen, ſondern in letzter Stelle nur jedem Theile ſein Anſpruch vorbehalten, wo es ſich künftig erſt ergeben werde, wem das Hinausſchieben Vortheil oder Schaden gebracht habe.

Hinſichtlich Navarras behauptete nun Karl: eine unbefangene Unterſuchung ergebe, daß er das Land nicht allein durch Eroberung beſitze, ſondern auch nach Erbrecht; denn Germaine von Foix, (deren Rechte weit vorzüglicher wären,

1) Dumont IV, 1, Urk. 106. Guicc. 620. Sand. I, 97.

2) Argensola 279. Garnier XXIII, 120.

als die ihrer Gegnerinn) habe sie ihm feierlichst abgetreten [1]). 1516.
Nicht minder sey die Vereinigung des Landes mit Spanien auch durch den Papst bestätigt worden. Ihrerseits erklärten die Franzosen all diese Gründe für unerheblich, und drohten sie würden, wenn Karl nicht Pfänder und Geiseln für die Erfüllung des Vertrags von Noyon stelle, denselben für aufgelöset achten [2]). Karl, begnügt im Besitze Navarras und Neapels, antwortete hierauf im Frühjahre 1519 so gemäßigt als möglich: er wünsche den Frieden zu erhalten. Franz hingegen schloß noch in demselben Jahre mit dem Papste einen Vertrag über die Theilung des neapolitanischen Reiches [3]); auch war seine Tochter, welche Karl heirathen sollte, unterdeß gestorben.

Einen anderen wichtigen Streitpunkt, nämlich die wechselseitigen Ansprüche und Anrechte auf das Herzogthum Burgund, übergingen beide Theile zwar itzt aus mehren Gründen noch mit Stillschweigen; wir wollen ihn indeß gleich hier in aller Kürze erörtern. Zuvörderst muß dies Herzogthum Burgund, Bourgogne, genau von der Freigrafschaft Burgund, der Franchecomté unterschieden werden. Mit dem Untergange des neuburgundischen Königreichs kam die letzte unter die Oberhoheit des deutschen Reiches, wußte sich ihr aber bald zu entziehen, woher auch der Name der Freigrafschaft angeblich entstanden ist. Durch Heirath und Vererbung in weiblicher Linie, welche man nicht bestritt, ward Philipp II, der Kühne, Herr des Landes, und itzt war Karl V als Enkel der Maria von Burgund in ungestörtem Besitze.

Als die ältere Linie der capetingischen Herzoge von Burgund im Jahre 1360 mit Philipp I ausstarb, erklärte König Johann von Frankreich: „das Land sey ihm nach Verwandtschafts- und Erb-Recht, nicht nach Recht der Krone,

1) Im Mai 1518. Argens. 580. Ferrer. XII, §. 545.
2) Argens. 653, 897. Sand. I, 158.
3) Garnier XXIII, 285. Sand. I, 136. Argens. 590.

1516. anheim gefallen [1])." Drei Jahre nachher erhob Johann ſeinen dritten Sohn Philipp II, den Kühnen, zum Herzoge von Burgund; doch ſolle das Land nach Abgang *ehelicher ächter* Erben an Frankreich zurückfallen. Ähnlich lautete die von König Karl V. ausgeſtellte Beſtätigungsurkunde. Mit Karl dem Kühnen ging 1477 die *männliche* Linie der neuen Herzoge von Burgund aus, und Ludwig IX verlangte Anfangs: man ſoll ihm das Land übergeben, um die Rechte der Erbtochter Karls, der Maria, zu wahren [2]), und nur in dieſem Sinne und zu dieſem Zwecke, ließen ſich die Stände der *Grafſchaft* Burgund auf ſeine Forderung ein. Bald aber erklärte der König von Frankreich: zum mindeſten ſey ihm das *Herzogthum* Burgund anheimgefallen, da Lehn und Abfindungen von Prinzen nur auf *männliche* Erben gegeben würden. Marie erwiederte: Burgund ſey, wie König Johanns eigene Erklärung bei Stiftung des neuen Herzogthums beweiſe, nie ein Theil Frankreichs geweſen, und allen *ehelichen* Nachkommen urkundlich verliehen. Ja ſelbſt wenn ein Heimfall ſtatt fände, könne er ſich doch auf viele Theile Burgunds nicht erſtrecken: ſo ſey z. B. die Grafſchaft Charolois hinzugekauft worden, Macon aber und Auxerre im Frieden von Arras ausdrücklich den männlichen und *weiblichen* Nachkommen zugeſichert worden [3]). Die burgundiſche Macht war indeß damals ſo geſchwächt, daß Marie ihre Forderungen nicht geltend machen konnte; doch ſetzte der Ehevertrag mit Maximilian feſt, ihre Kinder ſollten dereinſt *alle* burgundiſchen Beſitzungen erben [4]). In der Verlobungsurkunde ihrer Tochter Margarethe mit dem Dauphin Karl, werden jener Artois, Franchecomté, Maconnois, Auxerrois als Mitgabe, jedoch unter der Bedingung zugeſpro-

1) L'art de vérifier Vol. XI, p. 65.

2) Pour garder le Droit de Mademoiselle. ib. 99. Dumont III, 1, Urk. 359.

3) Garnier XVIII, 261.

4) Dumont III, 2, Urk. 8, vom 23ſten December 1482.

chen [1]), daß beim Mangel von Erben, Alles an Österreich 1516.
zurückfalle. Im Frieden von Senlis (23sten Mai 1493) erhält Kaiser Maximilian (da jene Heirath nicht zu Stande kam) Franchecomté, Artois und Charolois [2]). Zufolge eines Vertrages endlich, welcher 1498 zwischen Ludwig XII und Philipp von Österreich geschlossen ward, verspricht dieser: er wolle, bei Lebzeiten des Königs, das Herzogthum Burgund nicht im Wege des Rechts, oder der Gewalt, sondern nur im Wege der Güte zurückfordern [3]).

Mithin war dieser Streitpunkt, so wenig wie die übrigen, entschieden, oder beseitigt; alle aber wurden einen Augenblick lang durch die Nachricht in den Hintergrund gedrängt: Sultan Selim habe Ägypten, Syrien und Palästina 1517.
erobert, und gedenke nun Europa zu bezwingen. Den Aufforderungen des Papstes gemäß, beschloß König Franz gegen die Türken zu ziehn; es folgten schmeichlerische Lobreden der Hofleute, Beifallsgeschrei der Pariser, feierliche Umzüge der Geistlichen, — sonst aber Nichts. Der Eifer verschwand bald über so viel andern, oft kleinlichen Bestrebungen und Zwecken, wie denn (setzt Mezerai hinzu) fast alle Beschlüsse unter Franzens Regierung mehr glänzend, als wirksam waren [4]). — Höchstens gab jenes Gerede, den weltlichen und geistlichen Obern einen Vorwand, Geld von Laien und Priestern beizutreiben [5]).

Sobald Franz den Gedanken, die Ungläubigen zu bekämpfen aufgegeben hatte, ward es doppelt nöthig Verbündete für seine übrigen Plane zu gewinnen. Niemand mußte ihm hiebei wichtiger seyn als Heinrich VIII von England, und Papst Leo X. Jenem hatte sein Vater im Jahre 1509 ein beruhigtes Reich und einen gefüllten Schatz hinterlassen.

1) Dumont Urk. 55.

2) Dumont Urk. 162.

3) Dumont Urk. 201.

4) Plus fastueuses, qu' effectives. Mezer. IV, 149. Gaillard I, 352.

5) Guicc. 650.

Bald ward dieſer jedoch durch leichtſinnige Verſchwendung erſchöpft, und die engliſche Staatskunſt hing überhaupt weniger ab von beſonnener Einſicht und Gefühl des Rechts, als von den Leidenſchaften des Königs und den ehrgeizigen Planen ſeines übermächtigen Lieblings des Kardinals Wolſey. Sobald König Franz dieſen durch Schmeicheleien feiner und handgreiflicher Art gewonnen hatte, kam am 4ten Oktober
1518. 1518 ein Vertrag zu Stande, daß der Dauphin Marien, die Schweſter des Königs von England heirathen ſolle, Tournai, Mortagne und S. Amand aber an Frankreich zurückgegeben werde [1]). Hiedurch verlor ein im Oktober 1516 zwiſchen Karl V und Heinrich VIII geſchloſſener Vertheidigungsbund ſeine Bedeutung [2]), und noch bedenklicher ſchien es jenem, als zwiſchen den Königen von England und Frankreich eine perſönliche Zuſammenkunft verabredet ward. Deren Folgen zuvorzukommen eilte Karl ſo ſehr Spanien zu
1520. verlaſſen, landete am 26ſten Mai 1520 in Dover, bewilligte dem Kardinal Wolſey große Jahrgelder und verſtändigte ſich mit dem Könige über alle wichtigen Angelegenheiten. Doch unterblieb um deswillen die Zuſammenkunft Heinrichs und Franzens nicht: vom 9ten bis 24ſten Junius 1520 [3]) ſahen ſie ſich in dem Lager zwiſchen Ardres und Guines; Anfangs nicht ohne Argwohn und Vorſicht, dann mit ſolcher Offenheit und Luſtigkeit, daß beide Könige ſich wechſelsweiſe aus den Betten holten, mit einander rangen und zu Boden warfen. Es waren in aller Eil prachtvolle, mit Sammt und anderen ſeidenen Stoffen ausgeſchlagene Gebäude, ja eine Art von dreiſtöckiger, großer Schaubühne errichtet worden. In Turnieren, Feſten und Pracht jeder Art ſuchte man ſich dergeſtalt zu überbieten, daß dies Lager den Beinamen des

1) Dumont IV, 1, Urk. 125, 126. Gaill. I, 349.

2) Herbert life of Henry VIII, 64, 93.

3) Holinshed 645. Grafton II, 303. Über die Tage finden ſich Abweichungen. Über die Bewilligungen Karls an Wolſey, vom 29ſten März 1520, Rymer VI, 1, p. 183.

Abenen bekam; doch findet ein Berichterſtatter darin eine 1520.
Bedeutung der Zukunft, daß der Sturm einige Prachtzelte
geworfen; ein zweiter ſagt, Alles diente zu Nichts, und der
dritte meint: Viele hätten ihre Mühlen, Wälder und Wieſen
auf dem Leibe getragen [1]). Doch vergaß man über Ver-
gnügungen und Zerſtreuungen nicht ganz der Geſchäfte: Hein-
rich, (dies ward z. B. abgeredet) ſollte Schiedsrichter ſeyn,
wenn Karl und Franz in Zwiſt geriethen; und ſchon itzt fragte
dieſer Wolſey in den wichtigſten Dingen um Rath, nannte
ihn ſeinen Vater und machte ihm reiche Geſchenke. Bei ei-
ner zweiten Zuſammenkunft Karls und Heinrichs zu Grave-
lingen, im Julius 1520, wußte jener indeß den günſtigen
Eindruck, welchen Franz gemacht hatte, zu verlöſchen, und
durch noch feineres Benehmen, kräftige Gründe und neu er-
regte Hoffnungen, wo nicht den König von England, doch
den Kardinal Wolſey ſo zu ſtimmen, daß er ruhig ihrem
ſchiedsrichterlichen Urtheile entgegenſehn konnte.

Noch ungünſtiger ſtellte ſich das Verhältniß Franzens
zum Papſte. Jener klagte daß ihn Leo nicht eifriger bei der
Kaiſerwahl, und in ſeinen Planen auf Neapel unterſtützt
habe; dieſer daß Franz den Herzog von Urbino wider ihn
aufreize, die Herſtellung der Bentivoglio in Bologna ver-
lange, verſprochene Gelder nicht richtig zahle, und in Schrei-
ben und Forderungen überhaupt anmaaßlich und unhöflich
ſey. Noch weiter aber treibe es Lautrec, welcher durch ſeine
Schweſter, die Gräfinn Chateaubriant (des Königs Beiſchlä-
ferin) an Bourbons Stelle Statthalter Mailands geworden
war [2]). Er beſteuerte die Geiſtlichen nach Willkür, ernannte
Biſchöfe ohne Rückſicht auf die Rechte der Kirche, und ver-
bot ſogar daß irgend Jemand ſich an den Papſt wende [3]).

1) Belcar. 479. Fleur. 268—278. Bellay XVII, 87. — Mémoir. de Louise de Savoye 429. Herbert 98. Roberts. I, 106. Henry hist. of England XI. 131, 139.

2) Gaillard I, 333.

3) Palavic. II, 1, 1. Rayn. zu 1521, §. 78. Sand. I, 527. Bellay XVII, 103.

1521. Leo ſchrieb, (und wohl nicht mit Unrecht) alle dieſe Schritte dem Könige zur Laſt, gedachte wie er durch ihn Parma und Piacenza verloren habe, und wie gefährlich es ſey wenn außer Mailand, auch Neapel in die Hände der Franzoſen falle. Während Franz den Papſt in ſolcher Weiſe vernachläſſigte, ja beleidigte und vielleicht der irrigen Hoffnung lebte ihn dadurch einzuſchrecken, zeigte ſich Karl überall höflich und gefällig, (z. B. in der Angelegenheit Luthers) und machte ſo günſtige Anerbietungen, daß zwiſchen ihm und Leo am 8ten Mai 1521 ein Vertrag des Inhalts zu Stande kam: Franz Sforza erhält Mailand, die Kirche aber Parma, Piacenza und Ferrara. Der Kaiſer zahlt nach erhaltener Belehnung einen höhern Lehnszins von Neapel, nimmt die Familie Medici in beſondern Schutz, weiſet dem Kardinal Julius große Einnahmen in Spanien und Neapel an, und genehmigt daß Alexander Medici Herzog von Urbino werde, anderer kleinen Bedingungen nicht zu gedenken [1]). So deckte ſich Karl, (und diesmal ohne Einfluß des bald nachher ſterbenden Chievres) ſehr geſchickt nach allen Seiten, während Franz unanſtändigen Liebſchaften nachhing und ſeinen Gegner im Vergleich mit ſich geringſchätzte [2]). Als endlich die Franzoſen bei erneuten Verhandlungen auf den Vertrag von Noyon zurückgehn wollten, behaupteten die Kaiſerlichen: daß eigentlich (wie die unbeſtimmte Faſſung zeige) Nichts dadurch abgethan, ſondern Alles nochmals zu prüfen und zu beſchließen ſey [3]). Sie fügten hinzu: als Kaiſer ſey Karl (ſelbſt für Artois und Flandern) Niemandem Huldigung ſchuldig, die Herrſchaft über Burgund gebühre ihm nach Erbrechte, Genua und Mailand gehörten zum deutſchen Reiche, und auf Nea-

1) Rayn. §. 80. Guicc. XIV, 666. Belcar. 483. Bellay XVII, 156. Miñana I, 83. Dumont IV, Suppl. 97.

2) Muliebribus amoribus operam dabat, Carolum prae se, pro nihilo ducens. Belcar. 479.

3) Garnier XXIII, 358. Nachdem Belcar. 484 weitläufig die wechſelſeitigen Anſprüche auf Neapel entwickelt hat, ſetzt er hinzu: non nisi gladio judice terminari solent.

pel habe Franz gar keinen Anspruch, wie schon die päpstliche 1521.
Belehnung Karls erweise.

Unterdeß bewirkte König Franz daß Feindseligkeiten an der flandrischen und an der spanischen Grenze ausbrachen [1]); dort erhob auf seinen Antrieb Robert von der Mark wegen mehrer Streitpunkte Fehde gegen den Kaiser und warb dazu Söldner in Frankreich; hier führte man den Krieg Namens des Königs Johann Albret von Navarra. Auf des Kaisers Klagen stellte sich Franz, als wolle er Robert verlassen und zur Ordnung anhalten; es war ihm jedoch keineswegs Ernst, und auch die Kaiserlichen verfuhren nunmehr strenger und griffen selbst französische Orte an. Nicht minder drangen die Franzosen, (in der Hoffnung während der noch fortdauernden innern Unruhen Spaniens leicht Eroberungen zu machen) über die Gränzen Navarras hinaus; was aber die Kastilianer und Aragonier so erzürnte, daß sie nach der Schlacht bei Villalar unter Anführung des Konnetable und Admiral den Franzosen entgegen eilten, sie am 30sten Junius 1521 bei Esquiros in der Gegend von Pampelona völlig schlugen und Navarra wieder einnahmen [2]). Im September desselben Jahres erschien zwar ein neues Heer unter Bonnivet und eroberte Fontarabia; allein die Kaiserlichen gewannen dagegen Tournay in Flandern, und in Italien nahm der, Anfangs von Lautrec mit Umsicht, ja mit Erfolg geführte Krieg eine sehr unglückliche Wendung, weil ihm die zur Besoldung insbesondere der Schweizer bestimmte Summe, vorenthalten wurde [3]). Seit achtzehn Monaten hatte nämlich ein großer

1) Ob man gleich vorgiebt, (schreibt der englische Gesandte) Graf Robert handele für sich, geschieht doch Alles in des Königs Auftrag und mit seiner Zustimmung. Alle diese Leute suchen mit dem Kaiser zu brechen und behaupten, er gebe dazu die Veranlassung. (Raumers Briefe I, 237.)

2) Bellay XVII, 90 — 99. Sand. I, 500, 540. Sayas 232. Ferrer. 774.

3) Guicc. XIV, 690. Ein neues Bündniß zwischen Franz und den Schweizern, Zürich ausgenommen, war am 5ten Mai 1521 geschlossen worden. Hottinger Gesch. d. Schweiz I, 36.

1521. Theil des Heeres keine Löhnung empfangen und als endlich Semblançay das nöthige Geld überſchicken wollte, forderte es die Mutter des Königs, Louiſe von Savoyen, für ſich; denn ſie haßte Lautrec, als den Bruder der einflußreichen Gräfinn Chateaubriant, und Eigennutz und Rachſucht überwogen bei ihr alle andern Gründe des Rechts und der Vaterlandsliebe. Als ſpäter Lautrec die Auflöſung des Heeres jenem Geldmangel zuſchrieb, kam die Sache zur Sprache; aber die Königinn leugnete daß ſie, (ihr eigen Geld ausgenommen) irgend etwas von Semblançay erhalten habe [1]). Franz entſetzte den unſchuldigen Diener, ja er ließ ihn fünf Jahre ſpäter hinrichten, wobei aber dieſer Hauptanklage gar nicht einmal Erwähnung geſchah, ſondern andere Kleinigkeiten hervorgeſucht und ungebührlich geltend gemacht wurden.

Am Schluſſe des Feldzuges von 1521 beſaßen die Franzoſen nur noch Cremona, die Burg von Mailand und einige andere unbedeutende Orte; ſie hatten ſich durch übertriebene Strenge und Erpreſſungen mancherlei Art, in der ganzen Lombardei verhaßt gemacht [2]). Beide, Karl wie Franz, baten itzt Heinrich VIII um ſeinen vermittelnden Ausſpruch und er erklärte: die Kaiſerlichen ſollten Tournai und Mailand, die Franzoſen hingegen das räumen, was ſie an den ſpaniſchen und niederländiſchen Gränzen eingenommen hätten. Franz wollte aber den Kaiſer weder im Beſitze von Navarra und Neapel laſſen, noch Fontarabia räumen, obgleich (abgeſehn von den oben entwickelten Gründen wechſelſeitiger Anſprüche) Karl bei Vollziehung jenes Vorſchlags durch die

1) Gaillard II, 148; IV, 514. Bellay XVII, 229. Belcar. 496. Am niederträchtigſten erſcheint die Sache, wenn Louiſe, wie Mehre behaupten, die von ihr ausgeſtellten Quittungen durch Semblançays Unterbeamten Gentil entwenden ließ. Gentil ward nachher Präſident, aber wegen Betrügereien gehangen. Journal de Henry III, I, 8—12. Semblançay fut condamné à une mort injuste et infame pour satisfaire la haine imperieuse de Louise. De Thou Mém. LIII, 239.

2) Sand. I, 529. Gaill. II, 41.

äumung Mailands in der That weit mehr verloren hätte, 1521.
s Franz durch die Räumung Fontarabias und einiger un-
deutenden Bezirke [1]).

Im Verdruß über jenen Schiedsſpruch ſuchte Franz en-
re Verbindungen mit Schottland anzuknüpfen, was Hein-
h VIII beleidigte und günſtiger für den Kaiſer ſtimmte.
ingegen ſchien es dem Könige von Frankreich großen Vor-
eil zu bringen, als Leo X am erſten December 1521 plötz-
h, und nicht ohne Verdacht einer Vergiftung, ſtarb [2]).
ie franzöſiſch geſinnten und die älteren Kardinäle, welche
n Schein einer Erbfolge vermeiden wollten, widerſprachen
r Erhebung des Kardinal Julian von Medici; weil dieſer
och ein Drittel der Stimmen, (es waren ihrer neunund-
eißig) für ſich vereint hatte, konnte kein Anderer ohne ſeine
uſtimmung erwählt werden. So gab man nun, um bei
r täglichen Abſtimmung die Zeit hinzubringen, bald dieſem,
ld jenem, an deſſen ernſtliche Erhebung man nicht dachte, 1522.
ine Stimme, und ſiehe, der Zufall hatte am 9ten Januar
522 die geſetzliche Anzahl für den, itzt in Spanien abweſen-
n, Kardinal Hadrian vereint [3]). Alle erſtaunten daß ein
remder, ein Unbekannter Papſt geworden ſey, und ſchoben
s Ereigniß auf die Eingebung des heiligen Geiſtes. Die-
r Erzählung widerſprechen indeß Andere und berichten: da
r Kardinal von Medici nicht obſiegen konnte, wollte er am
bſten einen Fremden, der in Italien keine eigene Familie
d Partei habe, er wollte einen kaiſerlich Geſinnten, damit
arma und Piacenza der Kirche nicht wieder entriſſen werde [4]).
iezu kam, daß der Kardinal Kajetan, Hadrians Sitten,
elehrſamkeit und Rechtgläubigkeit empfahl, (denn er hatte
h für die Univerſität Löwen, gegen Luther erklärt) und,

1) Gaill. I, 519.

2) Jovius Hist. XX, 7. Paridis de Grassis Diarium 480. Vita onis IV, 94.

3) Guicciard. XV, 702. Belcar. 500.

4) Seckend. I, 252. Palav. II, 5—8.

1522. mit Bezug auf Spaniens Verwaltung, ſeine Geſchicklichkeit zur Leitung öffentlicher Angelegenheiten hervorhob. So gab ihm Julian zuerſt die Stimme, deſſen Anhänger folgten, und mehre ältere Kardinäle traten bei. Kaum aber war die Sache entſchieden, ſo entſtand große Unzufriedenheit, und wie man vor der Wahl über die Parteiungen und Umtriebe der Kardinäle die frechſten Spottgedichte verbreitet hatte [1]); ſo folgten itzt andere über die Wahl ſelbſt, und die Freunde der Franzoſen tadelten nicht bloß des Papſtes Perſönlichkeit, ſondern erregten auch die Furcht: er werde, als ein gehorſamer Unterthan des Kaiſers, ſeinen Sitz aus Rom hinweg, in deſſen Lande verlegen. Hadrian vermied es jedoch Karln itzt zu ſehn: es ſey um eben ſeine Unparteilichkeit zu zeigen, oder weil er über die ſpaniſchen Angelegenheiten ungern Rede ſtehn wollte.

Von Tarragona ſegelte er nach Genua, Livorno, Oſtia, und hielt am 28ſten Auguſt ſeinen Einzug in Rom. Statt baaren Geldes, fand er Schulden; weshalb er zum großen Verdruß derer, die unter Leos glänzender Regierung viel verdient hatten, die Ausgaben beſchränkte, und die Verleihungen und Geſchenke zurücknahm, welche in der Zwiſchenregierung von den Kardinälen gemacht worden. Leute, die aus Deutſchland nach Rom kamen, um ſich als Verwandte und Freunde bei ihm geltend zu machen, ſchickte er zurück, bloß mit einem wollenen Kleide und dem nöthigen Reiſegelde beſchenkt. Was er erübrigen konnte, ward zum Türkenkriege und zur Herſtellung mehrer Ortſchaften im Kirchenſtaate verwandt [2]). Sein Bemühen: Wucher, Unzucht und Sittenloſigkeit in Rom auszurotten, ja die geſammte Kirche zu verbeſſern, war preiswürdig, und ſoll weiter unten näher entwickelt werden; aber freilich gehörte dazu mehr als guter Wille und Verehrung ſcholaſtiſcher Theologie. Für dies und

1) Jovius vita Hadriani 110—128. Miñana I, 101.

2) Palav. II, 3, 3. Guicc. XIV, 666. Rayn. 1523. §. 14. Roscoe II, 209.

ideres verspottete Pasquino in Rom den Papst sehr an- 1522.
glich; was dieser indessen geduldig ertrug, sobald man Her-
mmen und Bedeutung erklärt hatte. Den Laokoon, wel-
:n man ihm mit größter Bewunderung zeigte, tadelte er
m Entsetzen der Künstler, als ein heidnisches Götzenbild [1]).
ich die Dichter hielt er für Freunde des Heidenthums und
läßt sich allerdings nicht leugnen, daß jene oft die höhere
:deutung des Christlichen ganz verkannten. Führte doch
rcht und Aberglauben so weit, daß man zur Versöhnung
r Gottheit bei einer ausbrechenden Seuche, auf dem alten
rum einen Stier feierlich nach heidnischer Weise opferte [2])! —
s war kein Wunder daß ein deutscher Papst, und gerade
n dieser Persönlichkeit, sich mit den Römern nicht verstän-
gen konnte, und am wenigsten mit den überlistigen und
rschmitzten Hofleuten. Er vermißte, bemerkt selbst Palavi-
ii, in ihnen deutsche Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit [3]); doch
nten ihm die Belgier, welche er fast ausschließend in Ge-
ästen hörte, durch Ungeschick und Unwissenheit oft mehr
chaden, als ihre Ehrlichkeit half.

Mit großem Rechte ermahnte Hadrian die christlichen
errscher, ihre inneren Streitigkeiten bei Seite zu setzen und
gen die Türken zu ziehen [4]), welche in Ungern und Kroa-
n die größten Fortschritte machten, Belgrad (den 20sten
ugust 1521), Salankemen, Peterwaradein, und im näch-
n Jahre, den 25sten December 1522 sogar Rhodos er-
erten, ohne daß aus der ganzen Christenheit irgend Jemand
n tapfern Rittern und ihrem heldenmüthigen Großmeister
illiers d'Adam zu Hülfe kam.

Obgleich Franz vorausseh mußte, daß sich die Zahl
ner Feinde bald vermehren dürfte, obgleich die tadelnswer-

1) Fiorillo I, 136.

2) Jovius XXI, 8. Ein Grieche Demetrius leitete diesen thö-
hten Frevel.

3) Palav. II, 4, 4. Rayn. §. 4.

4) Rayn. §. 10. Belcar. 489. Guicc. XV, 720. L'art de
ifier VII, 441; V, 256.

1522. theſten Mittel ſeiner Geldnoth nicht abhalfen, beharrte er dennoch auf dem Kriege. Lautrec ordnete in dieſer Beziehung Alles mit Verſtand; allein Prosper Kolonna, und Ferdinand Avalos, Marcheſe von Peskara, die kaiſerlichen Feldherrn, nahmen ſich nicht minder klug und ſtellten ihr Heer bei der Bikokka, einem Schloſſe zwiſchen Mailand und Monza ſo auf, daß Lautrec es für eine Thorheit erklärte, ſie daſelbſt anzugreifen. Aber die Schweizer, deren Sold wiederum lange rückſtändig war, verlangten ſchlechterdings Geld, oder den Abſchied, oder eine Schlacht. Jenes war nicht herbeizuſchaffen, der Abſchied hätte den beſten Theil des franzöſiſchen Heeres aufgelöſet; mithin wählte Lautrec die Schlacht [1]). Sie ging am 27ſten April 1522 völlig verloren, und drei Tage nachher wurden die Franzoſen durch die Adorni auch aus Genua vertrieben.

Gleichzeitig ſtiegen die Mißverſtändniſſe zwiſchen Franz und Heinrich, zum Theil weil die Franzoſen engliſche Schiffe aufgebracht und die Schotten gegen die Engländer unterſtützt hatten, zum Theil weil der Kaiſer auf ſeiner Rückreiſe nach Spanien am 26ſten Mai in England ankam, und den König auf alle Weiſe für ſich zu gewinnen ſuchte [2]). Doch verlangte dieſer nur: Franz ſolle mit dem Kaiſer einen Waffenſtillſtand auf zwei Jahre ſchließen. Obgleich dieſer Vorſchlag, in Betracht der italieniſchen Niederlagen, nichts weniger als unbillig war, verwarf ihn König Franz, und nun erging am 5ten Junius 1522 die Kriegserklärung Englands gegen Frankreich. Manche behaupteten: Wolſey habe, um ſeine ehrgeizigen Abſichten zu fördern, dieſen thörichten Krieg herbeigeführt, während Andere ſagten: es ſey durchaus angemeſſen daß Heinrich VIII, nachdem alle gelinderen Mittel fruchtlos geblieben wären, ſeinen Neffen Karl bei ſeiner ge-

1) Montluc. XXII, 28. Capella de bello Mediol. 1268. Sand. I, 532. Gaillard II, 113. Es blieben über 3000 Schweizer auf dem Schlachtfelde. Hottinger I, 101.

2) Henry XI, 150—157. Hall chron. 695.

rechten Fehde unterſtütze [1]). — In der Pikardie machten die 1522.
Engländer zwar keine ſonderlichen Fortſchritte, doch theilte ihr Anfall die Kräfte der Franzoſen, weshalb am 22ſten November auch die Burg von Mailand verloren ging, und das ganze Herzogthum an Sforza übergeben ward [2]). Dies gemäßigte und mit frühern Verabredungen ſtimmende Benehmen, machte die italieniſchen Staaten dem Kaiſer geneigt, und die meiſten traten mit ihm in engere Bündniſſe zu wechſelſeitiger Vertheidigung des Beſitzſtandes. Aber freilich mußten mehre, ſo Florenz, Genua, Piſa, Lukka, zur Unterhaltung des kaiſerlichen Schutzheeres Geld aufbringen und insbeſondere litt Mailand durch den Wechſel der kriegeriſchen Ereigniſſe. Nur auf der Gränze von Burgund und Franche-comté, ward, um der Schweizer willen, den 8ten Junius 1522 ein Vertrag über Beibehaltung des Friedens geſchloſſen [3]).

Am 4ten Julius verließ der Kaiſer England, landete am 16ten in S. Ander, und ſtellte mit großer Klugheit die Ruhe in Spanien her [4]). Da um dieſe Zeit der Krieg an den Pyrenäen und bei Fuentarabia noch fortdauerte; ſo lag ihm viel daran im Rücken gegen das, damals mächtige und reiche Portugal, geſichert zu ſeyn. Er ſchickte deshalb ſogleich einen Abgeordneten an den neuen König Johann, ließ ihm ſein Beileid über den Tod Emanuels bezeigen und ihn zu einem Bunde wider Frankreich auffordern [5]). Johann er-

1) Der Kaiſer (ſagt Wolſey in ſeinem amtlichen Schreiben an Franz I) hat augenfällig erwieſen, daß der Angriff von Frankreich ausging u. ſ. w. Dennoch ließ der König, mein Herr, die Unterhandlung in Hoffnung eines guten und friedlichen Ausgangs fortführen, bis Sie den Herzog von Albanien nach Schottland ſchickten, die Schotten gegen die Engländer und die rebelliſchen Engländer gegen ihren König unterſtützten, Flandern angriffen u. ſ. w. Raumers Briefe I, 241.

2) Sand. I, 571. Guicc. XV, 718. Sism. XV, 47. Belcar. 525. Über Morones Thätigkeit hiebei Capella 1270.

3) Dumont IV, 1, Urk. 165.

4) Sand. I, 558, 561.

5) Andrada cronica do Rey João III, I, c. 15.

1522. klärte: er wolle die alten Verträge mit Spanien gern beſtätigen und den Streit vermitteln; zu einem Bruche mit dem mächtigen Frankreich fehle es ihm jedoch an Gründen. Indem aber Johann ſpäter (1525) Karls Schweſter Katharine, und dieſer Johanns Schweſter Iſabelle (1526) heirathete, war das freundſchaftliche Verhältniß feſtgeſtellt, und Karl für die ganze Zeit ſeiner Regierung auf dieſer Seite gedeckt.

1523. Im Julius 1523 berief er die ſpaniſchen Cortes, legte ſeine Beſchwerden gegen Frankreich dar, und ſuchte Geldhülfe zur Führung des Krieges nach. Der Licentiat Johann Roderich Piſa aus Granada, verſicherte den Kaiſer in einer ſpaniſchen Antwortsrede der Treue und guten Geſinnung ſeiner Reiche, rügte mit Offenheit das frühere Benehmen einiger königlichen Rathgeber, welches die Unruhen herbeigeführt habe [1]), und bat endlich: daß Karl ihre Anträge und Bitten höre und entſcheide, und erſt nachher über die Bewilligung einer Geldhülfe berathen werde, obgleich zeither die umgekehrte Ordnung ſtatt gefunden habe. — Karl antwortete aus dem Stegreife: er ſey von der guten Geſinnung Aller überzeugt, wünſche Alles zu thun was irgend zu ihrem Beſten diene, und werde ſie, ohne dringendes Bedürfniß um keine Geldhülfe anſprechen. Über dieſe aber möchten ſie um ſo mehr zuerſt verhandeln, da es das Herkommen ſo erfordere; und er ihnen verſprochen habe, die Stände nicht zu entlaſſen, bevor ihren Wünſchen ſo weit als irgend möglich genügt worden. Seine Liebe ſey nicht geringer als die ſeiner Vorfahren, und er wolle als freie Gabe darbieten was ſonſt den Schein des Abgepreßten annehme, und bei fremden Mächten, zum Nachtheil des Landes ſelbſt, den Glauben erwecken könne, die königliche Macht ſey verringert worden. Ungeachtet erneuter Geſuche, beharrte Karl darauf: die alte Ordnung ſolle beibehalten werden; und nun bewilligte man ihm 400,000 Dukaten, zahlbar in drei Jahren. Ähnliche Beiträge und Kriegshülfe gaben die Geiſtlichen und

1) Sand. I, 574. Petr. Mart. 781.

e Ritterorden. Nunmehr genehmigte Karl seinem Versprechen 1523.
mäß den größten Theil der ständischen Vorschläge, in wel-
en es unter Anderen hieß: die Richter sollen keinen An-
ell an den Strafgeldern haben, und Streitigkeiten gerin-
n Werthes nicht durch mehre Gerichtsstufen hindurchgeführt
erden. Fremde erhalten keine Ämter und Pfründen; Jeder
rf Waffen tragen. Der Grundbesitz der Geistlichen wird
cht gemehrt; keine Ärndte vor dem Einschnitte verkauft u. s. w.

Während Zahl und Macht der Feinde Frankreichs auf
ese Weise zunahm, gedachte Franz nicht des Friedens, son-
rn der Eroberung Mailands, und brachte für diesen Zweck
n mit Geschütz und anderem Bedarf wohl versehenes Heer
n 50,000 Mann zusammen [1]). Da störte ein so unver-
artetes, als wichtiges Ereigniß alle entworfenen Plane:
mlich der Abfall seines nahen Verwandten des Konnetable
n Bourbon. Karl von Bourbon, geboren den 17ten Fe-
uar 1490 [2]) (also vier Jahre älter als König Franz, zehn
ahre älter als der Kaiser) erbte von seinem Vater Auvergne
d Montpensier, und machte nach dem Tode Herzog Pe-
rs II von Bourbon Anspruch auf dessen Erbe [3]). Die
wierige Frage: ob sein Recht, oder das Susannens, der
chter Peters, das bessere sey, ward dadurch ganz um-
ngen daß sich beide am 10ten Mai 1505 heiratheten,
er dem anderen das Seine zubrachte und dem Überleben-

1) Sand. I, 580.

2) L'art de vérifier X, 168.

3) Johann von Bourbon

Karl I	Margarethe	Gilbert
|	Philipp von Savoyen	|
Peter II	|	Karl
na Tochter Lud-	Louise von Frankreich	Gemahlinn Susanne
wigs IX		
|		

usanne † 28sten April 1421.

1523. den ſchenkte [1]). Ludwig XII beſtätigte dieſen Vertrag. Ihn begleitete Karl 1507 auf ſeinem Zuge wider Genua, hatte 1509 großen Antheil am Siege über die Venetianer bei Ghierad'adda, ward 1515 durch Franz Konnetable und zeichnete ſich in der Schlacht bei Marignano ſo aus, daß ihm der König die Statthalterſchaft des eroberten Herzogthums Mailand anvertraute. Einen Mann von ſolchen Anlagen, ſo ungemein großer Brauchbarkeit für den Krieg und für die Verwaltung, ſolchem Reichthume, ſolchem Ernſte, Stolze und Ehrgeize, hätte der heitere, leichtſinnige König entweder nie ſo weit erheben, oder durch alle Mittel bei freundlicher Geſinnung erhalten müſſen. Statt deſſen ward jener von itzt an auf ſo mannigfache Weiſe beleidigt und zurückgeſetzt, daß mehr als Nachläſſigkeit, daß Vorſatz darin zu erkennen iſt. Man zahlte ihm weder Gehalt, noch erſetzte man ihm gemachte Auslagen, was Bourbon bei ſeinem Reichthume gewiß gleichgültig ertragen hätte, wenn nicht Verſchwendung an unwürdige Lieblinge nebenhergegangen wäre. Bald darauf verlor er, unter ungenügenden Vorwänden, die Verwaltung Mailands, und der König gab in einem flandriſchen Feldzuge die Anführung des Vortrabs, welche nach Herkommen dem Konnetable zuſtand, nicht ihm, ſondern dem Herzoge von Alençon. Eben ſo wenig ward er mehr über öffentliche Angelegenheiten befragt. — Schon bei dieſen Veranlaſſungen ſoll Bourbon an die Antwort erinnert haben, welche ein alter Gaskonier Karl dem ſiebenten gab: nicht drei Königreiche wie das Eure könnten mich von Euch abwendig machen, wohl aber eine Beſchimpfung [2])! Überdies betrachtete ſich Bourbon nicht wie einen gewöhnlichen Unterthan. Er beſaß in ſeinen Landſchaften die alten Vorrechte großer Kronvaſallen, berief die Stände, erhob Steuern, hatte Mannſchaft und Feſtungen und eine ſo glänzende Hofhaltung, daß König Franz ſich dadurch faſt beleidigt fühlte.

1) Pasquier recherches VI, c. 11—12.

2) Garnier XXIV, 1—33.

In ſolcher Spannung waren bereits die Gemüther, als
ards Gemahlinn Suſanne am 28ſten April 1521 ſtarb. 1521.
lit ſeiner Schwiegermutter Anna, der Tochter Ludwigs XI
ieb er ein Jahr lang in ruhigem Beſitze des geſammten
rbes; da machte ihn Louiſe von Savoyen, die Mutter des
önigs auf ihre Anſprüche aufmerkſam, that billige Vor-
ſläge und ließ ihm zu verſtehn geben, daß eine Ehe zwi-
ſchen ihnen beiden alle Zweifel am Beſten löſen, alle Rechte
reinigen dürfte. Louiſe, obgleich ſchon vierzig Jahre alt,
nnte um ſo eher hoffen, daß der Konnetable ihre Hand
nehmen werde, da ſie noch immer ſchön und gewiß ſchö-
r als ſeine erſte Gemahlinn Suſanne war, deren Häßlich-
it und Mißgeſtalt der, damals noch jüngere Mann, um
s Erbes willen, überſehn habe. Außerdem ſtand Louiſe
dem Rufe, ſie ſey eine treffliche und höchſt ſorgſame Ehe-
au geweſen. Der Konnetable wollte ſich aber im zwei-
ddreißigſten Jahre ſeines Alters, nicht ſo gutwillig wie im
nfzehnten eine Frau geben laſſen: er fürchtete Louiſens
tolz und Leidenſchaftlichkeit, und ſoll der Ablehnung des
ntrags Äußerungen über ihren Wandel beigefügt haben,
elche um ſo beleidigender ſeyn mußten, da die Wahrheit
rſelben nicht zu erweiſen ſteht [1]). Von dieſem Augenblick
t beſchloß Louiſe alle und jede Mittel anzuwenden, um im
ege des Rechtes obzuſiegen. Sie fand Gehülfen an dem
anzler Duprat und dem Admiral Bonnivet. Der erſte war
n ränkevoller Mann und ein Feind Bourbons, weil dieſer
m eigennützige Bitten abgeſchlagen hatte [2]); Bonnivet ein
ofmann, nicht ohne Verſtand und von vielem Muthe, aber
in Feldherr, ein Schmeichler ſeines Königs und ein Knecht
r Herzoginn von Angouleme. An Bourbons Sturz knüpfte
h ſeine Hoffnung Konnetable zu werden.

König Franz, welcher die Ehe ſeiner Mutter mit Bour-

1) Du Bos ligue de Cambrai II, 220. Mém. de Louise de
voye 405.

2) Gaillard I, 506. Mezer. IV, 179.

1522. bon gewünſcht haben ſoll, damit ihm, im Fall beide kinderlos blieben, deren Güter anheimfielen, verſtattete nicht bloß den Rechtsgang zwiſchen beiden, ſondern ließ nunmehr auch eigene Anſprüche geltend machen [1]). Hierüber hat man ihn hart, wie wir jedoch glauben mit Unrecht getadelt: denn die Anſprüche eines jeden Theils waren keineswegs über alle Zweifel erhaben, und der Weg Rechtens faſt das einzige Mittel, ſie zwiſchen Parteien zu beſeitigen, die ihm ſo nahe ſtanden. Eben ſo billig war es daß man die Kronrechte ermitteln wollte, wo dann dem Könige frei blieb, nächſtdem über das etwa ihm Zugeſprochene im Wege der Gnade zu verfügen. — Als im Auguſt 1522 der Prozeß vor dem Parlamente begann, behauptete alſo Louiſe: es entſcheide die Nähe des Grades; Bourbon: die männliche Linie habe den Vorzug vor der weiblichen; der König: Verſchiedenes komme durch Heimfall an ihn [2]). Bourbon bezog ſich ferner auf den vom Könige Ludwig XII beſtätigten Heirathsvertrag und die Schenkung ſeiner Gemahlinn, wogegen Louiſens Vertheidiger erklärten: keiner dürfe die Rechte eines Dritten auf ſolche Weiſe verkürzen.

All das Erzählte trieb den Herzog allmälig in den höchſten Zorn: er ſah in dem ganzen Verfahren Nichts als das ſchändlichſte Unrecht, den höchſten Undank, und trat (aller Bitten und Gegenvorſtellungen ſeiner Freunde ungeachtet) in
1523. Verhandlungen mit dem Kaiſer und dem Könige von England, wonach man Frankreich möglichſt theilen wollte und ihm Provenze und Dauphiné als einen unabhängigen Staat, des Kaiſers Schweſter Eleonore aber zur Gattinn verſprach [3]). Als König Franz, im Begriff mit einem Heere nach Italien zu ziehen, hievon zweifelhafte Kunde erhielt, eilte er zu Bourbon und befragte ihn mit größter Offenheit über die

1) Mezer. IV, 163.

2) Siehe die Geſchlechtstafel.

3) Vollmacht Heinrichs VIII mit Bourbon zu unterhandeln, vom 17ten Mai 1523. Rymer VI, 1, 214.

Lage der Dinge. Bourbon antwortete: ich danke Euch, daß 1523.
Ihr so aufrichtig mit mir gesprochen, ich danke Gott, daß
er mir einen König gegeben hat, welcher Verläumdungen
nicht leicht Gehör schenkt. Anträge, welche mir Namens des
Kaisers durch Hadrian von Croi gemacht wurden, waren un-
verfänglicher Art und betrafen nur eine freundliche Ausstat-
tung, sofern ich meine Güter verlieren sollte; indessen habe
ich Ihnen kein Gehör gegeben, und werde Euch von etwa
erneuten Vorschlägen sogleich Nachricht mittheilen [1]). — Laßt
den Rechtsstreit (sprach hierauf Franz), den ich nicht füglich
unterbrechen oder niederschlagen kann, nur ruhig weiter füh-
ren; ich verspreche das reichlich zu erstatten, was man Euch
irgend abspricht. — Bourbon stellte sich begnügt, und zugleich
krank, um dem Könige nicht folgen zu dürfen; dieser aber
wollte ohne vollen Beweis den ersten Mann seines Rei-
ches weder verhaften, noch seinem Worte mißtrauen. —
Warum, sagte Bourbon nach Franzens Entfernung seinen
Freunden, warum läßt er mich nicht in ruhigem Besitze,
wenn er mir doch Alles wiedergeben will? Wird er sein
Wort halten können oder wollen? Eine Burg aus eigenem
Rechte ist mir lieber, als 100 aus Gnaden [2]).

Um diese Zeit erhielt Bourbon die Nachricht: das Par-
lament habe die einstweilige Beschlagnahme der streitigen Gü-
ter verfügt. Obgleich dies Verfahren den Gesetzen angemes-
sen seyn mochte, oder doch auf keinen Fall vom Könige selbst
ausging, sah Bourbon darin eine beleidigende Entscheidung,
und hielt sich wegen der gegen Franz ausgesprochenen Lügen
und der heimlichen Versuche, Aufruhr anzuzetteln, für ge-
rechtfertigt. Nochmals erinnerten ihn aber aufrichtige Freunde
an König, Vaterland, Unglück und Schande; er weinte, ver-
sprach den Plan aufzugeben, that es aber nicht [3]). Auch
stand der Beschluß nicht mehr allein in seiner Hand. Schon

1) Bellay XVII, 266—270.

2) Belcar. 530.

3) Bellay XVII, 498. Guicc. XV, 730.

1523. ſammelten ſich deutſche Soldaten an der Grenze von Burgund, Briefe ſeiner Vertrauten wurden aufgefangen, und geheime Anzeigen geriethen in die Hände der Herzoginn von Angouleme. Als daher der Biſchof von Autun zum Könige kam, um für Bourbon die Rückgabe aller Güter auszubedingen, als um dieſelbe Zeit (Anfangs September) berichtet ward, dieſer ſey plötzlich von der zum Könige führenden Straße abgewichen, ließ Franz jenen Biſchof verhaften. Von dieſem Augenblicke an hielt Bourbon Alles für entdeckt und verloren: verkleidet, mit tauſend Gefahren kämpfend, von Wenigen begleitet, floh er bei Nacht und Nebel und auf ungebahnten Wegen nach Chamberi. Sogleich ſchickte Franz Eilboten nach und ließ dem Herzoge anbieten: Vergeſſenheit des Geſchehenen, Bezahlung Alles deſſen, was man ihm ſchuldig ſey, Rückgabe aller Güter, Ämter und Beſoldungen, ſofern er zurückkehre und in Rath und Heer ſeine alte Stelle einnehme [1]). Aber Bourbon hatte Vertrauen wie Hoffnung ganz aufgegeben. Der König ließ ihm hierauf Degen und Ordensband abfordern; und er antwortete: dies habe ich in Chantelle unter dem Kopfkiſſen liegen laſſen; den Degen nahm mir der König ſchon bei Valenciennes, als er dem Herzoge von Alençon die Vorhut anvertraute [2]). — Ungeachtet dieſer trotzigen Antworten mußte Bourbon ſchon itzt das Bittere ſeiner Lage fühlen: denn nicht als ein mächtiger Verbündeter, dem ganze Landſchaften anhingen, erſchien er in Italien, ſondern als ein hülfsbedürftiger Flüchtling; doch wollte der Kaiſer ſeine Anlagen, ſeinen Muth und Haß benutzen, und ernannte ihn zum Statthalter Italiens, ohne jedoch den Wirkungskreis ſeiner alten Feldherrn ſehr zu beſchränken.

In Frankreich ließ man itzt dem Rechte, ja dem Haſſe freien Lauf. Am 16ten Januar 1524 ward Bourbon für einen Hochverräther erklärt, alle ſeine Güter eingezogen und

1) Garnier XXIV. 33.

2) Gaillard II, 253.

ıs Wappen ſeines Palaſtes, als Zeichen der Schmach, mit 1523.
afran überſtrichen [1]). S. Vallier, den ſchuldigſten ſeiner
nhänger, ſprach man das Todesurtheil; Diana von Poitiers,
ſſen ſchöne Tochter, wußte aber (vielleicht auf Koſten ihrer
euſchheit) des Königs Herz ſo zu rühren, daß er ihn be-
adigte. Gegen die übrigen Freunde Bourbons, welche we-
ger eingewirkt hatten, oder doch keiner bedeutenden Schuld
berführt waren, erkannte das Parlament nur auf Verluſt
rer Gehalte und zweijähriges Gefängniß. Hierüber zürnten
er die, welchen auf verwerfliche Weiſe im voraus alle ein-
ziehenden Güter verſprochen worden, aufs Äußerſte; ſie
achten den König dahin, daß er bei Todesſtrafe verbot
eſe Urtheile zu vollziehen und Glieder anderer Parlamente
m pariſer zuordnete. Allein auch itzt fielen, zur Beſchä-
ung des Königs und jener Eigennützigen, die Urtheile nicht
enger aus, als vorher.

Obgleich der Abfall Bourbons den Zug des franzöſiſchen
eeres in etwas verzögerte, und Bonnivet auch ſonſt Zeit
rlor, eroberte er doch einen großen Theil des Herzogthums
ailand, und hoffte ſelbſt die Hauptſtadt um ſo leichter ein-
nehmen, da der kaiſerliche Oberfeldherr Prosper Kolonna
n 30ſten December 1523 daſelbſt ſtarb. Kolonna war ein
rſichtiger Feldherr, ein kluger Zauberer, ungemein geſchickt
ſtellungen zu wählen und ohne Schlacht den Feind zu be-
egen [2]).

In demſelben Jahre drang das engliſche Heer weit in
r Pikardie vor, ward aber dann, durch die kluge Anfüh-
ung la Trémoille's, gezwungen das Land zu räumen. Eben
wenig richteten die Spanier bei den Pyrenäen aus, da ſie
ı Gelde Mangel litten und anſteckende Krankheiten unter
nen ausbrachen [3]). So war Frankreich alſo am Schluſſe
s Feldzugs nicht bloß unverletzt, ſondern man rechnete auch

1) Mezerai IV, 183. Gaill. II, 237, 243. Garnier XXIV, 3—84.

2) Gaillard II, 280. Sandov. I, 580. Capella 1280.

3) Sand. I. 578.

1523. aus mehren Gründen auf größere Fortſchritte; zum Theil, weil die engliſche und italieniſche Politik ſich günſtig umzuſtellen ſchien.

Am 24ſten September ſtarb der hochbejahrte Papſt Hadrian VI. Wie wenig er, nebſt ſeinen Anſichten und Beſtrebungen, in Rom beliebt war, geht ſchon daraus hervor daß man Blumenkränze am Hauſe ſeines Arztes mit der Inſchrift befeſtigte: dem Befreier des Vaterlandes [1])! An ſeine Stelle ward nun erwählt Klemens VII, der Sohn des ermordeten Julian von Medici, der Vaterbrudersſohn Leo X.: denn er war der mächtigſte unter den Kardinälen, und zugleich ſo gemäßigt daß er gar nicht nach der päpſtlichen Würde zu ſtreben ſchien [2]). Man hegte große Hoffnungen von ſeiner Geſchäftskenntniß und wollte auf keinen Fall einen Fremden, oder einen, der etwa Hadrians Grundſätze gebilligt oder fernerhin angewandt hätte. Selbſt für den Fall, daß dem Kaiſer ein Mediceer für Italien nicht wichtiger geweſen wäre, als Wolſey, würde er, bei den ernſtlichſten Bemühungen, deſſen Erhebung niemals haben durchſetzen können. Doch ſchrieb Wolſey das Mißlingen ſeiner Hoffnungen ihm wenigſtens theilweiſe zu, und ward nicht ganz beruhigt, obgleich Klemens die Geſandtſchaft (Legation) von England mit großen Vollmachten in ſeine Hand legte.

1524. Im nächſten Feldzuge machten die Franzoſen in der Pikardie nur unbedeutende Fortſchritte; an der ſpaniſchen Grenze verloren ſie Fuentarabia [3]); am unglücklichſten erging es ihnen in Italien, nicht ſowohl weil ihre Streitkräfte geringer, als weil Peskara und Bourbon die größeren Feldherrn waren. Auf dem Rückzuge ward Bonnivet ſchwer verwundet und Bayard übernahm die Führung des Heeres; aber auch ihn

1) Roberts. II, 282.

2) Palav. II, 9, 3, welcher auch läugnet daß Klemens ſich der Beſtechung ſchuldig gemacht habe, und behauptet daß ſeine Ältern heimlich verheirathet waren. c. 10. Rayn. §. 127. Petr. Mart. 749. Sismondi XV, 68.

3) Ferreras XIII, 23. l'Art de vérifier VI, 140. Gaill. II, 425.

traf eine Kugel, daß er ſich nicht auf dem Pferde halten 1524.
konnte und unter einen Baum niederſetzen ließ. Das Geſicht gegen den Feind gerichtet, den Griff ſeines Schwertes wie ein Kreuz vor ſich haltend, betete er und erwartete als Chriſt und Krieger den Tod. Als Bourbon itzt zu ihm trat und Theilnahme und Mitleiden bezeigte, antwortete Bayard: „beklagt nicht mich, denn ich ſterbe in Erfüllung meiner Pflicht; wohl aber ſind Diejenigen zu beklagen, welche gegen ihren König, ihren Eid und ihr Vaterland fechten.“ Auch Peskara ſuchte den Verwundeten auf und ſprach zu ihm mit der höchſten Achtung. Er ſtarb achtundvierzig Jahre alt, ein ächter Ritter, vielleicht der letzte ſo vollkommener Art [1]). Selbſt die Spanier beklagten ſeinen Tod, und den Franzoſen ſchien ſein Verluſt unerſetzlich. Der geringe Überreſt ihres Heeres ging itzt nach der Heimath zurück; in Italien blieb dem Könige Franz keine Beſitzung, kein Verbündeter, und am 30ſten Oktober belehnte Karl V den Franz Sforza und ſeine eheliche männliche Nachkommenſchaft mit dem Herzogthume Mailand. Zur Rechtfertigung dieſes Verfahrens ward in der Urkunde bemerkt: die bei der Belehnung Ludwigs XII gemachten Bedingungen ſind weder erfüllt worden, noch hat man durch dieſelben überhaupt den Anſpruch eines Dritten verletzen wollen [2]). König Franz ſuchte niemals bei Maximilian oder Karl binnen der geſetzten Friſt die erforderliche Belehnung nach; und wenn er ſie auch erhalten hätte, wäre ſie durch ſeine Lehnsuntreue gegen Kaiſer und Reich verloren gegangen. Ebenfalls iſt Maximilian Sforza als unwürdig ausgeſchloſſen, und deſſen Bruder Franz der einzig rechtmäßige und taugliche Nachfolger [3]).

Nach Bezwingung Italiens verlangte Bourbon (aus Rache und in der Hoffnung, großen Anhang zu finden), man ſolle über die Alpen gen Lyon ziehen, welches ſich ohne Wi-

1) Bellay XVII, 342. Bayard XV, 413, 465.

2) Dumont IV, 1, Urk. 177.

3) Siehe Seite 80.

1524. derſtand ergeben werde, und von wo aus er ſeine Beſitzungen leicht erreichen könne. Andern ſchien es rathſamer, das ſchlecht befeſtigte und beſetzte Marſeille anzugreifen und ſo einen Hafen am Mittelmeere zu gewinnen. Allein die Hoffnung, womit Ausgewanderte ſo oft ſich und Andere getäuſcht haben, ſchlug auch diesmal und um ſo mehr fehl, weil alle Franzoſen, und insbeſondere die Bürger von Marſeille, ſich doppelt eifrig zeigten, um darzuthun, daß ſie Bourbons Abfall auf keine Weiſe billigten [1]). Als eine Kanonenkugel einige Menſchen ſelbſt im Zelte Peskaras tödtete, ſagte dieſer zu Bourbon: das ſind die Schlüſſel der Stadt, welche die Bürger Marſeilles uns zu Füßen legen! Nach vierzig Tagen, den 29ſten September 1524, mußten die Kaiſerlichen die Belagerung aufheben und eiligſt nach Italien zurückkehren. Durch Krieg, Noth und Krankheiten war ihr Heer ſo zuſammengeſchmolzen, daß Franz den Augenblick nicht benutzte, (wie Manche riethen) um Frieden zu ſchließen, ſondern in froher Siegeshoffnung nochmals ein Heer über die Alpen führte. Faſt ohne Widerſtand nahm er den größten Theil des Herzogthums, ſelbſt Mailand ein, und würde das kaiſerliche Heer bei raſchem Verfolgen ganz vernichtet haben; ſtatt deſſen begann er, nach Bonnivets verkehrtem Rathe, am 28ſten Oktober die Belagerung von Pavia [2]), und ſchickte (ob es ihm gleich der Papſt mit Recht widerrieth) eine Abtheilung ſeines Heeres gen Neapel, um auch dies Reich eiligſt zu erobern. Erſchreckt wollte Lanoy, der kaiſerliche Statthalter, mit einem Theile des Heeres folgen, aber Peskara widerſprach beharrlich und ſagte: „bei Pavia muß Alles entſchieden werden! Dieſe Winterbelagerung ſchwächt die Macht der Franzoſen und ihren Eifer; wir dagegen erhalten unterdeß Hülfe aus Deutſchland, uns bleibt der Sieg“ [3]).

1) Jovii vita Pescarae III, 365, 371. Belcar. 544. Bellay XVII, 346. Sandov. I, 599.

2) Belcar. 546. Tremoille 231.

3) Jovii vita Pesc. 377, 385.

Während König Franz vor Pavia nur seinen Vergnü- 1525.
gungen lebte, oder höchstens schlechten Rath hörte und befolgte, vertheidigte Antonio von Leyva die Stadt mit dem größten Muthe und ließ aus Kirchensilber Geld schlagen, um die Söldner zu befriedigen; Bourbon eilte nach Deutschland und warb Landsknechte unter Georg Frunsberg; Peskara endlich zeigte sich, wie immer, thätig und entschlossen, voller Geistesgegenwart, in Gefahren voran, jede Noth theilend, überall durch Worte, und mehr noch durch sein Beispiel wirkend.

Den 5ten Januar langten 12,000 wohlgerüstete Deutsche im kaiserlichen Lager an [1]). Sie bildeten nebst 6000 Spaniern, etwa 3000 Italienern und 800 Reitern das ganze Heer, wogegen die Franzosen 26,000 Fußgänger und 1300 Reiter zählten. Indeß behaupten Einige: durch eigenmächtiges Davongehn, Nachlässigkeit und Untreue der Verpflegungsbeamten habe sich diese Zahl so vermindert, daß die Kaiserlichen nicht um drei- bis sechstausend Mann schwächer, sondern in Wahrheit stärker gewesen wären. So benutzte Jeder die Unachtsamkeit und Lässigkeit des Königs, um ihn zu betrügen [2]).

Von beiden Theilen ward itzt überlegt, was zu thun sey. Die Kaiserlichen litten eben so sehr Mangel an Geschütz und Pulver, wie an Gelde und Lebensmitteln. Deshalb wollten Einige nach dem fruchtbaren Cremona, Andere nach Mailand, noch Andere gen Neapel ziehen; Peskaras Gründe und Ansehn entschieden aber für eine Schlacht. — Umgekehrt riethen Viele dem Könige Franz: er möge die Sache in die Länge ziehn, da sich (wie auch der Papst gemeldet) das kaiserliche Heer aus den eben bezeichneten Gründen bald auflösen werde [3]). Entweder sey also das französische Lager aufs Höchste zu befestigen und hiedurch die Schlacht zu vermeiden, oder man solle, noch besser, die Belagerung Pavias aufheben und Verstärkung aus Frankreich an sich ziehen. Der König

1) Sandov. I, 607—628, 647. Ferreras 74.

2) Tout le monde profitait de l'inapplication du Roi, pour le tromper. Gaillard II, 369.

3) Ib. 385.

1525. aber hielt es für eine Ehrenſache, nicht von der Stelle zu weichen: da er oft verſichert habe, er wolle Pavia erobern, oder das Leben verlieren.

Dieſer Beſchluß ward durch ein neues Ereigniß doppelt nachtheilig. Weil nämlich Schweizer in beiden Heeren dienten, unterſagten die Kantone alle Theilnahme am Kriege, und die Meiſten verließen hierauf das franzöſiſche Lager [1]); der Kardinal von Sitten hielt aber den Eilboten auf, welcher denſelben Befehl in das kaiſerliche Lager bringen ſollte, und viele Schweizer, welche ſo eben die Franzoſen verlaſſen hatten, begaben ſich nun auf ſeine Vorſtellung zu ihren Feinden. Am 24ſten Februar, dem Geburtstage Karls V, hatte Peskara Jegliches mit großer Klugheit zur Schlacht vorbereitet und angeordnet [2]). Als die Kaiſerlichen, dem Befehle gemäß, ihre Zelte verbrannten, glaubten die Franzoſen ſie flöhen; bald aber ſahen ſie ſich angegriffen, und der Kampf ward nun ſo bunt und verwickelt, daß die Erzählungen über den Hergang untereinander abweichen. Nur darin ſind Alle einig: die Schweizer, welche noch im franzöſiſchen Heere waren, hielten ſich ſchlecht [3]), der Herzog von Alençon floh übereilt, und der König beging einen großen Fehler, indem er aus dem ſtark befeſtigten Lager hervor zog, wodurch ſein treffliches Geſchütz verdeckt und ganz unbrauchbar gemacht ward [4]). Allmälig wandte ſich die ganze Laſt der Schlacht wider ihn: Bonnivet, deſſen Rath ſo viel geſchadet, ſtürzte ſich unter die Feinde und fand den gewünſchten Tod: die Blüte des Adels, die beſten Anführer erlagen heldenmüthig kämpfend, 8 bis 10,000 kamen ums Leben, alles Gepäck, alles Geſchütz ging verloren.

1) Bellay XVII, 385, 473.

2) Sandov. I, 652. Capella 1295.

3) Das Herz war den Schweizern genommen, ſie hatten den Haſen im Buſen und gaben bald die Flucht. Frunsberg 47.

4) Barlandi hist. obsid. Papiae in Schard. II, 607. Tremoille 233—236. Tavannes XXVI, 14. Frunsberg 49. Gaill. II, 388, 398. Mezer. IV, 195.

Als König Franz sah, daß jede Anstrengung vergeblich 1525.
ıd nichts mehr zu retten sey, schlug er verwundet und fast
reinzelt den Weg zur Brücke über den Ticino ein. Hier
ard ihm aber sein Pferd erschossen, und ein Spanier aus
uipuscoa, Johannes von Urbieta, setzte seinen Degen in
e Fugen der Rüstung des Gestürzten und drohte ihn zu er-
:chen, wenn er sich nicht ergebe. Sobald Franz diese Le-
nsgefahr bemerkte, rief er: „ich bin der König und ergebe
ich dem Kaiser!“ [1]) Ehe er aber, nach damaliger Sitte,
n Pfand als Zeichen der Gefangenschaft gab, sah Johan-
s daß der Fahnenträger seiner Schar in Gefahr kam, seine
ahne zu verlieren, und während er diesem löblich zu Hülfe
lte, fand ein anderer Spanier, Diego von Avila, den Kö-
g noch an der Erde liegend, verlangte dessen Ergebung
ıd erhielt seinen Handschuh als Pfand. Mehre, die itzt
nzukamen, stritten sich, ob man ihn tödten solle und ob er
r König sey? bis Pomperant (ein französischer Ritter, der
n Herzog von Bourbon auf seiner Flucht begleitet hatte)
n erkannte [2]). Von allen Seiten drängten jetzt die Soldaten
:bei, und jeder wollte von ihm eine Beute, ein Andenken
:sitzen, so daß Helm und Federbusch geplündert, ja vom
leide ein Stück nach dem andern abgeschnitten ward, bis
ist Nichts übrig blieb. Hiebei behielt der König Fassung
ıd solche Heiterkeit, daß er selbst mit den Soldaten scherzte.
ur seinem abtrünnigen Unterthan Pomperant wollte er den
)egen nicht übergeben, sondern ließ hiezu den Vicekönig
anoy herbeirufen. Kniend empfing Lanoy den Degen und
ab ihn mit den Worten zurück: „es gebühre sich nicht, daß
n so großer König in Gegenwart eines kaiserlichen Unter-
)ans unbewaffnet sey.“ Auch Pescara und dessen Vetter, der
Marcheſe del Guasto, bezeigten dem König die höchste Achtung.
n diesem Augenblicke sah man Bourbon nahen, den von

1) Sayas 770. Sandov. I, 640—646. Ferronus 196.

2) Bourbon hatte sich angethan wie ein gemeiner Reiter und
eß den Pomperant an seiner Statt den Haufen führen. Die Fran-
osen stellten jenem sehr nach. Frunsberg 47.

1525. franzöſiſchem Blute noch triefenden Degen in der Hand, worüber Franz ſich ſo entſetzte, daß Peskara jenem entgegen ging und ihn bat: er möge den Degen einſtecken und ſich gemäßigt und milde gegen ſeinen alten Herrn benehmen. Bourbon verſprach es, ließ ſich vor dem Könige auf ein Knie nieder, ſuchte, obwohl vergebens, deſſen Hand zu ergreifen und ſprach: „wenn Euer Majeſtät meinem Rathe in manchen Dingen gefolgt wären, würden Sie ſich nicht in der jetzigen Noth befinden, und das Blut des franzöſiſchen Adels nicht dieſe Felder düngen!“ Der König konnte bei dieſen Worten ſeine große Gemüthsbewegung nicht verbergen; mit gen Himmel gehobenen Augen und einem durchdringenden Seufzer, ſagte er: „Geduld, da das Glück fehlt!“ Als Peskara gewahrte, wie unangenehm ihm die Gegenwart Bourbons war, bewirkte er deſſen Entfernung.

Alle zogen mit dem Könige gen Pavia. Unterwegs ſprachen ihn die Soldaten vielfach an; er ließ ſich ihre Worte überſetzen, belachte das Heitere, und gab dem Plumpen eine geſchickte Wendung. Einer, ſeiner Kraft wegen Roland zubenannt, ſagte ihm: „ich habe geſtern bleierne Kugeln gegoſſen für das niedere Volk, ſechs ſilberne für die Vornehmen, eine goldne für Euch. Die meiſten ſind gut angebracht; da Euch aber Gott den Tod auf dem Schlachtfelde nicht beſtimmte, ſo nehmt dieſe goldene Kugel, acht Dukaten ſchwer, und verwendet ſie zu Eurer Auslöſung.“ Lachend ging der König auf den Antrag ein. — Als man jetzt vor Pavia anlangte, gab er den Wunſch zu erkennen: man möge ihn nicht gefangen in die Stadt bringen, welche er ſo lange vergebens belagert habe; er ward deshalb in ein benachbartes Kloſter und ſpäter nach Pizzighetone geführt. Vierzehn Tage nach der Schlacht von Pavia war kein Franzoſe mehr in Italien, und auch von der gen Neapel geſchickten Abtheilung blieben nur Wenige übrig, welche Andreas Doria in Civitavecchia abholte.

Karl V empfing die Nachricht von der Schlacht bei Pavia mit großer Mäßigung, erlaubte keine Freudenfeuer

oder Feſte, ſondern ging zur Kirche, dankte Gott kniend für 1525.
ſein Glück und äußerte: er werde dies benutzen um Freunde zu belohnen, Feinden zu verzeihen und den Frieden innerhalb der Chriſtenheit herzuſtellen [1]). Auf keiner Seite (dies befahl er) ſollten ſeine Heere in Frankreich einbrechen. — Ob ihn Großmuth, Klugheit oder Vorſicht hiezu vermochten, ob das Heer zu ſchwach war und der Mangel an Gelde hinderte, oder ob er endlich hiedurch die, ſeine Macht ſcheuenden Staaten beruhigen wollte, mag zweifelhaft bleiben; gewiß hatte Frankreich keine Eroberung zu befürchten. Wenn alſo Franz ſeiner Mutter ſchrieb: „Alles iſt verloren, nur nicht das Leben und die Ehre" [2]), ſo wollen wir dieſen natürlichen Ausdruck einer edeln Empfindung nicht bekritteln; obgleich die Ehre und der Ruhm, welchen der König in Sieg und Eroberung ſuchte, allerdings gelitten hatte, und umgekehrt Nichts verloren war, ſobald er ſich mit dem alten Frankreich begnügen und allen Planen der Vergrößerung entſagen wollte.

Unterdeß wurden am kaiſerlichen Hofe verſchiedene Anſichten über die zu ergreifenden Maaßregeln entwickelt. Karls Beichtvater, der Biſchof Garcia von Osma, äußerte: der Kaiſer ſolle über ſich ſiegen, Franzen durch Großmuth und Wohlthaten feſſeln und gemeinſam mit ihm gegen Türken und Ketzer wirken. — Wenn man gleich Planen und Hoffnungen ſolcher Art das Verdienſt romantiſch-poetiſchen Sinnes nicht beſtreiten ſoll, ſo dürfte doch die gemeinſam bezweckte Vertilgung der Ketzer ſchwarze Schatten darüber geworfen haben. Auch behauptete der Herzog von Alba [3]) nebſt vielen Anderen, jene dichteriſche Staatskunſt paſſe nicht für die wirkliche Welt; ſie ſtimmten dafür: aus dem Siege ſo viel Vortheil zu ziehen, als möglich, den König aber nach eiliger

1) Guicc. XVI, 779. Sandov. I, 653. Großes Lob über die Mäßigung und Weisheit des Kaiſers in ſo jungen Jahren, in einem Briefe des Dr. Sampſon aus Madrit an Wolſey. Ellis letters I, 260.

2) Bellay XVIII, 8.

3) Sandov. I, 652, 695. Miñana I, 146.

1525. Feſtſetzung der Bedingungen zu entlaſſen. Der Kanzler Gattinara endlich (ein kluger Lombarde und ein großer Rechtsgelehrter) drang darauf: man ſolle den König nicht freilaſſen bevor er alle Bedingungen erfüllt habe, Italien aber äußerſt milde behandeln, um die Franzoſen daſelbſt für immer verhaßt zu machen [1]).

Als man nun den Entwurf der Bedingungen Franz I vorlegte, fand er dieſelben übertrieben hart, und glaubte eine mündliche Verſtändigung mit dem Kaiſer werde ſchnell zum Ziele führen [2]). So ehrenvoll er aber in Spanien auch (Junius 1525) empfangen ward, vermied doch der Kaiſer ein Geſpräch, und ſo viel Franz auch jagen und ſich vergnügen durfte, fehlte doch niemals die ihm höchſt unangenehme Aufſicht [3]). Deshalb verlor er allmälig ſeinen heiteren Muth, und erkrankte in der zweiten Hälfte des Septembers dergeſtalt, daß man an ſeiner Geneſung zweifelte. Da eilte der Kaiſer von Toledo herzu, und ihr Geſpräch war ſo höflich, als früher ihr Briefwechſel. Neue Hoffnungen und die Pflege ſeiner Schweſter, der Herzoginn von Alençon, ſtellten den König zwar wieder her, aber die Unterhandlungen rückten dennoch nur wenig vor, und als man entdeckte daß Margaretha die Wachen zu beſtechen ſuchte und Franz einen Plan zur Flucht entworfen hatte, ward die Aufſicht noch ſtrenger als vorher.

Obgleich Louiſe von Savoyen die Regierung in Frankreich unterdeß mit vielem Verſtande führte, verdoppelte das eingetretene Unglück die Klagen über ältere und neuere Mißbräuche; ja ſelbſt die Geiſtlichkeit hielt darin ſo wenig Maaß, daß der Parlamentspräſident de Selve ſie ernſt erinnern mußte: „in Lagen ſolcher Art ſey ihre erſte Pflicht, für Er-

1) Sandov. I, 131. Jovii Pescara VII, 423.

2) Peskara und Bourbon zürnten ſehr daß Lanoy den König ohne ihre Zuſtimmung nach Spanien geſchickt habe. Raumers Briefe II, 244. Capella 1299.

3) Ferreras 90—95. Sayas 827. Mezer. IV, 205.

haltung der Ruhe und Befestigung des Muthes zu wirken" [1]). 1525.
Als die Regentinn, dies dankbar erkennend, sich bereit erklärte Rath des Parlaments zu hören, rügte jedoch dasselbe ebenfalls eine ganze Reihe von Übelständen, z. B. die täglich wachsende abscheuliche Ketzerei Luthers, das neue Konkordat, die eigenmächtige Besteuerung der Geistlichen, die Verkäuflichkeit der Gerichtsstellen, die schlechte Mannszucht im Heere und in der Miliz. Dem Vollziehen der Parlamentsschlüsse sollten keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt und die Güter eines noch nicht Verurtheilten keinem Andern versprochen werden. Insbesondere verdiene die Finanzverwaltung Tadel: denn kein König habe so viel erhoben als Franz, und doch wären die Soldaten nicht bezahlt, die Festungen verfallen und große Domainen verkauft, oder vielmehr verschleudert und halb verschenkt. — Die Regentinn antwortete: hinsichtlich der Ketzer habe sie dem Papste geschrieben (welcher auch sogleich Anstalt machte die Inquisition einzuführen); die Herstellung der pragmatischen Sanktion würde allerdings das größte Glück für das Reich seyn, indeß dürfe man sich itzt darüber mit Klemens nicht entzweien; allen übrigen Klagen werde sie so schnell und so gut, als irgend möglich abhelfen. — Ob nun gleich in dieser Beziehung wenig oder Nichts geschah, so war doch das Parlament beruhigt, nachdem es sich hatte aussprechen können.

Nicht minder, als auf das Innere, richtete Louise von Savoyen ihre Blicke auf das Ausland, und suchte bei Heinrich VIII und allen italienischen Staaten Mitleiden über das Schicksal ihres Sohnes, sowie Argwohn über des Kaisers Macht zu erregen. Karl, welcher (laut einer Nachricht) schon unter den Papieren des Königs von Frankreich Beweise engerer Verbindungen des Papstes und Heinrichs mit den Franzosen gefunden hatte, wußte, was er von ihren Glückwünschen über die Schlacht von Pavia denken sollte [2]). Viel-

1) Garnier XXIV, 139, 151.

2) Godwin ann. 27. Auf die Nachricht von der Schlacht bei Pavia hatte man London erleuchtet und ein Tedeum gesungen. Holinshed 697.

1525. leicht um dieser Entdeckungen willen, schrieb der Kaiser nicht mehr eigenhändig an Wolsey und nannte sich nicht mehr seinen Sohn und Verwandten [1]). Gewiß hatte der Kardinal die Hand im Spiele, als Heinrich VIII der Regentin heimlich meldete: er werde keine Theilung Frankreichs zugeben und für die Befreiung ihres Sohnes wirken; auch kamen bereits im Junius 1525 mehre Verträge zwischen England und Frankreich zu Stande [2]). Man würde diese Umstellung der äußeren Politik als eine Folge tiefer und gründlicher Einsicht betrachten können, wenn nicht Heinrich VIII zwei Jahre vorher dem Vertrage mit Bourbon, wonach Frankreich getheilt werden sollte, gern seine Beistimmung gegeben hätte, was für beide Fälle auf den Einfluß unreiner Nebengründe schließen läßt.

Gleich zweideutig und schwankend war der Gang der italienischen Staatskunst. Als die Franzosen im Herbste 1524 Mailand wieder eroberten, zog Klemens seine Soldaten zurück und wollte parteilos bleiben; aber der Vicekönig von Neapel erklärte ihm: wer nicht für mich ist, ist wider mich. Versuche den Frieden dergestalt zu vermitteln, daß die Franzosen Mailand, die Kaiserlichen Neapel behalten sollten, schlugen fehl. Deshalb schloß Klemens heimlich einen Bund mit Franz und bewilligte den Durchzug seiner Mannschaft nach Neapel, während er öffentlich hierüber klagte und sich gezwungen stellte. Gleichzeitig suchte er Florenz und Venedig vom Kaiser abwendig zu machen, und vollzog im Januar 1525 einen engeren Bund mit diesem Freistaate [3]). Beide mußten allerdings die entschiedene Übermacht eines der kriegführenden Theile fürchten; aber sie thaten nichts Genügendes den Ausschlag zu leiten, oder zu mäßigen. Von der Schlacht bei Pavia gab Karl dem Papste Nachricht, als von einer auch ihm erfreulichen Begebenheit, und berührte dessen Bünd-

1) Sandov. I, 675. Belcar. 560.

2) Bellay XVIII, 308, Rymer VI, 2, 20.

3) Palav. II, c. 13. Rayn. 76. Sismondi XV, 105.

niß mit Frankreich gar nicht; doch zehrte kaiserliche Mann- 1525.
schaft absichtlich oder nothgedrungen im Kirchenstaate, bis der Papst sich entschloß, am ersten Mai einen neuen Vertrag mit dem Vicekönig Lanoy einzugehn. Weil indeß der Kaiser nicht unbedingt alle Punkte desselben bestätigte und manche Umstände sich änderten, hielt sich Klemens dadurch nicht für gebunden [1]). Auch die Venetianer zögerten mit Karl abzuschließen, da er von ihnen die Zahlung einer bedeutenden Summe verlangte, und sie Nachricht erhielten daß Heinrich VIII sich heimlich zu Frankreich gewendet habe. Ja der mailändische Kanzler Hieronymus Morone entwarf um diese Zeit den kühnen Plan, die kaiserliche Herrschaft in Italien ganz zu stürzen, und zwar mit Hülfe des kaiserlichen Feldherrn Peskara, der aus verschiedenen Gründen mit Karl V unzufrieden war. Ihm legte man einen, die Befreiung Italiens von fremder Herrschaft bezweckenden Plan vor, wonach Franz allen Ansprüchen jenseit der Alpen entsagen, Sforza aber Mailand ganz unabhängig von Karl V erhalten sollte. Neapel werde der Papst, als Oberlehnsherr, diesem ebenfalls absprechen und dem neuen Oberfeldherrn der Kirche, dem Peskara selbst, übergeben. Im Augenblicke aber wo Alle erwarteten, Peskara werde sich zu Folge langer Verhandlungen an die Spitze der Unternehmung stellen, ließ er Morone verhaften: der ganze Plan fiel zu Boden und Sforza, der Papst, Venedig, welche die Hand mit im Spiel gehabt hatten, sahen sich bitter getäuscht [2]).

Obgleich diese Gefahr für den Kaiser glücklich vorüber ging, gewahrte er doch was er in ungünstigen Augenblicken von den Italienern zu erwarten habe, und war geneigt mit Franz auf gelindere Bedingungen abzuschließen [3]). Gelindig-

1) Rayn. 84 — 89.

2) Jovii vita Pesc. VII, 420. Ferrer. 107. Sandov. I, 671. Belcar. 566. Frunsberg 58.

3) Karl V schrieb der Königin Louise: Ich will nur das zurückfordern was der König, Ihr Sohn, gleichwie seine Vorfahren mit Unrecht besitzt. Raumers Briefe I, 246.

1525. keit konnte aber faſt nur auf Unkoſten Bourbons eintreten, dem der Kaiſer Landſchaften in Frankreich und die Hand ſeiner Schweſter Eleonore verſprochen hatte. Die Verwirrung mehrte ſich, als Franz erklärte: er ſelbſt wolle dieſe heirathen, als Eleonore ihm, dem Könige, laut den Vorzug vor dem vertriebenen Bourbon einräumte und dieſer ſelbſt, um ſeine Vortheile wahrzunehmen, Mitte November 1525 in Spanien anlangte [1]). Da traf die Nachricht ein, Peskara ſey den 30ſten November, ſechsunddreißig Jahre alt, an den Folgen ſeiner in der Schlacht bei Pavia erhaltenen Wunden geſtorben. Ein großer Feldherr, ein Mann von ungemeiner Klugheit und Charakterkraft; aber, obgleich ein Dichter, doch nicht ganz frei von bedenklichem Ehrgeize und verwerflicher Liſt [2]). Der Tod Peskaras und der Abfall Sforzas ſetzte den Kaiſer in den Stand, dem Herzoge von Bourbon für die Entſagung anderer Anſprüche Mailand zuzuſichern. Allein weder dieſe Verleihung, noch die große Auszeichnung womit Karl ihn empfangen hatte, konnte den Herzog über das Mißliche ſeiner Stellung beruhigen, und manche ſpaniſche Granden machten gar kein Hehl daraus, daß ſie ihn als einen Verräther ſeines Vaterlandes verachteten. So bat der Kaiſer den Marcheſe von Villena: er möge dem Herzoge eine Wohnung in ſeinem Palaſte einräumen; was dieſer bewilligte, zugleich aber äußerte: nach Bourbons Entfernung werde er das Gebäude niederbrennen laſſen, weil es zur Wohnung für einen Mann von Ehre nicht mehr tauge.

Dergleichen Erſcheinungen waren für den gefangenen König nur ein geringer Troſt, und er traf Anſtalten die Regierung ganz niederzulegen; wahrſcheinlich um hiedurch von dem Kaiſer einen ſchleunigeren Abſchluß zu erpreſſen [3]). So kam denn, nachdem beide Theile größere Forderungen und

1) Ferrer. 103, 105. 116. Bellay XVIII, 10. Sandov. I, 668.

2) Tirab. letter. VII, 1, 78. Mezer. IV, 202. Sism. XV, 172. Jovii vita, VII, 426.

3) Montluc XXII, 389.

Weigerungen aufgegeben hatten, am 14ten Januar 1526 zu Madrit folgender Vertrag zu Stande [1]). Franz tritt nach seiner Freilassung das Herzogthum Burgund ab und stellt dafür seine beiden Söhne als Geiseln. Er entsagt allen Ansprüchen auf Italien und die Niederlande, entschädigt Bourbon und seine Anhänger, läßt alle Kriegsgefangenen frei, und unterstützt niemals Johann von Albret, Ulrich von Würtemberg, oder Robert von Marche. Des Kaisers Schwester Eleonore, welche Franz heirathet, bekommt eine reiche Ausstattung, darf aber keine Ansprüche auf die spanische Monarchie machen. Der König unterstützt den Kaiser mit seiner Flotte bei den Zügen nach Italien und den Kriegen wider die Türken. Er läßt diesen Vertrag durch die Reichsstände bestätigen, und verspricht auf Eid und Ehre, sich wieder in Spanien als Gefangener zu stellen, wenn die Bedingungen nicht in der gesetzten Frist erfüllt sind. Die Worte lauten in dieser Beziehung: „er verspreche und beschwöre aufrichtig, in gutem Glauben, mit dem Worte eines Königs, auf seine Ehre, durch einen Eid, zu dessen Bestärkung er körperlich das heilige Evangelium berührt habe" [2]). 1526.

Von jetzt an behandelten sich Karl und Franz mit größter Freundlichkeit, die Verlobung fand statt, und es folgten Feste mannigfacher Art. Eines Tags sagte Franz, nach seiner übereilten Weise, oder diesmal um den Kaiser auszuhorchen: man solle den unruhigen Papst und die Venetianer vertilgen, welche mehr Freunde der Türken, als der Christen wären [3]). Karl antwortete: zeither hätten sich diese Mächte mehr dem Könige, als ihm zu Willen gezeigt; wenn indeß darüber Fehden ausbrechen sollten, würde doch keineswegs

1) Über diese Forderungen u. s. w. Bellay XVIII, 309. Sand. I, 655. — Dumont IV, 1, Urk. 177.

2) De bonne foi, en parole de Roi, sur notre honneur, et par notre serment et pour ce avons donné et touché corporellement aux S. Evangiles de Dieu. Dumont IV, 1, Urk. 178, Art. 50. Sand. I, 762.

3) Sand. I, 728.

1526. von Vertilgung die Rede seyn, und er gedenke überhaupt nicht, sich mit fremdem Gute zu bereichern. — Unterdeß kam der madriter Vertrag aus Frankreich vollzogen zurück, Karl begleitete den König bis Torrejon und sprach, als sie sich endlich trennen sollten: Bruder, erinnert Ihr Euch dessen, worüber Ihr mit mir einig geworden seyd? — Sehr wohl, antwortete Franz, und sagte den Inhalt des ganzen Vertrages her. Auf des Kaisers erneute Frage: ob er ihn zu halten entschlossen sey? wiederholte er sein Versprechen, und fügte hinzu: wenn ich ihn übertrete, so haltet mich für schlecht und niederträchtig [1])! (méchant et lache). Dasselbe thut mit mir (entgegnete der Kaiser), und bitte ich Euch: daß wenn Ihr ihn in einem Punkte verletzen wolltet, es nicht meine Schwester, Eure Gemahlinn, betreffen möge, weil dies am empfindlichsten und am meisten zu rächen wäre. — Auf dies Gespräch folgte ein freundlicher Abschied. Den 21sten März 1526 erreichte Franz die spanische Grenze und den Fluß Bidassoa. Auf einem Bote fuhr er hinüber, auf einem zweiten kamen ihm seine Söhne entgegen. Nach kurzen Umarmungen und wenigen Worten der Freude und des Schmerzes trennte sich der Vater von den Kindern, sprang ans Land, bestieg ein türkisches Pferd, und rief fortsprengend und den Hut schwenkend: „noch bin ich König!"

Wenige Tage nachher ersuchten ihn die kaiserlichen Gesandten: er möge, laut seines Versprechens, den madriter Vertrag auf französischem Boden nochmals bestätigen [2]); allein er antwortete ausweichend und kümmerte sich, als Karl Eleonoren in Spanien zurückbehielt, darum so wenig daß er vielmehr Anne von Pisseleu, die nachmalige Herzoginn von Estampes, zu seiner Beischläferinn annahm. Auf wiederholte Erinnerungen Karls, hieß es: man müsse Parlament und Stände erst auf den Inhalt des Vertrags vorbereiten und für dessen Annahme zu stimmen suchen. Indeß

1) Sand. I, 729.

2) Sand. I, 739.

geschah vielmehr das Gegentheil, und die burgundischen Stände 1526.
erklärten: sie könnten in die Abtretung ihres Landes nicht willigen. Als Karl die ihm nunmehr statt des Herzogthums gebotenen zwei Millionen Kronen nicht annehmen wollte und auf buchstäbliche Erfüllung des madriter Vertrages drang, warf Franz die Maske ganz ab und ließ eine lange Rechtfertigung drucken: daß und warum er jenen Vertrag nicht halten wolle und könne. Er sey nachtheilig für Frankreich und widerspreche seinem Krönungseide, Nichts vom Reiche abzubringen; er sey erzwungen, Niemand aber verpflichtet etwas zu halten, was man ihm in der Gefangenschaft abpresse [1]). Der Papst, gleicher Ansicht, habe ihn deshalb von dem an Karl geleisteten Eide bereits entbunden; ja es sey ein solcher Eid eigentlich niemals geleistet worden. An demselben Tage nämlich, wo Franz den Vertrag vollzog und beschwur, legte er vor seinen eigenen Dienern eine feierliche Erklärung ab, daß er Nichts erfüllen wolle, da Alles erzwungen sey [2]). Die Diener beschwuren die Geheimhaltung und vollzogen dennoch mit dem Könige den Vertrag. Endlich beschloß das Parlament am 26sten December 1526: der König sey weder verpflichtet den Vertrag zu halten, noch verpflichtet nach Spanien zurückzukehren; und er hielt sein Verfahren, ungeachtet der kaiserlichen Widerlegungen, vor seinem Gewissen und der ganzen Welt für gerechtfertigt [3]).

Es sey erlaubt, dieser Erzählung des Hergangs einige Bemerkungen beizufügen.

Man hat gesagt: der Kaiser mußte sich diesen ungünstigen Ausgang selbst zuschreiben, da er (seine Übermacht mißbrauchend) unerträgliche Bedingungen auflegte; auch beschwerte sich Franz über die Härte der persönlichen Behandlung, und

1) Bellay XVIII, 49. Der Papst sagte: er fände den Vertrag gut, vorausgesetzt daß König Franz nach seiner Befreiung die Bedingungen nicht halte! Raumers Briefe I, 247.

2) Dumont IV, 1, Urk. 179.

3) Sand. I, 780. Gaill. II, 513.

1526. erinnerte daran: daß Eduard III mit dem Könige Johann in ähnlicher Lage viel milder umging und viel Billigeres von ihm verlangte [1]). Wir entgegnen: im Vergleiche mit dem, was Franz beim Anfange des Krieges hoffte und bezweckte, lauten die Bedingungen des madriter Vertrags allerdings sehr drückend und niederschlagend; allein, mit Ausnahme des Herzogthums Burgund, besaß Karl bereits Alles das, was Franz abtrat, und dieser war nicht im Stande es ihm abzunehmen [2]). Daß aber der Kaiser Burgund als Preis des Sieges von Pavia und für die Freilassung des Königs verlangte, erscheint um so weniger unnatürlich und übertrieben, wenn man bedenkt, wie zweifelhaft die oben erörterten Ansprüche der Franzosen auf dieses Land waren. — Die Art und Weise, wie Eduard und Johann persönlich mit einander umgingen, wich allerdings von der diesmaligen ab; doch bezeugt Franz im madriter Vertrage ausdrücklich: er sey gut behandelt worden [3]). Überhaupt hätte der König besser jenes Beispiel unerwähnt gelassen: denn der Friede von Bretigny war verhältnißmäßig weit härter, als der madriter Vertrag, und König Johann konnte jenen, der ernstlichsten Bemühungen ungeachtet, nicht zum Vollzuge bringen, während Franz den Widerspruch der Stände selbst herbeiführte und sich darin bestärkte; jener stellte sich redlich seinem Worte gemäß wieder in London zur Haft, während der angeblich so ritterliche Franz es durch allerlei Kniffe und Schliche zu umgehen wußte. Denn abgesehen davon, daß eine päpstliche Entbindung von solchem Eide nie angenommen werden sollte, hatte Franz ihr im madriter Vertrage ausdrücklich entsagt. Nicht minder wunderlich war die Beziehung auf den Krönungseid, und ganz unerheblich die Klage über erlittenen Zwang. Denn

1) Belcar. 572.

2) Im Frühjahre 1524 wollte sich Karl mit Mailand oder Burgund begnügen (Bucholtz II, 249): und wünschte überhaupt einen billigen Frieden.

3) Sand. I, 636.

welcher Vertrag solcher Art schlösse nicht einen Verlust, und 1526.
also mittelbar einen Zwang in sich? Entweder war nun der Verlust nicht überaus wichtig und Frankreich konnte, wie Jahrhunderte, so itzt ohne Burgund bestehen, dann war es ehrlich abzutreten; oder es hing daran der Untergang des Reichs, dann mußte Franz nie einwilligen und lieber die Regierung niederlegen; oder er hatte sich mit dem Versprechen übereilt, dann lag ihm ob anderweit den Kaiser zu befriedigen, oder sich nochmals in die Haft zu begeben. Am widerwärtigsten endlich ist die Art, wie Herr und Diener ihr Gewissen über Lüge und Eidbruch durch einen zweiten Eid und einen hinterrücks eingelegten Widerspruch verwahren wollen: nur ein völliger Mangel an ächten Grundsätzen konnte verkennen lassen, daß dies Heil- und Beschönigungsmittel wo möglich noch verwerflicher war, wie die That.

Als Franz später den versammelten Edeln und dem Parlamente über die Lage der Dinge Vortrag hielt, erklärte dies: Burgund sey ein Mannlehn [1]), also habe Karl daran kein Erbrecht (wovon itzt aber gar nicht mehr allein die Rede war), und Franz sagte sehr sonderbar: „befragte man mich über die Abtretung Burgunds, so würde ich als Edelmann antworten: ich will mich lieber hundertmal überreiten lassen (passer cent fois sur le ventre), als meine Zustimmung geben; überlegt nun, was ich als König davon denken muß!"

Mittlerweile hatten die Unterhandlungen zwischen dem Papste und dem Kaiser fortgedauert, aber zu keinem Schluß geführt, weil jener abwarten wollte was der befreite Franz sagen und thun werde [2]). Jetzt erhöhte der Eine, die Hoffnungen des Andern, und es kam am 22sten Mai 1526 zwischen Klemens, Franz, Venedig und Sforza ein Bund zu Stande, welchen man den heiligen nannte, weil seine Zwecke so überaus löblich wären und ein Papst an der Spitze stehe. Auch die Schweizer, Florentiner und Heinrich VIII traten

1) Garnier XXIV, 317—320.

2) Belcar. 568, 571.

1526. demſelben mehr oder weniger bei [1]). Die Theilnehmenden (ſo lautet der Inhalt) verſprechen ſich untereinander Frieden und Schutz. Sforza erhält Mailand und zahlt jährlich wenigſtens 50,000 Goldſtücke an den König von Frankreich; die übrigen italieniſchen Staaten treten in ihre ehemaligen Verhältniſſe zurück. Der Kaiſer läßt Franzens Söhne für billige Löſung frei, hält nie mehr Soldaten in Italien als dem Papſte und den Venetianern gut dünkt, und zahlt dem Könige von England, was er ihm ſchuldig iſt. Karl und ſein Bruder Ferdinand werden aufgefordert, dieſem Bunde beizutreten; willigen ſie nicht unbedingt in alle ihnen vorgelegte Bedingungen, ſo wird ihnen auch Neapel abgenommen und dem Papſte übergeben, welcher jedoch einen Zins an Frankreich zahlt und dem Könige von England, ſo wie dem Kardinale Wolſey, Güter und große Einnahmen in jenem Lande einräumt [2])! — Wenn viele Schriftſteller über die Härte der Bedingungen ſchelten, welche Karl als Sieger dem beſiegten Franz auflegte, wie viel härter müßte ihr Urtheil über dieſen, angeblich heiligen Bund ausfallen, der nach Willkür mit des Kaiſers Ländern ſchaltete und ihn, man weiß nicht ob mehr lächerlich oder frech, zur Theilnahme an demſelben aufforderte.

Zu gleicher Zeit ſchrieb Franz an die deutſchen Fürſten, klagte viel über die Lage der Chriſtenheit und ſtellte Jegliches ſo dar, als ſey ihr mit einem Male geholfen, wenn Karl V alle diejenigen Bedingungen des madriter Vertrages fallen laſſe, welche den beſiegten Franzoſen unangenehm erſchienen. Auch war es ſchon damals an der Tagesordnung, daß ſich dieſe für großmüthige Beſchützer der deutſchen Freiheit ausgaben [3]). Der Kaiſer beantwortete jene Schreiben würdig, und rechtfertigte ſein Verfahren mit Gründen. Als

1) Bellay XIII, 22. Sand. I, 746. Sleidan. V, 332. Über den Gang der Verhandlungen mit England, Raumers Briefe I, 248.

2) Sand. I, 753. Dumont IV, 1, Urk. 193. Belcar. 574. Rayn. §. 6—7.

3) Sand. I, 786.

ihm Abgeordnete die Bedingungen des heiligen Bundes vor- 1526.
legten, entgegnete er: Franz habe sehr Unrecht, sein Wort und seinen Eid zu brechen [1]). Er werde die Geiseln behalten, Sforza als treulosen Lehnsmann strafen, Neapel (sein Eigenthum) wider Jeden vertheidigen, Mannschaft in Italien halten wie es ihm nöthig erscheine, und den König von England bezahlen mit dem Gelde des Königs von Frankreich.

Deßungeachtet mußte ihm diese Wendung der Dinge höchst unangenehm seyn, denn selbst durch den glücklichsten Krieg konnte er nicht viel gewinnen, und überdies waren seine Heere sehr zusammengeschmolzen und seine Kassen erschöpft. Deshalb versuchte er, ob der Bund nicht durch Unterhandlungen zu trennen sey und wandte sich, als Franz und Sforza auf Nichts eingingen, an den Papst. Den 18ten Junius 1526 überreichte Hugo Monkada diesem folgende Vorschläge: Karl wollte Mailand an Sforza lassen, die Streitpunkte mit den Venetianern beseitigen und seine Soldaten aus der Lombardei hinwegziehen, sofern der Papst und die übrigen italienischen Fürsten diesen nur einen Theil der schuldigen Löhnung bezahlen wollten. Klemens mißtraute aber dem Kaiser und lehnte, einverstanden mit den Gesandten seiner Verbündeten, obige Anträge unter dem Vorwande ab: er könne ohne Rückfrage in Frankreich und England nicht abschließen [2]). Hierauf erklärte Monkada am 20sten Junius: der Kaiser übertrage dem Papste die Entscheidung aller seiner Streitigkeiten; und der nachmalige Kardinal Sadolet, sowie einige Besonnenere, baten und ermahnten den Papst aufs eifrigste, er solle den Krieg vermeiden und den Frieden annehmen. Vergebens! Klemens traute den großen Versprechungen des Königs von Frankreich, der sich indeß damals weit mehr um seine Vergnügungen, als um den italienischen Krieg bekümmerte [3]).

1) Sand. I, 757.
2) Rayn. §. 9 — 10.
3) Gaillard II, 528.

1526. Den 23ſten Junius erließ Klemens ein überaus heftiges Schreiben an den Kaiſer, ſah indeß zwei Tage nachher ſchon ſeine Übereilung ein und ſchickte ein viel milderes nach. Indeß war das erſte bereits abgegeben, und ward vom Kaiſer nach Form und Inhalt mit großer Überlegenheit beantwortet; über das zweite äußerte er ſich zwar ebenmäßig milde, drang aber doch auf die Berufung einer Kirchenverſammlung und erſuchte gleichzeitig die Kardinäle, ſie möchten dies Geſuch unterſtützen und den König von Frankreich zum Frieden anhalten [1]). Als nun um dieſelbe Zeit (im Herbſte 1526) in Rom, beſonders durch die Kolonna ſo große Unruhen gegen Klemens entſtanden, daß er in Lebensgefahr kam und am 20ſten September auch Monkada mit kaiſerlichen Kriegsvölkern in die Stadt eindrang, wünſchte und erhielt jener einen Waffenſtillſtand auf drei Monate [2]). Nach Monkadas Abzug erfüllte indeſſen Klemens den Vertrag nicht [3]), weil die Kaiſerlichen und die Kolonna neue Feindſeligkeiten begangen hätten; er ſprach am 21ſten November ſogar den Bann über Pompejus Kolonna [4]). Itzt liefen von Karl (ſelbſt nach dem Zeugniſſe der kirchlichen Schriftſteller) die billigſten Vorſchläge ein, aber die Franzoſen hielten den Papſt ab, ſie anzunehmen; und als ſich unterdeß die Verhältniſſe günſtiger für die Kaiſerlichen ſtellten, verlangte Lanoy Geld für die ungeduldigen Soldaten, Entſchädigung der Kolonna und die Beſetzung etlicher Orte des Kirchenſtaates. Endlich kam, nach
1527. langem Zweifeln und Unterhandeln, am 15ten März 1527 ein Vertrag mit Lanoy zu Stande, wonach die beſetzten Orte zurückgegeben und für die Kolonna Verzeihung eintreten ſollte,

1) Sand. I, 790—793. Rayn. §. 10—12, 22. 44—50.

2) Belcar. 582. Ferrer. 153.

3) Den 21ſten September ſchloß Klemens einen Vertrag mit Monkada, und ſchon den 23ſten meldet der Biſchof von Worceſter: der Papſt will ſeinen Vertrag mit dem Kaiſer nicht halten, ſofern Frankreich und England in Italien mit mehr Nachdruck auftreten, als bisher. Raumers Briefe I, 250.

4) Rayn. zu 1527, §. 5. Palavic. II, c. 14.

der Papst aber eine Summe, hauptsächlich zur Befriedigung 1527.
des lombardischen Heeres, zu zahlen versprach.

Dies hatte zwar am 24sten Julius 1526 die Burg von 1526.
Mailand erobert und des Kaisers Herrschaft in diesen Gegenden befestigt [1]); allein wenige Wochen nachher traf die Botschaft ein: König Ludwig von Ungern sey am 29sten August 1526 bei Mohacz von den Türken besiegt und erschlagen worden. Wie kleinlich erscheinen, im Vergleich mit diesen Gefahren und den großen Fragen, welche die Reformation anregte, die Streitigkeiten über Geld und Geldeswerth im Kirchenstaate, ja selbst die über Mailand und Burgund. In Spanien ließ der Kaiser wegen jener Niederlage kirchliche Gebete und heilige Umzüge anstellen, und schickte seinem Bruder 200,000 Dukaten zu Hülfe; dies erhöhte aber seine eigene Geldnoth, und die unbezahlte deutsche und spanische Besatzung in Mailand erlaubte sich so entsetzliche Unbilden, daß nach mehrern blutigen Kämpfen viele Einwohner lieber die Stadt verließen, ja Etliche, so erzählt man, sich aus Verzweiflung umbrachten. Der Marcheſe del Guasto und Antonio de Leyva, außer Stande die Menge zu bändigen, gaben fast nur Trost in Worten, und erst als man dem Herzoge von Bourbon 30,000 Dukaten zur Befriedigung des Heeres zahlte, versprach er Abstellung der Übel, sonst solle ihn der erste feindliche Schuß tödten! Diese Summe reichte indeß nicht aus, und Karl hoffte durch die
im Februar 1527 in Valladolid versammelten Cortes Kasti- 1527.
liens eine bedeutendere Hülfe zu erhalten; allein der Adel antwortete: er sey bloß zum Kriegsdienste verpflichtet; die Geistlichkeit: sie könne auf den Cortes nicht besteuert werden; die Klöster: sie besäßen kein Geld, sondern nur unveräußerliches Kirchensilber; die Städte: sie wären arm und hätten noch nicht einmal Karls Hochzeitsteuer zusammengebracht [2]). Nur die Benediktiner und Ritterorden gaben etwas, und der Kai-

1) Sand. I, 746, 762. Ferrer. 150. Frunsberg 69.

2) Uztarroz IV, 35, 81. Sand. I, 814. Ferrer. 160, 192.

1527. ser lösete die Cortes auf ohne Zeichen des Beifalls, oder des Mißfallens. Eben so unbedeutend waren im folgenden Jahre die Bewilligungen der Stände von Katalonien, Aragonien und Valentia.

Unterdeß hatte der Papst, einer Vertragsbedingung gemäß, seine Söldner vom Bundesheere abgerufen und, um Geld zu sparen, größtentheils entlassen; er hielt sich für so sicher, daß er allen Warnungen des französischen Gesandten Bellay über neue Gefahren, die sich wider ihn zusammenzögen, keinen Glauben beimaaß. Noch immer befehligte Herzog Karl von Bourbon in der Lombardei ein aus Deutschen, Spaniern und Italienern bunt zusammengesetztes Heer. Alle aber gehorchten und liebten ihn, seiner großen Herablassung halber, und weil er ihnen gegen die Einwohner des Landes viel Willen ließ: so war das Heer zuletzt mehr sein eigenes, als des Kaisers. Seit dieser Eleonoren dem Könige von Frankreich verlobt und ihn in Mailand ohne Geld gelassen hatte, war Bourbons Eifer erkaltet, obgleich nicht fest steht welches seine letzten geheimen Plane waren: ob die Eroberung Neapels, die Gründung einer eigenen Herrschaft, und nächstdem die Aussöhnung mit Frankreich [1]).

Mit größter Schlauheit entwarf Bourbon den Plan sein Heer gen Rom zu führen, und mit größter Klugheit führte er ihn aus [2]). Ungünstige Witterung, Mangel und Noth aller Art ertrugen die Soldaten in der Aussicht so großen Lohnes. Sobald der Vicekönig Lanoy von dem Marsche Bourbons Nachricht erhielt, eilte er ihm bis Florenz entgegen, erklärte welcher Vertrag mit dem Papste geschlossen, und daß darin ausdrücklich bedungen sey: Bourbon solle

1) Frunsberg 91 schiebt Alles auf die Geldnoth und sagt: es ist weder der Herzog von Bourbon, noch Andere gern auf Rom gezogen. Aber die Noth daß sie Besoldung beim Anfaher des Krieges müssen suchen, hat sie gezwungen und gedrungen.

2) Doch hatte Bourbon schon im December 1526 dem Papste geschrieben: die kaiserlichen Heere würden nicht bezahlt, und es sey unmöglich, sie im Zaum zu halten. Raumers Briefe I, 251.

mit dem Heere in der Lombardei bleiben. Dieſer entgegnete 1527.
aber ſeinem alten Feinde: er ſey als Stellvertreter (Lieutenant) des Kaiſers durch dergleichen Verträge, ohne ausdrücklichen Befehl deſſelben, nirgends gebunden; ja, wenn auch der Herzog geneigter geweſen wäre auf Lanoys Vorſtellungen einzugehen, hätten die Soldaten ſchwerlich darauf Rückſicht genommen. Vielmehr erhoben dieſe, den Zweck der Verhandlung ahnend, einen ſolchen Lärm daß Lanoy, für ſein Leben fürchtend, nach Neapel zurückkehrte [1]). Eben ſo reizte eine Summe Geldes, welche Klemens jetzt zur Befriedigung der Soldaten ſandte, nur ihre Habſucht, ohne ſie zu befriedigen [2]).

In ſolcher Angſt und Bedrängniß trat der Papſt am 25ſten April einem Bunde bei, welchen Frankreich und Venedig wider den Kaiſer ſchloſſen; aber dieſer Bund gab keine Kraft, und der Herzog von Urbino ſchien zwar als Oberfeldherr der Verbündeten überall Bourbon aufſuchen und abhalten zu wollen; allein er war langſamer, ungeſchickter, oder aus alter Feindſchaft gegen den Papſt wohl gar abgeneigt, etwas Erhebliches für ihn zu wagen [3]). Am Abende des

1) Wenn der Viceroi zu S. Maria de Valmis nicht eilends entritten, hätt' er derb Noth leiden müſſen, wie denn der päpſtliche Botſchafter von den Hispaniern Streiche eingenommen und halb todt gen Rom kommen. Frunsberg 100.

2) Ferrer. 168. Rayn. 12—13. Bellay XVIII, 35, 315. Raumers Briefe I, 253.

3) Rayn. 21. Wie ungünſtig aber die Verhältniſſe waren, geht aus einem gleichzeitigen Schreiben hervor, worin es heißt: es iſt kein Geld, es iſt kein Brot für das päpſtliche Heer vorhanden. Noch heut ſchreibt Trivulzio: drei Tage lang ſind wir ohne Brot geweſen, und ich kann nicht verhindern, daß die Soldaten zu Funfzigen und Hunderten davonlaufen. Raumers Briefe I, 253. Andererſeits ſagt Frunsberg 106: der Herzog von Bourbon war ein hochverſtändiger Fürſt; er ſah wohl, wohin die Sache kommen war. Die Römer wollten ſich mit ihrem Papſte erwehren. Er bedachte ſein Amt, des Kaiſers Hoheit und des Papſtes Trotz und Frevel. Er ſahe die große Noth und Mangel des ganzen Kriegshaufens; der große Feind, mit ſeiner römiſchen Gewalt war ihnen vor Augen, der Herzog von Urbino bis

1527. 5ten Mai 1527 langten die Kaiserlichen vor Rom an, und Bourbon forderte Aufnahme in die Stadt und freien Durchzug nach Neapel [1]). Der Papst aber, welcher sich nach manchem Zweifel und Wechsel endlich von der Gefahr überzeugt und Maaßregeln zur Vertheidigung Roms ergriffen hatte, fürchtete die Folgen einer vermeintlich friedlichen Aufnahme und glaubte, Bourbon könne mit Gewalt Nichts ausrichten, weil er, der Eil halber, sein Geschütz zurückgelassen habe. Deßungeachtet ordnete dieser, nachdem er die örtlichen Verhältnisse kennen gelernt, Alles zum Sturme und erinnerte die versammelten Soldaten an die Größe der Unternehmung, die ringsum drohenden Gefahren, den Ruhm und Lohn des Sieges und an die Ehre des Kaisers. Kaum wollten sie ihn anhören, so groß war ihr Eifer.

Begünstigt von einem dicken Nebel zogen Alle am Morgen des 6ten Mais zu den Mauern, und der Sturm begann. Der Widerstand, insbesondere mancher alten Krieger, war aber hartnäckiger als man erwartet hatte, und mehre der Angreifenden wurden zaghaft; da ergriff Bourbon selbst eine Leiter, rief Alle auf ihm zu folgen, und stieg die Mauer hinan. In diesem Augenblicke traf ihn eine Kugel in die Hüfte, er stürzte hinab und starb nach einer Stunde. Manche, welche diesen Unfall erfuhren, geriethen in den höchsten Zorn; Andere, die Nichts davon sahen, glaubten ihr Feldherr habe bereits die Stadt erstiegen; die Römer endlich verloren die Fassung als Einzelne durch ein Mauerfenster eindrangen, und vergaßen die Vertheidigung des Ganzen in dem Wahne, sich und ihr Besitzthum vereinzelt retten zu können. Von allen Seiten drangen die Sieger vor, und nun erfolgte eine fast beispiellose Plünderung und Verwüstung

in 40,000 stark, waren auf dem Rücken. Alle umliegende Landschaft war ihr Feind, wußten keine Hülf, Erhaltung noch Ausflucht bei keinem Menschen u. s. w.

1) Belcar. 593. Seckend. II, 75. ἅλωσις Romae in Hofmanni script. I, 529. Commentar. captae urbis, in Schardii script. II, 280 und 611, 613.

Roms, dieſer erſten Stadt der damaligen Welt. Nichts ward 1527.
für heilig geachtet, weder Männer noch Frauen, weder Alte noch Junge wurden verſchont, und Freunde des Kaiſers gleich ſeinen Feinden geplündert, mißhandelt, umgebracht. Niemand legte dem Haſſe, der Habſucht, dem Übermuth einen Zaum an; erſt nach ſieben oder, wie Andere wollen, nach vierzehn Tagen [1]), als die Sieger im Übermaaß aller Frevel ſelbſt ermatteten und 5000, oder gar 8000 Menſchen umgekommen waren, ſtellte ſich die Ruhe einigermaaßen von ſelbſt her. Die Deutſchen insbeſondere wandten ſich zum Eſſen und Trinken, und ſelbſt die Lutheraner begnügten ſich mit Spott- und Schimpf-Reden, während die Italiener überall weit unzüchtiger und grauſamer verfuhren [2]).

1) Erſt nach ſieben Tagen ward plündern, rauben, brennen und tödten verboten. (Frunsberg 113—114.) Er giebt die Zahl der in der erſten Woche von beiden Seiten Umgekommenen auf 12,000 an.

2) Probris potius et ludibriis, quam gladiis incessebant. Belcar. 595. Bellay XVIII, 317. Solyman ſagte: er gehe mit dem griechiſchen Patriarchen nicht ſo um, wie die Chriſten mit ihrem Papſte. Rayn. 23. Im Vatikan wurden viele koſtbare Werke weggenommen oder vernichtet. Roscoe III, 307. Onuphrius 364. Häuſer und Ställe darin Eſel und Roß geſtanden ſeyn, voll zerriſſen Brief und päpſtlicher Bullen gelegen, und den Beſtien untergeſtreut worden. — Katholiſche Prozeſſionen, mit ausgekleidetem Papſt und Kardinälen poſſenhaft nachgeahmt. Bericht eines Augenzeugen in Buders Sammlungen I, 546, 551. Ebenſo Frunsberg 112 u. f. S. Er ſagt: die Landsknechte haben die Kardinalshüte aufgeſetzt, die rothen langen Röcke angethan, und ſind auf den Eſeln in der Stadt umgeritten, haben alſo ihr Kurzweil und Affenſpiel gehalten. Wilhelm von Sandizell iſt oftermals mit ſeiner Rott als ein römiſcher Papſt mit dreien Kronen für die Engelsburg kommen; da haben die andern Knecht in den Kardinalsröcken ihrem Papſt Reverenz gethan, ihre langen Röcke vorne mit den Händen aufgehebt, den hintern Schwanz hinten auf der Erde laſſen nachſchleifen, ſich mit Haupt und Schultern tief gebogen, niederkniet, Füß und Hände geküßt. Alsdann hat der vermeint Papſt mit einem Glaß voll Wein den Segen gemacht, und Papſt Clementi einen Trunk gebracht, die angeregten Kardinäl ſind auf ihren Knien gelegen, haben ein jeder ein

1527. Wäre Bourbon am Leben geblieben, manches Böſe hätte er wohl verhindert, obgleich ſein Tod andererſeits Vielen willkommen war [1]). Der Kaiſer durfte ihm kaum länger vertrauen, Spanien verachtete, Italien haßte ihn, und wenn ſein Vaterland den Entwichenen noch am mildeſten beurtheilte, ſo war dieſer Troſt eher ſchmerzlich als erfreulich [2]). Wer ſich in Bahnen ſolcher Art hinein begiebt, wird zu Dingen fortgeriſſen welche er urſprünglich ſelbſt mißbilligt, und der, aus finſterem Labyrinthe abrufende Tod iſt eher ein Glück, denn ein Unfall zu nennen.

Lanoy kam nach Rom um an Bourbons Stelle die Anführung zu übernehmen, aber die Soldaten weigerten ihm den Gehorſam, und Philibert von Oranien, welcher nunmehr an ihre Spitze trat, konnte blutige Streitigkeiten, die zwiſchen Deutſchen und Spaniern ausgebrochen waren, nur mit Mühe beſeitigen [3]). Sie waren bloß einig in ihrer Feindſchaft wider den Papſt. Dieſer wollte und konnte noch im Augenblicke der Beſtürmung Roms entfliehen, faßte aber auf die Nachricht von Bourbons Tode neue Hoffnung, und blieb in der Engelsburg [4]). Hier ward er belagert bis Mangel an Lebensmitteln und Furcht durch Minen in die Luft geſprengt zu werden, ihn am 7ten Junius zu einem Vertrage zwangen, wonach er jedem Bündniſſe wider Karl V ent-

Glaß voll Wein austrunken und dem Papſt Beſcheid gethan, dabei geſchrien: ſie wollen jetzt recht fromme Päpſt und Kardinäle machen, die dem Kaiſer gehorſam und nicht wie der vorige widerſpenſtig Krieg und Blutvergießen anrichten. Zuletzt haben ſie laut vor der Engelburg geſchrien: wir wollen den Luther zum Papſt machen, welchem ſolchs gefalle, der ſolle eine Hand aufheben. Haben darauf alle ihre Hände aufgehebt und geſchrien: Luther Papſt, und viel dergleichen ſchimpfliche lächerliche Spottreden gethan u. ſ. w.

1) Nach Frunsberg 110 wollte Bourbon Rom nicht plündern, ſondern bloß ſchatzen.

2) Belcar. 594.

3) Ferrer. 172. Frunsberg 127.

4) Belcar. 595 — 597.

sagte und nebst den Kardinälen gefangen bleiben sollte, bis 1527.
er, anderer Bedingungen nicht zu gedenken, 400,000 Dukaten für das Heer zahle. Fast noch unangenehmer als dies persönliche Unglück mochte dem Papste die Nachricht seyn: man habe am 15ten Mai die Mediceer aus Florenz vertrieben, ihre Bildsäulen umgestürzt, und ihre Güter eingezogen [1]). Zu derselben Zeit setzten sich die Herzöge von Ferrara und Urbino, unter allerhand Vorwänden, in den Besitz mancher Orte des Kirchenstaates.

Als der Kaiser von all diesen ganz unerwarteten Ereignissen Nachricht bekam, ergriff ihn zu gleicher Zeit Freude und Besorgniß. Daß der Papst, sein Gegner, besiegt und gefangen war, erschien ohne Zweifel als ein Glück; Karl mußte jedoch besorgen: es werde Klemens doppelten Haß auf ihn werfen, Roms Schicksal die allgemeinste Theilnahme finden und Furcht vor der spanischen Übermacht neue Feinde erwecken, oder die bisherigen zu größerer Thätigkeit aufreizen. Hatten sich doch Heinrich VIII und Franz I am 30sten April 1527 bereits enger verbündet, und ein französisches Heer war im Begriff über die Alpen nach Italien zu gehen [2]). In dieser Lage geschahen mancherlei Vorschläge: Karl solle Rom als Sitz der Kaiser behalten, oder den Papst großmüthig freilassen, oder sich mit ihm gegen die Anhänger Luthers verbinden. Diese Vorschläge erschienen jedoch dem Kaiser theils unmöglich, theils unzweckmäßig [3]). Er befahl alle, wegen der Geburt seines Sohnes Philipp angeordneten Feste sogleich einzustellen, zeigte die größte Theilnahme am Schicksale des Papstes und befahl ihn frei zu lassen [4]). Als aber dieser Befehl in Rom kund ward, erhoben vor allen die Deutschen, (welche zeither am wenig-

1) Dumont IV, 1, urk. 206.

2) Nerli 151.

3) Seckend. II, 79.

4) Miñana I, 267. Cabrera p. 3. Philipp geboren den 21sten Mai 1527.

1527. ſten von der Beute und dem Gelde bekommen hatten) den lauteſten Widerſpruch, zwangen den Papſt ihnen Erzbiſchöfe und Biſchöfe als Geiſeln zu ſtellen, und führten ſie, als es mit der Zahlung der rückſtändigen Summen nicht ſchnell genug ging, unter den Galgen, um Alle aufzuhängen [1]). Zwar wurden die Erzürnten diesmal beſchwichtigt, jene Männer fürchteten indeß mit Recht, die Todesgefahr möchte nicht immer ſo glücklich beſeitigt werden, und entflohen, nachdem ſie ihre Wächter mit ſüßem Weine trunken gemacht hatten, durch den Schornſtein.

Die Befehlshaber des Heeres, durch daſſelbe bedrängt, und vielleicht insgeheim vom Kaiſer hiezu angewieſen, beharrten darauf: vor Zahlung der verſprochenen Summe könnten ſie den Papſt nicht frei laſſen [2]). All das Elend, ſo klagten ſelbſt Kardinäle, ſey eine gerechte Strafe des Himmels für die Sünden Roms und der Prälaten; obgleich neben dieſem Gefühle, was zur Beſſerung hätte führen können, auch allerhand abgeſchmackter Aberglaube als vermeintlicher Troſt nebenher lief [3]). Endlich am 30ſten Oktober 1527 kam folgender Vertrag mit dem Papſte zu Stande: er wird frei gelaſſen, ſtellt aber Alexander und Hippolyt von Medici als Geiſeln und zahlt 350,000 Goldſtücke für das Heer. In Bezug auf Mailand und Neapel erklärt er ſich nie feindlich wider den Kaiſer, räumt ihm einige Orte als Pfand ein, erlaubt ihm den Zehnten von der Geiſtlichkeit zu heben und denſelben, gleich wie den Ertrag der Kreuzbulle, nach Willkür zu verwenden [4]). — Noch vor dem zur Befreiung an-

1) Rayn. 31.

2) Palavic. II, 14, 9 deutet dies an; Rayn. §. 35 ſchiebt die Schuld auf die Beamten, Sepulv. VII, 224 auf die Soldaten.

3) Z. B. von dem geſtohlenen und wiedergefundenen praeputium Chriſti, was Weiber nicht aus einem Sacke herauswickeln konnten, wohl aber ein junges Mädchen, und deſſen Wohlgeruch gerühmt wird. Sand. I, 820.

4) Belcar. 604. Palav. II, 14, 14, und 16, 6, ſetzt noch hinzu: es ſey bald eine Kirchenverſammlung zu berufen, und die lutheriſche Ketzerei zu vertilgen.

gesetzten Tage, in der Nacht vom 9ten auf den 10ten De- 1527.
cember, entfloh Klemens verkleidet nach Orvieto, und empfing um dieselbe Zeit ein Entschuldigungs- und Rechtfertigungs-Schreiben des Kaisers [1]). Der Krieg sey durch die Schuld seiner Feinde erhoben, die Einnahme und Plünderung Roms aber schlechterdings gegen seinen Willen und lediglich von empörten Söldnern unternommen und vollführt worden.

Gern hätte sich der Kaiser itzt auch mit seinen übrigen Feinden versöhnt, und war bereit dem Könige von Frankreich im Wesentlichen das zuzugestehn, was dieser früher selbst dargeboten hatte. So wollte er für Burgund zwei Millionen annehmen, Franzens Söhne frei lassen sobald nur Genua unabhängig bliebe, und über Sforzas Vergehn rechtlich entschieden werde. Aber Franz verlangte zunächst, daß Sforza alle Besitzungen wieder erhalte, und erklärte, (von sich auf Andere schließend): da er dem Kaiser nicht trauen könne, müßten seine Söhne befreit werden, bevor er sein Heer aus Italien und Genua zurückziehe. Es war Karln leicht die Kriegserklärung Heinrichs und Franzens, welche erst lange nach ausgebrochener Fehde, am 21sten Januar 1528, erging, mit überwiegenden Gründen zu beantworten [2]). Mündlich erinnerte er noch an das Versprechen, welches Franz ihm kurz vor seiner Befreiung in Torrejon gegeben und gebrochen; daß er mithin schlecht und niedrig gehandelt habe. Dies sey Karl, wenn der König leugne, bereit persönlich gegen ihn zu behaupten. Franz gab hierauf dem Kaiser die Lüge zurück und forderte ihn zum Zweikampfe heraus. Beide Theile haben ihre persönliche Tapferkeit anderwärts mehre Male bewiesen [3]), der Zweikampf kam indeß nach den weitläufigsten Verhandlungen nicht zu Stande, weil ungeachtet der Vorurtheile jener Zeit, das Verkehrte und Zwecklose eines solchen Unternehmens zu sehr in die Augen sprang. Alles zu Allem

1) Rayn. §. 35.

2) Dumont IV, 1, Urk. 217. Henry XI, 214.

3) Sand. I, 840—862. Sepulv. Buch VIII.

1527. gerechnet, erſcheinen jedoch die Ausreden, Zögerungen und Winkelzüge Franzens ungeſchickter, als die des Kaiſers.

Mittlerweile war das franzöſiſche Heer unter Lautrec bereits im Julius 1527 über die Alpen gegangen [1]), nahm (weil das obere Italien ſeit Bourbons Abzug von kaiſerlicher Mannſchaft entblößt war) Genua, Aleſſandria und andere wichtige Städte ein, eroberte Pavia und behandelte dieſe Stadt, aus Zorn über die früher daſelbſt erlittene Niederlage, auf die wildeſte und grauſamſte Weiſe [2]). Den 18ten
1528. Oktober ſetzte Lautrec über den Po, den 9ten Januar 1528 brach er von Bologna auf, den 17ten Februar verließen die Kaiſerlichen Rom. Nur 12,000 Fußgänger und 1500 Reiter, waren von dem mindeſtens doppelt ſo ſtarken Heere noch vorhanden; alle Übrigen waren reich davon gegangen, oder aus andern Gründen davon gelaufen, oder erſchlagen, oder an anſteckenden Krankheiten geſtorben. Lautrec ſuchte, die Kaiſerlichen vermieden auf alle Weiſe eine Schlacht und ſammelten ſich endlich im März zu Neapel. Mit Ausnahme dieſer Stadt und weniger Plätze kam das ganze Reich in die Hände der Franzoſen, deren Benehmen indeß faſt nothwendig allgemeinen Haß erzeugen mußte. So wurden z. B. allein bei der Einnahme von Melfi an 7 bis 8000 Menſchen, ohne Unterſchied des Standes, Alters und Geſchlechts erſchlagen [3]). Deßungeachtet hoffte Lautrec, als er den 17ten April 1528 Neapel umlagerte, nicht ohne Grund die baldige Eroberung der Stadt. Denn ſein Heer war dem kaiſerlichen ſehr überlegen und die Zufuhr zu Lande abgeſchnitten; Philibert von Oranien lebte in Uneinigkeit mit dem an des verſtorbenen Lanoy Stelle getretenen Hugo von Monkada, und zwiſchen den deutſchen und ſpaniſchen Söldnern offenbarte

1) Gaillard III, 1. Ferrer. 179. Belcar. 605.

2) Avec infinies massacres et cruautés. Vieilleville Mém. XXVIII, 124. Die Frevel aller Art dauerten ungehindert acht Tage. Capella 1319.

3) Vieilleville 136.

ſich der ärgſte Haß [1]). Nur Anfangs ſtand das Meer den Be- 1528.
lagerten offen, ſeitdem aber Andreas Doria mit der, meiſt aus genueſiſchen Schiffen beſtehenden Flotte, Monkada beſiegte und tödtete [2]), ſtieg die Hungersnoth in Neapel ſo hoch daß ein Ei einen Realen, ein Huhn einen Dukaten koſtete, und man täglich die Übergabe erwartete. Dennoch blieben die Belagerten ſtandhaft und allmälig traten verſchiedene Ereigniſſe ein, welche mittelbar oder unmittelbar für ſie vortheilhaft wirkten. So mußte Heinrich VIII, nach dem dringenden Verlangen ſeiner Unterthanen, am 5ten Junius einen Waffenſtillſtand mit der Statthalterinn der vereinigten Niederlande eingehn; Venedig unterſtützte die Franzoſen nur läſſig und der Papſt wollte, nach ſo bittern Erfahrungen, um ſo weniger etwas wider den Kaiſer vornehmen, da ſich die neue Republik Florenz mit Franz verbunden hatte. Die größten Übel aber gingen von dieſem ſelbſt aus. Er ließ Lautrec ſchlechthin ohne Unterſtützung und ſchickte ihm, aller Bitten und Erinnerungen ungeachtet, das verſprochene und dringend nothwendige Geld nicht, während er (zufolge franzöſiſcher Zeugniſſe) für Aufwand aller Art und eitele Ausgaben verſchwendete [3]).

Am tadelnswertheſten endlich war ſein Benehmen gegen Andreas Doria, welcher bisher ſo eifrig für Frankreich gewirkt hatte. Man behandelte ihn wie einen Unterthan und verlangte daß er die vor Neapel gemachten Gefangenen herausgebe. Doch würde der große Mann perſönliche Zurückſetzungen vielleicht verſchmerzt haben, als er aber ſah daß

1) Sand. I, 822. Fazellus Decas X, p. 564. Sism. XV, 301.

2) Sand. II, 1—6.

3) In omnem luxum et vanas impensas prodigus. Belcar. 606. Montluc. XXII, 87. Möchte doch der König (ſchreibt ein Ungenannter zu 1527) ſtatt nur auf die Freuden der Jagd zu denken, Sorge tragen, daß dieſe Unternehmung nicht ganz mißlinge. — Alle frühern Unglücksfälle haben ihn nicht belehrt und dieſe Plane werden, in Folge derſelben Nachläſſigkeit und Geringſchätzung der Feinde, gleichwie alle früheren mißlingen. Raumers Briefe I, 252.

1528. der franzöſiſche Hof darauf ausging ſeine Vaterſtadt vorſätzlich zu Grunde zu richten, und dagegen Savona zu erheben, machte er lautere und dringendere Gegenvorſtellungen. Anſtatt ſie zu berückſichtigen, wie es Recht und Klugheit verlangten, trug der Kanzler Duprat die Sache im Rathe ſo vor, wie er glaubte daß Montmorenci, (der die Einnahmen vom Hafen zu Savona bezog) es wünſche, ſchalt Doria hochmüthig und unverſchämt, und bewirkte den Beſchluß ihn gefangen zu nehmen [1]). Vergeblich machte Bellay die lebhafteſten Vorſtellungen: man möge Doria nicht beleidigen, ſondern ihm Billiges gewähren; der König trat leichtſinnig dem Antrage des Kanzlers bei, und trug die Vollziehung deſſelben dem Admiral Barbeſieux auf. Doria erhielt jedoch von dem Allen glaubhafte Nachricht, ſchloß mit dem Kaiſer einen für ſeine Vaterſtadt ſehr billigen Vertrag, gab ihr nachmals uneigennützig eine unabhängige Verfaſſung, und ſegelte nach Neapel, den Kaiſerlichen freie Zufuhr eröffnend und ſie auf alle Weiſe unterſtützend. So wandte ſich die Noth von der Stadt zum franzöſiſchen Lager. Das Waſſer was Lautrec den Belagerten abgeſchnitten hatte, vertheilte ſich in der Umgegend, und erzeugte giftige Dünſte und Nebel. Dazu kam die, den Franzoſen ungewohnte Hitze des Sommers, übertriebener Genuß der Südfrüchte, und manche Ausſchweifung anderer Art, wodurch eine ſo furchtbare Sterblichkeit entſtand daß binnen Monatsfriſt vom ganzen Heere (welches man auf 30,000 Mann abſchätzte) nur noch 400 übrig waren [2]), Lautrec ſelbſt am 15ten Auguſt, zum Theil aus Gram über das entſetzliche Elend ſtarb, und am 29ſten Au-

1) Bellay XVIII, 97. Sand. II, 11. Sism. XV, 373. Mezerai IV, 224.

2) Angaben Bellays XVIII, 106. — Jovius hist. XXVI, 51, 56. Sandov. II, 14. Die Franzoſen (ſchreibt Caſale an Wolſey) wollen nun einmal ihre Einrichtungen nicht ändern, nicht denen Gehör geben, welche der italieniſchen Angelegenheiten kundig ſind. Dadurch werden ſie immerdar ihren Feinden den Sieg in die Hände ſpielen. Raumers Briefe I, 257.

gust die Belagerung mit Zurücklassung aller Waffen und 1528.
Kriegsvorräthe aufgehoben ward. Aber selbst auf dem Rückwege fanden noch so Viele ihren Tod, daß fast kein Einziger von den Abziehenden sein Vaterland wieder sah [1]). Im nächsten Jahre verjagte Antonio von Leyva, ob er gleich aufs 1529.
Ärgste an Gichtschmerzen litt, mit der größten Tapferkeit und Geschicklichkeit die Franzosen auch aus dem Mailändischen [2]). So war ganz Italien für diese wiederum verloren, jeder Eroberungsplan vereitelt und der Kaiser Herr des Landes. Zu all diesem öffentlichen Unglück kam für Franz noch der häusliche Schmerz, daß seine Söhne, weil man den Versuch gemacht hatte sie zu entführen, seitdem in viel strengerer Haft gehalten, und alle französischen Diener von ihnen entfernt wurden [3]).

Andererseits fehlte es Karl V (abgesehn davon, daß er überhaupt weniger eroberungs- und kriegslustig erscheint als Franz) auch nicht an Gründen den Abschluß des Friedens zu wünschen, z. B. das Vordringen Solymans in Ungern, die Fortschritte der Reformation, der Mangel an Gelde, die Unzufriedenheit vieler Spanier mit dem Kriege u. s. w. Deshalb gab er vermöge eines am 29sten Junius 1529 geschlossenen Friedens dem Papste alle im Kirchenstaate besetzten Orte zurück, verlobte seine natürliche Tochter Margarethe mit dessen Verwandten Alexander, und versprach: die Mediceer sollten in Florenz die alten Besitzungen, Rechte und Würden wieder erhalten [4]). Für diese großen Vortheile erlaubte Clemens dem Kaiser in seinen Staaten eine geistliche Steuer zu erheben, belehnte ihn, ohne Geldzins zu fordern, mit Neu-

1) Ferrer. 213.

2) Jovius XXVII, 95. Leyva besoldete die Krieger aus einer in Mailand erhobenen, drückenden Mahl- und Brot-Steuer. Belcar. 621.

3) Garnier XXIV, 341.

4) Dumont IV, 2, Urk. 1. Rayn. §. 60. Der Papst sagte: er wolle lieber Kapellan, ja Stallknecht des Kaisers werden, als die Beleidigungen rebellischer Unterthanen und Vasallen länger erdulden. Raumers Briefe I, 256.

1529. pel und ſprach die Plünderer Roms vom Banne los. Von dem was hinſichtlich der Reformation verabredet ward, iſt weiter unten umſtändlicher die Rede.

Wenige Wochen nach dem Frieden mit dem Papſte, brachten die beiden Frauen, Margarethe von Öſterreich Karls Tante, und Louiſe von Savoyen Franzens Mutter, am 5ten Auguſt 1529 den Frieden von Cambray zu Stande. Laut deſſelben behielt Franz Burgund, zahlte aber zwei Millionen Kronen für die Freilaſſung ſeiner Söhne und entſagte allen Anſprüchen in Italien und Flandern [1]). Er verſprach Leonore, des Kaiſers Schweſter zu heirathen, ſich nie in die deutſchen Angelegenheiten zu miſchen, und Bourbons Anhänger und Verwandte zu entſchädigen. — Während der Kaiſer überall für ſeine Freunde ſorgte und ſie belohnte, entſtand die lauteſte Klage daß Franz alle ſeine Verbündeten (Venedig, Sforza, Florenz) völlig der Willkür Karls preis gebe, ohne nur das Geringſte für ſie auszubedingen. Die Furcht vor dem Kaiſer verdoppelte ſich auf die Nachricht, er ſey am 12ten Auguſt in Genua angelangt und begebe ſich zum Papſte
1530. nach Bologna [2]). Den erſten Januar 1530 ward hier der italieniſche Friede bekannt gemacht. Laut deſſelben gab Venedig Alles heraus, was es dem Kaiſer oder dem Papſte abgenommen hatte und zahlte eine Geldſumme. Dem Herzoge Sforza verzieh Karl ſeinen Abfall, und ſetzte ihn, (gegen Verſprechen ähnlicher Zahlungen und nach vorläufiger Einräumung einiger Schlöſſer) wieder in Mailand ein [3]). Während die Meiſten dieſe Mäßigung des Kaiſers rühmten, nannten Einige es thöricht daß er aus übertriebener Großmuth dies ſchöne Herzogthum, den Preis ſo vieler Kämpfe, einem treuloſen Lehnsmanne übergebe. Allein Karl hoffte, ſeiner ſonſtigen Überlegenheit vertrauend, hiedurch die Gemüther zu

1) Sand. II, 130. Dumont IV, 2, Urk. 31.

2) Ferrer. 228, 242. Sand. II, 65.

3) Belcar. 629. Schon am 23ſten December 1529 kamen die Friedensſchlüſſe zu Stande.

beruhigen und einen dauernden Frieden zu begründen; auch 1530.
schlossen der Papst, Venedig und Sforza mit ihm einen engeren Bund [1]).

Nur die Florentiner hatten, den Rath ihrer klügsten Mitbürger, (so Macchiavellis und Guicciardinis) verachtend, sich mit dem Kaiser nicht zu der Zeit ausgesöhnt [2]) wo er in offener Fehde mit dem Papste lebte, und erhielten von ihm in Genua, auf den Antrag unter seinem Schutze ein Freistaat zu bleiben, die Antwort: sie hätten sich immerdar gegen Recht und Klugheit den Franzosen angeschlossen, ihn überall ungereizt befehdet, und müßten itzt die aus Leidenschaft vertriebenen Medicäer wieder aufnehmen. Als sie sich dessen weigerten, umlagerte Philibert von Oranien am 19ten September 1529 ihre Stadt; aber Geistliche aus Savonarolas Schule weissagten: die Kaiserlichen würden durch Gottes unmittelbaren Beistand zu Grunde gehn, und erhöhten hiedurch den Eifer. Der Tod Philiberts, (er ward erschossen) und des Papstes eifriges Bemühen die Stadt auf keine Weise, wie Rom, mit Gewalt einnehmen zu lassen, verzögerten außerdem die Übergabe bis zum 12ten August 1530 [3]). Die Florentiner zahlten itzt 80,000 Goldstücke zur Befriedigung der Soldaten, stellten Geiseln, behielten vor der Hand eine Besatzung und nahmen die von Klemens und Karl zu bestimmende Verfassung an. Über diese sprach sich eine kaiserliche Urkunde vom 28sten Oktober 1530 näher aus [4]). Obgleich die Florentiner (so heißt es in derselben) sehr harte Strafe verdient hätten, wolle Karl ihnen doch Verzeihung bewilligen, ihre Rechte bestätigen und die alte Wahl der Beamten und Behörden genehmigen. An die Spitze des Ganzen solle aber Alexander von Medici als Herzog treten und diese Würde auf seine männlichen Erben, nach dem Rechte

1) Dumont IV, 2, Urk. 40. Sism. XV, 414. Ferrer. 239.
2) Jovius XXVII, 94. Sism. XV, 389.
3) Jovius XXVII, 173. Ferrer. 255. Sism. XVI, 42, 68.
4) Dumont IV, 2, Urk. 51. Rymer VI, 2, p. 129.

1530. der Erſtgeburt übergehen: denn dieſer Freiſtaat habe (wie ſo viele andere) bewieſen, daß da wo Einer die öffentlichen Angelegenheiten vorzugsweiſe leite, weit beſſer und glücklicher regiert werde, als wo ſie in die Hände von Volksobrigkeiten gelegt wären. — Wenn die ſpätere unbedeutendere, und die frühere reichere und glänzendere Geſchichte von Florenz dieſe Behauptung auch zu widerlegen ſcheint; ſo darf man doch nicht alle guten oder böſen Erſcheinungen allein aus der Form der Verfaſſung ableiten, oder Schuld und Verdienſt ausſchließlich den Herrſchern, oder dem Volke beimeſſen. Selbſt Macchiavelli, welcher republikaniſchen Staaten ſo geneigt iſt, äußert [1]): Florenz war nie ein feſtes Fürſtenthum, oder eine reine Republik. Die zahlreichen Behörden hatten bald zu große Gewalt, welche ſie mißbrauchten, bald zu wenig Anſehn, weshalb ſie geſtürzt wurden. Daher wechſelte übergroße und geringe Theilnahme des Volks und Parteiherrſchaft aller Art, ohne eigentlich je das Ganze zu einigen.

Nach Anordnung aller ſtreitigen Angelegenheiten ward Karl V, an ſeinem dreißigſten Geburtstage, dem Jahrestage der Schlacht bei Pavia, den 24ſten Februar 1530 feierlich in Bologna durch den Papſt zum Kaiſer und König Italiens gekrönt [2]); und von Franz I, der einſt als Schiedsrichter, ja als Herr des Landes auftrat, war nirgends mehr die Rede. Man würde größere Theilnahme für ihn empfinden, hätte er das Unglück nicht gutentheils ſelbſt herbeigeführt und es mit größerem Sinn ertragen. Wenn nämlich ſein Benehmen nach dem Vertrage von Madrit ſchon harten Tadel ver-

1) Macchiav. Opere IX, 277. Ganz ähnlich äußert Oricellarius S. 39 über Florenz: saepe a suis saeva imperia, ab externis incursiones, rapinas, ceteraque hostilia saepissime perpessa est: quippe quae inter humilitatem, dignitatemque versata, nec reipublicae pondus sustinere, neque servitutis jugum pati potest. — Cornelius Agrippa de coronat. Caroli in Schardii script. II, 266.

2) Bellay XVIII, 334. Ferrer. 244. Sand. II, 77. Der Papſt ließ ſich auf den Achſeln in die Kirche tragen, der Kaiſer ging zu Fuß. Frunsberg 173.

nt, was ſoll man dazu ſagen, daß er itzt, nach dem Frie- 1530.
n von Cambray, eine feierliche und doch geheime Urkunde
llzog, des Inhalts [1]): da der Kaiſer ihm die zwei Millio-
n und die Entſagung auf Mailand, Genua u. ſ. w. ab-
preßt habe, da die Verträge gegen alle Vernunft (contre
ison) entworfen und abgefaßt wären; ſo — dauere ſein
echt fort, und der Kaiſer habe mit Unrecht die, zum all-
meinen Frieden und zu einem mächtigen Kriege gegen die
irken führende Herausgabe jener Länder verweigert! —
enn ſich Franz zu dieſem unwürdigen, Treu und Glauben
nz aufhebenden Verfahren, (wie einige Schriftſteller ver-
uthen) durch ſeinen ſchlechten Kanzler Düprat verführen
ß [2]), ſo nahm er ſchwach und unköniglich nur an deſſen
chlechtigkeit Theil und veranlaßt das Urtheil: ſein, ſo oft
rühmter ritterlicher Sinn habe nur in der, leicht zur Un-
ichkeit führenden, oberflächlichen Galanterie beſtanden;
ährend ihm die tiefere Bedeutung des Ritterthums, die
flicht der Treue, Wahrhaftigkeit und des durch kein Unglück
beugten Edelmuths, völlig fremd geblieben, oder in Leicht-
n, Leidenſchaften und Lüſten ſchnell entſchwunden ſey. An
ſtigkeit, Beſonnenheit, Mäßigung und Klugheit ſtand ihm
arl V voran, und ſelbſt ſeine Maaßregeln gegen die Mau-
n, welche wir ſehr tadeln müſſen, wurden damals von
anz gebilligt und dem Kaiſer von den Meiſten zum Ruhme
igerechnet.

Während der, oben erzählten Unruhen in Valentia, hat-
n die Brüderſchaften viele Mauren gezwungen ſich taufen
laſſen; nicht ſowohl aus Bekehrungseifer, als um den
bligen einen Poſſen zu ſpielen und ihnen eine Abgabe zu
tziehen, welche nur die Mauren, nicht aber die Chriſten
zahlten [3]). Nach Beſeitigung jener Unruhen kehrten die
lauren zu ihrem alten Glauben zurück und zahlten den Ab-

1) Dumont IV, 2, Urk. 37.
2) Garnier XXIV, 390.
3) Sand. I, 677—680.

1530. ligen für erneuten Schutz gern die frühern Abgaben. Auch waren dieſe weit mehr um ihre Einnahmen und die Zufriedenheit ihrer Unterthanen beſorgt, als um gewaltſame Ausbreitung des Chriſtenthums, und es ergab ſich daß die Zahl der mauriſchen Familien im Königreiche Valentia, die der chriſtlichen überſtieg. Als nun Kunde von all dieſen Verhältniſſen an den Großinquiſitor nach Madrit kam, hielt er mit mehren Theologen und den angeſehenſten Staatsbeamten
1525. weitläufige Berathungen und entſchied im März 1525 [1]): „da die Mauren der Taufe keinen Widerſtand entgegengeſetzt hätten, wären ſie für Chriſten zu halten und müßten es bleiben." Der Kaiſer beſtätigte am 4ten April dieſen Beſchluß, und ſchlug den Mauren die dringende Bitte um freien Gottesdienſt ab. Sie verlangten itzt: man ſolle ſie für Annahme des Chriſtenthums von aller Abhängigkeit gegen ihre Herrn befreien, allein Karl antwortete: ſie könnten, ohne Ungerechtigkeit nur von den Abgaben befreit werden, die ſie zeither als Muhamedaner gezahlt hätten [2]). Etwa 16,000 flohen itzt in die Gebirge von Bernia, vom Adel eher aufgereizt und unterſtützt, als befehdet; doch lenkten auch ſie ein und die Sachen waren bereits in Güte abgemacht, als neue Schreiben des Kaiſers vom 13ten September anlangten: „Gott habe ihm in dieſem Jahre ſo viel Glück zukommen laſſen und den König von Frankreich in ſeine Hände gegeben, daß er glaube ſich nicht beſſer dankbar beweiſen zu können, als wenn er alle ſeine ungläubigen Unterthanen anhalte Chriſten zu werden." Die beſonnenſten Männer ſtellten dem Kaiſer vor: welche Unbequemlichkeiten, ja Gefahren aus dieſem Schritte, (den nicht einmal Ferdinand und Iſabelle gewagt hätten) hervorgehn würden; die Stände von Aragonien und Valentia widerſprachen lebhaft; bezogen ſich auf ihre Rechte und den Krönungseid Karls, welcher dahin lautete: die Mauren ſollen unter keinem Vorwande und auf

1) Uztarr. 106. Sayas 773.

2) Ferrer. 58.

keine Weise zum Christenthum gezwungen oder verwiesen wer- 1525.
den [1]). Der König wird nie eine Entbindung von diesem Eide nachsuchen, ja sie nicht annehmen, sofern sie ihm angeboten würde. Dennoch blieb Karl unbeweglich und antwortete: bei Maaßregeln von solcher Größe und Wichtigkeit müsse man nicht nach äußeren Folgen fragen; er könne sich nicht dankbarer gegen Gott bezeigen, als wenn er sein Reich von Ketzerei und Ungläubigen reinige. Auch hatte ja Klemens den Kaiser schon im vergangenen Jahre aufgefordert, alle Mauren zu verjagen die nicht Christen wären, oder würden; er hatte in einer besonderen Bulle die Nothwendigkeit und Heilsamkeit dieser Maaßregel erwiesen, und Karln von jenem, den Cortes geschworenen Eide, entbunden [2])!

Als die Mauren mit ihrer Bekehrung zögerten, steigerte man im Oktober 1525 (es war die Zeit des deutschen Bauernkrieges) die Strafmittel, schloß ihre Moscheen, nahm ihnen den Koran, verbot, ihnen irgend etwas abzukaufen, und erlaubte den Christen diejenigen, welche sie außerhalb ihres Dorfes anträfen, als Sklaven zu behalten! Wer bis zum 8ten December 1525 nicht getauft sey, solle das Land verlassen und sich bis zum ersten Januar 1526 in Corunna einschiffen. Diesen, von Valentia entferntesten Hafen hatte man aber gewählt, damit die Länge des Landwegs, und die Entfernung von Afrika, damit Spott, Noth und Mißhandlung, die dahin Getriebenen unterwegs bekehre [3])!

Die Stände erneuten itzt ihre Vorstellungen und zeigten, welchen Schaden sich der Kaiser durch dies Vertreiben ruhiger, fleißiger, nützlicher Einwohner thue, und gleichzeitig ließen ihm die Mauren durch Bevollmächtigte sagen: sie könnten nicht glauben, daß so harte Befehle von ihm ausgingen. Als er dennoch auf denselben beharrte, boten die Mauren 50,000 Skudi, wenn man ihnen fünf Jahre Zeit

1) Ferrer. §. 28. Uztarr. III, 72.

2) Watson Hist. of Philip III, I, 331.

3) Sayas 798. Uztarr. III, 121—132; IV, 1. Ferrer. 137.

1525. zur Bekehrung lasse; und erhielten die Antwort: ihr Geld brauche der Kaiser nicht und wolle ihnen noch mehr geben, wenn sie sich taufen ließen. Eben so wurden ihre Bitten: die Getauften in den ersten vierzig Jahren keinem Inquisitionsgerichte zu unterwerfen, und den Abziehenden die Einschiffung in Alikante zu erlauben, abgeschlagen und verfügt: wer bis zum 15ten Januar 1526 nicht getauft sey, verliere seine Güter und werde zum Sklaven gemacht. Bei diesen Maaßregeln, (gegen welche die Art wie der türkische Sultan seine christlichen Unterthanen behandelte, milde erscheint) war es kein Wunder daß Viele die Waffen ergriffen und sich, besonders in den Gebirgen Valentias, aufs hartnäckigste vertheidigten. Nachdem hier allmälig durch deutsche und spanische Söldner an 5000 erschlagen worden, ließen sich endlich die Übrigen aus Liebe zu Vaterland, Leben und Gütern kaufen: aber von so vielen Tausenden, (gesteht Sandoval) nahmen vielleicht nicht fünf aus Überzeugung das Christenthum an. Wurden doch selbst die Getauften noch hart behandelt: sie sollten z. B. binnen zehn Jahren ihre Sprache und Kleidung ablegen, alle christlichen Heirathsverbote (die ihrigen gingen nur bis auf den zweiten Grad) sogleich befolgen, und die Gleichstellung ihrer Abgaben mit denen der Christen, — erwarten, da noch viele Untersuchungen, Rückfragen, Vergleiche und Befehle vorhergehn müßten!

1526. Als Karl im Jahre 1526 nach Granada kam, erhoben die Mauren bittere Beschwerden über die Geistlichen, die Beamten, sowie über manche andere Mißbräuche und Übelstände [1]). Vieles ward sehr gegründet befunden, zugleich aber ermittelt daß die Getauften kaum dem Scheine nach Christen wären. Deshalb ward ihnen durch eine Verfügung vom 7ten December zwar für die Vergangenheit Alles verziehen, für die Zukunft aber befohlen: die von Jaen nach Granada verlegte Inquisition, soll künftig streng wider sie verfahren. Alle Verträge werden in kastilischer Sprache ge-

1) Sand. zu diesem Jahre.

ſchloſſen und die arabiſchen Namen und Kleidungen mit chriſt- 1525.
lichen vertauſcht. Bei jeder Geburt iſt eine Chriſtinn gegenwärtig, damit muhamedaniſche Gebräuche unterbleiben; auch ſollen alle Kinder die, für ihre chriſtliche Erziehung zu gründenden Schulen, beſuchen. Die Mauren, welche ſahen daß ihre Lage hiedurch noch ſchlimmer ward, als vorher, zahlten dem Kaiſer 80,000 Dukaten, wofür er die Beibehaltung der arabiſchen Tracht erlaubte und der Inquiſition Güterein-ziehungen unterſagte. Überhaupt ſcheint ihm, wenn auch nicht die unbedingte Verwerflichkeit, doch die Unzweckmäßigkeit des eingeſchlagenen Weges klar geworden zu ſeyn; wenigſtens blieben noch ſehr viele muhamedaniſche Mauren im Lande, bis Karls Nachfolger aus Frömmelei und Aberglauben die ſo thörichten, als grauſamen Verfolgungen erneuten.

Fünftes Hauptstück.

Deutschland und die Reformation vom Reichstage zu Worms, bis zum nürnberger Religionsfrieden.

(1521 bis 1532.)

1521. Auf dem Rückwege von Worms nach Wittenberg verschwand Luther plötzlich, und seine Freunde klagten laut: man habe das sichere Geleit gebrochen und ihn getödtet [1]). Erst später verlautete: er sey auf Befehl des Churfürsten von Sachsen aufgehoben und nach der Wartburg in Thüringen gebracht. Hiebei beruhigten sich beide Parteien: indem es den Geneigten als ein Sicherungsmittel wider Bann und Acht erschien, und die Abgeneigten froh waren daß er von sich nicht hören lasse und zur Unthätigkeit verurtheilt sey. Diese irrten aber sehr: denn anderer Schriften nicht zu gedenken, welche er um diese Zeit ausarbeitete, (z. B. über die Abschaffung der Messe) beschäftigte ihn vor Allem die Übersetzung der heiligen Schrift. Solcher Übersetzungen gab es seit 1466 allerdings bereits etliche [2]), allein sie waren nicht sorgfältig nach der Urschrift, sondern lässig nach der Vulgata gefertigt, und ihres hohen Preises wegen nicht in die Hände des Volkes gekommen [3]). Bei dieser neuen benutzte Luther

1) Sand. I, 325. Cochlaeus Hist. Lutheri 64.

2) Seckend. I, 204; Marheinecke I, 375. Über die Reihefolge der deutschen Bibeln, siehe Eberts bibliogr. Lexikon.

3) Auch nahm die Zahl der, des Lesens Kundigen im Volke erst zu, als etwas ganz allgemein Ansprechendes zu lesen da war.

den Rath von Melanchthon, Jonas, Bugenhagen u. A.; 1521.
im Ganzen und Weſentlichen iſt ſie aber ſein Werk, und nach Form und Inhalt für jene Zeit und die damaligen Hülfsmittel ſo über alle Maaßen vortrefflich, daß ſelbſt Gegner ihren Beifall nicht verſagen können, begeiſterte Freunde aber unmittelbaren göttlichen Beiſtand anzunehmen geneigt ſind. Sie ward eine unverwüſtliche Grundlage und ein unvergängliches Mittel der mannigfachſten Entwickelung unſerer Sprache; ſie wirkte für die Verbreitung ächt chriſtlicher Geſinnungen gewiß umfaſſender und heilſamer, als alle dogmatiſchen Streitigkeiten [1]); ſie gab der Reformation Haltung und Feſtigkeit und führte, nach Jahrhunderten irrigen Übergewichts der Scholaſtik, zu dem göttlichen Urquell der Erlöſung und Seligkeit zurück. Für Berichtigung vieler harten Urtheile und Verläumdungen dienten ferner Melanchthons **loci communes**, welche eine ſo gemäßigte, als wohlgeordnete, ſo geiſtreiche als ſchön geſchriebene Darſtellung der neuen Anſichten enthielten, und ſeit 1521 in vielen allmälig verbeſſerten Ausgaben, als Lehrbuch proteſtantiſchen Glaubens fruchtbringend wirkten [2]).

Anders müſſen Katholiken wie Proteſtanten über Inhalt und Form der meiſten Streitſchriften jener Zeit urtheilen. So ſchrieb König Heinrich VIII im Jahre 1521 eine Widerlegung der Lehre Luthers von den Sakramenten, wofür ihm Leo X unter großen Lobeserhebungen den Titel: Vertheidiger des Glaubens, beilegte [3]). In dieſer Schrift nennt der König Luthern einen Gotteslaſterer, ein Glied des Satans, einen gräulichen hölliſchen Wolf u. ſ. w.; er fordert in einem Schreiben vom 20ſten Mai den Kaiſer auf,

1) Erſt erſchienen einzelne Theile der Überſetzung, 1522 zuerſt das neue Teſtament, 1534 die ganze Bibel beiſammen.

2) Die loci wurden (alle Überſetzungen ungerechnet) bis 1595, ſiebenundſechzig Mal aufgelegt, und in den ſpätern Ausgaben berichtigt, ſowie von mancher Härte (z. B. über die menſchliche Freiheit) gereinigt.

3) Urkunde vom 11ten Oktober. **Dumont IV, 1, 158.**

1522. die neue Lehre, wenn Güte nicht helfe, mit Feuer und Schwert auszurotten [1]). Und in ſeiner Antwort ſagt Luther: der König ſey ein Narr, ein liederlicher Bube, ein wahnſinniger Gelehrter, dem er den Lügenkitzel vertreiben wolle, ein unverſchämter Lügner der ſeinen Dreck an Chriſti Krone ſchmiere u. ſ. w. Die Milde (erklärt Luther an einer andern Stelle) habe zu Nichts geführt, ſein Handel ſey kein Mittelhandel, und in der Schrift werde das Böſe auch mit den härteſten Worten geſtraft. — Dieſe Bezugnahme auf Chriſtus und die Apoſtel möchte aber ſo wenig genügen, als die ſpäter aufgefundene Rechtfertigung: jene Zeit ſey nun einmal grob geweſen, oder man habe das Grobe nicht als ſolches empfunden und aufgenommen. Heinrich VIII z. B. war über Luthers Formen äußerſt erzürnt und erhob deshalb beim Churfürſten und dem Herzoge Georg, laute Klage; auch ſtrebten Melanchthon und Erasmus in ihren Streitſchriften die Geſetze des Anſtandes und der Höflichkeit zu beobachten, während Heinrich, Luther, Hutten u. A. ſie nur zu oft verletzten. Wenn die Härte ihrer Formen zum Theil für Folge ihrer großen Kraft gelten mag, ſo war ſie doch auch Folge ihrer Leidenſchaft, und wir ſehn nicht ein warum man nicht dem Urtheile beitreten ſoll, was dieſe Männer ſelbſt über ſich fällten. So ſagte Hutten, er ſey von höchſt ungeduldigem Gemüthe [2]); ſo geſtand Luther ſeine übertriebene Heftigkeit in Worms, und ſchrieb ſpäter reuig über ſein Verfahren an Heinrich VIII [3]). Zu erwägen bleibt aber allerdings, wer, (abgeſehn von aller Höflichkeit oder Unhöflichkeit der Worte) die höhere chriſtliche Milde beſaß und übte; ob z. B. Luther, der ſeinen Gegner Eck einen Eſel nannte, aber alle Gewalt in Glaubensſachen verwarf, oder Eck, welcher

1) Luther XIX, 7, 153, 162, 304, 436. Tentzel I, 222. Collier II, Urk. 8.

2) Animo sum inpatientissimo. Hutt. op. II, 477.

3) Luther XIX, 468.

eine Abhandlung schrieb: man müsse Ketzer verbrennen, welche 1522.
Lehre Heinrich VIII zur Ausführung brachte [1])!

Für itzt kam indeß der Reichsschluß von Worms nicht einmal gegen Luthers Schriften zur Vollziehung; sie wurden zum Theil ins Französische, Spanische, Englische und Italienische übersetzt, und, wie die Bibelübersetzung, fast am lebhaftesten da begehrt, wo man dem Besitzen und Lesen die meisten Schwierigkeiten in den Weg legte. Andererseits mußte Luther selbst manchen Übertreibungen in den Weg treten, welche schon um diese Zeit von seinen Anhängern ausgingen. Sie hatten z. B. mit Bezugnahme auf die erwähnte Schrift über die Messe, dieselbe in Wittenberg eingestellt. Als der Churfürst hievon Nachricht erhielt, verlangte er ein Gutachten der gesammten Universität über diese Angelegenheit und schrieb, obgleich es beifällig erstattet wurde, zum zweiten Male [2]): er sey über den geschichtlichen Ursprung der Messe nicht genau unterrichtet und enthalte sich eines entscheidenden Ausspruches; doch möchten auch sie vorher mit Mehren Rath pflegen und gemäßigt, ordentlich und ohne Übereilung verfahren. — Man wiederholte hierauf die Bitte um Abschaffung der Messe, weil dies ohne Aufsehn möglich sey, die dazu verwandten Einnahmen ursprünglich für Unterricht der Jugend und Unterstützung der Armen bestimmt wären, und bei göttlichen Befehlen und Lehren, die Minderzahl keineswegs von der irrenden Mehrzahl gebunden und verpflichtet werden könne. Der Churfürst, raschem Parteinehmen abgeneigt, und nur dahin wirkend daß sich jede Ansicht frei entwickele, hob auch itzt die Messe noch nicht auf, sondern duldete nur ihre Einstellung [3]).

Hiemit unbegnügt ging aber Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, in guter Meinung, aber mit thörichter Heftigkeit weiter, entband von allen zeitherigen Formen und Ord-

1) Cyprian augsb. Confess. 21. Marhein. I, 325.

2) Sleidan. I, 166.

3) Seckend. I, 213.

1522. nungen, und veranlaßte eine wilde, verwerfliche Bilderſtürmerei. Melanchthon, nicht geeignet ſo ungemeſſene Bewegungen nachdrücklichſt zu bändigen, forderte Luthern dringend auf, er möge von der Wartburg nach Wittenberg zurückkehren [1]). Dies geſchah: im März 1522 ſtellte Luther mit ſo viel Ernſt, als Mäßigung und Klugheit, die Ordnung wieder her und ſchrieb dem Churfürſten, dem ſein neues Auftreten bedenklich und gefährlich ſchien: „ich komme nach Wittenberg in einem höheren Schutze als des Churfürſten, habs auch nicht im Sinne von Ewr. Durchlaucht Schutz zu begehren; ja ich halte, ich wolle dieſelben mehr ſchützen, denn ſie mich ſchützen können. Dieſer Sachen ſoll, noch kann kein Schwert rathen, noch helfen; Gott muß hier allein ſchaffen, ohne alles menſchliche Sorgen und Zuthun. Darum wer hier am meiſten gläubt, der wird hier auch am meiſten ſchützen. Dieweil ich nun ſpüre, daß Ewr. Durchlaucht noch gar ſchwach iſt im Glauben, kann ich ſie in keinerlei Wege für den Mann anſehn, der mich ſchützen oder retten könnte u. ſ. w. [2]). — Ob nun gleich Viele ſind, die dies Weſen für teufliſch Ding anſehn und örtern und verdammen, darf ichs doch nicht verſinken laſſen und bin damit nicht entſchuldigt: denn Gott wird mich nicht richten nach anderer, ihrer ſeyen viel oder wenig, Glauben oder Unglauben, ſondern nach meinem Gewiſſen. Denn ich weiß daß mein Wort und Anfang nicht aus mir, ſondern aus Gott iſt, und mich kein Tod oder Verfolgung anders lehren wird; auch dünkt mich, man werde es müſſen bleiben laſſen."

Doch hatte Luther ſchon itzt erfahren daß aus falſchem Verſtändniß ſeiner Lehre Übel entſpringen könnten, ja er befürchtete größere Unruhen: „denn (ſo ſpricht er) wir ſehn das Evangelium fällt in den gemeinen Mann trefflich, aber ſie nehmen es fleiſchlich auf; ſie ſehen daß es wahr iſt, und

1) Weiße III, 59. Camerar. Vita Melanch. 51. Löſcher Geſchichte der motuum I, 1.

2) Luther XV, 2381, 2391.

wollens doch nicht recht brauchen. Dazu wirken die, welche 1522.
statt mit Weisheit die Empörung zu stillen, mit Gewalt das Licht dämpfen wollen und nicht bemerken, wie sie dadurch nur die Herzen erbittern und zum Aufruhr zwingen." — Auch war es gewiß irrig wenn Cochläus, ein Hauptgegner Luthers, um jener besorglichen Erscheinungen willen, Sprachkunde, Bibelübersetzungen, ja alle höhere Bildung verwünschte und verdammte; worüber Melanchthon äußerte: „wenn ich solcherlei Wüthen sehe, gereuen mich unsere Bestrebungen und Werke am wenigsten; auch hoffe ich noch auf einen milden Ausgang [1])." Sonst zeigt sich Cochläus in Bezug auf das Verhältniß der Religionslehrer beider Parteien unparteiisch, und sagt im Wesentlichen [2]): die Unwissenheit that der katholischen Geistlichkeit großen Schaden und alle theologischen Künste halfen Nichts gegen die Erklärungsweise Luthers und die Kenntniß der Ursprache; ja selbst Lutheraner aus dem Volke, waren bibelfester als katholische Priester. Wenn diese die jungen Theologen verketzerten, so mußten sie dafür die Titel von Eseln und Schweinen hinnehmen; und wenn jene sich auf Herkommen und alten Besitzstand beriefen, so war in Luthers Anhängern weit mehr Thätigkeit, Aufopferung, Begeisterung und Anfangs auch die größte Uneigennützigkeit. Wer die Schriften der Katholiken las, ward verspottet, wer sie druckte ward arm; während die ihrer Gegner den größten Absatz im Inlande und Auslande fanden und desto mehr gelesen wurden, je mehr sie Kaiser und Fürsten verboten [3]).

Wenn nun gleich Luther, jene von Karlstadt ausgehenden regellosen Bewegungen hemmte, so war er doch weit entfernt selbst in seinen Angriffen auf das Vorhandene still zu stehn. Er schrieb über den Ursprung, den Stand und die Bestimmung der Bischöfe, und nannte sich selbst einen Geistlichen, Ecclesiasticus. Hiemit ward, wie bereits früher

1) Melancht. epist. IV, 319.

2) Cochlaeus 69, 79, 80.

3) Luther XV, 1630.

1522. der monarchischen Verfassung der Kirche, nun auch der aristokratischen der Krieg erklärt, und zwar aus Gründen, welche nicht einmal alle Freunde Luthers billigten. Denn Viele glaubten, das Untergraben bischöflichen Ansehns und bischöflicher Aufsicht, erhöhe nur die Verwirrung; und obwohl Albrecht von Mainz, (der von neuem in Halle Ablaß verkaufen ließ) durch ein heftiges Schreiben Luthers eingeschreckt, demüthig antwortete; ließ sich doch erwarten daß keineswegs alle Bischöfe einen allgemeinen Angriff ruhig ertragen würden, und es litt keinen Zweifel daß man sie hiedurch, fast mit Gewalt, von der neuen Lehre zurückwies. Nicht mindern Anstoß gab es als der Propst in Kemberg, Bernhardi, heirathete, indem Viele behaupteten: nur lose Willkür treibe die Mönche in die Welt, und Fleischesschwäche die Geistlichen in den Ehestand. Luther hingegen (dessen Glaube an seinen göttlichen Beruf mit dem ungemein großen Erfolge wuchs) ging unbekümmert um solcherlei Einreden, auf eine Weise vorwärts, welche keine Gränze der Umgestaltung absehn ließ: er rieth zur Aufhebung des deutschen Ordens und der Steuerfreiheit aller Geistlichen, er half Nonnen aus den Klöstern und äußerte, wenn sich aus dem Guten arge Folgen entwickelten, werde Gott schon die Heilmittel finden lassen.

Neben all diesen Bestrebungen Luthers gingen in der Schweiz, durch ähnliche große Übel veranlaßt, die Besserungsversuche Ulrich Zwinglis her [1]). Er war geboren am ersten Januar 1484 zu Wildhaus im Toggenburgischen, und ward allmälig Prediger in Glarus, Pfeffikon und Einsiedlen. Ihn belebte Liebe zur Wahrheit und Haß gegen Unterdrückung, sowohl in Hinsicht der kirchlichen, als der bürgerlichen Angelegenheiten. Fleißiges Lesen der Bibel und der Kirchenvä-

1) In Hottingers Geschichte der Schweiz I, 237 — 294, findet sich eine gründliche Aufzählung der Mängel, in Hinsicht auf Päpste, Legaten, Bischöfe, Kapitel, Priester, Mönche, Sitten, Aberglauben, Betrug u. s. w. Über Zwingli ebendas. 345 — 368.

ter in den Urſprachen, erhöhte ſeine Kenntniſſe und berichtigte ſeine Urtheile dergeſtalt, daß er ſchon im Jahre 1516 mit eindringlicher Beredſamkeit gegen viele Mißbräuche predigte. Zwei Jahre nachher trat der Barfüßer Samſon eben 1518.
ſo unverſchämt mit ſeinem Ablaßhandel in der Schweiz auf, wie Tetzel in Sachſen, und äußerte z. B. in Bern: Jeder, welcher dreimal um die Hauptkirche gehe, ziehe eine Seele aus dem Fegefeuer; für fünf Paternoſter und fünf ave Maria kämen alle Seelen der Berner aus der Hölle in den Himmel [1]). Wahrſcheinlich aber mußte viel gezahlt werden, bevor ſich Samſon ſo freigebig bewies. Zwingli, welcher unterdeß im Jahre 1518 nach Zürich verſetzt war, widerſprach lebhaft dieſer Ungebühr, fand auch mit andern, von dem Herkömmlichen ſehr abweichenden Lehren um ſo willigere Aufnahme, da Luthers Bemühungen in der Schweiz bekannt wurden. Dieſelben Streitpunkte, Anſichten, Beweismittel finden
ſich auf mehren Religionsgeſprächen berührt, entwickelt, ange- 1523.
wandt, und raſch entſchieden ſich Obrigkeit und Volk in den einzelnen Kantonen für die alte oder die neue Lehre. Die Altgläubigen ſchrieben nach Zürich: „kein Faſttag wird mehr 1524.
gehalten, Geiſtliche, Mönche und Nonnen verlaſſen ihre Gelübde, der Gottesdienſt und die Beichte hören auf, ſelbſt das Abendmahl iſt mißgeachtet, die Jungfrau Maria und die Heiligen werden nicht mehr geehrt und Bildſäulen und Gemälde zerſchlagen und zerriſſen [2]). Übelſtände mag man beſſern, (ſo den Verkauf geiſtlicher Stellen, Gelderpreſſungen, Ausdehnung geiſtlicher Gerichtsbarkeit u. dergl.); aber man ſoll nicht loſer Willkür Thür und Thor öffnen u. ſ. w.“ Der Rath von Zürich antwortete unter Anderem: „wir hängen nicht den Neuerungen Luthers oder Zwinglis an, ſondern der wahren, ächten, alten Lehre des Chriſtenthums. So hochnothwendige Änderungen kann man nicht auf die ungewiſſe

1) Hottinger III, 14—30. Ruchat I, 1—204. Palav. I, 19, 1. Plank. V, 252.

2) Sleidan. I, 229.

1524. Zeit und den zweifelhaften Ausgang einer Kirchenverſammlung hinausſchieben, und es hat nur an Euch gelegen, wenn Ihr den Religionsgeſprächen in Zürich nicht beigewohnt, oder Euch nicht von der Wahrheit der neuen Anſichten ſo überzeugt habt wie Appenzell und S. Gallen. Das Unheil kommt von denen, welche Dinge lehren, die mit Gottes Wort in Widerſpruch ſtehen und ihren äußern Vortheil nicht aufopfern wollen. Mehr als anderswo zeigt ſich bei uns Mäßigung und Sitte, womit unſer Widerſpruch gegen fremden verderblichen Kriegsdienſt in genauem Zuſammenhange ſteht. Faſttage und Eheloſigkeit hat Gott nicht angeordnet, und es iſt beſſer das Kirchengut für die Armen und Schulen, als für ſchwelgende Stiftsherrn zu verwenden; doch laſſen wir jeden in lebenslänglichem Beſitze. Würdige Geiſtliche verdienen Achtung, wünſchenswerth aber erſcheint es daß ſich der unwiſſende, unnütze Haufe mindere. Auf inneres Bekenntniß, Reue und Beſſerung wird mehr gedrungen als jemals, über den Werth äußerer Beichte wollen wir nicht entſcheiden. Das Mönchsweſen iſt keine göttliche Einrichtung, ſondern eine menſchliche Erfindung; die Sakramente ehren und üben wir nach evangeliſcher Weiſe. Gern wollen wir den Bund und alle Geſetze treulich halten; in Dingen, welche das Heil der Seele betreffen, können wir aber nur nachgeben, wenn man uns des Irrthums überführt."

In ſolcher Lage der Dinge war es ganz eigentlich das Recht und die Pflicht des Papſtes, den alten, erfolgloſen Weg der Liſt, des Leugnens und der Gewalt zu verlaſſen, vorhandene Mängel einzuräumen, ſich ſelbſt aber an die Spitze der nothwendigen Kirchenverbeſſerung zu ſtellen und gewaltſamer Umwälzung vorzubeugen. Hadrian VI hegte dieſen Plan, und mit Unrecht ward er deshalb getadelt, mit Unrecht wähnten ſeine Nachfolger, durch italieniſche Politik und allerhand Kunſtmittel laſſe ſich die Zeit bändigen und jede Einrede beſeitigen. Nur eine Reihe ächt chriſtlicher Päpſte hätte den Grundſpaltungen, Übertreibungen und grauſamen Verfolgungen zuvorkommen können, und Nichts beweiſet mehr

die Nothwendigkeit einer Reformation, als daß Hadrian von 1522.
der römiſchen Curie verketzert ward, weil er mehr chriſtlich als römiſch war. Aber freilich, wenn Hadrian die geſammte Schultheologie aufs Höchſte ehrte und in allen Theilen erhalten wollte [1]), wenn er Luthers Unternehmen ganz verdammte und deſſen Beſſerungsplane für Einfälle eines Wahnſinnigen hielt, wenn er (nach dem Rathe des Kardinals Soderini) von den ſtrengen Grundſätzen der Kirchenherrſchaft nirgends abwich, und nur einer Reinigung der Sitten gedachte; ſo genügte er keiner von beiden Parteien, und dürfte ſich auch bei längerem Leben nicht als der Mann erwieſen haben, die ſchwierigſte aller Unternehmungen durchzuführen.

Am 22ſten November 1522 ſchrieb Hadrian den in Nürnberg verſammelten Fürſten und klagte daß der wormſer Beſchluß nicht zur Ausführung gebracht, und das Übel, ſelbſt durch die Begünſtigung Adliger und Vornehmer, ſeitdem vergrößert ſey. Dies gereiche dem, ſonſt ſo gemäßigten und frommen Volke der Deutſchen, zu doppeltem Vorwurfe, und wie ſehr er auch milden Mitteln geneigt ſey, dürfe doch wo ſie unzureichend wären, Strenge nicht ausbleiben [2]). — Härter noch äußerte ſich Hadrian gegen den Churfürſten von Sachſen über Luthers Lehre und den, ihm ertheilten Schutz; am umſtändlichſten endlich ſpricht er ſeine Anſichten in der Anweiſung aus, welche er dem Legaten Chieregati gab, und deren Inhalt dieſer mitzutheilen befugt war. „Durch Luthers Lehre, (ſo heißt es daſelbſt) werden die Deutſchen und ihre Vorfahren in ein ſchlechtes Licht geſtellt, und als Unchriſten und Thoren bezeichnet [3]). Wie ungebührlich daß ein Einzelner klüger ſeyn will, als ſo viele und große Männer, als ganze Jahrhunderte; daß man behauptet, Chriſtus habe ſeine Kirche in Finſterniß gelaſſen, bis ein einzelner, lange ſelbſt zur Kirche gehöriger Mönch, auftrete und Licht ver-

1) Sarpi lib. I. Luther XV, 2517. Roberts. II, 296.

2) Rayn. §. 60 — 64. Hortleder I, 1. Onuphrius 355.

3) Rayn. 68 — 86. Sleid. I, 185, 192. Luther XV, 2534.

1522. breite. Die Verachtung der Kirche, ihrer Geſetze und der Geiſtlichen, wird ſich bald auf alle Geſetze, alle Stände erſtrecken; denn die aufrühriſche Lehre Luthers richtet ſich im Weſentlichen eben ſo gegen die weltliche, wie gegen die geiſtliche Macht, und jener nicht mehr zu gehorchen, wird bald auch für eine Gewiſſensſache ausgegeben werden. Schon iſt Deutſchland in ſich zerfallen und muß, wenn man Nichts dagegen thut, in das Elend der Böhmen gerathen; wohl aber läßt ſich das lutheriſche Weſen beſeitigen, ſobald man nur ernſtlich will. Hören mag man Luthern allerdings, allein nur darüber: ob er etwas geſagt, gelehrt, gethan habe; nicht aber Beweisführung über Dinge eröffnen, welche auf dem Glauben beruhen, höhern Urſprungs und durch die Kirche bereits geprüft und entſchieden ſind. Verlangt doch jede Stadt, jede Gemeine, jede Obrigkeit, Gehorſam für ihre Geſetze: was aber ſoll daraus werden, wenn man Berathungen über dieſelben anſtellt, anſtatt ihnen zu gehorchen? wenn ein Einzelner ſeine Thorheiten über die, von Gott gegründete, von ihm als unfehlbar bezeichnete katholiſche Kirche hinaufſetzt? — Allerdings ſchlichen ſich auch Mängel in die Kirche ein, und ſelbſt auf dem heiligen Stuhle geſchah manches Abſcheuliche. Mißbrauch in geiſtlichen Dingen, Übermaaß in den Befehlen und Strafmitteln läßt ſich nicht läugnen; ja Alles hat ſich ſo zum Böſen verändert, daß unter den Geiſtlichen kaum Einer übrig geblieben iſt, der da Gutes thue. Deshalb ſollen alle Gott die Ehre geben, zuſehn wo ſie gefehlt haben, und ſich vielmehr ſelbſt verurtheilen, als die Verurtheilung des zürnenden Gottes abwarten. — Nicht aus Eigennutz oder Ehrgeiz hat der Papſt ſeine Würde angenommen; ſondern um die erſehnte Beſſerung in Haupt und Gliedern vorzunehmen und bei dem römiſchen Stuhle, von welchem das Übel vielleicht ausgegangen, den Anfang zu machen. Unmöglich aber iſt es, eingewurzelte und mannigfaltige Übel plötzlich auszurotten: man muß ſchrittweiſe in der Heilung vorgehn, zunächſt nur dem Wichtigſten und Gefährlichſten entgegentreten und bedenken, daß wer Alles gleichzei-

tig verändern und bessern will, nur Alles in Verwirrung 1522.
bringt. Der Papst wird, (dies verspricht er) keinem Rechte der Deutschen zu nahe treten, alle Verträge halten, den oft zurückgesetzten, gelehrten und würdigen Männern zu geistlichen Stellen verhelfen, und überhaupt so verfahren, wie es seinem heiligen Berufe gemäß ist und er es vor Gott verantworten kann."

In ihrer Antwort erklärten die Stände zunächst ihre 1523.
Freude, daß ein, seit langer Zeit als höchst gelehrt und würdig bekannter Mann, daß ein Deutscher Papst geworden; der so ernst und fest den Vorsatz hege alle Übel auszurotten, Friede und Religion herzustellen, und die Feinde des christlichen Namens zu demüthigen [1]). Indeß bemerkten sie ferner: heftige und rasche Maaßregeln gegen Luther möchten, bei seinem großen Anhange und den angegriffenen zum Theil offenbaren Übeln, leicht gefährliche Volksaufstände herbeiführen. Eine freie, binnen Jahresfrist in Deutschland zu eröffnende, Allen ohne Besorgniß zugängliche Kirchenversammlung, sey das beste Mittel zur Abstellung der Mängel. Doch wolle man sich beim Churfürsten von Sachsen verwenden, daß Luther itzt Nichts mehr schreibe und drucken lasse, man wolle aufrührische Prediger in Zaum halten und die Drucker so viel als möglich beaufsichten. Gegen verheirathete Priester und entlaufene Mönche setze das bürgerliche Recht keine Strafe fest; deshalb möchten die Prälaten in dieser Beziehung das Nöthige einleiten, worin sie kein Laie hindern, oder stören solle.

Bei dieser Gelegenheit übergab man, hauptsächlich Seitens der weltlichen Fürsten, ein Verzeichniß aller alten Beschwerden über den römischen Hof, die Sitten der Geistlichen, Verwendung der Türkengelder, Pallien, Annaten u. s. w. Die letzten insbesondere, welche bei jedem Prälatenwechsel bezahlt wurden, wollte man ermäßigen und auf feste Sätze bringen. Nach einer alten Angabe entrichtete z. B. das Bis-

1) Rayn. 2—12. Seckend. I, 258.

1523. thum Brandenburg 1000 Gulden, Breslau 4000, Bremen 6000, Lüttich 1200, Trier 7000, Mainz, Köln und Salzburg 10,000; doch waren diese Sätze in späterer Zeit zum Theil so erhöht, daß jährlich im Durchschnitt an 20,000 Gulden nach Rom gegangen seyn sollen. Bedenkt man daß die Annaten fast die wichtigste kirchliche Abgabe waren [1]), so dürfte jene Summe, (so lange man überhaupt eine monarchische Kirchenregierung für nöthig hielt) nicht zu hoch erscheinen, und die Beschwerde mehr die Angemessenheit der Auflage selbst, sowie ihre zweckwidrige Hebungsart treffen.

Alle Behauptungen und Ansichten der Reichsstände suchte nun Chieregati möglichst zu widerlegen. Nachdem er für ihre gute Gesinnung gegen den Papst höflich gedankt hat, fährt er fort [2]): seit dem wormser Reichstage ist Luthers Schuld unendlich größer geworden; das Aufschieben seiner Strafe bringt also der Religion den größten Nachtheil und gereicht dem Kaiser, ja den Ständen selbst (da sie jenen Beschluß gefaßt und bestätigt haben) zu Schaden und Schande. Furcht vor entstehenden Gefahren, ist kein hinreichender Grund der Verzögerung: denn man soll nicht das Böse dulden, damit Gutes daraus hervorgehe, und das was zum Heile der Seele dient, steht jeder Rücksicht auf den Leib voran. Eben so wenig kann man es für eine ächte Entschuldigung gelten lassen, wenn Luther und seine Anhänger, um etwaniger Beschwerden gegen den römischen Hof willen, sich von der katholischen Kirche losreißen und in die ärgste Verkehrheit stürzen; sie müßten lieber manches Übel geduldig ertragen als ihrer Seele schaden, sie sollten Vertrauen zu einem so trefflichen Papst fassen, der ein Deutscher, und zu Besserung aller Mißbräuche entschlossen ist. Auch einer Kirchenverbesserung dürfte er, aus manchen Gründen, nicht abgeneigt seyn; nur scheint die Art unpassend wie man darauf dringt und

1) Hortleder I, 24—26. Vielleicht sind aber die Summen nicht ganz richtig.

2) Rayn. 15—21.

ihm hinsichtlich des Orts, der Erlassung der Eide u. s. w. 1523.
die Hände zu binden sucht. Man darf Keinem das Predigen erlauben, bevor der Bischof Kenntnisse und Grundsätze geprüft hat; man soll gegen Druckschriften nicht mit halben Maaßregeln vorgehn, sondern die Gesetze der lateranischen Kirchenversammlung und die wormser Beschlüsse streng und buchstäblich zur Anwendung bringen. Das heißt: Alles ohne Erlaubniß Gedruckte wegnehmen und verbrennen, Drucker aber und Verkäufer strafen. Denn hier liegt das Hauptmittel jene gefährliche Sekte zu unterdrücken; alles Unheil ist aus Lesung verdammlicher Bücher entstanden [1]).

Auf dieses Schreiben, welches auch die obige Erklärung über verheirathete Priester und Mönche tadelte, erhielt Chieregati die Antwort: obgleich Fürsten und Stände deutscher Nation nochmals Worte um Worte geben könnten; so wären sie doch mit andern, nöthigen Dingen beschäftigt. Deshalb möge der päpstliche Redner mit der ersten Antwort zufrieden seyn, bis die Beschwerden der Deutschen dem Papste übersandt worden und sich nächstdem offenbart habe, ob so milden und schmeichlerischen Worten, auch die nöthigen Thaten nachfolgen würden. Nach Empfang einer so kurzen, anzüglichen Antwort, verließ der Legat Nürnberg und der Reichsschluß ward im Wesentlichen dem Inhalte des obigen Schreibens gemäß abgefaßt. Solcherlei Nachsicht und Zeitversäumniß [2]), (sagt der päpstliche Geschichtschreiber Raynaldus) hat alles Unheil hervorgebracht, denn man soll den Drachen der Ketzerei mit Feuer und Schwert vertilgen, bevor er heranwächst. An dieser Stelle sucht Raynald überhaupt die katholischen Ansichten zu rechtfertigen und führt z. B. für die lateinische Messe an: der heilige Geist gebe es doch Jedem

1) So wird auch in unseren Tagen über die Allmacht der Presse geklagt, und kein Unbefangener kann ihre Mißbräuche billigen; andererseits aber entsteht jene Macht größtentheils dadurch, daß sie nur ausspricht, was sich schon in den Gemüthern entwickelt hat, unter andern Verhältnissen aber keinen Anklang finden würde.

2) Rayn. §. 13.

1523. in seiner Sprache, und es sey besser der katholischen Kirche vertrauen, als sich und seinen Ohren. Wenn man auch das nicht verstehe, was man in einer fremden Sprache bete; so sey das Beten an sich doch Gott angenehm und dem Betenden verdienstlich [1]). Auch verständen die Meisten Alles, das sehe man am pünktlichen Niederknien, Aufstehen, vor die Brust schlagen u. s. w.

So unzureichenden Begründungen gegenüber, könnte man anführen, daß allzueifrige Lutheraner in ihren Randglossen zu Chieregatis Reden, ihn gottlos und heidnisch schalten, weil er Perikles genannt hatte [2]); daß Leidenschaftliche beider Parteien behaupteten: vermitteln, heiße den Teufel und Christus in ein Bett legen [3]). Auch Luther erläuterte jene Schreiben des Papstes und äußerte: es müßten nicht Jahrhunderte verfließen, ehe man ans Werk der Besserung gehe; der römische Hof verspreche viel in Augenblicken der Noth und halte in günstigen Zeiten Nichts [4]). Warum, (sagt er an einer andern Stelle) widerlegt mich der Papst nicht aus der Schrift? Ist Gewohnheit und langer Brauch allein genug, warum glauben wir nicht mit den Juden, Türken und Heiden? Warum halten wir es nicht mit dem Teufel, der immer Gewohnheit hat, böse zu seyn? Warum fragen wir nach der Herkunft solcher Gewohnheit, ob sie recht oder unrecht sey? Unser Gott heißt ja nicht Gewohnheit, sondern Wahrheit, und unser Glaube glaubt nicht an die Gewohnheit, sondern an die Wahrheit, die Gott selbst ist. Der Papst rühmt, daß die Wahrheit bisher allezeit der Lüge obgesiegt hat. Wahr ists, daß Wahrheit endlich obsiegt, aber auch gar oft unterdrückt wird; denn sie muß zuweilen gleich wie Christus sterben, und doch wiederum auferstehn [5]).

1) §. 61.

2) Schmidt V, 152. Luther XV, 2615.

3) Zugegeben daß gewisse Gegensätze hier unvereinbar bleiben, würde doch aus unbefangener Prüfung, richtigere Anerkenntniß, und aus dieser größere Duldung hervorgegangen seyn.

4) Sleid. I, 197.

5) Luther XV, 2659.

Es ist merkwürdig daß die Katholiken, welche neben 1523.
der Bibel, auch die Überlieferungen und die Schriften der Kirchenväter hervorhoben, welche im Papstthume ein äußerliches Mittel der fortbildenden Gesetzgebung besaßen, für die Unveränderlichkeit alles Bestehenden kämpften; während ihre Gegner, welche neben dem Evangelium keine Quelle der Entscheidung und Gesetzgebung dulden wollten, die größten Neuerungen veranlaßten. Allein die übertriebene Verehrung jenes äußerlichen Verhältnisses und der daran geknüpften Formen, ließ zu wenig Rücksicht nehmen auf den innersten Lebensquell der christlichen Lehre, welche alles in der Zeit Hervortretende eigenthümlich bestimmen und heiligen kann und soll. Auch waren auf jenem Wege der Menschensatzungen so viele geworden, daß der wahre Fortschritt nicht selten in dem scheinbaren Rückschritte lag. Indeß hat der Protestantismus von jener Bewegung her den bildsamen, der Katholicismus durch jenes Widerstreben veranlaßt, den beharrlichen Charakter so sehr angenommen, daß Viele das Hauptunterscheidungszeichen jeder Partei in dem finden, was vielmehr der entgegengesetzten angehören dürfte. Auf jeden Fall führte der allmälige Gang der Entwickelung dahin, daß der Katholicismus vorzugsweise die Gefahren der Tyrannei, der Protestantismus die der Anarchie zu vermeiden hat.

Damals wäre, nach Anleitung des Reichsschlusses, ein milder Mittelweg vielleicht möglich geblieben; allein in einigen Gegenden mehrte sich ungestört die Zahl der Lutheraner, während andere Fürsten sehr strenge Maaßregeln wider dieselben ergriffen [1]). Herzog Georg von Sachsen z. B. untersagte den Besuch evangelischen Gottesdienstes bei Strafe der Landesverweisung, und die Verbreitung der Lehre, bei Leibesstrafe und Einziehung der Güter. Er rief alle seine Unterthanen, die an protestantischen Orten studirten, zurück, und verbot den Verkauf sowie das Lesen der deutschen Bi-

1) Seckend. I, 240. Spalat. annal. 611, 617. Weiße III, 235, 237.

1523. bel; worüber sich Luther sehr hart äußerte und ihn einen Apostel des Teufels nannte. In Ungern war die königliche und die zapolyasche Partei, sonst in Allem uneinig, doch darüber einverstanden, daß sämmtliche Bekenner der neuen Lehre die Todesstrafe verdienten, und in Brüssel wurden zwei Augustinermönche aus diesem Grunde wirklich verbrannt [1]).

Das Verhältniß beider Parteien zum Papste, sowie die Plane des römischen Hofes, stellten sich ganz anders als Klemens VII im September 1523 Hadrian dem sechsten folgte. Er schickte den Kardinal Campeggio als Abgeordneten nach Deutschland, der sich stellte als wären die Beschwerden der deutschen Fürsten, das Verlangen einer Kirchenversammlung u. s. w. gar nicht zur Kenntniß des Papstes gekommen, als habe man die eingegangenen Schreiben für unächt gehalten [2]). Klemens und seine Räthe meinten nämlich, es sey am Besten wenn man amtlich gar nicht auf jene Beschwerden eingehe, sondern dem Legaten überlasse für sich das Verkehrte und Übertriebene derselben darzuthun [3]). Auch müsse man mit Bewilligungen um so vorsichtiger verfahren, da sie gewiß ähnliche Forderungen aus andern christlichen Reichen nach sich ziehen würden. Nicht der Papst, sondern die Gegner desselben verführen mit Rücksicht auf bloß irdische Vortheile; während er lediglich die Wahrheit vertheidige, und (um verkehrter Einreden willen) heilsam bewährte Einrichtungen nicht übereilt preis geben dürfe. — Jene künstliche Ausrede, man habe die deutschen Schreiben für unächt gehalten, gab aber großen Anstoß, die Begründung des päpstlichen Verfahrens erschien den Meisten ungenügend und die dargebotenen angeblichen Besserungen, welche sich fast nur auf die Kreise der Pfarrer bezogen, nannte man oberflächlich und einseitig [4]). Deshalb lauteten die im Frühlinge 1524 zu Nürn-

1) Engel Gesch. von Ungern III, 2, 243.

2) Sleid. I, 225.

3) Palav. II, 10, 12.

4) Palav. II, 10, 15—24; 11, 3.

berg gefaßten Beschlüsse der Reichsstände: man wolle den 1524.
wormser Vorschriften nachkommen, so weit es möglich sey, alles Nothwendige zur Kirchenversammlung vorbereiten, Unordnungen und gewaltsame Maaßregeln bis dahin verhindern, und auf einem neuen Reichstage in Speier, die Beschwerden gegen den römischen Hof nochmals zusammenstellen und darüber beschließen. — Alle Bemühungen des Legaten etwas Günstigeres auszuwirken, schlugen fehl, und nur einige eifrig katholische Stände brachte er dahin, in ihren Ländern mehr nach seinen Wünschen zu verfahren.

Als jene Bestimmungen des Reichstages vom 18ten April in Rom bekannt wurden, beschloß man nach vielfacher Berathung:

1) die Könige von England und Portugal sollen alle deutschen Fürsten ermahnen, die wormser Acht zu vollziehen, widrigenfalls sie den Ketzern allen Handel mit ihren Unterthanen verbieten würden [1]). — Jene Könige ermahnten der päpstlichen Aufforderung gemäß, sprachen aber die letzte Drohung nicht aus.

2) Wird man den deutschen Prälaten schreiben: sie möchten zusammenhalten und einstimmig den Neuerungen widersprechen; man wird den Kaiser auffordern, er möge den verabredeten Reichstag in Speier verbieten oder verschieben.

3) Soll der Legat den Reichsständen mündlich antworten: der Papst wünsche, zur Abstellung der vorhandenen Mißbräuche, eine Kirchenversammlung, sie könne aber erst nach hergestelltem Frieden berufen werden, auch sey den Beschwerden durch die lateranische Versammlung bereits abgeholfen. Im Fall sich indeß noch einige Mängel fänden, so könne der Papst darüber schon vor der Kirchenversammlung, durch die hiezu bestellte Behörde, Untersuchungen anstellen lassen.

4) Soll der Legat allen Fürsten vorstellen: die geistliche Macht werde, als die schwächere, zuerst angegriffen; hier sey aber keineswegs die Gränze der Neuerungen, sondern die

1) Cochlaeus 120. Palav. II, 10, 24—25.

1524. Auflösung der bürgerlichen Ordnung müsse nothwendig dem Umsturze der Kirche nachfolgen.

Dem päpstlichen Andringen nachgebend, erließ Karl am 10ten Julius 1524 aus Burgos ein Schreiben an die deutschen Fürsten [1]), und überließ seinem Bruder Ferdinand die Entscheidung, ob es besser sey dasselbe zurückzuhalten, oder abzugeben. Der König entschied sich für das letzte, und der Inhalt lautete: es sey tadelnswerth und unrecht daß die Beschlüsse gegen Luther und seine Anhänger nicht vollzogen würden, daß die Fürsten eigenmächtig einen neuen Reichstag nach Speier ausgeschrieben hätten um nutzlos über religiöse Gegenstände zu berathen, und daß sie auf Berufung einer Kirchenversammlung drängen, worüber doch ihm und dem Papste die Einleitung zustehe [2]). —. Der Reichstag in Speier kam zwar hierauf nicht zu Stande, aber eben so wenig wurden die wormser Beschlüsse vollzogen. Zum Theil hielt die Aussicht auf baldige Berufung einer Kirchenversammlung von Gewaltthaten zurück; doch waren Luthers Klagen über die Lage Deutschlands bitter genug und er äußerte: die verschrieenen Türken wären an Sitte, Weisheit und Mäßigung oft vorzüglicher, als manche deutsche Fürsten.

Auch ließ sich in staatsrechtlicher Hinsicht wahrlich gar mancherlei tadeln: die Reichstage z. B. wurden nur schlecht besucht, über die während Karls Abwesenheit zu ergreifenden Regierungsmaaßregeln ohne Erfolg viel hin und her gestritten, gegen die Franzosen gar keine, gegen die Türken ungenügende Maaßregeln ergriffen und die Vorschriften über den Landfrieden keineswegs gewissenhaft befolgt. Dies beweiset unter andern die Fehde, welche Franz von Sickingen, (den, seit Errichtung des Reichskammergerichts gebotenen Rechts-
1522. gang verschmähend) im Jahre 1522 wider den Churfürsten von Trier erhob. Er ward aber nach anfänglichem Glücke von dem Pfalzgrafen Ludwig und dem Landgrafen Philipp

1) Tentzel II, 304. Rayn. 16—18.

2) Sleid. I, 246. Palav. II, 10, 30.

von Heſſen beſiegt [1]), bei der Belagerung ſeines feſten Schloſ- 1523.
ſes Ebernburg tödtlich verwundet und ſtarb am 7ten Mai 1523. Seiner Abneigung wider die Geiſtlichen ließ Sickingen in dieſer Fehde allerdings freien Lauf, ſonſt hingen aber die Begebenheiten nur entfernt mit der Reformation zuſammen [2]). So war z. B. der Churfürſt Albert von Mainz, obgleich Luthers Gegner, doch Sickingens Verbündeter [3]), und umgekehrt mißbilligten manche der eifrigſten Bekenner der neuen Anſichten, (z. B. Spalatin) Sickingens Unternehmung wider Trier. Deſſen Gegner meinten: er hätte ſich gern ſo aller weltlichen, wie Luther aller geiſtlichen Gewalt angemaaßt, und ſchalten ihn **Pseudorex**, dieſen **Pseudopapa**.

Niemanden ſchmerzte Sickingens Fall ſo ſehr, als ſeinen Freund Ulrich von Hutten. Alles Vertrauen auf Menſchen, alle Hoffnung beſſerer Zeiten ſchwand aus ſeinem Herzen, denn die unerſchütterliche Wand auf die er ſich gelehnt, ſey daniedergeſtürzt [4]). Wir wollen dieſen Ausruf ſchmerzlicher Theilnahme nicht bekritteln, und gern anerkennen: daß Huttens Daranſetzen aller Kräfte, alles Glücks, Reichthums und Einfluſſes, ſelbſt dann als etwas Großes erſcheint, wenn man mit ſeinen Zwecken nicht unbedingt einverſtanden iſt. Weil nämlich ſeine wie Sickingens Thätigkeit auf äußerliches Geſtalten, oder vielmehr auf gewaltſames Obſiegen gerichtet war, fehlte ihr oft Haltung und Maaß, und beide mußten faſt nothwendig zu Grunde gehn. Luthern dagegen gab, wie er auch im Einzelnen irren mochte, die durch den Glauben gereinigte Kraft eine feſtere Stellung, weshalb ihm Hutten, dies richtig fühlend, ſchrieb: dein Werk iſt aus Gott und wird bleiben, das meine iſt menſchlich und

1) Freher script. III, 299. Wagenſeils Hutten 124. Münchs Sickingen I, 297.

2) Nicht Sickingen, ſondern die Bürger von Trier zerſtörten das ihnen verhaßte Kloſter S. Maximin. Münch III, 140.

3) Seckend. I, 269. Spalat. annal. 614, 623, 625.

4) Wagenſeil 125.

1523. wird untergehn [1]). Camerarius, keineswegs Huttens Feind, sagt von ihm: „er war höchst ungeduldig gegen Beleidigungen, nach Freiheit übermäßig strebend und nicht ganz frei von Härte, welche sich auch in seinem finstern Angesichte, und seiner nicht immer milden Rede offenbarte [2]). Wäre es seinen Rathschlägen und Bestrebungen nachgegangen, hätte er Geld und Macht besessen, so würde er die ganze Weltordnung umgestürzt haben."

Während seines letzten Lebensjahres gerieth Hutten in einen lebhaften, ja bittern Streit mit Erasmus, welcher die Natur beider Männer in helles Licht setzt. Jenem fehlte bisweilen die Demuth, diesem der Muth; jener war gleichgültig gegen fremdes Urtheil, dieser begierig nach Beifall; Erasmus überall einlenkend, vermittelnd, bis zum Verschweigen der Hader hervorrufenden Wahrheit; Hutten rücksichtslos vorschreitend, selbst auf die Gefahr, das Gute zu zerstören. Seine Streitschriften in großem, niederwerfendem Style, aber nicht ohne Härte, Grobheit und Wiederholungen der Leidenschaft; Erasmus milde in der Form und fast überall wohlgelitten, während man Hutten verfolgte und er sein Werk selbst untergrub. Jenen betrübte es tief daß Alles Partei nehme, ruhige Entwickelung verachtet werde, und Niemand die Wahrheit in der ächten Mitte suche. Er hielt es für ungerechten Zwang, daß er unbedingt einer Ansicht huldigen solle, und sah in der Kirchenspaltung das größte Unglück. Hutten tadelte hingegen daß Erasmus überall schwanke, es Allen recht machen, auf halbem Wege stehn bleiben wolle und die Trennung vom Verkehrten nicht als offenbaren Gewinn betrachte. — Unmöglich konnten sich zwei so verschiedene Naturen verstehn; jeder mißdeutete den Andern, beide aber waren besser, als sie von einander glaubten.

Wenn man lieset, wie Hutten von Vielen verfolgt, von Vielen geflohen, von Allen verlassen auf einer einsamen In-

1) Wagenseil 107. Camer. vita Melancht. 99.

2) Kieser IX, der auch andere ungünstige Urtheile gesammelt hat.

sel des züricher Sees (im August 1523) stirbt; so kann und 1523.
soll man sich der tiefsten Wehmuth über diesen Ausgang einer so reichen Natur nicht erwehren. Sonst wird das Urtheil über ihn und Erasmus, nach Verschiedenheit der Betrachtenden, immer verschieden ausfallen, obgleich es gewiß Tadel verdient, den Einen oder den Andern zu vergöttern, oder unbedingt zu verdammen.

In seiner Schrift gegen Hutten sagt Erasmus, nach löblichen Ermahnungen zu Frieden, Mäßigung und Duldung: „Möchten die geistlichen Vorsteher und weltlichen Fürsten ihre Neigungen und ihren Nutzen nicht dem allgemeinen Besten und der Ehre Christi vorziehen. Möchte Jeder, dem Gott die Gabe tieferer Einsicht verlieh, sie aufrichtig mittheilen und, nach Christi Beispiel, diejenigen mit Sanftmuth und Geduld ertragen, die ihn nicht sogleich fassen und annehmen. Krone und Inful giebt nicht die höchste Weisheit; aber die Lutheraner mögen bedenken daß sie auch Menschen und denselben Übeln, wie Päpste und Fürsten, unterworfen sind. Gaben des Geistes berechtigen nicht die öffentliche Gewalt zu verachten, und die mächtigsten Fürsten sollen nicht der Wahrheit Christi zuwider handeln, wenn sie auch von einem Geringen vorgetragen wird. Fort mit den Leidenschaften! Laßt uns Alle den friedebringenden Geist anrufen, damit das Christenthum, schon so sehr beängstet, nicht ganz zusammenstürze und wir, den Thieren gleich, uns untereinander zerfleischen, zur Freude des Satans und aller Christenfeinde. Was wird das Ende seyn, wenn ein Theil nur Aufruhr, Zank und Lästerungen, der andere nur Verurtheilungen, Richtersprüche und Scheiterhaufen darbietet" [1])!

Und in andern Briefen und Schriften äußert Erasmus: „was ist rasender, als diese Sache (wie beide Theile thun) mit solchem Geschrei und solchen Schmähschriften zu führen.

1) Kieser 286, 29, 33. Sculteti ann. 40. Erasmus mißbilligte die in den Niederlanden wider angebliche Ketzer verhängten Strafen, und behauptet sie hätten das Übel nur vermehrt. Bucholz II, 363. Er starb den 12ten Julius 1536. Burigni II, 415.

1524. Ist der Papst schlecht, so gehört es nicht zu meinem Amte, ihn zu stürzen. Noch lebt Christus und hat die Geißel, um Unwürdige aus dem Tempel zu treiben. Ich weiß, wie viel leichter ein Aufruhr erregt, als gestillt wird. Möchte auf vernünftige Weise, ohne Empörung, der Kirche und der christlichen Freiheit geholfen werden; will aber Jemand Alles untereinander werfen, so mag ich weder Führer noch Helfer seyn."

Dies Benehmen, diese Äußerungen mißfielen beiden Parteien, und das frühere unbedingte Lob verwandelte sich in Tadel gar mannigfacher Art. Erasmus (sagt ein katholischer Schriftsteller) befaßte sich mit Jeglichem, ergründete aber Nichts, und schien allen nicht ausgezeichneten Leuten ein außerordentlicher Mann zu seyn [1]). Doch drangen die Katholiken in ihn, sich bestimmter über, oder vielmehr gegen die Neuerungen zu erklären, und diese Aufforderungen, Luthers ihn verletzende Briefe, vor Allem aber seine eigene Überzeugung, vermochten ihn im Jahre 1524 eine Schrift vom freien Willen herauszugeben [2]), welcher Luther 1525 die vom unfreien Willen entgegensetzte. So wenig wir von den, damals erscheinenden, unzähligen Streitschriften hier Kenntniß nehmen dürfen, ist es doch zweckmäßig, das Wesentliche der abweichenden Ansichten zwei so großer Männer über diese so wichtige Lehre in aller Kürze mitzutheilen.

Erasmus beginnt mit einer höflichen Einleitung und der Bemerkung: heftigem Streite sey er von jeher abgeneigt, anständiger Widerspruch werde aber gegen Luther, der ja so Vielen widersprochen habe, erlaubt seyn [3]). Zur Sache heißt es: Ohne Gottes Barmherzigkeit hat weder des Menschen Wille noch Bemühen die geringste Kraft. Finden wir Böses an uns, müssen wir es uns, finden wir Gutes, müssen wir es der göttlichen Gnade zuschreiben, der wir ja unser ganzes

1) Palav. I, 23, 4.

2) Menzel I, 137. II, 430. Doch wählte Erasmus einen mehr wissenschaftlichen Gegenstand, wo er nicht nöthig hatte sich über praktische, noch heftiger bestrittene Punkte auszusprechen.

3) Luther XVIII, 1964.

Wesen verdanken. Was uns Erfreuliches oder Betrübtes 1524.
widerfährt, Gott sendet es zu unserm Besten; auch zweifele Niemand an der Vergebung der Sünden, da Gott gnädig ist. Dies dürfte wohl hinlänglich seyn zur christlichen Gottseligkeit, und manche Untersuchung welche den menschlichen Verstand übersteigt, besser für die Zeit des Schauens aufgespart werden. Ja einige Fragen erscheinen bloß neugierig, oder gar unnütz, z. B.: ob Gott etwas vorhersieht, was zufällig geschieht? Ob wir Alles aus Nothwendigkeit thun? Ob sich der Wille gegen die wirkende Gnade nur leidend verhalte? Über das Verhältniß der drei Personen in der Gottheit, die Empfängniß Marias, die Vereinigung zweier Naturen in Christus u. s. w. Ferner ist es besser manche Dinge, ob sie gleich mangelhaft sind, dulden, als sie mit großem Schaden vertilgen; besser über Manches schweigen, als es an den großen Haufen bringen und zu schädlichen Mißverständnissen Veranlassung geben. Hieher würde die Behauptung gehören: wir thaten Nichts mit freiem Willen, sondern Alles aus Nothwendigkeit; Gott wirke auch das Böse in uns und dergl.

Kein einziger Schriftsteller hat den freien Willen ganz geläugnet, außer etwa Manes und Wiklef. Nun entscheidet zwar die Mehrheit der Stimmen nicht allein, und spricht sich nicht immer für das Beste aus; aber sie ist auch nicht gleichgültig, und bei zweifelhaftem Verstande der Schrift nimmt man billig Rücksicht auf Forschungen und Untersuchungen frommer und gelehrter Männer. Denn wer kann sich rühmen: er allein habe den Geist und Niemand anders während so vieler Jahrhunderte? In zahlreichen Stellen der Bibel wird dem Menschen eine freie Wahl des Guten und Bösen zugeschrieben; auch ist durch die erste Sünde nicht alle Freiheit und Selbstbestimmung verloren gegangen: denn das, was ohne allen freien Willen gethan würde, müßte aufhören zurechnungsfähig und Sünde zu seyn. Allerdings soll sich Niemand zu sehr auf eigene Kräfte verlassen; denn die Möglichkeit, sich zum Guten zu wenden, kommt erst durch Gottes Gnade, und die Schule erklärt sich über mehre Abstu-

1524. fungen und Richtungen der letzten. Es ist indeß ganz etwas anderes, unser Daseyn und alle unsere Kräfte Gott zuschreiben, von seiner Barmherzigkeit alle Hülfe erwarten, unserem Thun gar kein Verdienst und Anrecht auf Lohn zusprechen; oder sagen: die Werke der Frommen sind Sünde und Alles entspringt aus unbedingter Nothwendigkeit. Woher wäre sonst so oft die Rede von Belohnung, Schuld, Strafe und dergl.? Wozu Lehre, Ermahnung, Ermunterung, Drohung? Wie erklärt man die nothwendige Folge, daß Gott sich selbst belohne und bestrafe? Wie vereinigt man es mit seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, daß er gegen Einige unbegreiflich gnädig, gegen Andere unbegreiflich grausam sey?

Auf dies und Ähnliches antwortete Luther: Erasmus
1525. hat mit zierlichen Worten Nichts vorgebracht, als was unzählige Andere gesagt haben und von mir bereits hinreichend widerlegt ist [1]). Die Lehre von Werken, Sünde und freiem Willen ist nicht von solcher Art, daß man sie zur Seite stellen, oder so oder anders darüber urtheilen darf: man muß hierüber als Christ seines Glaubens gewiß seyn, da die Seligkeit davon abhängt. Ja selbst in minder wichtigen Dingen ist mit der Neigung des Erasmus zum Skepticismus Nichts geholfen, sondern Jeder trachtet vernünftigerweise danach, aus der Ungewißheit zur Gewißheit zu kommen. Mit Unrecht will sich Erasmus andererseits der Schrift und Kirche unterwerfen, denn das letzte unterwirft die menschliche Freiheit menschlichen Beschlüssen. Auch meint er irrig: man solle auf gewisse Dinge nicht so thöricht streng halten, weil Unfriede daraus entstehe; als sey Friede, Ruhe und Gemächlichkeit das höchste Ziel auf Erden. Ich liebe den Frieden nicht weniger als er; aber der Friede Gottes darf dem irdischen nicht geopfert werden: vielmehr erzeugt und gebietet Gottes Wort den Unfrieden mit dem Bösen, woraus der höhere Frieden hervorgeht und geboren wird.

Höchstens den grammatischen Verstand einiger Wörter

1) Luther XVIII, 2049.

abgerechnet, sonst ist in der heiligen Schrift Nichts dunkel, 1525.
sondern Alles klar und offenbar. Denn wenn das größte und wunderbarste Geheimniß von Christus, daß er Gottes Sohn ist, für unsere Sünden starb und im Himmel regiert, daß drei Personen in der Gottheit sind; wenn dies und Ähnliches deutlich ist, was bleibt da sonst für erheblich Geheimniß? Höchstens für Leute, die im Winkel wohnen und nicht sehen, oder nicht sehen wollen. Die Schrift ist heller, als ihre Ausleger, und die Dunkelheit liegt im Menschen, indem nur Diejenigen die Schrift verstehen, welche den heiligen Geist haben.

Irrig aber wäre es, die christliche Lehre auf solche Vorschriften und Artikel hinabzubringen, welche zuletzt jeder Jude und Heide auffinden und annehmen könnte. Auch werden dabei die Hauptpunkte nur umgangen. Denn wenn Erasmus lehrt: wir sollen nach dem Guten streben, Gottes Barmherzigkeit vertrauen, welche dem Willen Kraft gebe u. s. w.; so liegen die Fragen über den freien Willen im Hintergrunde und jene Formeln, die so annehmlich erscheinen, lösen keineswegs den Knoten. Ohne rechte Einsicht in die Lehre vom freien Willen, weiß ich Nichts von der Gnade Gottes, und ohne Erkenntniß von dieser, werde ich ihn nicht gebührend ehren und lieben. Was die Sophisten in diesen Dingen unnütz gegrübelt, habe ich schärfer angegriffen als Erasmus; aber falsch ist es das Wesentliche des Christenthums damit zu vermischen oder gleich zu stellen. Vom Schulgezänke mag man die Menge fern halten, nicht aber von den Grundlehren des Christenthums.

Unsere Seligkeit steht allein auf Gottes Werk, und nicht in unseren Kräften und Rath; und Alles was wir ohne Gott thun, dient nicht zur Seligkeit und ist böse. Nicht als wenn wir durch Gewalt gezwungen würden Böses zu thun, wider unsern Willen; sondern wir thun es gern und willig; und je mehr wir der Lust zum Bösen widerstreben wollen, desto stärker und herrschender wird sie, und die Freiheit sich an-

1525. ders wohin zu wenden, ist in Wahrheit nicht vorhanden [1]). Wiederum, wenn Gott in uns wirket, ist der Wille kein gezwungen Ding, sondern eine herzliche Lust und Neigung; und so lange diese Gnade Gottes und Freudigkeit des Geistes währt, ist auch kein freier Wille da, sich anders wohin zu kehren und zu wenden. So bleibt des Menschen Wille, ein Mittel zwischen Gott und Satan, und läßt sich führen, leiten und treiben wie ein Pferd, oder ander Thier. Auch ist der menschliche Wille darin nicht frei und sein selbst mächtig, zu welchem unter den zweien er laufen und sich halten wolle; sondern die zween Starken fechten und streiten darum, wer ihn einnehme. Das Eigenthümliche des Menschen und seines Willens besteht bloß darin, daß er geleitet werden kann. Gott allein hat einen freien Willen und thut was er will, und es ist verkehrt mit einem so hohen, prächtigen Worte die Leute zu fangen und zu täuschen.

Gegen Gott und in allen die Seligkeit betreffenden Sachen, hat also der Mensch keinen freien Willen, sondern nur in Sachen die unter ihm sind; wiewohl dasselbige dennoch auch regiert wird, allein durch Gottes Willen [2]). Im Namen und in Kraft des freien Willens, könnt ihr keinen Floh, oder Laus greifen und todt schlagen. Wenn aber der freie Wille nicht bloß dies, sondern durch sich das Höchste erkennen und vollbringen könnte, wozu brauchte man alsdann Gottes und seines Geistes? Alle Stellen der Schrift, welche dem Menschen eine freie Wahl zuzuschreiben scheinen, schließen nicht in sich daß ihm durch den freien Willen, das Vollbringen möglich sey [3]). Wenn Gott uns einen freien Willen gäbe der das Böse wählen könnte, so erscheint dies der bloßen Vernunft so grausam und unvernünftig, als wenn er den Willen verstockt machte, Einen zur Gnade ließe und den Andern nicht. Auch ist Seligkeit und Verdammniß, in

1) S. 2122.
2) S. 2129, 2137, 2182.
3) S. 2273.

Folge jenes Wählens, nicht so gut zu begreifen und zu recht- 1525.
fertigen, wie die Wahl und Vorherbestimmung nach Gottes unerforschlicher Weisheit. Das ist die höchste Staffel des Glaubens, zu glauben daß Gott der gütigste ist, ob er gleich so Wenige selig macht; der gerechteste, obgleich sein Wille so stehet, daß Etliche müssen verdammt werden [1]). Oder würde es etwa der Sittlichkeit mehr Vortheil bringen, wenn man Todesfurcht, Hölle und Pein hinwegnähme und nach den Wünschen Vieler sagte [2]): Gott erbarmt sich Aller, macht Alle selig? Wenn Gott auch alle Menschen verdammte, bliebe er doch gut und gütig; er kann nichts Böses thun, obwohl er böse Rüstzeuge gebrauchet. Warum aber Gott den Willen der Bösen nicht ändert, ist ein Geheimniß des Himmels. Sonst kann man in ähnlicher Art gar viel, und zunächst fragen: warum Gott die Menschen so, und nicht anders und besser geschaffen habe?

Sah Gott von Ewigkeit vorher, daß Judas ein Verräther werden sollte, so mußte er verrathen und es stand nicht in seiner, oder einer Kreatur Gewalt, den Willen zu ändern, obgleich Judas jenes that mit Willen, und nicht gezwungen [3]). Das Gesetz giebt die Erkenntniß der Sünde, die Einsicht in unseren Jammer und Tod, kann aber davon nicht erlösen; es lehrt, daß die Sünde nicht für Gerechtigkeit gehalten wird, demüthigt den Stolz und erzeugt die Sehnsucht der Gnade. Nach dem Lichte der Natur ist Wohlergehn der Bösen und Unglück der Guten unbegreiflich; nach dem Lichte der Gnade bleibt es dunkel, wie Gott den Bösen belohnen und den Menschen ohne Schuld strafen kann; aber im Lichte der Herrlichkeit wird der unbegreifliche Gott doch gerecht erscheinen [4]). Bis dahin erleuchtet und rettet die Lehre von der Erlösung durch Christus; welche dahinfällt,

1) S. 2119.
2) S. 2290, 2301.
3) 2308, 2432.
4) S. 2479.

1525. ſobald wir die volle Sündhaftigkeit des Menſchen läugnen, und Hülfe und Maaß im freien Willen ſuchen, oder zu finden meinen.

Dieſer Schrift Luthers ſetzte Erasmus eine weitläufige Widerlegung entgegen, aus welcher wir nur folgende Andeutungen herausheben [1]). Ich wundere mich, ſagt er, daß du heftigere Angriffe unbeantwortet gelaſſen, den meinen aber ſo hart und bitter beantwortet haſt. Doch will ich deshalb von meiner alten Weiſe nicht ablaſſen. Beim Sprechen laſſen bisweilen die Gemüthsbewegungen der Vernunft voran; beim Schreiben hingegen iſt den Leidenſchaften Nichts einzuräumen, noch darauf zu achten, was dem Aufgeregten recht erſcheint, ſondern was immer recht und angemeſſen bleibt. Wie kommt es daß du mich früher den erſten Theologen (theologicissimum) nannteſt [2]), und nun behaupteſt ich ſey völlig thöricht und im Irrthume, weil ich in einigen Anſichten von dir abweiche? So haſt du auch Karlſtadt, auch Zwingli behandelt. Der Mangel an Mäßigung, die Bitterkeit deiner Schreibart, oder, wenn du lieber willſt, deine wenig evangeliſche Scherz- und Spott-Weiſe, hat Tauſende dem Evangelium entfremdet, wenn anders deine Lehre das Evangelium iſt. Dahin kommt es itzt, daß man weder gut noch ſchlecht mehr vom Chriſtenthume reden darf. Vieles mißfällt mir in der katholiſchen, Vieles auch in der lutheriſchen Kirche; die gewohnten Übel aber ertrage ich leichter, ſo wie die Kirche mich ertragen wird, bis ich beſſer werde.

1) Geſchrieben im Februar 1526, Hyperaspistae diatribes libri II. Oper. Vol. X, 1252, 1257, 1258—1263 u. ſ. w.

2) In einem Briefe Luthers an Erasmus heißt es unter Anderem: quis non est cujus penetralia non penitus occupat Erasmus, quem non doceat Erasmus, in quo non regnet Erasmus? De iis loquor, qui literas recte amant etc. De Wette Briefe I, 129. Im Jahre 1529 dagegen äußert er: Iudicet Christus hunc ἄθεον, Lucianumque Epicurum (ib. III, 1077) und: Erasmus, hostis omnium religionum, et inimicus singularis Christi, Epicuri, Lucianique perfectum exemplar et idea. (IV, 1554.)

Du wirfst mir Skepsis so vor, als glaubte ich Nichts 1526.
und wäre ein Gotteslängner; während ich an der Schrift festhalte und nur über Dinge, welche lange selbst in der Kirche zweifelhaft waren, lange bestritten und erst spät oder gar nicht entschieden wurden, wenn man sie mir unentschieden vorlegt, antworten möchte: mir ists nicht klar, aber Gott bekannt. So z. B. die Frage über den Ausgang des heiligen Geistes, die Brotverwandlung, das Fegefeuer, die unbefleckte Empfängniß, — und vielleicht auch die, über den freien Willen. Sofern indeß die Kirche hierüber etwas feststellt, beruhige ich mich und setze Streit und Zweifel bei Seite.

Weil ich glaube, manche Streitfrage der Schule sey nicht leidenschaftlich an den großen Haufen zu bringen, folgt nicht daß ich sie für ganz gleichgültig halte. Das wahre Christenthum beruht nicht auf dem worüber sich die feinsten Köpfe nicht einigen können; und warum erhebst du ein Geschrei über meine bescheidenen Bedenken und schiltst sie gottlose Zweifelsucht, während du deine Zweifel auf Dinge gerichtet und ausgedehnt hast, die unendlich sicherer und fester dastanden. Wenn die Häupter der Kirche solchen Spruch über mich, wie über dich gefällt hätten, es würde mich tief kümmern und siehe du zu, wie du deine Sache vor Gott führen magst. Wenn die Schrift in Allem so deutlich ist, warum streitet Ihr, die Ihr Euch allein darauf beruft, so viel untereinander [1])? Und warum glaubst du ausschließlich hell zu sehn, wo selbst Augustinus (auf den du allein noch etwas hältst) Bedenken hegte? Warum endlich, soll ich dir mehr glauben, als viele deiner Anhänger?

1) „Das stand eben in Frage (sagt Menzel I, 338) was helle Schrift und Gottes Wort sey: denn was den Protestanten als solches erschien, war, nach der Mittelbarkeit des menschlichen Erkennens, immer nur bedingte Auslegungs- und Verständnißform, nicht unbedingt gültige Anschauung höherer Wahrheit." — Dies gilt indeß dann auch von den Katholiken.

1526. Abgesehen vom Inhalte, gefiel Manchem die kühne, derbe, entschlossene Weise Luthers besser, als der höfliche Ton bescheidenen Zweifels in Erasmus; doch war die Sache von beiden noch nicht zu einem, für Jedermann unfehlbaren Ziele gebracht. Auf dem Wege des Erasmus kann man bei folgerechtem Fortschreiten, in die Lehre vom Zufall, Unbestimmbarkeit und leerer Willkür gerathen, menschliche Kräfte, Werke und Verdienste überschätzen, von Gott, seiner Führung und Gnade immer weiter abkommen, und Christi Verdienst als unbedeutend betrachten [1]). Auf der andern Seite entsteht die Gefahr: aus der Lehre von Gottes Vorsehung in die einer blinden Nothwendigkeit zu verfallen, das Gewissen abzustumpfen, der vernünftigen Selbstbestimmung zu entsagen, und abwechselnd das, was man thut, mit falschem Hochmuthe für Gottes Werk, oder mit erkünstelter Demuth für unabwendbaren Zwang des Teufels auszugeben. In der letzten Besorgniß sagte Herzog Georg: Luthers Lehre mache die Leute nur sicher und ruchlos, und bald erfuhren die Reformatoren selbst, welchen Mißverständnissen und Übertreibungen ihre Lehre ausgesetzt sey [2]).

Thomas Münzer, geboren in Stolberg, zeigte von Jugend auf mancherlei Anlagen, zugleich aber den unruhigsten Charakter. Nur Anfangs genügte ihm Luther, dann ward er, vielleicht durch Mißverstand tauleriſcher Predigten, zur
1524. Schwärmerei verführt. Er lehrte: man soll Schandthaten fliehen, sich einfach kleiden, den Leib kreuzigen, ernst seyn, wenig sprechen und den Bart wachsen lassen. Über religiöse Dinge muß man in der Einsamkeit nachdenken bis Gott ein Zeichen giebt; bleibt dies aus, so mag man hadern mit Gott und auf ihn schelten, was er als Zeichen eines eifrigen Gemüthes gern sieht. Auch in den Träumen soll man höhere

1) Oder diese Gefahr liegt vielmehr in der aufs Äußerste getriebenen Ansicht des Pelagius, von welchem Äußersten Erasmus sich fern hielt.

2) Spieker 216.

Offenbarungen aufſuchen und deuten. — Dieſe, mit unan- 1524.
ſtändigen und frechen Worten entwickelte Lehre, ſteigerte Münzer bis zu dem hochmüthigen Glauben, daß er den heiligen Geiſt beſitze; doch duldete ihn Churfürſt Friedrich, ſo lange er hiebei ſtehn blieb [1]). Als er aber eidliche Verbindungen ſtiftete um alle Böſen, insbeſondere Fürſten und Obrigkeiten zu tödten und neue einzuſetzen, ward er aus dem Lande gejagt. Er wollte eine politiſche Umgeſtaltung, durch das Volk und mit Gewalt; das ſchied ihn ganz von Luther, und nicht minder jene Lehre über die Träume und die Eingebungen, an welche er wohl ſelbſt nicht glaubte, deren er ſich aber, ſo wie der Bibel, für ſeine aufrühriſche Zwecke zu bedienen und aus ihr die angeblich höheren Menſchenrechte zu beweiſen wußte. In Beziehung auf dieſe revolutionairen Anſichten lehrte Luther: „es iſt eine böſe Folge und Exempel Tyrannen morden, oder ſie verjagen [2]); reißt es bald ein und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen ſchilt, die nicht Tyrannen ſind und ſie auch ermordet, wie es dem Pöbel in den Sinn kömmt. Soll ja Unrecht gelitten ſeyn, ſo iſts beſſer daß man von der Obrigkeit, als daß dieſe von den Unterthanen leide. Denn der Pöbel hat und weiß kein Maaß, und ſteckt in einem Jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Nun iſts beſſer von einem Tyrannen, das iſt von der Obrigkeit, Unrecht leiden, denn von unzähligen Tyrannen, das iſt vom Pöbel."

Nicht Wenige brachte Luther durch Lehren und Ermahnungen von Irrwegen zurück, Anders hingegen wollten das nicht aufgeben was ihnen ſchmeichelte und bequem erſchien; ja in Orlamünde wies ein Schuſter, (das Recht freier Bibelerklärung für ſich in Anſpruch nehmend) den Reformator über den Sinn mehrer Schriftſtellen zurecht [3]), während der Pöbel ihn mit Steinen und Koth warf und mit Schimpf-

1) Gnodalius 152. Sleid. I, 265. Luthers Werke XVI, 102.
2) Marheinecke II, 265.
3) Luther XV, 2440. Marheinecke II, 139. Sartorius 294.

1524. reden zur Stadt hinaus verfolgte [1]). Münzer endlich, sprach verächtlich von der Schrift, nannte Luthern einen Lügner, hoffärtigen Narren, Erzheiden, Erzbuben und schmeichelnden Schelm, welcher die Fürsten in Ehren hielte und der Enthusiasterei widerstände [2]).

Nach manchem Umhertreiben fand Münzer günstige Aufnahme bei dem Pöbel in Mühlhausen, und setzte mit dessen Hülfe den alten Magistrat ab. Hierauf verjagte man die Mönche und plünderte die Klöster, wobei Münzer, (dessen Worte und Thaten für höhere Offenbarung galten,) den besten Theil der Güter selbst in Besitz nahm. Er lehrte Freiheit, Gleichheit, Ernährung der Armen durch die Reichen und Gemeinschaft der Güter; worauf ihm Alle zuliefen, die an Faulheit, Unordnung, Ungehorsam und Räuberei Gefallen fanden. Doch schien es Münzern bedenklich außerhalb Mühlhausen in dieser Weise vorzuschreiten und die benachbarten Fürsten aufzureizen. Bald aber erhielt Pfeifer, ein aus Reifenstein entlaufener Mönch [3]), der an Wildheit Münzern noch überbot, solchen Einfluß daß er drohte diesen aus der Stadt zu jagen, wenn er sich kräftigen Maaßregeln länger wider-
1525. setze. Gleichzeitig lief Nachricht von den Fortschritten des Bauernaufstandes in Oberdeutschland ein, und Pfeifers Raubzüge fanden solchen Beifall, daß die Ungeübten, denen meist auch Waffen und Geschütz fehlten, übereilt Krieg wider alle benachbarten Landschaften erhoben. Jetzt aber rüsteten Georg von Sachsen, Philipp von Hessen und Heinrich von Braunschweig so schnell, daß die Heere in der Gegend von Frankenhausen aufeinander trafen. Einen Abgeordneten der Fürsten, welcher Friedensvorschläge überbrachte, (es war der einzige Sohn eines bejahrten Edeln [4])) ließ Münzer treulos und gegen alle Sitte umbringen, forderte dann seine Anhänger

1) Die orlamündischen Bauern wischen den Hintern in meinem Büchlein, schreibt Luther XXI, 957.

2) Tentzel II, 385—388. Schröckh I, 347.

3) Wolf Geschichte des Eichsfeldes II, 155.

4) Gnodal. 153. Sleid. I, 175. Weiße III, 65.

zum Kampfe auf und erhöhte ihr Zutrauen durch falsche Weis- 1525.
sagungen. „Fürchtet (so sprach er) keine Gefahr; die Kugeln der Feinde werde ich in meinem Gewande auffangen, sie sollen Euch nicht treffen. Dies ist so wahr als der Bund, welchen Gott durch den Regenbogen mit uns geschlossen hat, den wir in unsern Fahnen führen und der itzt, hebt Eure Augen auf, am Himmel erscheint. Dies ist das Zeichen unseres Sieges und des Untergangs der Fürsten, welche ihre Untergebenen gottlos mißhandeln."

Als die Fürsten von dem Allem Kunde bekamen, machte Landgraf Philipp mit Verstand auf das Unrecht so wilder Empörung aufmerksam und sprach: „allerdings fehlen auch die Fürsten, allein wieviel wird nicht von den Bauern zugelogen: sie meinen irrig nur ihre Last sey schwer, während ihre Besserungsmittel ärger sind, als alle Übel [1]). Die Obrigkeit bedarf dann der meisten Ehre wenn sie geschmäht wird, vielleicht auch gefehlt hat; deshalb sollen die Unterthanen solche Schmach der Obrigkeit tragen helfen, und sie wieder zu Ehren bringen, daß man in Frieden und Ehren beieinander bleiben und leben möge. Wenn die Obrigkeit nie fehlte, stände ihre Ehre nie in Gefahr; weil sie aber fehlbar ist und ihre Ehre dadurch in Gefahr geräth, will sie Gott schützen und hat das Gebot gemacht sie zu ehren."

Nach diesen wechselseitigen Anreden kam es am 15ten Mai 1525 bei Frankenhausen zur Schlacht. Die Bauern hofften auf himmlischen Beistand und sangen, statt sich zweckmäßig zu vertheidigen, mit lauter Stimme: komm heiliger Geist [2])! Als aber die Feinde nachdrücklich angriffen und Münzers Weissagungen nicht eintrafen, wandte sich der Übermuth der Verblendeten, plötzlich zur Verzweiflung. An 3000 wurden erschlagen, alle Übrigen völlig auseinander gesprengt, Münzer und Pfeifer gefangen und zum Tode verurtheilt.

1) Luther XVI, 211.

2) Luther XVI, 214. Melancht. epist. IV, 20. Chytraeus 332. Sartor. 337, 342. Rommel III, 1, 311.

1525. Jener ermahnte die Fürſten zu milderer Regierung und beharrte ſtandhaft dabei: er habe ein Recht gehabt ſie wegen ihrer Feindſchaft wider das Evangelium zu befehden. Eben ſo wenig habe er etwas den Bauern gegenüber verſchuldet, da ſie ihm freiwillig gefolgt wären.

Noch bedeutender und umfaſſender als dieſe Unruhen wurde der Bauernkrieg, welcher ſich um dieſelbe Zeit in Oberdeutſchland entzündete und raſch verbreitete. Die Verhältniſſe der Bauern waren faſt nirgends geſetzlich geordnet, wider die großentheils unabhängigen Edelleute bei den Fürſten keine Hülfe, und die neuen Reichsgerichte noch nicht in genügender, anerkannter Wirkſamkeit. Um nun ihren ſteigenden Aufwand und die wachſenden Bedürfniſſe zu decken, erhöhten Fürſten und Herrn die Steuern, welche meiſt den Bauer und vorzugsweiſe deſſen Lieblingsgetränke trafen [1]). Die Bürger abhängiger Landſtände waren im Ganzen nicht viel beſſer daran, und zwiſchen Bürgern mächtiger Städte und Edelleuten ſtieg der Haß, bis jene die letzten oft Räuber und Tagediebe, dieſe hingegen die erſten Juden und Betrüger ſchalten. Die Geiſtlichkeit endlich, welche dies Alles hätte vermitteln ſollen, litt ſelbſt an den bereits erzählten Mängeln, und war, wo nicht Gegenſtand des Haſſes und der Verachtung, doch keineswegs im Beſitze des hiezu nöthigen Vertrauens. So ſtanden die Bauern ohne ſtändiſche Rechte, ohne Vertretung, ohne Geld um einen Reichsprozeß anfangen zu können, zu entfernt vom Kaiſer und jeder Willkür preis gegeben. Verhältniſſe ſolcher Art hatten ſeit dem, die Freiheit des Volkes mehrenden Schweizerbunde, gar viele Aufſtände in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands herbeigeführt [2]), und im Herbſte des Jahres 1524 zeigte ſich das Übel von Neuem in mehren geiſtlichen und weltlichen Herrſchaften Schwabens. Durch die Kraft des ſchwäbiſchen

1) Siehe über dies Alles Sartorius Geſchichte des Bauernkrieges.

2) So 1491, 1503, 1514, 1515, 1517; 1519—1522 in Öſterreich. Sand. I, 155; Sepulv. I, 562. Marhein. II, 109.

Bundes und andere Vermittler ward die Ruhe im März 1525 hergestellt; weil man aber den Bauern (welche die Bewegung nur um übermäßigen Druckes willen, ohne Bezug auf religiöse Ansichten begonnen hatten) nicht das Geringste bewilligte, ihre Anführer mit dem Tode bestrafte, die Entwichenen für vogelfrei erklärte, alle Übrigen zum Ersatz des angerichteten Schadens zwang, die Mauern der Kirchhöfe und die befestigten Kirchthürme niederriß; so erneute sich der Aufstand schnell in verschiedenen Gegenden, und beide Theile ließen sich Plünderungen und Grausamkeiten zu Schulden kommen. Schwaben, Franken, Lothringen, Elsaß, die Pfalz wurden plötzlich durch diesen innern Krieg ergriffen und verwüstet [1]): die Ähnlichkeit des Drucks, sowie andererseits die dem Menschen überhaupt angeborne Unzufriedenheit mit gegebenen Verhältnissen, ließ befürchten daß kein Theil Deutschlands hievon frei bleiben werde, und die sogenannten zwölf Artikel gaben den Wünschen und Forderungen der Bauern, Haltung und Zusammenhang. Diese Artikel, in Vielem denen ähnlich, welche bereits im Jahre 1502 bei ausbrechender Unruhe zum Vorschein kamen, lauteten im Wesentlichen [2]): wir wollen unsere Geistlichen, welche nur das Evangelium lehren sollen, künftig selbst wählen, Zehnten nur von den Früchten geben, und unter Geistliche, Arme und öffentliche Bedürfnisse vertheilen. Die Leibeigenschaft, welche Christi Lehre widerspricht, muß aufhören. Das Verbot wilde Thiere, Vögel und Fische zu fangen, ist um so unnatürlicher da jene unsere Saaten verwüsten, und wenn wir auch keinem Eigenthume zu nahe treten wollen, ist doch der Vortheil Weniger keineswegs der einzige Maaßstab der Billigkeit. Die alten Abgaben soll man nicht erhöhen, Gemeinewälder vertheilen, oder wegen billiger Überlassung des Holzbedarfs Verträge eingehen. Die Strafgesetze dürfen nicht gemehrt, die

1525.

1) Die baierischen Bauern, gemäßigter behandelt, blieben ruhig. Mannert Gesch. v. Baiern II, 24.

2) Rayn. zu 1502, §. 23.

1525. Rechte am Grundbesitze nicht geschmälert, und die harte Abgabe aus dem Nachlasse der Verstorbenen nicht weiter erhoben werden. Diese Forderungen mag man uns bewilligen, oder aus der Schrift beweisen daß sie ungerecht sind.

Ob nun gleich Vieles von dem Verlangten höchst billig und aller Berücksichtigung werth war; beschlossen die Herrn (an ihrer Spitze Georg Truchseß von Waldburg) nirgends nachzugeben und die härtesten Mittel gegen die Bauern anzuwenden. Hieraus entstand ein wechselseitiges Überbieten in frevelhafter Grausamkeit [1]). So überrumpelten die Bauern Weinsberg im Einverständnisse der meisten Bürger, brachten, (für die in Schwaben umgekommenen Bauern) alle daselbst gefundenen Adligen ums Leben, schonten selbst der Kinder nicht und fügten oft Spott und Hohn der Grausamkeit hinzu. Mag es zweifelhaft bleiben, ob die Bauern wirklich einen Beschluß faßten, jeden Adligen, Priester oder Mönch der in ihre Hände falle, zu tödten; gewiß verübten sie die größten Gewaltthaten, zerstörten und verbrannten unzählige Schlösser, Kirchen und Klöster. Manche Adlige gesellten sich, ehe das Übel so hoch stieg, aus innerer Überzeugung zu den Bauern, Andere der Beute wegen, die Meisten gezwungen, um wo möglich ihr Eigenthum zu erhalten. So ward Götz von Berlichingen, als die Bauern drängten, versprachen, drohten, auf vier Wochen unter der Bedingung ihr Hauptmann, daß sie keine Ausschweifungen begehn würden [2]); allein es ward ihm unmöglich sie in Zaum zu halten, und als er ihnen schon deshalb nicht ganz anhing, ja sie zuletzt verließ, stellte er sich in ein zweideutiges Licht und mußte Vorwürfe von beiden Theilen hören.

Nach manchem Glücke der Bauern, wurden sie während der Monate Mai und Junius 1525 an mehren Orten im Elsaß und in Franken dergestalt geschlagen, daß sie sich nicht wieder erholen konnten. Aber nur die Churfürsten von

1) Crinitus c. 2— 15. Gnodal. 140.

2) Götzens Leben. Öchsle 337.

Mainz und von der Pfalz wandten gemäßigte und vernünf- 1525.
tige Mittel an, um Ordnung und Zufriedenheit herzustellen; die meisten übrigen Fürsten und Herrn ließen dagegen ihrer Habsucht und Rachsucht freien Lauf und des Zahlens, Marterns, Niederbrennens und Hinrichtens war (ohne Rücksicht auf mildere Reichstagsbeschlüsse von 1526) fast kein Ende. Der Bischof von Würzburg z. B. zog mit dem Henker durch das Land und die Verfolgung der Evangelischen floß hier mit der, jener unruhigen Bauern zusammen. Markgraf Kasimir von Anspach ließ Vielen die Finger abhauen und fünfundachtzig Bauern, (die da gesagt hatten, sie wollten ihn nicht mehr ansehn) die Augen ausstechen [1]), so daß sie nachher, sich an den Händen führend, im Lande umherzogen und bettelten. Außerdem trieb man große Geldbußen ein und verlangte Reinigungseide, die nicht bloß auf Thaten, sondern auch auf Gedanken gerichtet waren. Der Herzog von Lothringen zog beuteluſtig und ketzersuchend im Lande umher, und ließ so morden und plündern, daß die angeblich Geretteten ihm so abgeneigt wurden, als die Verfolgten.

Im Ganzen war der Adel damals noch bedeutender, gerüsteter, mächtiger als die Bauern, und den Uneinigen und Zerstreuten, wenn auch nicht der Zahl nach, doch durch Bildung, Kriegsgeschick und Kriegsmittel überlegen. Den unermeßlichen Verlust an Wohnungen, Schlössern, Klöstern, Dörfern und Güter aller Art ungerechnet, kamen in diesem Kriege, nach der geringsten Angabe, 50,000 Menschen ums Leben. Anstatt durch so furchtbare Ereignisse belehrt zu werden, und für eine gemäßigte und gesetzliche Entwickelung die Hand zu bieten, wurden dem Volke fast überall die, bis dahin anerkannten Freiheiten und Rechte genommen, so daß diese Versuche einer Umgestaltung, auch der bürgerlichen Verhältnisse, nirgends gute und dauerhafte Frucht brachten.

1) Will Anabaptisten in Deutschland S. 207—211. Gnodal. 149. Bellay XVIII, 8. Tentzel II, 858—861. Hottinger Gesch. der Schweiz II, 28. Öchsle 225, 1241.

1525. All das Elend, behaupteten Katholiken, ſey Folge der lutheriſchen Neuerungen: denn wer die Kirchenordnung, (welche, als Theil der Verfaſſung, Habe, Gut und Frieden mit erhält), ſo rückſichtslos angreife, der untergrabe auch alle weltliche Ordnung und Obrigkeit. Luther hingegen ſagte: wenn er ſich, ausgerüſtet mit der Kraft der reinen Lehre, nicht den Bewegungen widerſetzt hätte, würden ſie weit gefährlicher um ſich gegriffen, und Staat und Kirche, bei ihren innern Mängeln und dem Haſſe wider dieſelben, völlig aufgelöſet haben [1]). Was Einzelne, (ſeinen Namen mißbrauchend) Übles thäten, könne man ihm nicht zur Laſt ſchreiben; und wie viel thäten nicht die Papiſten unter Chriſti Namen, was er verboten habe, ja was Chriſtum zerſtöre.

Zur näheren Würdigung dieſer Wechſelbeſchuldigungen bemerken wir noch Folgendes. Die Übel, welche Bauernaufſtände hervortrieben, waren alt und ganz unabhängig von den religiöſen Anſichten. Anfangs erſchienen Luthern manche Forderungen der Bauern allerdings billig und verſtändig; bei ſeiner Natur ward es ihm aber ſehr bald bedenklich, daß doch alle nur auf äußeren Vortheil geſtellt wären; und als nun die Beſchwerden zu Aufruhr Veranlaſſung gaben, erklärten ſich die Reformatoren eher zu hart, als zu milde gegen die Bauern. So äußerte Melanchthon: „es ſey ein Frevel und Gewalt, daß ſie nicht wollten leibeigen ſeyn [2]). Das irre den Glauben nicht, und Chriſtus rede bloß von geiſtlicher Freiheit, ſo daß ein Chriſt die Leibeigenſchaft fröhlich tragen könne." — Luther ſagte den Fürſten, Biſchöfen und Herrn harte Dinge über ihr Benehmen, wies aber die Bauern doch zu unbedingtem, durchaus leidendem Gehorſam an. Auch Abraham habe Leibeigene gehabt, und ein weltlich Reich könne nicht beſtehen ohne Ungleichheit der Perſonen, wo Etliche Herrn, Etliche frei und Etliche gefangen wären [3]).

1) Seckend. II, 130. Marhein. I, 337.

2) Luther XVI, 48. Rayn. §. 24. Marhein. II, 124.

3) XVI, 86. Luther ſagte zu Spalatin: es ſey nicht einmal gut Rechte abgehn zu laſſen: denn der gemeine Mann müſſe mit Bür-

„Ihr sprecht, (schrieb er den Bauern) die Obrigkeit ist zu 1525.
böse und unleidlich, denn sie das Evangelium uns nicht lassen wollen, und drücken uns allzu hart in zeitlicher Güter Beschwerung, und verderben uns an Leib und Seele [1]). Antworte ich: daß die Obrigkeit böse und unrecht sey, entschuldigt keine Rotterei noch Aufruhr: denn die Bosheit zu strafen gebührt nicht einem Jeglichen, sondern der weltlichen Obrigkeit die das Schwert führt, wie Paulus und Petrus sagt, daß sie zur Strafe der Bösen von Gott verordnet sind. So giebts auch das natürliche und aller Welt Recht, daß Niemand noch möge, noch solle sein eigener Richter seyn, noch sich selber rächen. — Ich setze Euch selbst hie zu Richtern und stelle es in Euer Urtheil, welcher Räuber der ärgste sey: ob es der sey, der einem Anderen ein groß Stück Gutes nimmt, und läßt ihm doch etwas; oder der so einem Alles nimmt was er hat, und den Leib dazu. Die Obrigkeit nimmt unbillig Euer Gut, das ist ein Stück; wiederum nehmt Ihr derselben ihre Gewalt, darin all ihr Gut und Leben stehet. Darin seyd Ihr viel größere Räuber denn sie, und habts ärger für denn sie gethan haben. Nun, womit hab ichs dahin gebracht daß, jemehr Kaiser und Papst getobt haben, jemehr mein Evangelium ist fortgegangen? Ich habe nie ein Schwert gezückt, noch Rache begehrt; sondern der weltlichen Obrigkeit, auch der so das Evangelium und mich verfolgt, ihre Gewalt und Ehre helfen vertheidigen, so gut ich vermocht."

Es ist unmöglich sich bestimmter als in diesen und andern Stellen für Gehorsam und Ordnung zu erklären. Überall hebt Luther hervor, daß Aufruhr das Übel allemal mehre und Unheil über Schuldige und Unschuldige bringe; aller Orten ermahnt er beide Theile zu verständigem Nachgeben. Als aber dies leider ausblieb, schalt er die Bauern aufs bitterste

den beladen seyn, sonst werde er zu muthwillig. — Ein Argument, brauchbar auch für die Vertheidiger der Sklaverei.

1) XIX, 256.

1525. und empfahl daß man die Aufrührer erwürge, welche Leibeigenſchaft und willkürliche Laſten nicht tragen wollten. Allein dieſe hätten wohl erwiedern können: was er ſich in der Kirche gegen die beſtehende Ordnung erlaube, verſuchten nun Andere im Staate, und die weltlichen Übel wären für den Landmann weit drückender und wohl noch ſchlechter begründet, als die kirchlichen. Obgleich alſo die Reformatoren ſo weit davon entfernt waren der Bauern Unternehmen zu billigen, daß ſelbſt der größte weltliche Druck nicht angetaſtet werden ſollte; ſo wirkten doch ihre Anſichten und Lehren mittelbar dahin, auch dieſe Übel in Betracht zu ziehen und unerträglich zu finden. Die raſchen Angriffe auf alt geheiligtes Anſehn in der Kirche, die Berufungen an Sinn und Urtheil des Einzelnen, fanden bald ihr Gegenſtück in weltlichen Kreiſen. Wenn man alle Forderungen des Papſtes verwarf, ſollten da die Anſprüche des Pfarrers und Edelmanns noch für heilig gelten [1])? Wenn die Reformatoren gekrönte Häupter ohne allen Anſtand behandelten, konnte da der frevelhafte Nachhall des Pöbels ausbleiben? Wenn der Bauer entſcheiden durfte was von himmliſchen Dingen zu halten ſey, ſollte er ſich nicht herausnehmen über Jagd- und Weiderecht ſeine Meinung zu haben? Bürgerliche Verbeſſerungen waren zuletzt nicht weniger nöthig, als kirchliche, und es mußte den Gedrückten wunderlich erſcheinen, daß man hier ſo kühn einriß, und dort Jegliches beſtehen laſſen wollte. Warum, ſo konnten ſie fragen, ſtellt man chriſtliche Milde und Barmherzigkeit im Staate ganz zurück, und läßt Zorn, Strenge und Strafe allein regieren? Warum ſollen freiwillig abgelegte Gelübde itzt nicht länger binden, die Leibeigenſchaft uns aber wider unſeren und Chriſti Willen, ewig feſſeln? Warum ſollen wir geduldig abwarten bis die höher Geſtellten unſere

1) Die Reformatoren ſonderten theoretiſch Staat und Kirche, und ſtellten für dieſelben verſchiedene Grundſätze der Betrachtung und Behandlung auf; aber in der Praxis griff Alles in einander, und das Chriſtenthum ſollte allerdings auch das Unchriſtliche und Unheilige im Staate zuletzt auflöſen und austreiben.

Ketten lösen; während es hinsichtlich der Kirche als Pflicht 1525.
aufgestellt wird, eigenmächtig einen besseren Zustand ohne Aufschub einzuführen? Wenn das Unrecht hier nicht durch Verjährung zu Recht wird, dann auch nicht im Staate; und genügt die innere christliche Freiheit allein, so ist sie eben so wenig durch den Papst, als durch den Edelmann gefährdet.

Hätten im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert weltliche, wie kirchliche Obere zur Wegschaffung unleugbarer Übel billig und aufrichtig die Hand geboten, wie viele Leiden wären der Menschheit erspart worden! .....

Ein Hauptgrund aber, daß damals bürgerliche Verbesserungen nicht zu Stande kamen, während die kirchlichen so viel Eingang fanden, lag darin: daß Fürsten und Volk im Ganzen gleiche Wünsche für Abstellung geistlicher Mißbräuche hegten, dort aber die niederen Stände vereinzelt gegen die höheren auftraten. Andererseits kann man die Besorgniß nicht unterdrücken: wenn der Staat, eben so wie die Kirche, bis auf den Grund gespalten und zerfallen wäre, dürfte die Zerstörung unermeßlich geworden, und für das sich entwickelnde Gute kein Raum geblieben seyn. Auch hatten die kirchlichen Zwistigkeiten bei dem Berufen auf das Evangelium einen festen Haltungspunkt; während die politischen Bestrebungen von löblichen Anfängen schneller in ganz willkürliches Meinen und gewaltsames Handeln übergehn mußten [1]). Wie so

1) Einzelne dachten an allgemeine Säcularisationen zur Entschädigung der Herrn für abgeschaffte Steuern und Leistungen, sowie an große Veränderungen in der Reichsverfassung und Verwaltung. So heißt es z. B. in dem Entwurfe Wendel Hiplers, eines Hauptanführers: alle weltlichen Fürsten, Grafen, Herrn, Ritter und Edle, sollen auch reformirt werden, damit der arme Mann nicht gegen die christliche Freiheit so hoch von ihnen beschwert werde. Alle Städte und Gemeinen, keine ausgenommen, sollen zu göttlichen und natürlichen Rechten nach christlicher Freiheit reformirt und bestätigt werden. Es wäre gut wenn alle weltlichen Rechte im Reich, die bisher gebraucht worden sind, abgeschafft und aufgehoben würden und das göttliche und natürliche Recht eingeführt würde. Dadurch hätte der Arme soviel Zugang zum Recht, als der Reichste und Höchste. Es

1525. ganz verſchieden z. B. waren Huttens und Sickingens Plane für den Adel, zum Sturze der Fürſtenherrſchaft, und die Abſicht der Bauern in der Adelsherrſchaft das nächſte und für ſie drückendſte Übel zu brechen; von wo aus aber freilich der Angriff auf alle beſtehende Obrigkeit kaum ausbleiben konnte. Gewiß erfuhr man damals, wie immer, daß Bewegungen ſich leicht erregen, äußerſt ſchwer aber hemmen und regeln laſſen. Niemand ſoll deshalb ſein Thun ohne alle Rückſicht auf die natürlichen Folgen einrichten, Niemand ſich allein von außen beſtimmen laſſen; ſondern von beiden Seiten her, im Innern und von außen, Gottes Stimme zu vernehmen trachten. Selbſt Luthern mußte, bei allem Glauben und kühner Bezugnahme auf ſeinen göttlichen Beruf, ſo

wäre gut wenn alle Zölle, Geleite, Umgeld, Aufſchläge, Steuer und Beſchwerden, die bisher allenthalben in Gebrauch waren, abgeſchafft würden; ausgenommen was als nothwendig anerkannt würde, damit der Eigennutz den gemeinen Nutzen nicht beſchwere. Alle Straßen im deutſchen Reiche ſollen frei und ohne Zwang gehalten werden, und überall nur ein Maaß und Gewicht ſeyn. Die großen Handelsgeſellſchaften ſollen aufhören; denn Arme und Reiche werden dadurch, daß ſie alle Waaren nach ihrem Gefallen taxiren, übervortheilt. Wenn eine Geſellſchaft zuſammenlegen oder Einer allein handeln wollte, ſo ſoll das Betriebskapital nicht über 10,000 Gulden betragen; wenn bekannt wird daß einer mehr im Handel ſtecken habe, ſo ſoll das Hauptgut und die Hälfte deſſen, was er über die beſtimmte Summe umtreibt, für die Reichskammer eingezogen werden. Alle Geldwechſelgeſchäfte hören bei ſchwerer Strafe auf. Den Krämern in Städten, die mancherlei Waare feil haben, ſoll nur eine Waare zugelaſſen werden. Alle Bündniſſe der Fürſten, Herrn und Städte hören auf und es wird allein der kaiſerliche Schirm und Friede gehalten u. ſ. w. Öchsle Beiträge zur Geſchichte des Bauernkrieges 163.

Es iſt bemerkenswerth, wie verwandt manche dieſer Vorſchläge mit denen ſind, welche in neuerer Zeit ausgeſprochen wurden. Wenn Übelſtände ſich häufen, und poſitiv zur Beſſerung führende Mittel nicht aufgefunden oder verſchmäht werden, ſo verfällt man jedesmal nach der einen Seite hin in ganz allgemeine Abſtraktionen, und nach der andern in willkürliches Herausgreifen des Einzelnen, ohne Rückſicht auf Zuſammenhang und Wechſelwirkung.

manche Erscheinung dieser Zeit bitteren Schmerz erregen. Ins- 1525.
besondere ward seine Überzeugung von der Nothwendigkeit geordneter Herrschaft erhöht, und die Meinung geschwächt es lasse sich unmittelbar durch die Menge viel entscheiden und ausrichten; was denn auch nicht ohne Einfluß auf seine spätern Lehren vom Kirchenthume blieb [1]).

Während dieser Unruhen, am 13ten Junius 1525, heirathete Luther eine gewesene Nonne, Katharina von Bora. Seine Feinde sahen darin einen sündlichen Bruch feierlicher Gelübde und ein schändliches Vorwalten sinnlicher Lust [2]); seine Freunde sogar wünschten daß er die Verbindung nicht in dieser Zeit des Elends eingehe, sie fürchteten Mißdeutungen und nachtheilige Folgen für die gute Sache. Allein Luther ward durch diesen Widerspruch mehr gereizt als abgeschreckt: er sah in der Ehe das von Gott gebotene Mittel die Forderungen der sinnlichen Natur und des sittlichen Gesetzes in Übereinstimmung zu bringen, hielt das entgegenstehende Gelübde für unchristlich und verwerflich, begriff nicht warum man nur in lustigen Tagen freien, nicht aber in Zeiten der Noth sich hülfreich aneinander schließen solle, und wollte endlich seinen Gegnern zeigen daß er sich an ihr Geschrei und ihre Verläumdungen nicht kehre. Diese blieben denn auch nicht aus: Luther, dies verkündeten Einige, habe zwei Wagen voll Nonnen aus einem Kloster geholt, sich die Äbtissinn, als die schönste zugelegt, und schon vier Wochen nachher Kindtaufen gehalten [3]). Katharina von Bora, erzählen Andere, lebte zwei Jahre lang zu Wittenberg in einem liederlichen Hause. Luther, äußert ein Dritter, übertrifft die

1) Er entzog die Reformation ihrer ursprünglichen Richtung ins Schrankenlose und Allgemeine und rettete so, auf Kosten ihrer inneren Entwickelung, die an die Grundbedingung jedes Kirchenthums gegründete Möglichkeit ihres äußeren Bestehens. Menzel I, 268.

2) Luther XXI, 35. Scult. ann. Seckend. II, 18. Camer. vita Melancht. 103. Melancht. epist. IV, 24.

3) Rayn. zu 1525, §. 54, 66, 71.

1525. Elstern an Geschwätzigkeit, die Hurenwirthe an Unverschämtheit, die Huren an Unzucht, und alle Possenreißer in Narrenspossen. Männer und Weiber seines Bekenntnisses ergeben sich, unter dem Vorwande daß der heilige Geist sie treibe, den wildesten Ausschweifungen [1]). — So die Verläumdungen jener Zeit, welche selbst in unseren Tagen noch nicht ganz verklungen sind. Ohne die Gründe für und wider das Cölibat, welche wir schon an einer anderen Stelle mitgetheilt haben [2]), hier wiederholen zu wollen, werden alle Parteien darin übereinstimmen: daß eine verehlichte Geistlichkeit sich zur Familie und Gemeine, zu Staat und Kirche in manchem Wesentlichen anders stelle, als eine unverehlichte, und diese Verschiedenheit eine Wiedervereinigung und Verschmelzung der Bekenntnisse ungemein erschwere.

Nicht geringeren Anstoß gab in diesem Jahre ein anderes Ereigniß. Albrecht von Brandenburg, seit 1511 Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen, gerieth im Jahre 1518 mit Polen in Krieg, fand aber bei dem deutschen Reiche nicht die gesuchte Hülfe. Deshalb schloß er am 8ten April 1525 zu Krakau mit dem Könige Siegmund einen Frieden, wonach das Ordensland in ein von Polen lehnbares, für Albrecht und seine männlichen Nachkommen erbliches, weltliches Herzogthum verwandelt wurde [3]). Hiemit war die Annahme des evangelischen Lehrbegriffs verbunden, oder vielmehr jener Schritt ging daraus hervor und sollte dadurch gerechtfertigt werden, wie denn auch Luther zur Aufhebung des Ordens und zur Gründung jenes weltlichen Herzogthums gerathen hatte. Natürlich aber entstanden die lautesten Klagen: alle Pflichten gegen das deutsche Reich wären hiedurch verletzt und aus bloßem Eigennutze das Ordensgut, mit Ausschluß aller andern Berechtigten, in Besitz genommen worden. — Sein neues Lehnsverhältniß zu Polen rechtfertigte

1) Seckend. III, 14.
2) Geschichte der Hohenstaufen VI, 232.
3) Sleid. V, 312. Luther XXI, 905.

Albrecht hierauf durch den Drang der Umstände, und äußerte 1525.
in Bezug auf die Verweltlichung des Landes: freilich habe
er die Ordensmeister und andere Mitberechtigte nicht ge-
fragt [1]); allein die ganze Christenheit bilde ja einen Or-
den. Der deutsche Orden hingegen habe der christlichen Kirche
nichts genützt, und sey ein von Gott verworfenes Menschen-
gesetz, so wie ein elender, jämmerlicher Kerker des deutschen
Adels. — Diese Erklärung hielten Mehre für genügend, wäh-
rend die Betheiligten meinten, sie füge der Gewalt noch Spott
hinzu. Beim Mangel an Zwangsmitteln blieben Drohungen,
ja selbst die im Jahre 1531 über Albrecht und seine Unter-
thanen gesprochene Reichsacht, ohne Erfolg, und der aus
300jährigem Besitze verdrängte deutsche Orden hatte seitdem
zu Mergentheim den Mittelpunkt seiner verkleinerten Herr-
schaft, bis er nach wiederum 300 Jahren, in einer Zeit noch
rücksichtsloserer Umgestaltung, durch Gewalt seinen völligen
Untergang fand.

Ereignisse obiger Art mußten allerdings die Aufmerksam-
keit und die Besorgnisse der katholischen Fürsten und Prä-
laten erwecken, und es fanden Berathungen in Dessau und
an andern Orten statt, wie man ihnen künftig vorbeugen
könne; auch sprachen (anderer Anzeichen und Begebenheiten
nicht zu gedenken) kaiserliche Schreiben unverhohlen von der
nothwendigen Vollziehung des wormser Gesetzes, welche al-
lerdings eine Vertilgung der neuen Lehre in sich geschlossen
hätte. Deshalb verbanden sich Churfürst Johann von Sach-
sen (der am 5ten Mai 1525 seinem Bruder Friedrich dem
Weisen gefolgt war), Landgraf Philipp von Hessen, die Her-
zöge von Braunschweig und Mecklenburg, der Fürst Wolf-
gang von Anhalt, die Grafen von Mansfeld, die Städte 1526.
Straßburg, Magdeburg, Nürnberg und Augsburg im Laufe
des Mais und Junius 1526 zu dem sogenannten torgauer
Schutzbündniß für Vertheidigung der neuen Lehre, gegen alle
gewaltsamen Versuche der Unterdrückung. Luther und Me-

1) Hortleder I, 1950.

1526. lanchthon mißbilligten diesen Schritt, weil er den Reichsverhältnissen zuwider laufe und man in religiösen Angelegenheiten allein auf Gott vertrauen müsse; doch erhöhte sich Kraft und Muth der Verbundenen so sehr, daß sie auf dem am 25sten Junius 1526 in Speier eröffneten Reichstage der Vollziehung des wormser Beschlusses mit Nachdruck widersprachen. Wenn diese Vollziehung, so ließen sich zunächst die Städte vernehmen, schon früher zweckwidrig erschienen wäre, wie vielmehr itzt, da die Anhänger der neuen Lehre sich gemehrt hätten und die Aussicht auf eine allgemeine Kirchenversammlung, bei dem Zwiste des Papstes und Kaisers, weiter hinausgerückt sey [1]). Man möge deshalb für eine deutsche Kirchenversammlung sorgen und vor deren Entscheidung keine Gewalt brauchen. Ferner klagten sie über die Erpressungen, Erbschleichereien und den Müßiggang der Bettelmönche, deren Güter man, nach ihrem Aussterben, für die Armen verwenden solle. Überhaupt könne die Steuerfreiheit der Geistlichen nicht fortdauern, da sie denselben nur Anfangs ihrer Armuth halber bewilligt sey, dieser Grund aber nach Erwerbung großer Reichthümer ganz dahin falle.

Bei diesen und andern ganz entgegengesetzten Ansichten, war der Reichstag im Begriff sich feindselig aufzulösen, als, hauptsächlich auf Betrieb König Ferdinands und des Churfürsten von Trier, beschlossen ward den Kaiser zu bitten: er möge nach Deutschland kommen und für eine deutsche Kirchenversammlung Sorge tragen. Bis dahin solle jeder in seinem Lande so verfahren, daß er davon Gott und dem Kaiser Rechenschaft abzulegen im Stande sey. — Dieser Beschluß war den Bekennern der neuen Lehre sehr vortheilhaft, und Luther hatte Unrecht in einer verdrießlichen Laune zu schreiben: „in Speier hielt man Reichstag nach gewöhnlicher Art der Deutschen, nämlich mit Saufen und Spielen, und sonst Nichts [2])." Indeß läßt sich allerdings vermuthen, daß

1) Sleid. V, 325. Weiße III, 73.

2) Luther XXI, 1013.

obige Bestimmungen bald und strenger wären in Anspruch genommen worden, wenn nicht im Osten und Süden Europas wichtige Ereignisse, der öffentlichen Thätigkeit eine andere Richtung gegeben hätten. Ludwig, König von Ungern und Böhmen, ward nämlich (während man in Speier über die Türkenhülfe hin und her rathschlagte) am 29sten August 1526 vom Sultan Solyman II in einer großen Schlacht bei Mohacz besiegt und erschlagen. Da er keine Kinder hinterließ, so machte der Erzherzog Ferdinand von Österreich, der Gemahl seiner einzigen Schwester Anna, Anspruch auf beide erledigte Reiche, und kam auch in den Besitz von Böhmen, nachdem noch eine förmliche Wahl vorhergegangen und von ihm jedes Recht der Stände anerkannt und bestätigt war [1]). Für Ungern gründete Ferdinand seine Ansprüche nicht bloß auf das Erbrecht, sondern auch auf ältere mit Friedrich III und Maximilian I geschlossene Verträge; dessungeachtet stellte sich ihm der Woywode Siebenbürgens, Johann von Zapolya entgegen, ward von einem Theil der Stände als König anerkannt, im folgenden Jahre aber bei Tockai besiegt und aus dem Lande vertrieben. Nach diesem Erfolge 1526. 1527. schärfte Ferdinand durch ein am 20sten August 1527 in Ofen erlassenes Gesetz die wormser Beschlüsse, und verbot bei Todesstrafe die Anhänger Luthers und die noch ärgeren Zwinglis, in Ungern aufzunehmen [2]).

Von ähnlichen Maaßregeln ward der Kaiser durch seine neuen Fehden mit Franz und Klemens abgehalten, und wenn er auch beiläufig auf die Neuerer schalt, so schien er doch in ihrem Sinne zu verfahren, als er von der Nothwendigkeit einer Kirchenversammlung sprach, dem Papste unzähliges Böse nachsagte und (indem er einstweilen dessen Einfluß in Spanien ganz hemmte) ein Beispiel gab daß man sich ohne ihn

1) Bucholz II, 445. Daß die Plane der sich mitbewerbenden Herzoge von Baiern fehl schlugen, führte zu langen Mißverhältnissen zwischen den Habsburgern und Wittelsbachern. Stumpf I, 31.

2) Hottinger III, 380.

behelfen könne [1]). An der Äußerung Karls: er habe das wormser Gesetz dem Papste zu Gefallen erlassen, nahmen jedoch Viele Anstoß und tadelten, daß politischen Rücksichten in einer religiösen Angelegenheit so viel Gewicht beigelegt würde.

1527— 1529. Diese Zeit einstweiliger Ruhe benutzte man in Sachsen zu Abstellung alter, oder neu entstandener Mißbräuche. Nach Auflösung der kirchlich-katholischen Einrichtungen fiel Gehorsam und Ordnung an nicht wenigen Orten ganz dahin. „Die Bauern (so klagt Luther), ob sie gleich durch Aufhebung der Bettelklöster und ähnliche Änderungen Gewinn haben, wollen für Prediger, Kirchen und Schulen Nichts geben, und die Adligen und Fürsten greifen habsüchtig nach den Kirchen- und Kloster-Gütern, und verwenden sie leichtsinnig ihrer ursprünglichen Bestimmung zuwider [2])." Churfürst Johann steuerte gutentheils diesem Übel und ließ, nach einer trefflichen, von Melanchthon entworfenen Anweisung, alle Kirchen und Gemeinen im Lande untersuchen. Hiebei ergab sich, wie schon früher, daß Art und Inhalt der Predigten höchst mangelhaft war (z. B. über das Schweißtuch der heiligen Veronika, das Fegefeuer des heiligen Patricius, das Gespräch der Sybilla mit Augustus u. dergl.) und daß der gemeine Mann in der größten Unwissenheit lebte [3]). Sehr heilsam wirkten daher die Vorschriften, wie die Pfarrer über die christlichen Hauptstücke predigen, wie man Schulen einrichten, Aufsicht über die Sitten führen, Kirchen und milde Stiftungen erhalten, das Armenwesen leiten solle u. s. w. Superintendenten wurden über größere Bezirke angestellt, und für Abfindung katholisch bleibender Geistlichen, sowie für zweckmäßige Verwendung der eröffneten kirchlichen Güter gesorgt. Von besonders großem und für die Bildung der Jugend nützlichem Einflusse, wurden die beiden Katechismen, welche Luther entwarf und 1529 herausgab.

1) Seckend. II, 65.
2) Luther XXI, 156, 1020. Marheinecke II, 225. Weiße III, 76.
3) Scult. annal. 23.

Die Bischöfe, welche all diese Dinge selbst hätten be- 1528.
treiben und in ein richtiges Gleis bringen sollen, blieben unthätig, oder ließen es bei unfruchtbarem Klagen bewenden; weshalb die Neuerer sich immer mehr von ihnen lossagten und die Fürsten immer mehr Gewalt in Kirchensachen bekamen. Dies zeigte sich bei dem seit 1525 planmäßig eingeleiteten Übertritte des Landgrafen Philipp von Hessen; denn obgleich schmerzliche Eingriffe in den Besitzstand der geistlichen Güter nicht ausblieben, war doch das Verfahren gemäßigter und die Verwendung zweckmäßiger, als an vielen andern Orten [1]). So erlaubte man z. B. Jedem, zwang aber Keinen aus dem Kloster zu gehen, und sorgte für den Unterhalt sowohl der bleibenden als der Austretenden [2]). Alle Einnahmen aus Kirchengütern flossen in eine gemeine Kasse und sollten nur zu gemeinnützigen Zwecken (zum Theil für Schulen, Hospitäler und die 1527 gestiftete Universität Marburg) verausgabt werden. Zwei fürstliche Räthe, zwei adlige und zwei städtische Abgeordnete führten die Rechnung; kein Geistlicher ward zugezogen.

Während die Freunde der Kirchenverbesserung durch all das Erzählte an Zahl, Haltung und Bedeutung gewannen, schwächten sie sich andererseits durch den, später im Zusammenhange vorzutragenden, widerwärtigen Streit mit den Schweizern, und stellten sich durch ihr Benehmen hinsichtlich des sogenannten packischen Bündnisses in ein zweideutiges Licht. Otto von Pack, Rath des Herzogs Georg von Sachsen, offenbarte nämlich dem Landgrafen Philipp, daß am 12ten Mai 1527 zu Breslau zwischen König Ferdinand, Mainz, Brandenburg, Salzburg, Bamberg, Würzburg, Georg von Sachsen, Wilhelm und Ludwig von Baiern und andern Prälaten und Fürsten ein geheimes Bündniß geschlossen sey, auf Ausrottung der neuen Lehre, unbedingte Herstellung al-

1) Die Universität Marburg gab 1528 ein Gutachten für Einziehung der Klöster. Hortleder I, 1959. Rommel III, 1, 320 u. f. S.

2) Kuchenbecker Annal. VIII, 333.

1528. les Alten, Theilung aller Länder der Beſiegten u. ſ. w. Die Erfindung iſt ſo unwahrſcheinlich, plump und ungeſchickt, daß jedem Unbefangenen der Betrug in die Augen ſpringt [1]); dennoch fand ſie in jenen Zeiten des Argwohns und der Leidenſchaft, beſonders bei dem Landgrafen Glauben, und es folgten Kriegsrüſtungen in Heſſen und Sachſen. Als ſich Philipp nach dem feierlichen Leugnen aller angeblichen Theilnehmer noch nicht beruhigte, war die Beſchuldigung nicht unnatürlich: die Händel ſeyen ihm willkommen, und mit Recht klagten Mainz, Bamberg und Würzburg als er ſie, die ganz Unſchuldigen, zwang ihm 100,000 Gulden für den Aufwand an Kriegskoſten zu zahlen. Pack, des Betruges überführt, entfloh und ward ſpäter in Antwerpen hingerichtet.

Mit Recht hatte Luther gewaltſamen Maaßregeln widerſprochen und die Forderung des Schadenerſatzes mißbilligt; allein er zeigte ſich leichtgläubig und leidenſchaftlich, indem er erklärte: Herzog Georgs beſtimmteſtes Leugnen halte er faſt für ein Bekenntniß, und indem er ſprach als wenn Ähnliches, wie der erdichtete Bund, ſchon oft vorgekommen ſey [2]). Über denſelben Gegenſtand ſchrieb er einen äußerſt heftigen Brief an den Pfarrer Link zu Nürnberg, worin er den Herzog Georg den größten aller Narren nannte [3]). Dieſer Brief

1) Stumpf erklärt in ſeiner baieriſchen Geſchichte I, 48: es finde ſich im baieriſchen und würzburgiſchen Archive nicht die geringſte Spur daß auch nur Unterhandlungen zu einem ſolchen Bündniſſe gepflogen worden. — Daß um dieſe Zeit in der Katzenellenbogenſchen Erbſchaftsſache Maaßregeln gegen Landgraf Philipp von Seiten der Reichsregierung in Vorſchlag waren, beweiſet nichts für das packiſche Bündniß. Arnoldi Geſchichte der oraniſch-naſſauiſchen Lande III, 104.

2) Hortleder I, 775, 891; II, 63. Seckend. II, 99. Planck VI, 427. Marheinn. II, 302. Camer. vita Melancht. 110. Luther ſtimmte, ungeachtet er an das packiſche Bündniß glaubte, doch für die Erhaltung des Friedens (De Wette III, 986—989), und ſchrieb bald darauf vom Landgrafen Philipp: juvenis ille Hassiae inquietus est, et cogitationibus aestuat. Ib. 1038.

3) Deus confundet istum morotaton moron. De Wette III, 1005.

kam durch verbreitete Abschriften in Herzog Georgs Hände, 1528.
nachdem ihn Link schon öffentlich von der Kanzel abgelesen
hatte. Man kann sich nicht wundern daß der Herzog hier-
über beim Churfürsten Beschwerde erhob, was, nebst andern
ähnlichen Gründen zu dem Befehle Veranlassung gab: Lu-
ther solle über beide Fürsten nichts drucken lassen, bevor er
dazu vom Hofe Erlaubniß bekommen habe, und alle übri-
gen Schriften desselben sollten, wie schon Churfürst Friedrich
befohlen, vom Rektor und der Universität geprüft und ge-
nehmigt werden.

Unter solchen aufreizenden Ereignissen kam der Frühling
des Jahres 1529 heran, wo man einen Reichstag in Speier 1529.
über die Türkengefahr und die religiösen Angelegenheiten hielt,
und hinsichtlich der letzten durch Mehrheit der Stimmen be-
schloß: „Wo des Kaisers Befehle zeither befolgt wurden, soll
es auch fernerhin geschehn: wo die neue Lehre eingeführt
und ohne Gefahr des Aufruhrs nicht auszurotten ist, soll
man sich dennoch bis zur Zeit der Kirchenversammlung aller
weitern Änderungen enthalten, die Irrlehrer vom Abendmahle
und die Wiedertäufer nicht dulden, die Messe nicht weiter
abschaffen, oder sie doch für diejenigen, welche ihre Fortdauer
wünschen, ungestört beibehalten. Niemand darf der Religion
halber Andere verfolgen, fremde Unterthanen aufnehmen und
schützen, oder den wormser Landfrieden verletzen u. s. w. —
Gegen diese und andere Beschlüsse legten mehre Fürsten und
Stände am 19ten April einen Widerspruch ein, des Inhalts:
ohne Einstimmigkeit können Beschlüsse solcher Art nicht ge-
faßt, oder zur Ausführung gebracht werden, und es ist nicht
unsere Schuld daß die Kirchenversammlung und die Abstel-
lung der Beschwerden wider den römischen Hof, sich so un-
gebührlich lange verzögert [1]). Der Ausdruck: die neue Lehre
solle nur bleiben, wo sie nicht ohne Aufruhr abgeschafft wer-
den könne; zeigt daß man sie für verwerflich hält und ihre
Abschaffung überall fordert, wo nicht unmittelbare Empörung

1) Sleid. VI, 372. Müller Gesch. der Protest. 55.

1529. daraus folgt. Eben ſo wenig kann man ſich gefallen laſſen, daß für die Zukunft alle weitere Verbreitung der Wahrheit unterſagt wird und die, erwieſen gottloſe Meſſe, neben dem gereinigten Gottesdienſte zur Verwirrung der Gemüther fortdauern ſoll, während doch die Katholiken jenen Gottesdienſt nicht neben der Meſſe verſtatten wollen. Die verlangte Herſtellung der Geiſtlichen und ihrer Güter, würde die größten Unruhen veranlaſſen, und die Äußerung: man ſolle Gottes Wort nach der Auslegung der Kirchenlehrer predigen, iſt zweideutig; da ja nicht feſtſteht, welches die richtige Auslegung ſey und die unſere, auf der Schrift ſelbſt beruhende, keineswegs hinter einer anderen zurückſteht. Wir werden Nichts vornehmen, was uns dereinſt von Rechts wegen könnte zur Laſt gelegt werden; allein jene Beſchlüſſe annehmen, hieße Gewaltthaten wider Gleichgeſinnte und jede Verringerung unſerer Partei billigen, während man es uns unmöglich macht ſie irgendwie zu verſtärken. — Dieſe und ähnliche Vorſtellungen bewirkten keine Änderung jener Beſchlüſſe, ſondern nur ein wechſelſeitiges Verſprechen ſich bis zur allgemeinen Kirchenverſammlung aller Gewaltthaten zu enthalten. Vor ihrer Abreiſe legten aber die Bekenner der neuen Lehre noch eine Berufung an den Kaiſer, eine freie Kirchenverſammlung, ja an jeden verſtändigen, unparteiiſchen chriſtlichen Richter ein. Zu dem Churfürſten von Sachſen, dem Landgrafen von Heſſen, den Herzogen von Lüneburg, dem Fürſten Wolfgang von Anhalt u. A., geſellten ſich die Städte Straßburg, Ulm, Konſtanz, Lindau, Nürnberg, Reutlingen, Memmingen, Heilbronn, Nördlingen u. a. m.

Von dieſen Widerſprüchen und Berufungen erhielten die Bekenner der neuen Lehre ſpäter den Namen Proteſtanten. Dies heißt, ſagt Palavicini, deutlicher ausgeſprochen nichts anderes, als Verräther an Papſt und Kaiſer [1]); es heißt, erwiederten die Geſcholtenen, nichts anderes, als Widerſacher aller geiſtlichen Tyrannei und aller willkürlichen Menſchen-

1) Palav. II, 18. 6. Hortleder I, 42—50.

satzungen. Welcher Ansicht man aber auch zugethan sey, ir- 1529.
rig bleibt es, das Wesen des Protestantismus in ein stetes und bloßes Verneinen zu setzen; als läge in der Annahme und dem eifrigen Hervorheben der heiligen Schrift, gar nichts Bejahendes und Positives.

Die Gesandten der Protestanten, welche dem Kaiser im September 1529 die Beschlüsse ihrer Herrn, so wie ein ihm mißfälliges Religionsbuch überreichten und zuletzt die obige Berufung einlegten, wurden deshalb streng zurechtgewiesen und sogar eine Zeit lang in Piacenza verhaftet [1]). Stets müsse die geringere Zahl, (dies ward ihnen eröffnet) sich den Beschlüssen der Mehrzahl unterwerfen, welcher die reine Lehre, die Besserung der Übelstände und die Haltung einer Kirchenversammlung nicht minder als ihnen am Herzen liege. Deshalb möchten sie nicht länger widerstreben, sondern sich einigen; was bei der täglich wachsenden Macht der Türken zur Rettung der Religion, Gesetze und Sitten immer nöthiger werde. — Gleichzeitig verlautete: im Frieden zwischen dem Kaiser und dem Könige von England sey festgesetzt [2]): daß in Keines Landen ketzerische Bücher in fremder Sprache gedruckt werden sollten, bei Strafe des Verbrennens derselben, und der Verhaftung und Züchtigung aller Drucker, Verkäufer, Leser u. s. w. Ferner hieß es: Karl habe dem Papste versprochen, die Lutheraner mit Güte oder Gewalt dem römischen Stuhle zu unterwerfen [3]). Um dieselbe Zeit ward am 14ten Oktober in Brüssel bekannt gemacht: Alle, welche bis zum 25sten November ihre ketzerischen Ansichten den Pfarrern bekennen und abschwören würden, sollten Verzeihung er-

1) Abweichende Nachrichten über den, hier nicht umständlich mittheilbaren Hergang hat Hubertus Leodius im Leben Pfalzgraf Friedrichs II, S. 227. — Schon am 12ten Juli 1529 war, von Barcellona aus, eine kaiserliche Zurechtweisung ergangen. Müller Gesch. der Prot. 208. Palav. II, 18, 7.

2) Dumont IV, 2, Urk. 31.

3) Sand. II, 27.

1529. halten [1]); jedoch mit Ausnahme der bereits Verhafteten, Rückfälligen, oder deren Prozeß schon anhängig sey. In Köln endlich verbrannte man sogar zwei Männer, welche den neuen Lehren zugethan waren [2]).

Diese und ähnliche Erscheinungen mußten bei den Protestanten große Besorgnisse erregen, und es kam zu vielfachen Berathungen: ob und wie man den Gefahren entgegentreten könne und solle. Hiebei zeigten sich aber die verschiedenartigsten Ansichten, und während z. B. der lebhafte Landgraf von Hessen, den politischen Standpunkt festhaltend, darauf drang sich mit allen von der alten Kirche Abgefallenen eng zu verbinden, während Gleichgesinnte einen Krieg mit dem Kaiser, sofern er der Religion zuwider sey, keineswegs scheuten und davon sprachen ihn gar nicht aus Italien nach Deutschland kommen zu lassen [3]); verwarf der ängstlichere, seinen Gottesgelehrten folgende Churfürst von Sachsen, jeden Ausweg der Gewalt und jede Verbindung mit solchen, die nicht in allen Punkten der Lehre, den Wittenbergern beiträten. „Der Obrigkeit, (sagte Luther) soll man nicht widerstehen mit Gewalt, sondern nur mit Erkenntniß der Wahrheit. Kehrt sie sich daran, ists gut; wo nicht, so bist du entschuldigt und leidest Unrecht um Gottes willen. Wir möchten lieber zehnmal todt seyn, denn solch Gewissen haben, daß unser Evangelium sollte eine Ursach gewesen seyn einiges Bluts oder Schadens, so von unserntwegen geschehn [4]). — Hierauf ward erwiedert: es sey nicht von muthwilligem Angriffe, sondern von Vertheidigung der Religion gegen unrechtmäßige Gewalt die Rede, auch könne man den Kaiser nach deutschem Staatsrechte keineswegs in dem Sinne für eine Obrigkeit halten, daß er eigenmächtig beschließen und ausführen dürfe, was ihm gutdünke. Dieser Ansicht widersprechend äußerte jedoch

1) Rayn. §. 14.

2) Sleid. VI, 380.

3) Seckend. II, 140; Chytraeus 9.

4) Hortleder II, 1, 2, vom 28sten November 1529.

der markgräflich-brandenburgische Gesandte: wo der Kaiser 1529.
seinen Herrn mit Gewalt überzöge, wollten Se. Gnaden sich nicht wehren, sondern Alles leiden was ihnen Gott zufügte.

Hiedurch nicht zurückgeschreckt hoffte Landgraf Philipp wenigstens eine Aussöhnung mit den Schweizern zu Stande zu bringen. Durch das Bemühen Zwinglis und gleichgesinnter Freunde hatte die Reformation in mehren Kantonen (so in Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen) obgesiegt, und ihre Ansichten stimmten in allem Großen und Wesentlichen mit denen der deutschen Protestanten. Doch war Luther mehr Haupt- und Mittelpunkt seines Systems, denn Zwingli, und indem dieser nebst seinen Anhängern minder am Buchstaben der Offenbarung festhielt, und glaubte man müsse Geist und Bedeutung mehr durch die Vernunft erforschen, kam es zu Verschiedenheiten, die sich allmälig weiter entwickelten, itzt aber zunächst bei der Lehre vom Abendmahle hervortraten. In seinem, 1525 erschienenen Buche, erklärte sich Zwingli wider die körperliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, er wollte die Einsetzungsworte bildlich, ideal, nicht materiell verstanden wissen [1]); und schon vor ihm war Karlstadt von der lutherischen Ansicht abgewichen, daß der wahre Leib und das wahre Blut in und unter dem Brote und Weine gegeben und genossen werde, ohne daß jedoch eine Brotverwandlung nach katholischer Erklärung statt finde. Unter mehren hierüber gewechselten Streitschriften, verdient diejenige Erwähnung, welche Luther selbst im Jahre 1527 unter dem Titel herausgab: daß diese Worte Christi, das ist mein Leib, noch feste stehn, wider die Schwarmgeister [2]). Um den Ton dieser Schrift, (denn das Wesen obiger drei Ansichten zu prüfen, ist hier nicht der Ort) zu bezeichnen, genügen folgende Beispiele: „Der Teufel, (so heißt es daselbst) welcher ehemals Ketzerei über Ketzerei aus der Schrift selbst herausgebracht, hat auch jetzt den neuen, groben, tölpischen Irr-

1) Löscher Geschichte der motuum I, 60.

2) Luther XX, 26. Plank VI, 466.

1529. thum vom Sakrament erregt, und durch die schändlichste aller Ketzereien Christum zu verfolgen angefangen. — Glauben und lehren jene hierin Unrecht, so müssen sie es seyn die Gott lästern, Lügen strafen den heiligen Geist, verrathen Christum und verführen die Welt. Ein Theil muß also des Teufels Freund und Gottes Feind seyn, da ist kein Mittel." In seiner nachdrücklichen Antwort suchte Zwingli zu beweisen daß man seine Ansichten entstellt, Behauptungen untergeschoben, falsche Folgerungen gezogen und ihn mit Unrecht verketzert habe [1]); allein von plumper Grobheit und zügelloser Leidenschaftlichkeit hielt er sich fern. Hierauf gründete vielleicht Philipp von Hessen seine Hoffnung daß ein Religionsgespräch, wenn nicht zur Einigkeit, doch zur Versöhnung führen werde.

Am ersten Oktober 1529 traten einerseits Luther, Melanchthon, Jonas, Osiander, Brenz und Agrikola, andererseits Zwingli, Ökolampadius, Bucer und Hedius in Marburg zusammen, trennten sich aber nach mehrtägigem Gespräche, wo möglich noch feindlicher als vorher [2]). In mehren andern, gleichzeitig verhandelten Punkten gaben die Schweizer milde nach, und als man sich über die Abendmahlslehre nicht einigen konnte, entwarf Bucer eine mittlere Aussöhnungsformel [3]). Zwingli behauptete aber mit Recht: wirkliche Verschiedenheiten dürften nicht durch zweideutige Worte künstlich versteckt und der Schein der Einheit lügenhaft erzeugt werden. Wo diese statt finde, solle man sie deutlich aussprechen; im Übrigen aber müßten sich Alle wie Brüder betrachten und Abweichungen in der Hoffnung dulden, daß Gott die Irrenden erleuchten werde. Diesen christlichen An-

1) Zwingli schrieb schon 1526 unter Anderem: sie sagen, wir seyen Ketzer, die man nicht anhören müsse; sie verbieten unsere Schriften; sie fordern die Obrigkeit auf unserer Lehre mit aller Macht zu widerstehen. Verfuhr der Papst anders, so oft die Wahrheit ihr Haupt erheben wollte?

2) Löscher Geschichte der motuum I, 154.

3) Ruchat III, 135.

trag wies Luther von der Hand, und selbst Melanchthon und 1529.
Brenz erklärten dem Landgrafen: die schweizerischen Ketzer könne man weder für Brüder halten, noch sich mit ihnen verbinden [1]). Weil diese, (sagt Luther an verschiedenen Stellen seiner Streitschriften) so gar verrucht spotten, will ich eine lutherische Warnung dazu thun, und sage also [2]): verflucht sey solche Liebe und Einigkeit in den Abgrund der Hölle, darum, daß sie nicht allein die Christenheit jämmerlich zerrüttet, sondern sie nach des Teufels Art, in solchem ihrem Jammer noch spottet und närret. Die Schwärmer erwürgen mir Christum meinen Herrn und Gott Vater in seinen Worten, dazu meine Mutter die Christenheit mit meinen Brüdern, und sagen darnach: ich soll Friede haben. Ein Bündniß muß ohne Zweifel sich gründen und stehen auf dem Gewissen und Glauben derer, die sich verbinden, als daß sie wollen einträchtiglich glauben; sonst verläßt man sich auf einen Bund der keine Haltung hat, und befördert die Ketzerei wider das Sakrament. Es ist aber nicht weniger ein Unchrist wer einen Artikel leugnet, denn Arius, oder derer einer. Man ladet also Untugend und Lästerung jener muthwilligen Feinde Gottes auf sich und verficht dieselbe, daß fürwahr kein gefährlicherer Bund möchte vorgenommen werden um das Evangelium zu dämpfen und zu schänden, dazu uns mit Leib und Seele zu verdammen: das sucht der Teufel leider!

Mit diesen Ansichten und Behauptungen war Landgraf Philipp höchst unzufrieden und schrieb dem Churfürsten: „an dem streitigen Artikel hängt nicht Glauben und Seligkeit, und es ist sehr unnöthig von allen disputirlichen Sachen der Gelehrten Kenntniß zu nehmen, und sich deswegen liederlich

1) III, 128. Doch fühlte Melanchthon richtig über diese Streitigkeiten und schrieb an Camerarius (S. 113): Nisi Christus promisisset se nobiscum futurum esse usque ad consummationem saeculi, profecto timerem totam religionem penitus his dissensionibus obrutum iri.

2) Plank VI, 467. Marheinecke II. 259, 379.

1529. dergeſtalt, daß Solyman nicht bloß den größten Theil Ungerns ohne Mühe beſetzte, ſondern am 26ſten September 1529 ſogar Wien umlagerte. Kaum hatte man Zeit die Feſtungswerke einigermaaßen herzuſtellen, eine Beſatzung in die Stadt zu legen, und alle nicht zur Vertheidigung fähige Perſonen zu entfernen [1]). Die meiſten von dieſen fielen aber den Türken in die Hände, welche geſunde und brauchbare Männer als Sklaven fortſchleppten, Weiber, Kinder und Greiſe aber mißhandelten, auf Pfähle ſpießten, ihnen den Leib aufſchnitten, ſie mitten durch hieben, oder andere furchtbare Grauſamkeiten an ihnen verübten. Der Mangel ſchweren Geſchützes (was bei Presburg genommen, oder in die Donau geſenkt ward), die Ankunft einer Reichshülfe unter Pfalzgraf Philipp, vor Allem aber der Muth und die Geſchicklichkeit des Befehlshabers in Wien, des einundſiebzigjährigen Grafen Nikolaus von Salm, ſowie die Standhaftigkeit der Bürger, vereitelten jedoch alle Bemühungen Solymans. Hiezu kam daß die Jahreszeit vorrückte, und der Friede von Cambrai die kaiſerlichen Heere anderwärts zu benutzen erlaubte. Aus dieſen Gründen hoben die Türken nach bedeutendem Verluſte am 16ten Oktober die Belagerung auf, ſchleppten aber tauſende von Einwohnern mit ſich fort [2]). In Ofen ließ Solyman den Zapolya als lehnspflichtigen König von Ungern krönen, und rüſtete ſich zornig zu neuen Angriffen.

Darüber, daß man den Türken mit Heeresmacht widerſtehen müſſe, konnte unter vernünftigen Männern kein Zweifel ſeyn, wohl aber über die Art und Weiſe wie ſich die Re-

1) Engel Geſch. v. Ungern. De obsidione Viennae, in Schardii script. II, 240. Hall. chr. 770. Lcodius Leben Pfalzgraf Friedrichs II, 197.

2) Graf Salm ward am Tage des letzten Sturmes ſchwer verwundet, die Türken verloren an 20,000 durch Krankheiten und eben ſo viel vor Wien, aber ein Drittel der Einwohner Öſterreichs ſoll durch dieſen Einbruch ums Leben gekommen ſeyn. Hormayr Wien IV, 1, 183—203.

ligionsspaltungen am Besten beseitigen ließen. Einige Ver- 1530.
traute des Kaisers riethen zur Strenge; Andere, wie der kluge und gemäßigte Kanzler Gatinara, zu ruhiger Prüfung und gelinderen Mitteln; die Meisten endlich vereinigten sich für die Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung. Bei der Krönung in Bologna hatte Karl beschworen: er wolle der päpstlichen Hoheit und römischen Kirche beständiger Beschützer seyn, und den Kirchenfreiheiten keine Gewalt anthun. Dieses Eides wegen konnte indeß Klemens die Forderung einer Kirchenversammlung nicht zurückweisen, und eben so wenig schien es ihm gerathen allgemeine, oder persönliche Gründe wider jene Maaßregel, zu offener Prüfung vorzulegen [1]). Deshalb fügte er einer allgemeinen Billigung, für diesmal nur Bedenken hinzu, welche meist aus den vorliegenden Verhältnissen hergenommen waren. Fast über Alles was die Protestanten in Zweifel zögen, wäre von Kirchenversammlungen bereits entschieden worden; Anderes erscheine offenbar verkehrt oder unauflöslich, und auf jeden Fall sey es leichter und besser wenn der Papst etwanige Bedenken entscheide, als wenn man dazu eine Kirchenversammlung nach den von den Protestanten vorgeschlagenen, ganz unanwendbaren Grundsätzen berufe. Nicht er, der Papst, habe übrigens deren Beschlüsse zu scheuen (denn seine Macht beruhe auf dem deutlichen Ausspruche der Bibel, und sey zuletzt von jeder Kirchenversammlung bestätigt und gemehrt worden); wohl aber möge der Kaiser überlegen, ob sie nicht seinem Ansehn gefährlich werden könne und kein anderer, bequemer zum Ziele führender Ausweg, aufzufinden sey. — Karl entgegnete: wichtige Glaubensfragen könnten nicht unauflöslich seyn, vielmehr werde man durch allgemeine Berathung jede Meinung in ihrer Stärke oder Schwäche kennen lernen, und zuletzt durch feste Glaubensvorschriften dem Streiten ein Ende machen.

Diese und ähnliche Gründe wurden indeß von dem rö-

1) Palavic. III, 2, 5. Sarpi lib. I. Seckend. II, 142. Luther XVI, 746.

1530. miſchen Hofe geſchickt abgelehnt oder umgangen, ſo daß es dem Kaiſer zuletzt gerathener ſchien zu verſuchen, ob und wieviel man auf einem Reichstage ausrichten könne. In der Ladung zu demſelben, wurde die Nothwendigkeit gegen den Erbfeind aller Chriſten wirkſame Maaßregeln zu ergreifen, als der Hauptgrund und Zweck vorangeſtellt; dann aber mit größter Mäßigung und Gelindigkeit angekündigt, man wolle auch über die Religionsirrungen handeln und heilſame Beſchlüſſe faſſen. Damit ſolches, (heißt es ferner) deſto beſſer und nutzbarer geſchehen möge, ſolle man die Zwietrachten bei Seite ſetzen, Widerwillen fallen laſſen, vergangene Irrungen Jeſu Chriſto anheimſtellen, eines jeden Meinung und Lehre mit Sorgfalt, Liebe und Güte hören, erwägen und verſtehen, damit alsdann das, was auf beiden Seiten nicht richtig ausgelegt oder gehandelt ſey, abgethan, und Alle zu einer einzigen chriſtlichen Wahrheit, Religion, Gemeinſchaft und Kirche verglichen und geeinigt werden könnten [1]).

Es iſt gar kein Grund vorhanden dieſe milden Äußerungen Karls für Heuchelei zu halten, oder daß er zu verkehrten Gewaltſchritten für einen Zweck entſchloſſen geweſen, der ihm ſo groß, ſo einleuchtend, und faſt nur auf dem bezeichneten milden Wege erreichbar ſchien [2]). Dennoch hegten die Proteſtanten, aus den ſchon angedeuteten Gründen, große Beſorgniſſe, und Churfürſt Johann fragte Luthern: „was zu thun ſey, wenn der Kaiſer der Religion halber das Land überziehe? Ob man es dulden, oder ſich wehren ſolle?" Nach Berathung mit Melanchthon, Jonas u. A. antwortete Luther am 6ten März 1530: man ſoll ſich nicht widerſetzen, ſondern Jedem überlaſſen ſeinen Glauben mit Leib und Leben feſtzuhalten [3]). Die juriſtiſche Anſicht, daß der Kaiſer

1) Menzel I, 332 ſagt mit Recht: Nach ſo vielem dem Andenken Karls widerfahrnen Unglimpf, iſt die Bemerkung Pflicht, daß kein Grund vorhanden iſt, die Aufrichtigkeit dieſes ſo natürlichen Wunſches verdächtig zu machen.

2) Müller Geſchichte der Proteſtation 417.

3) Hortleder II, 4—5.

seinen Eid und seine Versprechungen nicht gehalten habe, 1530.
mithin Repressalien erlaubt seyen; fällt der Schrift zufolge dahin. Nach dieser wills sich in keine Wege ziemen, daß sich Jemand wider seine Obrigkeit setzt; sondern ein Christ soll Gewalt und Unrecht leiden, sonderlich von seiner Obrigkeit. Sollte es nun genug seyn, daß man sich wider kaiserliche Majestät setzet, so sie Unrecht thäte; so möchte man in allen Stücken, so oft er wider Gott thät, sich wider ihn setzen. Und bliebe mit der Weise wohl gar keine Obrigkeit, noch Gehorsam in der Welt, weil ein jeglicher Unterthan könnte diese Ursach fürwenden, seine Obrigkeit thue Unrecht wider Gott.

Anstatt auf Gewalt und Widerstand zu sinnen, gedachten die Protestanten wie sie ihre Ansichten darstellen und rechtfertigen sollten, und die Gottesgelehrten entwarfen nach des Churfürsten Weisung eine Übersicht ihrer Lehre, welche unter dem Namen der torgauer Artikel bekannt geworden ist. Hierauf brachen, Anfangs April 1530, alle Berufenen gen Augsburg zum Reichstage auf; Luthern ließ man indeß, um Anstoß und Gefahr zu vermeiden, als einen Geächteten in Koburg zurück, und unter den mitgenommenen Theologen war Melanchthon zweifelsohne der bedeutendste und ausgezeichnetste.

Philipp Schwarzerde, oder (nach dem damaligen Gebrauche die deutschen Namen zu übersetzen) Melanchthon, geboren am 16ten Februar 1497 (also vierzehn Jahre jünger als Luther und itzt dreiunddreißig Jahre alt) war der Sohn eines zu Bretten in der Rheinpfalz angesessenen, sehr geschickten und wegen seiner Kunde von Geschütz und Belagerungen, weit berühmten Waffenschmiedes. Schon im vierzehnten Jahre ward er Baccalaureus zu Heidelberg, lernte und lehrte dann sechs Jahre in Tübingen, unterstützte seinen Freund und Gönner Reuchlin bei den damaligen Streitigkeiten, und erhielt unter dessen Mitwirkung einen Ruf nach Wittenberg [1]).

1) Camerarii vita Melancht. Spieker 327.

1530. Er heirathete im vierundzwanzigſten Jahre, lebte ſiebenundvreißig Jahre in der Ehe und zeugte zwei Söhne und zwei Töchter. Gegen Geld und Gut und äußere Genüſſe war er gleichgültig, aber ein Freund heiterer Geſellſchaften und guten Weins. Ohne daß er es ſuchte, verbreitete ſich der Ruhm ſeiner Anlagen und ſeiner großen Gelehrſamkeit faſt über ganz Europa. Gleichwie für Dogmatik und Bibelerklärung, wirkte er für zweckmäßigen Schulunterricht, insbeſondere für größere Verbreitung der griechiſchen Sprachkenntniß. Seine griechiſche Grammatik ward achtundzwanzig, die lateiniſche zweiunddreißig Mal aufgelegt, und ſeine Handbücher der Logik, Ethik, Rhetorik, Poetik und Phyſik fanden in jener Zeit großen Beifall. Noch mehr Lob als ſeine Gelehrſamkeit verdient indeſſen ſein edler Charakter und ſein, faſt von allen und jeden Auswüchſen und Schattenſeiten reiner, chriſtlicher Sinn. Melanchthon beſitzt, (ſchreibt Erasmus von ihm) neben ausgezeichneter Gelehrſamkeit und ſeltener Beredſamkeit, eine ungemeine Anmuth, die er mehr ſeinem Geſchick, als ſeiner Geſchicklichkeit verdankt [1]); ſo daß er nicht bloß Geneigten höchſt angenehm, ſondern kaum einem Feinde eigentlich verhaßt iſt. — Luther ſchildert ſich und ſeinen Freund ſehr richtig, indem er ſagt: „Melanchthon fähret ſäuberlich und ſtille daher, bauet und pflanzet, ſäet und begeußt mit Luſt, nachdem Gott ihm gegeben ſeine Gaben reichlich. Ich dagegen muß die Klötze und Stämme ausreuten, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß [2])." — So war Melanchthon ein nothwendiges Gegenſtück zu Luther. Dieſer ward durch jenen gemildert, jener durch dieſen geſtärkt und befeuert; zwei ſolche Männer vereint gaben einen Inbegriff faſt aller guten Eigenſchaften.

Ende März 1530 verließ der Kaiſer Bologna, hielt ſich aber in der Lombardei, in Tirol und Baiern ſo lange auf,

1) Jortin Erasm. I, 515.

2) Marheinecke I, 136.

daß er erſt den 15ten Junius Augsburg erreichte. Sein 1530.
Einzug in dieſe Stadt war höchſt prachtvoll und feierlich. Er ſaß auf einem weißen Zelter, über ihm ein Baldachin getragen von augsburger Rathsherrn, ringsum alle Fürſten und Prälaten, Donner des Geſchützes, Geläut der Glocken u. ſ. w. [1]). Er trug ſpaniſche Kleidung, und ſah ſehr ſchön, freundlich und doch würdig aus. Das erſte Zeichen der vorhandenen Spaltung war, daß die Proteſtanten ſich weigerten der Meſſe und den katholiſchen Feſtaufzügen beizuwohnen; oder ſie betrachteten (ſo der Churfürſt von Sachſen als er dem Kaiſer das Schwert bei dem Gottesdienſte vortrug) ihre Theilnahme nur als Reichspflicht, nicht als eine religiöſe Handlung [2]). Ja der Markgraf Georg von Brandenburg erklärte im höchſten Eifer: er wolle ſich lieber den Kopf abhauen laſſen, als ſolchem Götzendienſte nachgehn; worauf der Kaiſer ruhig und milde ſagte: „lieber Fürſt, nicht Kopf ab, nicht Kopf ab!" Gleich pflichtmäßig ſchien es ferner den Geiſtlichen beider Parteien, ihre Lehre darzuſtellen und die entgegengeſetzte zu widerlegen; woraus aber ſo viel Anzüglichkeiten hervorgingen daß man übereinkam: der Kaiſer möge unter den Geiſtlichen gemäßigte Männer auswählen, welche allein predigen und ſich in der Regel darauf beſchränken ſollten, aus der Schrift Abſchnitte vorzuleſen, Beichte zu hören und den Segen auszutheilen. Bei Eröffnung des Reichstags durch eine feierliche Meſſe (am 20ſten Junius 1530) hielt indeß Vincentio Pimpinelli eine Rede, in welcher ſehr harte Dinge vorkamen. Nachdem er die Türkengefahr redneriſch und eindringlich geſchildert, fuhr er fort: „Obgleich ihr Deutſche dies Alles wißt, bedenkt Ihr Euch dennoch, ſchlaft fort und ſperret vor Faulheit das Maul auf. Ja die Türken ſind in manchen Dingen beſſer als die Deutſchen: ſie gehorchen Einem, dieſe Keinem; jene ſind einſtimmig, dieſe

1) Seckend. II, 160—161. Cyprian Beil. VI. Chytraeus Hist. august. Confess. 49. Saxonia 369.

2) Palavic. III, 3, 8.

1530. zwistig; jene halten fest am Alten und haben eine Religion, diese neuern und verwandeln das Heilige, Unwandelbare, vom heiligen Geiste Bestätigte, in Possen und Unzucht.

Der Kaiser stellte die türkischen und die Religionsangelegenheiten, als Hauptgegenstände der Berathung auf und wollte zuerst von jenen handeln, weil die Noth dringend und eine Verschiedenheit der Ansicht darüber nicht wohl möglich sey; allein die meisten Stände hielten die religiösen Fragen für die wichtigeren und wollten wohl ihre Abstimmung über die Türkenhülfe, nach dem günstigen, oder ungünstigen Ausfall kirchlicher Beschlüsse abmessen. Hinsichtlich derselben bemerkte der Kaiser: genaue Befolgung der wormser Gesetze würde vielen Übeln vorgebeugt haben; doch möge itzt jeder Theil seine Ansichten frei und schriftlich darlegen, damit man bessere Kenntniß von den Gründen des Zwiespalts erhalte, und desto leichter und schneller zu christlicher Einigkeit zurückkehre. — Dieser Aufforderung und der eigenen Neigung gemäß, ließen die Protestanten durch Melanchthon ein Bekenntniß ihrer Lehre entwerfen. Nachdem es von mehren Gottesgelehrten geprüft und auch von Luther gebilligt worden, unterschrieben es Churfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, Herzog Ernst von Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt, und der Rath von Nürnberg und Reutlingen [1]). Am 25sten Junius 1530 ward dies Bekenntniß, welches unter dem Namen des augsburgischen so berühmt und wichtig geworden ist, feierlich übergeben und in der Reichstagssitzung vorgelesen. Was nun aber weiter zu thun sey, darüber waren die Meinungen sehr verschieden. Einige wollten die wormser Beschlüsse gegen Luther sogleich und streng vollziehen; Einige dem Kaiser die Entscheidung anheimstellen; Andere eine Prüfung und Widerlegung des Bekenntnisses vorhergehn lassen; noch Andere (wie der Kardinalgesandte Campeggio) riethen:

1) Chytraeus 110, 123. Cölestin II, 216. Löscher Gesch. der motuum I, 170.

man ſolle ſich nur auf eine mündliche Antwort einlaſſen, ſonſt 1530.
aber die proteſtantiſche Partei durch Belohnungen und Strafen auseinander ſprengen. Wahrſcheinlich zu dieſem Zwecke erklärte der Kaiſer dem Churfürſten von Sachſen: er könne ihm die Belehnung nicht ertheilen, und die Vermählung des Churprinzen mit der kleviſchen Prinzeſſinn Sibylle nicht billigen, wenn Johann dem wormſer Geſetze widerſtrebe und von der katholiſchen rechtgläubigen Kirche abfalle. Allein der Churfürſt blieb ſtandhaft, erwies daß er dem deutſchen Staatsrechte zufolge beliehen werden müſſe [1]), und behauptete: es ſey erſt zu unterſuchen und zu entſcheiden, ob er nicht das ächte Chriſtenthum bekenne, dem er auch unwandelbar treu bleiben wolle.

Nach dieſem mißlungenen Verſuche die Proteſtanten einzuſchüchtern, kam man auf den Gedanken zurück, das augsburgiſche Bekenntniß zu widerlegen, und der Kaiſer ließ die Proteſtanten fragen: ob ſie noch mehr Punkte anzubringen hätten? Da eine unbedingte Bejahung dieſer Frage ſo bedenklich ſchien, als eine unbedingte Verneinung, gaben ſie mit beſcheidener Klugheit zur Antwort: ſie mißbilligten zwar Alles was dem Bekenntniſſe widerſpräche, wollten aber (da es die Hauptſachen enthielte) weder durch unnützes Häufen der Punkte die Prüfung erſchweren, noch den Schein der Härte und des Krittelns auf ſich laden. — Die erſte Widerlegungsſchrift, (an welcher Eck, Wimpina, Faber, Cochläus und andere heftige Gegner Luthers Theil hatten) war ſo weitläufig, ungenügend und leidenſchaftlich, daß ſie der Kaiſer zurückgab und die Ausarbeitung einer zweckmäßigern verlangte, welche dann am 3ten Auguſt in der Reichstagsſitzung vorgeleſen, und am Schluſſe ernſtlich erklärt ward: nach dieſen Beweiſen ihres Irrthums ſollten die Proteſtanten in allen Punkten zur katholiſchen Kirche zurückkehren, widrigenfalls der Kaiſer als oberſter Schutzvogt der Chriſtenheit, andere Maaßregeln ergreifen müſſe. — Weit entfernt auf dieſe For-

1) Chytraeus 129. Heinrichs Reichsgeſch. V, 290.

1530. derung einzugehn, hielten die Proteſtanten jene Widerlegung für ſehr ſchwach und ungenügend, und baten (da auch ſie ſich ſchriftlich geäußert hätten), ſie ihnen ſchriftlich mitzutheilen. Allein der Kardinal, ob er gleich keinen amtlichen Theil an der Widerlegung genommen [1]), meinte: die Mittheilung werde nur neuen, für die Würde des Papſtes und der Katholiken unſchicklichen Streit herbeiführen, und man habe nicht nöthig mit den Proteſtanten, wie mit ſeines Gleichen, über Worte und Sylben zu ſtreiten. Dieſer Anſicht beitretend, mehr aber noch aus Friedensliebe, wollte der Kaiſer die Aushändigung der Schrift nur geſtatten, wenn man ſie weder beantworte, noch drucken laſſe; welche Bedingung indeß die Proteſtanten als unbillig ablehnten, und nächſtdem eine Widerlegung derſelben und aller verwandten Streitſchriften durch Melanchthon entwerfen ließen. Wir theilen den Hauptinhalt des augsburger Bekenntniſſes und der katholiſchen Gegenſchrift mit [2]).

Artikel 1.

Bekenntniß der Einheit und Dreieinigkeit Gottes nach dem nicäiſchen Glaubensbekenntniß, Verdammung der Manichäer, Arianer, Samoſatener, Muhamedaner u. ſ. w.

Katholiſche Antwort:

Wird angenommen.

Artikel 2.

Bekenntniß der Lehre von der Erbſünde und der Unfähigkeit des Menſchen zum Guten, ohne Taufe und Wiedergeburt durch den heiligen Geiſt. Verwerfung der pelagianiſchen Anſicht von den natürlichen Kräften, zu Schmach dem Leiden und Verdienſte Chriſti.

Antwort.

Iſt in ſofern zu verwerfen, als man annimmt: die Menſchen würden ohne Gottesfurcht und Glauben an Gott geboren, oder die Meinung obwaltet, daß nach der Taufe die Luſt ſchon Sünde ſey.

1) Palavic. III, 3, 13; III, 5, 4. Melancht. ep. I, 12.
2) Cyprian Beilage I. Luther XVI, 1220.

Artikel 3. 1530.

Bekenntniß von Chriſto nach dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß.

Antwort.

Wird angenommen.

Artikel 4.

Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott, erlangen wir nicht durch unſere Werke und Verdienſte, ſondern durch den Glauben an Chriſtus und ſeine Erlöſung.

Antwort.

Es iſt richtig, daß Niemand durch eigene Kräfte ohne Gottes Gnade das ewige Leben erlangen kann; falſch, daß unſere Werke nicht verdienſtlich ſind: denn wo Lohn iſt, da iſt auch Verdienſt, obgleich man erſt durch Gottes Gnade des ewigen Lebens würdig wird.

Artikel 5.

Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott Predigtamt, Evangelium und Sakrament gegeben, dadurch er, als durch Mittel, den heiligen Geiſt verleiht, welcher den Glauben bewirket wo und wie er will. Verdammt werden die Wiedertäufer und Andere, welche lehren: daß wir, ohne das Wort des Evangeliums, den heiligen Geiſt durch eigene Bereitung, Werk und Gedanken erlangen.

Antwort.

Richtig, ſofern vom Glauben die Rede iſt, der durch Liebe thätig wird.

Artikel 6.

Solcher Glaube bringt gute Früchte und Werke, und ſoll man gute Werke vollbringen nach Gottes Gebot und um Gottes willen; aber nicht auf ſolche Werke vertrauen, als müſſe man dadurch Gnade vor Gott gewinnen; ſondern wir ſollen überzeugt ſeyn: wenn wir das Alles gethan haben, ſind wir doch nur untüchtige Knechte.

Antwort.

Die Rechtfertigung und Gerechtigkeit wird irrig dem Glauben allein zugeſchrieben, da das Evangelium die Werke

1530. nicht ausschließt und Gnade und Liebe hervorhebt: wie Paulus 1 Korinther Kap. 13, deutlich sagt: wenn ich allen Glauben hätte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich Nichts. Auch die da glauben, sollen fühlen und sagen: wir sind unnütze Knechte. Christi Worte erheben nicht den Glauben ohne Werke, sondern lehren nur daß unsere Werke im Vergleich mit der ewigen Belohnung Nichts sind.

Artikel 7.

Es muß seyn und bleiben, eine heilige christliche Kirche, zur reinen Lehre des Evangelii, und Austheilung der Sakramente nach dem Evangelium. Hingegen ist die Gleichförmigkeit aller von Menschen eingesetzten Cäremonien nicht nöthig.

Antwort.

Ist dahin näher zu bestimmen: a) daß allerdings manche Äußerlichkeiten verschieden seyn können, Allgemeines und Wichtiges aber übereinstimmen müsse. b) Daß die Sünder nicht ganz von der Kirche ausgeschlossen und abgesondert sind, wie mehre Stellen und Vergleiche in der Schrift, z. B. von der Spreu und dem Waizen, den Jungfrauen u. s. w. zeigen.

Artikel 8.

Die Sakramente bleiben wirksam, selbst wenn sie von gottlosen Priestern dargereicht werden.

Artikel 9.

Durch die Taufe wird die Gnade angeboten. Mit Unrecht widersprechen die Wiedertäufer der Kindertaufe.

Antwort.

Beide Artikel werden gebilligt.

Artikel 10.

Im Abendmahl ist wahrer Leib und Blut Christi, wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brots und Weins gegenwärtig.

Antwort.

Wird gebilligt, sofern man annimmt: daß in jeglicher der beiden Gestalten der ganze Christus gegenwärtig sey, und die Verwandlung durch das allmächtige Wort Gottes bei der Consekration erfolgt.

Artikel 11. 1530.

Die Beichte mag man erhalten, wiewohl es weder noth, noch möglich iſt, alle Sünden zu erzählen.

Antwort.

Wird im Ganzen angenommen, und ſind nur einige Erläuterungen beigefügt.

Artikel 12.

Wer wahre Reue und Glauben hat, worauf auch die Beſſerung folgt, dem ſoll die Losſprechung von Sünden nicht verweigert werden. Sie erfolgt durch Glauben, nicht durch unſer Genugthun.

Antwort.

Die zweite Hälfte iſt falſch: zur Buße gehören Reue, Beichte und Genugthuung. Auch iſt der Glaube nicht ein Theil der Buße, ſondern geht ihr vorher.

Artikel 13.

Die Sakramente erfordern Glauben, und werden nur von Gläubigen recht gebraucht.

Antwort.

Iſt richtig, gilt aber von allen Sakramenten.

Artikel 14.

Niemand ſoll öffentlich lehren, oder Sakramente austheilen ohne ordentlichen Beruf.

Antwort.

Richtig, nur muß der Beruf in geſetzlichem Wege gefunden und ertheilt werden.

Artikel 15.

Nicht alle Satzungen ſind nothwendig zu halten, und äußerliche Mittel, Faſten, Gelübde u. dergl. helfen Nichts zur Seligkeit.

Antwort.

Die zweite Hälfte iſt falſch.

Artikel 16.

Der von Gott eingeſetzten Obrigkeit ſoll man gehorchen, ſo weit nicht Gottes ausdrückliches Gebot entgegenſteht. Entſagung des Eheſtandes und Eigenthums hilft nicht zur

1530. chriſtlichen Vollkommenheit, ſondern die Furcht Gottes und der rechte Glaube.

Antwort.

Die erſte Hälfte iſt angenommen, der zweiten geſchieht an dieſer Stelle der Widerlegungsſchrift keine Erwähnung.

Artikel 17.

Die Lehre von Vertilgung aller Gottloſen vor der Auferſtehung, und von der nur zeitlichen Dauer der Höllenſtrafen, wird verworfen.

Antwort.

Iſt richtig.

Artikel 18.

Der Menſch hat einen freien Willen zu Gutem und Böſem, aber nur in äußerlichen Dingen ſo die Vernunft begreift: aber ohne Gnade kann der Menſch nicht gottgefällig werden, herzlich glauben und die böſe Luſt austilgen. Aber auch die gewöhnlichen Dinge der menſchlichen Wahl, z. B. eſſen, trinken, heirathen und überhaupt derlei Nützliches und Gutes thun, iſt nicht ohne Gott, ſondern Alles aus ihm und durch ihn.

Antwort.

Es iſt richtig, daß der Wille die Kraft habe bürgerliche Gerechtigkeit zu thun, aber nicht Kraft habe ohne den heiligen Geiſt Gottes, wahre Gerechtigkeit zu thun. Der Mittelweg iſt der richtige und gleich fern vom Pelagianismus und Manichäismus.

Artikel 19.

Der verkehrte Wille wirket das Böſe.

Antwort.

Richtig, daß Gott nicht Urſach des Böſen iſt, ſondern der abgefallene Wille.

Artikel 20.

Die Proteſtanten dringen mehr auf gute Werke als die Katholiken, welche ſo viel kindiſche und unnöthige Dinge als ſolche betrachten und preiſen, bis ſie erſt in den neuſten Zeiten vom Glauben reden und ſagen: Glauben und Werke machen uns gerecht vor Gott, was beſſer lautet, als wenn

r Glaube ganz wegbleibt. Aber die Proteſtanten lehren: 1530.
er da meint durch Werke Gnade zu verdienen, der verach-
t Chriſtum und ſucht einen eigenen Weg wider das Evan-
lium. Durch dieſe Werklehre kann kein Gewiſſen zu Ruhe
id Friede kommen, und alles Bemühen ohne Gottes Gnade
id Beiſtand unſträflich zu leben, führt (wie die Heiden ge-
igt haben) nicht zum Ziele. Die proteſtantiſche Lehre bie-
t alſo die rechte Hülfe dar, wie man zu guten Werken
mme.

Antwort.

Die Katholiken vermindern durch ihre Anſicht vom Werthe
r guten Werke, nicht das Verdienſt Chriſti. Sie wiſſen
ıß er iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wir ſol-
n aber den Weg der guten Werke den er ging, ſowie ſei-
r Lehre und ſeinem Beiſpiele, nachfolgen.

Artikel 21.

Das Beiſpiel der Heiligen mag uns erbauen und an-
uern, aber man ſoll ſie nicht anrufen, und Chriſtus iſt der
nzige Mittler zwiſchen den Menſchen und Gott.

Antwort.

Schon durch Chriſtus ward befohlen, daß man die Hei-
gen ehren ſolle: wer mir dient, den wird mein Vater eh-
n der im Himmel iſt. (Johann. 12.) So giebt es alſo
ar nur einen Mittler der Erlöſung, aber viele der Für-
itte.

Dieſen Artikeln, welche vorzugsweiſe die Glaubenslehre
trafen, waren folgende angehängt, welche die Mißbräuche
zeichneten, deren Abſtellung man verlangte.

Artikel 22.

Das Abendmahl iſt in beiden Geſtalten auszutheilen.

Artikel 23.

Den Prieſtern wird die Ehe erlaubt.

Artikel 24.

Die Meſſe iſt von uns nicht abgeſchafft, ſofern man
arunter rechte Lehre und rechten Gebrauch des Sakraments
rſteht; wohl aber wurden aufgehoben die Geld- und Win-

1530. kel-Messen, sowie die Irrlehre: Christus habe durch seinen Tod allein für die Erbsünde genug gethan, und die Messe eingesetzt zu einem Opfer für die andern Sünden der Lebendigen und der Todten; so daß hieraus die Menge der Messen, gleichwie die Meinung entstanden ist, man könne dadurch Alles bei Gott erlangen; was den Glauben an Christus und den wahren Gottesdienst vergessen läßt.

Artikel 25.

Vor dem Nachtmahle wird gebeichtet, auf die ächte Lehre von Vergebung der Sünden hingewiesen und Lossprechung ertheilt; aber in dem, ohnehin unmöglichen Erzählen alles Einzelnen, liegt nicht das Wesentliche, und noch weniger wahre Hülfe im Ablaß, Wallfahrten u. dergl.

Artikel 26.

Fasten oder ähnliche Dinge, können verschieden gehalten oder gelassen werden, und ist der Irrthum zu vermeiden als wären sie verdienstlicher, denn die Übung gewöhnlicher Pflichten. Auch soll man jene nicht so mehren, daß es unmöglich erscheint sie zu halten.

Artikel 27.

In den Klostergelübden beruht nicht die höchste christliche Vollkommenheit, sie machen nicht vor Gott gerecht u. s. w.

Artikel 28.

Die geistliche und weltliche Regierung soll man nicht ineinander mengen und werfen. Das Amt der Bischöfe ist, das Evangelium zu predigen, die Sünde zu behalten oder zu vergeben, und die Sakramente auszutheilen. Sie haben aber kein Recht, Gesetze wider das Evangelium zu errichten, auch besitzen sie andere Gewalt die ihnen zusteht, nicht aus göttlichem, sondern aus menschlichem Rechte. Was zur Ordnung in den Kirchen gehört, mögen sie einrichten; doch nicht als führten derlei Dinge zur Seligkeit. Eben so wenig sollen die letzten ungebührlich gemehrt und verwickelt, sondern alle entbehrlichen oder verkehrten Menschensatzungen abgethan werden.

Hinsichtlich dieser letzten sieben Artikel, ist in der Wi- 1530.
derlegungsschrift fast gar Nichts eingeräumt, und nur im Allgemeinen zugegeben daß, wo Mißbräuche vorhanden wären, ihre Abschaffung nützlich sey. Überhaupt erscheint diese Widerlegungsschrift einerseits kurz und bündig, andererseits oberflächlich und absprechend; auf jeden Fall war es übereilt zu hoffen, mit dem Vorlesen derselben sey Alles beseitigt und abgethan, und durch das Nichtaushändigen der Friede geschlossen. Vielmehr entwarf, unzähliger anderer Streitschriften nicht zu erwähnen, Melanchthon eine vollständigere Rechtfertigung (Apologie) des augsburgischen Bekenntnisses, deren wesentlichen Inhalt wir, der bessern Übersicht wegen, sogleich hier mittheilen [1]).

Zu Artikel 2.

Die Erbsünde scheiden wir allerdings von wirklichen, hinzukommenden Sünden (culpa actuali), und stellen sie als ein ererbtes, ungemein großes Übel dar, vermöge dessen alle Menschen so geboren werden daß sie Gott nicht kennen, fürchten, vertrauen; sondern ihn fliehen als einen Tyrannen und sich auf seine Güte und Gnade nicht verlassen. Daher ist es falsch: a) zu lehren, hier sey bloß von einer allgemeinen Gebrechlichkeit die Rede, welche keine Schuld in sich schließe; b) zu behaupten, die menschliche Natur sey unverderbt und aus eigenen Kräften zur Liebe und Furcht Gottes gerichtet, wonach Christi Verdienst und der heilige Geist entbehrlich und überflüssig erscheint. Die Taufe vertilgt die ganze Schuld der Erbsünde, wiewohl das Materiale der Sünde, nämlich die böse Neigung und Lust bleibet. Diese ist an sich eine Sünde, und keineswegs bloß eine Last oder auferlegte Strafe; auch wird sie nur denen nicht zugerechnet, die an Christum glauben. Vor der Welt sind Gedanken straf- und zollfrei; vor Gott sind inwendige böse Gedanken und Lust, auch Sünde. Der allgemeine Satz: daß Gottes Geschöpfe und ihre Natur nicht böse seyn könnten, paßt nicht auf uns

1) Luther XVI, 1335.

1530. Gebrechliche, und führt zu dem schädlichen Hochmuthe von eigener Weisheit und eigenem Verdienste. Nur durch Christus wird das, mit der Erbsünde eingebrochene, Reich des Teufels bezwungen.

Zu Artikel 4, 5, 6 und 20 [1]).

Es ist irrig, daß Gott durch gute Werke gleichsam gezwungen werde seine Gnade zu ertheilen, und daß er dies nur in dem Maaße jener thue. Wäre dies wahr so bedürfte man Christi nicht, und könnte mit der altheidnischen Philosophie zum Ziele kommen. Christus ist nicht gekommen gute Gesetze und Gebote zu geben, durch welche wir Vergebung der Sünden verdienen sollen; als vielmehr Gnade und Frieden Gottes zu verkündigen und den heiligen Geist auszutheilen durch sein Verdienst und Blut. Die Liebe Gottes kann nicht wahrhaft statt finden, wenn das Herz nicht erst durch den Glauben Vergebung der Sünde ergriffen hat. Dieser Glaube besteht nicht in dem bloßen Wissen der Geschichten von Christus; sondern in der Gewißheit und dem festen Vertrauen daß mir, ohne mein Verdienst, durch Jesum Christum Vergebung, Gnade und Heil angeboten werde. Nach der Lehre von der Gerechtigkeit des Gesetzes sind wir nicht die Empfangenden, Begnadigten, vielmehr bieten wir Gott unsere Werke dar [2]). Der wahre Glaube bauet auf Gnade, nicht auf Verdienst; er erneut den Menschen und führt zur Liebe Gottes, während das Gesetz nur Zorn und Strafe zeigt. Wer darf sich rühmen, daß er das Gesetz aus eigenen Kräften halte und Gott liebe, wie das Gesetz gebeut? Nicht um der Liebe willen, sondern durch den Glauben und um Christi willen empfangen wir Vergebung der Sünde; auch ist die Liebe nicht ein eigenes, genügend verdienstliches Werk. Wir lehren nicht allein daß man gute Werke thun müsse, sondern auch wie das Herz müsse dabei seyn, damit es nicht lose, taube, kalte Heuchlerwerke seyen [3]).

1) 1358.
2) 1370.
3) 1393.

Dennoch können die Werke nie ein Gewissen beruhigen; dies 1530.
kann nur die Barmherzigkeit, welche wir durch den Glauben ergreifen. Wer die Liebe verliert, verliert auch Geist und Glauben; aber Paulus lehrt nicht, daß die Liebe vor Gott gerecht mache. Der Spruch: wenn ihr Alles gethan habt, so sprecht, wir sind unnütze Knechte; bezieht sich auf die Werke, nicht auf den Glauben. Es ist falsch zu meinen: weil die Werke nicht helfen, hilft der Glaube auch nicht; doch hilft dieser keineswegs um seiner Würdigkeit, sondern um der göttlichen Verheißung willen.

Betrachten wir unbefangen die Ansichten beider Parteien, so erscheint es nicht unnatürlich, daß die Protestanten lebhaft gegen die Werklehre kämpften, da zeither zu oft äußere Gebräuche und werthlose Übungen für gute Werke galten und statt wahrer Tugend geübt wurden; andererseits waren die Katholiken nicht uneinig mit den Protestanten, wenn sie gegen den Hochmuth des Glaubens warnten, der sich wie ein verdienstlich Werk anstellen kann, und dann an Verkehrtheit nicht hinter obigen Auswüchsen zurücksteht. Zuletzt drängt sich uns immer die Überzeugung auf: daß der Gegensatz, auf welchen beide Theile so viel Nachdruck legten, allerdings wissenschaftliche und praktische Bedeutung hat, auch nie ganz zu vertilgen ist; aber in dem, durch die Zeitverhältnisse hervorgetriebenen Eifer, thaten sich eigentlich beide Parteien Unrecht und hätten sich, wo nicht ganz versöhnen, doch besser verständigen können. Denn die Katholiken behaupteten ja nirgends: daß man für das Verdienst der Werke, ohne Erlösung und Gnade selig werde. Nur stellten sie die Werke als wichtiger dar; vielleicht um der noch unbegreiflicheren Lehre von der Gnadenwahl oder andern unsittlichen Mißdeutungen zu entgehen. Beide Parteien glaubten an Christi Verdienst, und verlangten einen gottseligen Wandel; und lag nicht das ächte Christenthum mehr in diesem Mittelpunkte, als in dem Äußersten und den übertriebenen Formeln, welche man allmählig immer feindlicher einander gegenüberstellte?

1530.

Zu Artikel 7 [1]).

Die Böſen ſind allerdings auch äußerlich in der Kirche, aber nicht als lebendige Glieder. Zu einer Kirche gehört ein Glaube an Chriſtus, ein Evangelium, ein Geiſt, einerlei Sakramente; nicht Gleichheit der allgemeinen, oder beſondern Menſchenſatzungen. Auch iſt das Halten derſelben kein Gottesdienſt, und kein Mittel der Rechtfertigung; es ſind meiſt nur unnütze Bande für das Gewiſſen.

Zu Artikel 12.

Der Glaube iſt ein Stück der Buße, und folgt aus dem Schrecken der Sünde. Genugthuung durch Wallfahrten, Roſenkränze u. dergl. iſt unnöthig, und der Ablaß zur Errettung aus dem Fegefeuer, eine verwerfliche Einrichtung.

Zu Artikel 13 [2]).

Nur Taufe und Abendmahl ſind Sakramente, weil ſie auf Gottes Befehl ruhen und eine Zuſage göttlicher Gnade haben.

Zu Artikel 21.

Die Heiligen mag man ehren und zum Muſter nehmen, aber ſie ſind keine Mittler der Fürbitte.

Auf ähnliche Weiſe werden nun die übrigen Artikel möglichſt begründet und Einreden widerlegt, was wir jedoch der Kürze halber übergehn müſſen, und nur folgende Äußerungen Luthers zur Erläuterung mittheilen können. „Wer glaubet (ſpricht er) mag nicht Ehebruch noch Sünde begehen: denn das Wort Gottes daran er hanget iſt allmächtig, und Gottes Kraft läßt ihn nicht ſinken und fallen [3]). Sündigt er aber, ſo iſt der Glaube gewiß zuvor hinweg und er vom Wort gefallen und iſt Unglaube da. Alſo wie der Glaube allein alle Gerechtigkeit iſt und thut, alſo iſt und thut der Unglaube alle Sünde. — Die chriſtliche Lehre begreift eigentlich zwei Stücke: Glaube und Liebe. Dorthin gehört die

1) 1440.

2) 1510.

3) Marheinecke I, 364; II, 212.

Überzeugung von der Verderbniß und der Erlösung; hieher 1530.
die Pflicht Jedermann zu dienen, Gutes zu thun und allerlei Böses zu leiden. Allein zur Erkenntniß dieses kurzen Wesentlichen kommen Viele nicht, die Jahre lang Predigten anhören." — Ein andermal sagte Luther: „wer mag nur ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig und durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig, zu welchen Ehren er nur allein durch den Glauben und durch keine Werke kommt. Daraus man klar sieht wie ein Christmensch frei ist von allen Dingen und über alle Dinge, also daß er keiner guten Werke dazu bedarf, daß er fromm und selig sey, sondern der Glaube bringt ihm Alles überflüssig [1])." — Allerdings erwächst diese Ansicht einerseits auf dem Boden ächter Erhebung zu Gott, und bezeichnet die Seligkeit heiliger Gefühle und geläuterter Andacht; andererseits ist sie aber den Mißdeutungen nur zu sehr ausgesetzt, und kann Eiteln und Hochmüthigen einen Vorwand geben sich von allen sittlichen Gesetzen, sowie von aller bürgerlichen und kirchlichen Ordnung zu entbinden.

Unterdeß hatte sich der Landgraf von Hessen von Neuem, aber wiederum vergeblich bemüht, eine Aussöhnung mit den Schweizern zu Stande zu bringen; die Theologen erklärten ihm nochmals: man könne die schweizerischen Ketzer nicht für Brüder halten, oder sich mit ihnen verbinden [2]). Aus denselben Gründen übergaben die Städte Straßburg, Memmingen, Konstanz und Lindau ein besonderes Bekenntniß, welches den Namen des vierstädtischen bekam (confessio tetrapolitana), vom augsburgischen nur in ein Paar Worten über die Abendmahlslehre abwich und hinzufügte: man solle das Volk von unnützem Streite abhalten und zum Wesentlichen der Abendmahlslehre hinweisen. Allein um jenes, für hochwichtig gehaltenen Unterschiedes willen, gab man die in

1) Menzel I, 77.

2) Ruchat III, 125, 128.

1530. allem Übrigen Gleichgesinnten preis, oder glaubte irrig deshalb bessere Bedingungen von den Katholiken zu bekommen, oder täuschte sich mit der Hoffnung: nur Schwäche der Protestanten werde ihre übermächtigen Gegner von gewaltthätigen Maaßregeln zurückhalten [1]). Die katholische Widerlegung jenes vierstädtischen Bekenntnisses lautete streng und hart, und die Eifrigen unter den Altgläubigen waren noch immer der Meinung: unbedingte Vollziehung der wormser Beschlüsse werde am besten die Wahrheit obsiegen lassen und die Einigkeit herstellen. Auch sey es gegen Recht, Gesetz und gesunden Menschenverstand, daß ein Paar Irrlehrer sich den allgemeinen Vorschriften und einer so ungemein großen Mehrzahl nicht unterwerfen wollten, sondern in blindem Eifer wider das Anerkannte und Geheiligte anstürmten.

Andererseits sah man ein, daß die Streitigkeiten mit Luthers Tode kein Ende nehmen, und das seiner Lehre anhangende, darüber selbst urtheilende Volk, sich nicht dabei beruhigen würde, wenn es von Hörensagen hörte, die neuen Ansichten seyen widerlegt worden. Sofern die Protestanten den Papst nicht als den Stellvertreter Christi und die katholische Kirche nicht als die wahre Kirche anerkannten, betrachteten sie Widerstand nicht als Aufruhr, sondern als Pflichtübung, und hielten ihre mächtigen Gegner für die Angreifenden, sich für die Angegriffenen. Doch scheuten und verdammten fast Alle auf preiswürdige Weise einen offenen Bürgerkrieg, und Viele meinten: es sey eine solche Stellung und Fassung der streitigen Lehren möglich, daß man in Frieden nebeneinander leben könne. Auch Erasmus hatte dem Kardinal Campeggio dringend gerathen, alle Gewalt bei Entscheidung von Lehrmeinungen zu vermeiden, und die Churfürsten von Mainz und Brandenburg, Christoph von Stadion, Bischof zu Augsburg, Herzog Heinrich von Braunschweig u. m. A. drangen darauf neue Verhandlungen mit den Protestanten anzuknüpfen [2]). Diese hatten durch die

1) Plank VII, 60.

2) Chytraeus 75, 161. Coelestin III, 29. Sarpi lib. I.

Übergabe ihres Bekenntniſſes auf jeden Fall in ſofern gewon- 1530.
nen, als ſie nunmehr einen Haltungs- und Vereinigungs-Punkt beſaßen, und richtigere Anſichten über das Weſentliche ihrer Lehren in Umlauf kamen. Manche fanden dieſe anſtößiger, Andere verſtändiger als ſie früher geglaubt, und man erzählte ſich: der Erzbiſchof von Salzburg nenne es nur unerträglich, daß ein ſchlechter Mönch Alles reformire, und Scepper, der Schreiber Karls äußerte: für Geld ſey jede Religion, ohne Geld Nichts von den Italienern zu erlangen.

Milder als die Theologen zeigten ſich die Fürſten, und der mildeſte von Allen war, nach Melanchthons Zeugniß, der Kaiſer [1]). „Nach ſo ungemeinem Glücke, (dies ſchreibt jener) behält er eine ſo große Mäßigung des Gemüths, daß keines ſeiner Worte, keine That irgend anmaaßlich gerügt werden kann. Es zeigt ſich an ihm weder Begier, noch Stolz, noch Härte; ſelbſt Religionsſachen hört er mit Billigkeit an. Sein Leben iſt voll der preiswürdigſten Beiſpiele der Selbſtbeherrſchung, Enthaltſamkeit und Mäßigkeit. Häusliche Zucht, welche ſonſt bei den Fürſten Deutſchlands ſo ſtreng war, wird itzt bloß in dem Haushalte des Kaiſers beibehalten, und kein Unwürdiger kann ſich deshalb in ſein Vertrauen einſchmeicheln. So oft ich ihn erblicke, glaube ich einen von jenen geprieſenen Helden oder Halbgöttern zu ſehn, die einſt, wie man glaubt, unter den Menſchen wandelten."

Des Kaiſers perſönlich edle Geſinnung, ſeine unſichere Stellung zu Frankreich und dem Papſte, die Beſorgniß vor den Türken, das allgemeine Gefühl wie nothwendig Beſſerungen ſeyen, wenn man auch die lutheriſchen nicht unbedingt billigte: dies und Ähnliches führte alſo zu neuen Unterhandlungen, welche erſt in größern, dann in kleinern Ausſchüſſen geführt wurden, bis zuletzt Melanchthon (den die Gegner als den nachgiebigſten überall hervorzogen) einem

1) Coelestin III, 19. Neque quisquam in tota aula est mitius Caesare. Melancht. ep. I, 4, 120. Jonas bei Chyträus 74. Eben ſo Chytrai orat. de Carolo 96.

1530. Paar katholiſcher Theologen allein gegenüber ſtand [1]). Wie ängſtlich und ſchwierig der milde Mann dieſe Stellung fand, mit wie vielen Hinderniſſen er zu kämpfen, wie viel Vorwürfe er von allen Seiten zu dulden hatte, zeigen mehre Äußerungen in ſeinen Briefen. „Unter unſeren Gegnern (dies ſchreibt er z. B.) ſind zierliche Weltleute, öffentliche Epikuräer und Gotteslängner, welche alle Religion verlachen, und uns doch Geſetze über die Religion geben [2]). — Die Fürſten (klagt er an einer anderen Stelle) kümmern ſich nicht um die Lehre, ſondern nur um Freiheit und Herrſchaft [3])." — Insbeſondere waren ſie unzufrieden daß er den Biſchöfen ſo viel wieder einräumen wollte und itzt, wie ſpäter, die Beibehaltung einer geläuterten biſchöflichen Gewalt für nöthig und nützlich hielt [4]). „Es iſt (ſagt er in dieſer Beziehung) nicht klug und gerathen, viel neue Gewalten, Behörden und Räthe einzuſetzen. Es iſt beſſer die Sachen ſo viel als möglich wieder in die Hände des Biſchofs, und der gewöhnlichen und beſtändigen Obrigkeiten zu legen." Vielleicht waren es Anſichten und Bemerkungen dieſer und ähnlicher Art, worüber ſelbſt Luther ſo zürnte, daß er Melanchthons und ſeiner Gefährten Briefe aus Augsburg gar nicht mehr leſen wollte; worauf ihm jener erwiederte: „er ſolle bedenken wie verlaſſen und verachtet ſie unter ſo vielen Feinden wären, und daß er um ihrer und der Sache willen, die Briefe leſen und beantworten müſſe [5])." Deſto mehr freuten ſich die Geängſteten als ſie ſeine Troſtbriefe empfingen, welche die innigſte Überzeugung für eine große Sache heldenmüthig und begeiſtert ausſprachen. „Hätte Moſes (ſagt er an einer Stelle) das Ende wollen begreifen, wie das Volk Iſrael dem Heer

1) Camerar. 137. Seckend. zu 1530. Hortleder I, 60.

2) Epist. I, 120.

3) Ep. I, 17.

4) Ep. I, 43; IV, 106.

5) Ep. I, 6, 22.

Pharaos entgehen möchte, ſo wären ſie vielleicht noch heut 1530.
dieſen Tag in Ägypten [1])."

In den erſten Geſprächen verglichen ſich die Bevollmächtigten beider Parteien über funfzehn Punkte der Lehre, wieſen drei zu dem Abſchnitte von den Mißbräuchen und blieben nur über drei theilweiſe uneinig: 1) über die Buße, ſofern ſie als Strafe zur Sündenvergebung nöthig ſey; 2) über das Verdienſt der guten Werke in Bezug auf die Erlöſung; 3) über die Anrufung der Heiligen. — Wie nahe ſchien man ſich zu ſtehen, ſobald man nur die aufgezählten Punkte der Lehre im Auge behielt; allein die ſchwereren Punkte von Mißbräuchen, Abendmahl, Prieſterehe, Mönchsgelübden, geiſtlicher Gewalt u. ſ. w. waren noch zurück, und als Melanchthon z. B. den Wunſch ausdrückte: man möge den Kelch auch den Laien, und den Prieſtern die Ehe bewilligen, erhielt er durchaus abſchlägige Antworten [2]): denn die Böhmen habe man einmal verdammt, und dafür daß die meiſten Geiſtlichen ſich Beiſchläferinnen hielten, verdienten ſie nicht Erlaubniß zur Ehe, ſondern Strafe.

Betrachtet man die Unveränderlichkeit des letzten Zuſtandes als alleiniges höchſtes Geſetz, ſo hatten die Katholiken in Augsburg allerdings viel nachgegeben; wenig dagegen, ſobald man Bildſamkeit vorausſetzt, Entwickelung verlangt, oder die älteſten Zuſtände der Kirche als die beſſern und richtigern bezeichnet. Viele Katholiken äußerten: unſer Glaube ruht ſchlechthin auf der Lehre von dem unfehlbaren Anſehn der Kirche [3]); wenn alſo auch nur ein Theil aufgegeben wird, ſo ſtürzt das Ganze zuſammen; und umgekehrt meinten viele Proteſtanten: ſie dürften von ihren Anſichten, die unmittelbares göttliches Wort enthielten, auch nicht das Geringſte abdingen laſſen. Wären von beiden Seiten nur Männer wirkſam geweſen wie Melanchthon, Alles hätte ſich wohl

1) Luther XVI, 1072.

2) Coelestin III, 20. Camer. 134.

3) Palav. III, 3, 6.

1530. mehr zum Beſſern gewendet; aber in den niederen Kreiſen fehlte es nicht an Leidenſchaften und Vorurtheilen mancherlei Art, und Klemens VII war am wenigſten fähig übertriebene Forderungen jeder Partei zurückzuweiſen, zwiſchen Beharren und Verändern als Geſetzgeber die richtige Mitte zu finden, und Bewegungen ſo gewaltiger Art als Kirchenfürſt zu leiten. Deshalb wurden ſpäter alle Forderungen der Proteſtanten, welche der Kaiſer in Rom vorlegte, ohne Ausnahme, als der Kirche nachtheilig und den Geſetzen zuwider, verdammt [1]).

Um dieſelbe Zeit klagten die Katholiken über Ton und Inhalt älterer und neuer Schriften Luthers, worauf aber die Proteſtanten erwiederten: ſie hätten nicht deſſen Schriften, ſondern nur ihr Glaubensbekenntniß zu vertheidigen [2]); auch geſteht ſelbſt Palavicini: daß Faber und Eck, gerade in den Tagen wo die Vereinigung vor ſich gehn ſollte, ſehr unzeitig zwei Bücher gegen Luther und Melanchthon herausgegeben und die Leidenſchaften von Neuem erregt hätten. Beharrten doch ſelbſt die mildeſten katholiſchen Geiſtlichen bei dem Satze: Ketzer müſſe man verfluchen und verbrennen! An wechſelſeitige Duldung dachte eigentlich kein Einziger, ja man hielt ſie, (weil jede abweichende Meinung als ein Frevel erſchien) für ein Unrecht, und vergaß daß es allerdings ein großer Unterſchied bleibt, ob man etwas der Ruhe und des Friedens halber nicht ausreißt und vertilgt, ſondern erträgt; oder ob man es als unbedingt vortrefflich und jeden Beſſerungsverſuch als ſchlechthin verkehrt und verdammlich anerkennen ſoll. Ganz natürlich erklärte ſich der ſtarkmüthige Luther gegen halbe Maaßregeln, welche unfehlbar Alles auf die alte Stelle zurückbringen würden, ſowie gegen ſchwaches Aufgeben des nach gewiſſenhafter Prüfung als Recht Erkannten.

1) Palavic. III, 4, 8.

2) Cochlaeus 231. Palav. III, 5, 4. Von Luthers unhöflichen Redensarten, Chytraeus 296.

Als nun Verhandlungen, Ermahnungen, Drohungen 1530.
ohne Erfolg blieben, der Landgraf, böſen Ausgang fürchtend, unter allerhand Vorwänden bereits Augsburg verlaſſen hatte, ſo faßten endlich der Kaiſer und die katholiſchen Stände am 19ten November 1530 einen Reichsſchluß, welcher die neue Lehre verwirft, die alte beſtätigt und den Proteſtanten eine Friſt bis zum 15ten April ſetzt dieſelbe wieder anzunehmen [1]). Ferner ſollten ſie alle Neuerungen und Belehrungen einſtellen, die Kirchengüter herausgeben, keine Geiſtliche oder Mönche beunruhigen und Niemand an Ausübung des Gottesdienſtes hindern. — Übrigens wurden die Beſchwerden wider den päpſtlichen Stuhl von allen Ständen nochmals in Anregung gebracht und darauf gedrungen, daß ſpäteſtens nach Jahr und Tag eine allgemeine Kirchenverſammlung zuſammentrete.

Dieſe Kirchenverſammlung wollte Kaiſer Karl, wie die geheimen Anweiſungen an ſeinen Geſandten zu Rom beweiſen, in vollem Ernſte. „Alle Unterhandlungen, (ſo ſchreibt er) haben ſich zerſchlagen, Gewalt zu brauchen fehlt es an irgend hinreichenden Mitteln, und Katholiken wie Proteſtanten dringen auf die Berufung eines Conciliums [2]). Ich achte zwar die Gründe, welche Papſt und Kardinäle dawider anführen; wenn ſie indeß nicht bald die Hand dazu bieten, iſt zu fürchten daß ganz Deutſchland vom römiſchen Stuhle abfällt und das Übel ſich noch über andere Länder verbreitet." Die Erklärungen des Papſtes, worauf ſich der Kaiſer bezieht, lauteten: „es iſt unnöthig bereits verdammte Lehren auf einer Kirchenverſammlung nochmals zu unterſuchen und zu beurtheilen [3]); auch muß man beſorgen daß die Neuerer daſelbſt noch weiter vorſchreiten und weltliche, wie geiſtliche Einrichtungen anfeinden werden. Doch gebe ich (obgleich

1) Seckend. II, 200. Palav. III, 4, 7. Melancht. ep. I, 18. Chytraeus 215, 313. Sleid. VI, 420. Coelestin III, 26. Luther XVI, 1815.

2) Sand. II, 109, 119.

3) Schreiben vom 31ſten Julius 1530. Palavic. III, 5, 2—9.

1530. auch ein hindernder Türkenkrieg bevorſteht) den Gründen des Kaiſers nach und bin bereit die Verſammlung zu berufen, nur mag er dafür ſorgen: daß die Proteſtanten den an ſie bereits ergangenen Forderungen wirklich genügen, ſich dem Concilium unterwerfen, und daß die fraglichen Punkte möglichſt kurz zuſammengeſtellt werden. Führt man darunter das geſetzlich Feſtſtehende als zweifelhaft auf, ſo müſſen alle Geſetze ihre Kraft, alle Entſcheidungen das öffentliche Vertrauen verlieren. Oder ſoll etwa nur die Bibel, und nur nach lutheriſcher Überſetzung und Auslegung gelten, mit Verwerfung aller andern Autoritäten? Wahrlich eine Kirchenverſammlung, ſo angeordnet wie es Recht und Herkommen mit ſich bringt, werden die Lutheraner als unfrei und unpaſſend verwerfen; eine, angeordnet nach ihrem Sinne, muß das Übel auf den höchſten Punkt treiben und alles Weltliche und Geiſtliche dem Richterſtuhle der Menge (tribunal populare) unterwerfen." — Als der Kaiſer deßungeachtet darauf beharrte: das Übergewicht der Gründe ſpreche für eine Kirchenverſammlung, ließ ihm Klemens folgende Bedingungen der Berufung vorlegen:

1) Es ſolle daſelbſt nur von der Türkenhülfe und Bekehrung der Lutheraner gehandelt werden.

Der Kaiſer antwortete: dieſe Bedingung trage den Schein päpſtlichen Eigennutzes. Es ſey beſſer, nach früherer Weiſe, keine Beſchränkung ſolcher Art auszuſprechen, und nur Schmähungen und Ungebühr zu unterſagen.

2) Der Kaiſer ſoll auf der Verſammlung gegenwärtig und dieſelbe für aufgelöſet zu achten ſeyn, wenn er ſich entfernt. — Dies ſchien, unter der Geſtalt einer Höflichkeit, ein leichtes Mittel die Auflöſung herbeizuführen und dem Kaiſer zur Laſt zu legen. Doch gab dieſer zur Antwort: er wolle, wenn nur die Verſammlung bald berufen werde, derſelben beiwohnen. Darüber daß

3) Mantua ein annehmlicher Ort ſey, waren beide einverſtanden.

4) Auf den Vorſchlag, nur denen ſolle Stimmrecht zu-

stehen, welche nach den heiligen Kirchenschlüssen dazu befugt 1530.
wären, erwiederte Karl: man möge das frühere Verfahren beobachten. Dies war indessen keineswegs immer gleich gewesen.

5) Sollten nach des Papstes Verlangen die Lutheraner versprechen den Schlüssen zu gehorchen; welche Bedingung man indeß fallen ließ, da sie schwerlich im Voraus durchzusetzen sey und es später kaum darauf ankomme.

Nachdem man in Hinsicht auf diese und verwandte Punkte einig geworden, erließ Klemens am ersten December 1530 Rundschreiben über die Berufung einer Kirchenversammlung, deren Hauptzweck die Vertilgung der lutherischen Ketzerei seyn sollte [1]). So wurden die Lutheraner von der geistlichen und weltlichen Seite, durch Bann und Acht und Kirchenversammlung aufs härteste bedroht, oder vielmehr verurtheilt, und die eifrigen Katholiken klagten laut, daß der Kaiser (nach dem Rathe angeblich staatskluger Personen) das Heiligste zurücksetze und Gewalt anzuwenden noch immer zögere [2]). Es gehörte wahrlich fester Muth und innige Überzeugung dazu, in solcher Lage und bei so augenscheinlichen Gefahren, den allgemein ausgesprochenen Forderungen nach wie vor zu widerstehn; es war ein Zeichen, die neue Lehre beruhe auf einem die Gemüther gewaltig ergreifenden Grunde, daß sie sich in dieser selbigen Zeit in Göttingen, Lübeck, Bremen, Rostock, Ulm, ja bis nach Liefland ausbreitete [3]). Indeß kam man sehr natürlich auf die nahe liegende Frage: ob und durch welche äußere Mittel man sich gegen etwanige äußere Gewalt schützen solle? Sie ward aber auf einer Zusammenkunft der Protestanten zu Schmalkalden, im December 1530, so verschieden betrachtet und beantwortet, daß man Nichts beschloß als: der Kaiser solle ersucht werden, er möge dem Reichsfiskal befehlen, die Protestanten der Reli-

1) Rayn. §. 175.

2) Rayn. zu 1525, §. 66, und an mehren Stellen.

3) Seckend. II, 219.

1530. gion wegen unangefochten zu laſſen, widrigenfalls ſie ſich unter einander treulich beiſtehn wollten. — Dieſe Vorſtellung änderte aber Nichts an dem Buchſtaben der Geſetze, und eben ſo wenig halfen die harten Bemerkungen, welche Luther an die lieben Deutſchen ausgehen ließ [1]).

Noch mehr erhöhten ſich die zeitherigen Beſorgniſſe, als Karl den Antrag machte: man möge ſeinen Bruder Ferdinand zum römiſchen König erwählen. Die vorgelegten Gründe: häufige Abweſenheit des Kaiſers, innere und äußere Gefahren u. ſ. w. erwieſen das Bedürfniß eines ſtets anweſenden wirkſamen Königs, und ſelbſt Luther rieth dem Churfürſten von Sachſen er möge nicht widerſprechen [2]). Andererſeits fehlte es aber auch nicht an allen Gegengründen: Ferdinand z. B. ſollte in Religionsſachen noch eifriger ſeyn wie Karl, und jeden Falls konnten erhobene Schwierigkeiten den Kaiſer in andern Punkten zu größerer Nachgiebigkeit führen. Als
1531. indeß Ferdinand am 5ten Januar 1531 alle Stimmen der Churfürſten, die ſächſiſche allein ausgenommen, für ſich vereinte und die Gegenbemühungen der Franzoſen und Baiern kaum kundbar wurden [3]); ſo mußten die Proteſtanten den Zorn des Kaiſers und des Königs doppelt fürchten, und die Nothwendigkeit eines ſichernden Bündniſſes ward, den widerſprechenden Theologen gegenüber immer lebhafter behauptet. Der Kaiſer, ſagten insbeſondere die Rechtskundigen, iſt keineswegs die einzige Obrigkeit in Deutſchland, vielmehr gewinnt die Sache, ſobald man ihm Churfürſten und Stände zugeſellt, ein ganz anderes Anſehn. Noch weniger kann der Papſt als unbeſchränkte Obrigkeit gelten; wie denn überhaupt keine Regierung von Gott zum Verderben des Leibes und

1) Luther XVI, 1970.

2) Seckend. III, 4. Luther XVI, 2117, Garnier XXIV, 431. Bellay XVIII, 339. Ferreras 260. Außer Sachſen ſuchten vor Allem die baieriſchen Herzöge Ferdinands Wahl zu hintertreiben. Stumpf I, 48.

3) Nicht wenig entſchieden die Geldſummen, welche Ferdinand daran wandte. Stumpf I, 53.

r Seelen ihrer Unterthanen Macht und Recht empfangen 1531.
t. — In dieſer Weiſe ließen ſich Luther und Melanchthon,
bgleich ſie itzt gar nicht über die Schließung eines Bundes
fragt wurden) ſpäter belehren: Widerſtand ſey erlaubt, ſo-
ld auch weltliche Rechte dafür ſprächen, und ſtändiſche den
iſerlichen gegenüber träten [1]). Doch unterſchied Luther
ch immer Nothwehr von Aufruhr zum Sturze rechtmäßi-
r Obrigkeit und meinte, nur den Befehlen zur Unter-
rückung anders Glaubender ſey kein Unterthan zu gehorchen
rpflichtet, weil die Obrigkeit hier wider göttliches und menſch-
hes Recht handele. Auf die Frage endlich: ob man mit
emden Unterthanen, des Evangeliums halber, gegen ihre
brigkeit Bündniſſe ſchließen dürfe; antwortete Luther be-
rrlich Nein: denn was auch dafür geſagt werde, z. B.
an müſſe ſeinen Nebenmenſchen chriſtlich aus der Noth hel-
n, ſey nur ſcheinbar [2]). Es iſt, (ſo fährt er fort) göttlich
d menſchlich Recht, daß Niemand dem Anderen in ſeine
brigkeit greife, und das ſeine nehme und entziehe, Güter
der Leib. Darbei ſoll mans bleiben laſſen, und nicht eigen
dutdünkel für öffentlich Recht und Gottesordnung ſetzen.
enn obſchon eine Obrigkeit unrecht handelt mit einem Un-
rthanen, ſo gebühret doch dem Nachbar nicht, der Nichts
ber jenen zu gebieten hat, der anderen Obrigkeit ihre Ge-
alt zu wehren, oder zu nehmen. Denn Gott hat ja Ei-
nthum und getheilte Regiment alſo geordnet. Was auch
utes daraus entſtehen kann, iſt leichtlich abzunehmen. Wenn
ämlich ein jeder Unterthan ſoll Recht haben Schutz zu ſu-
en, wo er will; ſo ſeynd ſchon alle Fürſtenthumb, Reich
nd Regiment zerrütt und zerſtöret [3]). Und ſo eine jede

1) Melancht. ep. IV, 111, 112. Hortleder II, 83—96.

2) Hortleder Vol. I, Buch VI, c. 1, S. 1403.

3) In neuerer Zeit ſind dieſe Fragen in der Lehre von der in-
rvention und nonintervention wieder lebhaft beſprochen, und nach
n zwei entgegengeſetzten Äußerſten hin beantwortet worden; aber
ch hier liegt die Wahrheit in der Mitte und jede unbedingte Be-
hung oder Verneinung verfällt in leere, unpraktiſche Abſtraktion.

1531. Obrigkeit nicht ſoll ihr eigen Regiment haben, ſondern ſoll ſich aller andern annehmen; ſo werden alle Herrſchaften, eine Herrſchaft, und iſt eitel confusio."

Die beiden äußerſten Meinungen: daß die Proteſtanten zu ihrer Sicherung gar Nichts thun, und umgekehrt daß ſie die heftigſten Maaßregeln ergreifen, ja den Krieg wohl ſuchen ſollten, wurden beide gleichmäßig verworfen, und am 27ſten Februar 1531 zwiſchen ſechs Fürſten, zwei Grafen und eilf Städten in Schmalkalden ein vollſtändigerer Bund geſchloſſen, des Inhalts: wenn einer von ihnen oder ihren Unterthanen, der Religion oder einer damit verwandten Sache wegen, befehdet oder vergewaltigt würde, ſo wollten ſie ſich ohne Verzug und nach ihrem höchſten Vermögen beiſtehn und kein Theil, ohne des andern Wiſſen, Stillſtand oder Friede ſchließen [1]). Doch ſey dieſer Bund weder gegen den Kaiſer, noch einen Reichsſtand, noch irgend Jemand, ſondern lediglich zur Vertheidigung und Rettung geſchloſſen. Der Vorſchlag ſich auch mit den Schweizern zu verbinden, ward nochmals (gutentheils auf Luthers Rath) wegen der abweichenden Nachtmahlslehre verworfen; hingegen erließ man nach Frankreich, England und Dänemark, Rechtfertigungsſchreiben des bisherigen Verfahrens [2]). Dieſe trugen indeß, höfliche Antworten ausgenommen, zunächſt keine erhebliche Frucht; ſondern gaben nur Gelegenheit zu dem Vorwurfe, daß die Proteſtanten rechtswidrig fremde Mächte in einheimiſche Angelegenheiten verwickelten. Am meiſten hofften jene allerdings von Franz I, der überall Abneigung wider Karl und Ferdinand zeigte, und vermöge eines zwiſchen ihm, den Proteſtanten und den Herzogen von Baiern am 26ſten Mai
1532. 1532 geſchloſſenen Vertrages, 100,000 Thaler zu etwanigem feindlichen Gebrauche überſandte [3]). Bald darauf, als er aber den Papſt zu gewinnen wünſchte, erklärte der König

1) Hortleder I, B. 8. S. 1501.

2) Sleid. VIII, 460.

3) Rommel IV, Noten S. 62. Stumpf I, 93.

von Frankreich: nicht Achtung oder Freundschaft habe ihn 1530.
dahin gebracht die Protestanten zu unterstützen, deren Grundsätze er verabscheue; sondern der Wunsch des Kaisers Macht zu beschränken [1]). — Klemens theilte diese Erklärung dem Kaiser, und der Kaiser den Protestanten mit, welche hierauf jenes Geld sogleich zurücksandten, und sich aller Dankbarkeit gegen einen so zweideutig gesinnten Freund überhoben hielten.

Diese Erfahrungen, der in Helvetien wirklich ausgebrochene Religionskrieg, furchtbare Rüstungen der Türken, Mangel einer überwiegenden Kriegsmacht, Unsicherheit des Ausgangs, preiswürdige Achtung vor Recht und Gesetz, Abscheu vor innerem Kriege, dies und Ähnliches wirkte (noch mehr als vor zwei Jahren) mit der größten Kraft auf alle Gemüther. Daher führten die, hauptsächlich durch die Churfürsten von Mainz und von der Pfalz mit kaiserlicher Zustimmung gepflogenen Unterhandlungen, nach Übersteigung vieler Schwierigkeiten, endlich am 23sten Julius 1532 zum nürnberger Religionsfrieden, der als ein wichtiger und löblicher Ruhepunkt in der Reformationsgeschichte zu betrachten ist [2]). Er setzte fest: bis auf die Zeit einer Kirchenversammlung oder anderweiter Reichsschlüsse, soll zwischen Kaiser und Ständen ein steter Friede seyn, und wider die Protestanten weder im Wege der Gerichte noch der Gewalt etwas vorgenommen werden: wogegen sich diese verpflichten auch ihrerseits den Frieden getreulich zu halten, und das Gebührende zur Türkenhülfe beizutragen. — Obgleich dieser Friede zunächst nur zwischen dem Kaiser und den Protestanten vermittelte, auch nicht von allen katholischen Ständen berathen und angenommen ward, ließ ihn Karl V doch im ganzen Reiche verkünden. Ferner bezog sich die Urkunde (nach dem Sinne der

1) Garnier XXIV, 440 zu 1532. Beweise, daß Franz immer darauf ausging die Protestanten und den Kaiser gegeneinander aufzureizen und beide zu Grunde zu richten, giebt Richers legation de Danemark et de Suede in Camusat Melanges historiques.

2) Dumont IV, 2, Urk. 63—64. Vergl. Böttiger Gesch. von Sachsen I, 427.

1532. vorhergegangenen Unterhandlungen und Erklärungen) allerdings nur auf die damaligen Proteſtanten; ſie wurden indeß (ein großer Gewinn) als eine politiſche und kirchliche Partei anerkannt, und weitere Reformen waren durch die Worte des Vertrags weder erlaubt, noch verboten. Daß aber bei Ausbreitung der Lehre keine Gewalt angewendet werden ſollte, ſtimmte mit den eigenen Anſichten der proteſtantiſchen Häupter; auch lag darin um ſo weniger ein erheblicher Verluſt, weil den Katholiken aus eigenem Antriebe zu reformiren frei ſtand, und das ganze Abkommen nur als ein einſtweiliges betrachtet ward. Jeden Falls war (unzähligen Gefahren innerer und äußerer Kriege gegenüber) der Friede ein unſchätzbares Gut und Luther wirkte auf alle Weiſe dafür, vertrauend daß die Kraft der Wahrheit hiedurch keineswegs vernichtet werde [1]).

1) In dieſem Jahre ward auch zu Regensburg die peinliche Halsgerichtsordnung angenommen.

Sechstes Hauptstück.

Deutschland, Karl V und Franz I, vom nürnberger Religionsfrieden, bis zum Frieden von Crespy.

(1532 bis 1544.)

Das Mißlingen der Belagerung Wiens im Jahre 1529 er- 1532.
schien dem Sultan Solyman als eine Schmach, die er nothwendig rächen müsse. Seit Jahren rüstete er deshalb in aller Stille, und brach im Anfange des Frühlings 1532 von Konstantinopel mit einem Heere auf, größer und tüchtiger als man bis dahin eins gesehen hatte. Er war nicht blöß entschlossen Ungern ganz zu unterwerfen (wo unentscheidende Fehden zwischen Ferdinand und Zapolya, mit geringen Unterbrechungen fortgedauert hatten), sondern seine Eroberungen immer weiter über das christliche Europa auszudehnen. Diese furchtbare Gefahr richtig würdigend, suchte Karl V Hülfe bei den christlichen Königen, allein sie gaben nur Worte, und Franz I, der schon seit 1525 in heimlichen Verbindungen mit den Türken stand und die Schwächung der kaiserlichen Macht von dieser Seite wünschte [1]), entgegnete: sein Heer verleihe er nicht, wolle aber mit 50,000 Mann, — die Vertheidigung — Italiens übernehmen [2])! Das hieß: der Kaiser solle ihm zuvörderst Mailand, oder noch mehr abtreten, dann werde sich das Weitere finden.

1) Garnier XXIV, 406.

2) Sand. 150, 179. Gaillard III, 172.

1532. Ehrlicher, und auch mehr im Rechte waren die Proteſtanten. Sie ſtellten, nachdem der Religionsfrieden gegen Gewalt ſicherte, die Türkenhülfe, gleich den übrigen Ständen mit ſo großem und ungewöhnlichem Eifer, daß bald ein Heer von 24,000 Mann unter dem Pfalzgrafen Friedrich zuſammenkam, was durch königliche und kaiſerliche Mannſchaft aus Deutſchland, Böhmen, Italien und Spanien auf 76,000 Mann hinanwuchs und ſich in der Gegend von Wien vereinigte. Solyman erſtaunte als er vernahm, welch unerwartet große Macht ihm gegenüber ſtehe, und bei Preßburg die Donau ſo geſperrt habe, daß ſeine Flotte ohne die höchſte Gefahr nicht weiter aufwärts vordringen könne. Er wandte ſich deshalb, den neuſiedler See zur Rechten laſſend, gen Steiermark und langte am erſten Auguſt vor Günz an, einem unbedeutenden Orte, der ſeinem weiteren Zuge kein Hinderniß in den Weg legen konnte. Die Einwohner wagten jedoch ihre Thore zu verſchließen, und die Türken hielten es nun für eine Ehrenſache jene zu bezwingen und zu beſtrafen [1]). Zweiundzwanzig Tage lang widerſtanden aber die Belagerten unter ihrem Anführer Nikolaus Juriſſiv, mit bewundernswerthem Heldenmuthe, allen Anſtrengungen des gewaltigen Heeres, und der Sultan begnügte ſich endlich damit: daß zehn Janitſcharen eine Stunde lang in die Stadt gelaſſen wurden, um eine türkiſche Fahne aufzurichten. Bald nach dieſer mißlungenen Belagerung wurden 12,000 türkiſche Reiter, die unter Kaſſan Aga über den Sömmering in Öſterreich eindringen ſollten, am 19ten September von Sebaſtian Schärtlin völlig geſchlagen, und es erſchien immer zweifelhafter wie eine Hauptſchlacht zwiſchen beiden Heeren ausfallen dürfte. Franzöſiſche und venetianiſche Abgeordnete, welche ſich im türkiſchen Lager befanden und einen entſcheidenden Sieg wie eine entſcheidende Niederlage Karls gleichmäßig fürchteten, riethen dem Sultan ſich keiner Gefahr auszuſetzen [2]);

1) Engel Geſch. v. Ungern IV, 36.
2) Ferreras 273. Sepulv. lib. XI.

ehr aber wirkte, außer dem Erzählten, daß Andreas Doria 1532.
Morea landete, etliche Städte eroberte und die Griechen
allgemeinem Abfalle aufforderte. Daher beſchloß Soly-
an ein Vorhaben, wozu er ſo lange gerüſtet und welches
ſo ſtolz angekündigt hatte, ganz aufzugeben und ſich zu-
ckzuziehen. Gern hätte Karl, deſſen Ruhm durch dies Ver-
euchen der Ungläubigen ſehr ſtieg, ihrem Einfluſſe in Un-
rn ganz ein Ende gemacht: allein die ſpäte Jahreszeit,
angel an Lebensmitteln, ausbrechende Krankheiten, Unge-
ld der zum Theil nicht regelmäßig bezahlten Söldner und
r Wunſch mancher Fürſten mit ihrer Mannſchaft nach Hauſe
rückzukehren, zwangen ihn auf halbem Wege ſtehn zu blei-
n. Auch fehlte es nicht an andern Gegenſtänden, die ſeine
hätigkeit dringend in Anſpruch nahmen.

Zuvörderſt begab er ſich nach Bologna und brachte den
apſt dahin, im Januar 1533 mit ſcheinbar größerem Ernſte 1533.
undſchreiben wegen der Kirchenverſammlung zu erlaſſen [1]);
nn ſchloß er am 24ſten Februar, ſeinem Geburtstage, ein
ertheidigungsbündniß mit allen italieniſchen Staaten, (nur
enedig ausgenommen) wonach ſie zur Erhaltung des Frie-
ns und zum Abhalten fremder Gewalt, Mannſchaft ſtellen,
ſolden und der Führung eines kaiſerlichen Feldherrn anver-
uen wollten; der Kaiſer hingegen ſeine Soldaten aus Ita-
n hinwegzog, oder entließ. Das letzte war ihm willkom-
en, weil es oft große Schwierigkeiten hatte die erforderliche
hnung herbeizuſchaffen, oder die unbeſoldete Mannſchaft in
uum zu halten; auch konnten die Italiener mit jener ein-
imiſchen Macht, wenn ſie des Kaiſers Billigkeit einſahen
d ihren wahren Vortheil verſtanden, jeden Feind von ih-
n Fluren zurückſchrecken. Kaum aber war Karl im April
33 über Genua nach Spanien zurückgekehrt; ſo verſuchte
anz, welcher mit dem Allen höchſt unzufrieden war, in
alien neue Verbindungen anzuknüpfen und fand zunächſt
hör bei dem Papſte [2]). Er machte ihm nämlich Hoffnung

1) Sand. II, 166.
2) Sand. II, 179.

1533. die Kirchenverſammlung, welche Karl ſo lebhaft betrieb, es ſey durch eigenen Widerſpruch oder dadurch zu vereiteln, daß er die Proteſtanten von dieſem Gedanken abbringe; ferner meinte der Papſt, Karl ſey ſeinen Rechten bei einem andern wichtigen Streite zu nahe getreten.

Alfons von Eſte, Herzog von Ferrara, hatte ſich nämlich verleiten laſſen an dem heiligen Bunde Theil zu nehmen, nachher aber vom Kaiſer Verzeihung erhalten und, gleich wie Klemens, ihm feierlich die Entſcheidung älterer Streitigkeiten übertragen. Nach reiflicher Prüfung der Verhältniſſe lautete das am 21ſten April 1531 bekannt gemachte kaiſerliche Urtheil: „Modena und Reggio gebühren dem Herzog, für eine neue Belehnung mit Ferrara ſoll er aber dem Papſte 100,000 Dukaten zahlen [1]." Dieſen Ausſpruch tadelte Franz I natürlich nicht minder als Klemens und ſtellte ſich willig ihn dereinſt umſtoßen zu helfen; noch entſcheidender aber war des Königs Antrag: Katharine von Medici, die Schweſter des jetzigen Herzogs Alexander, (eine nahe Verwandte des Papſtes) ſeinem Sohne Heinrich zu vermählen. Der Kaiſer, welcher an den Ernſt dieſes Vorſchlages nicht glaubte, hatte ſich Anfangs beifällig erklärt, und verlangte nächſtdem nur: daß Parma und Piacenza nicht als Heirathsgut mitgegeben werde und der Papſt ihn, wie zuvor, als den erſtgebornen Sohn der Kirche betrachte [2]. Im Oktober 1533 trafen Klemens und Franz in Marſeille zuſammen, und nach großen Feſtlichkeiten traute jener den funfzehnjährigen Heinrich, mit der dreizehnjährigen Katharine [3]. Unter manchen Wechſelgeſchenken empfing der Papſt vom Könige auch das in Gold gefaßte Horn eines Einhorns, welches ſchwitze, ſobald Gift auf den Tiſch komme [4]. — Wichtiger

1) Jovius XXI, 225. L'art de vérifier XVII, 407.

2) Palav. III, 6, 4 — 6.

3) Ehepakten vom 27ſten Oktober 1533. Dumont IV, 2, 74. — Bellay XVIII, 256. Gaill. III, 209.

4) Sand. II, 172.

als dies Alles, waren aber freilich die an jene Hochzeit ſich 1533.
reihenden, religiöſen Verfolgungen und politiſchen Verhandlungen [1]); auch fürchtete man um ſo mehr den baldigen Ausbruch eines Krieges, weil Franz bereits im Oktober 1532 mit Heinrich VIII ein enges Bündniß geſchloſſen hatte [2]). Daß der Kaiſer ſeine Verwandte Chriſtina (die Tochter des Königs Chriſtians II von Dänemark) mit Franz Sforza verheirathete [3]), und dieſen in ruhigem Beſitze des Herzogthums Mailand ließ, hätte jedem Unbefangenen beweiſen können, er 1534.
hege nicht gefährliche Abſichten, noch werde er von gemeiner Habſucht beherrſcht: allein dem Könige von Frankreich, der, aller Entſagungen ungeachtet, ſeine Anſprüche auf Mailand nie aufgab, mochte ſolche Uneigennützigkeit keineswegs willkommen ſeyn, ſofern ſie ihm Grund zu neuen Klagen raubte und ſein Verfahren in zweideutigeres Licht ſtellte. Aber all dieſe Plane, Hoffnungen und Berechnungen fielen großentheils dahin, als Klemens den 26ſten September 1534, ſechsundfunfzig Jahre alt, an einem Magenübel ſtarb.

Man freute ſich in Rom ſeines Todes und rechnete ihm jedes Übel zu, was während ſeiner Regierung geſchehen war. Ungeachtet aller Herablaſſung und Anmuth des Umgangs, verſtand er doch nicht Gemüther zu gewinnen und zu lenken, und beſaß mehr die Eigenſchaften eines geſchickten Beamten, als eines großen Herrſchers [4]). Da ihm ein edler, freier

1) Der König von Frankreich iſt auf Papſt Klemens mündlichen Unterricht zum Tyrannen worden. Er hat eine Inquiſition und Verfolgung angefangen und viel Menſchen, gelehrt und ungelehrt, mit erbärmlichem Spektakel lebendig laſſen martern und verbrennen, daß er und ſeine Söhne kein Glück mehr gehabt. Frunsberg 178.

2) Bellay XVIII, 161. Am 26ſten Junius 1533 antwortet Franz dem Könige von England: es ſey unwahr daß er ſich in Rom wider die Proteſtanten erklärt habe. Camusat Melang. histor. 131. Siehe aber oben.

3) Ehepakten vom 10ten Juni 1533, Heirath 1534. Dumont IV, 2, Urk. 70. Jovius XXXI, 227.

4) Seckend. III, 73. Sarpi lib. I; Palav. III, 16, 8. Jovius XXXI, 228—234.

1534. und kräftiger Geiſt fehlte, ging ſeine Vorſicht in Unentſchloſſenheit, ſein Ernſt in Härte und ſeine Sparſamkeit in Geiz über. Schon deshalb konnte er nicht aus voller Seele lieben oder haſſen, weil ihn immerdar Furcht beherrſchte; eine Stimmung welche Andere zu hoch ſetzt, und veranlaßt daß man ſelbſt minder geachtet wird. Doch ſah er ſich, trotz jener Ängſtlichkeit oft getäuſcht, und durch häufige Verſtellung brachte er es dahin daß man ihm ſelbſt dann nicht traute, wenn er die Wahrheit ausſprach. Er war Freund und Kenner der Kunſt; Gelehrte hingegen ſchätzte er weniger und faſt nur des Scheins und Anſtandes halber.

Alexander Farneſe, welcher, nach Empfehlung ſeines Vorgängers, bereits am 13ten Oktober 1534 als Paul III zum Papſte gewählt ward, zeigte ſich allen Kriegsplanen ſo abgeneigt und dem Kaiſer ſo zugethan, daß dieſer, weit entfernt den Frieden innerhalb der Chriſtenheit zu ſtören, freie Hände gegen die Ungläubigen erhielt [1]).

Seit vielen Jahren war, wie bereits oben erzählt iſt, die Küſte Spaniens und Süditaliens den Seeräubereien und Anfällen der Muhamedaner ausgeſetzt. Die Johanniter, welchen Karl V im April 1530 Malta und Gozzo eingeräumt hatte, vermochten nicht ſie abzuhalten [2]); ja die Gefahr erhöhte ſich von Tage zu Tage, ſeitdem Hayradin Barbaroſſa, der Sohn eines Töpfers in Lesbos, durch Klugheit und Tapferkeit erſt Anführer einer bedeutenden Flotte, dann nach Vertreibung Muley Haſſans ſogar König von Tunis und ein begünſtigter Schützling Sultan Soliymans geworden war [3]). Im nächſten Jahre, ſo ging das nicht unwahrſcheinliche Gerücht, wolle er Neapel angreifen, auch nahmen die Räubereien und Plünderungen ſchon itzt kein Ende. Obgleich eine

1) Jovius XXXII, 285. Klagen über Pauls Unſittlichkeit. Guſtrowen I, 367.

2) Ferreras 245. Etropii diarium exped. Tunetanae in Schard. script. III, 320.

3) Sand. I, 87, 134. Jovius XXXI, 273—277.

roße Zahl Franzoſen als Gefangene in Tunis ſchmachteten 1535.
nd der allgemeine Vortheil der Chriſtenheit hervorgehoben
ard, lehnte König Franz allen Theil an einer Unterneh-
ung wider jenen Raubſtaat und zum Beſten des Hülfe ſu-
henden Muley ab, denn er ſey mit Solyman und Barba-
oſſa in Frieden; ja er gab dieſem von den feindlichen Pla-
en des Kaiſers Nachricht [1]). Einigen Beiſtand leiſtete Kö-
ig Johann von Portugal, weit eifriger aber bezeigte ſich
eſſen Bruder Ludwig. Er führte (ohne Wiſſen Johanns)
em Kaiſer fünfundzwanzig Schiffe und 2000 Mann mit
ebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen zu, und ſechzig Laſt-
chiffe aus Belgien nahmen in etlichen ſpaniſchen Häfen, Sol-
aten und Kriegsbedürfniſſe auf, um ſie nach Cagliari in
Sardinien, dem Hauptſammelplatze, zu bringen [2]). Nach-
em auch der Marcheſe del Guaſto aus Sicilien angekom-
nen war, befanden ſich hier 25,000 Fußgänger und 2000 Rei-
er, darunter 8000 Deutſche, 5000 Italiener, die übrigen
Spanier und Portugieſen. Auf 420 größern und kleinern
Schiffen ſegelte man den 13ten Junius 1535 ab, und lan-
ete am 16ten in Afrika bei Puerto Farina, dem alten
tika [3]). Ungeachtet zweckmäßiger Anſtalten und muthiger
Vertheidigung, ward die Goletta am 14ten Julius erſtürmt,
Barbaroſſa ſelbſt am 20ſten in die Flucht geſchlagen, und
ünf Tage darauf Tunis, mit Hülfe der chriſtlichen Sklaven
robert. Überall zeigte der Kaiſer den größten perſönlichen
Muth und die Eigenſchaften eines tüchtigen Feldherrn; wies
ber den Vorſchlag von Barbaroſſas Bäcker, ſeinen Herrn
u vergiften, mit Verachtung und den Worten zurück: durch
ie Waffen, nicht durch Betrug und Verrath, bekämpfe er
eine Feinde [4]). — Muley Haſſan verſprach bei ſeiner Wieder-
inſetzung: (denn Stadt und Land ſelbſt zu behalten erſchien

1) Sand. II, 210.

2) Andrada III, 15. Ferr. 306. Jovius XXXIV, 278.

3) Sand. II, 221.

4) Sand. II, 243. Vera 71.

1535. dem Kaiser gegen seinen Schützling ungerecht, und auch wohl unausführbar) er wolle keinen Seeraub treiben, alle Christen ungestört leben lassen, Gottesdienst und freien Handel bewilligen und jährlich 12,000 Dukaten Zins bezahlen [1]). Beim Abschiede sagte ihm Karl: „vergiß das Unrecht was du in Tunis erlittest, gewinne die Herzen deiner Unterthanen und sey des Guten eingedenk, was wir für dich thaten." Als Karl itzt 10,000, oder wie Andere wollen, gar 22,000 Christensklaven aus schrecklicher Gefangenschaft befreite, ja sie außerdem kleidete und versorgte, erhoben sie seinen Ruhm in allen Landen und verkündeten: er wage Gut, Leib und Leben in gerechtem Kriege, und unterstütze selbst seine Feinde; während alle anderen Könige und Fürsten nur ihrer kleinen Streitigkeiten und des nächsten Vortheils gedächten!

Niemand war über diesen Ruhm unmuthiger wie Franz, und als Karl höflichst die französischen Gefangenen dem französischen Gesandten übergab, reizte dies den König nur zu Zorn und Neid, ohne Dankbarkeit zu erwecken [2]). Obgleich seit 1528, sechs Jahre hindurch, Frankreich durch heiße Sommer, nasse Winter, Ungeziefer, Hunger, Krankheiten und Raubgesindel auf die mannigfachste und traurigste Weise litt, ein langer Friede höchst nöthig war, und die Herstellung des Innern auch dem thätigsten Könige kaum gelingen konnte; dachte Franz (ohne jedoch seine Vergnügungen zu unterbrechen) fast nur an Krieg und Eroberung [3]). Er verband sich mit Heinrich VIII, der über die Scheidung von seiner Gemahlinn Katharine von Aragonien mit Papst und Kaiser zerfiel, so wie mit des letzten Gegner dem Herzoge Karl von Geldern; er mehrte seine Flotte in Marseille und gründete neue Legionen [4]); er reizte die Protestanten überall gegen den Kaiser und gab Geld König Ferdinand aus Wirtemberg

1) Sand. II, 287.

2) Sand. II, 279.

3) Mezerai IV, 236. Gaillard III, 126.

4) Jovius XXXIV, 274.

zu vertreiben, er ſchloß endlich, um die Zeit wo Karl den 1535.
Zug gen Tunis unternahm, nach langen geheimen Verbindungen ein öffentliches Schutz- und Trutzbündniß mit den Türken. Zur Rechtfertigung dieſes Verfahrens iſt geſagt worden: eine geſunde Politik ſchrieb daſſelbe vor; denn die Verſchiedenheit der Religion ſoll Bündniſſe nicht verhindern, ſobald Gleichheit der Intereſſen vorhanden iſt. Franz erhob ſich über die herrſchenden Anſichten ſeines Zeitalters und zeichnete ſeinen Nachfolgern eine Bahn vor, auf der ſie getreulich und mit Erfolg beharrt ſind. So ſonderbar die Verbindung erſcheinen mag, die Sicherheit ſeines Staats, das höchſte aller Geſetze, ſchrieb ihm vor eine Hand den Türken und die andere den Proteſtanten zu reichen.

Wir entgegnen: die Sicherheit Frankreichs war nicht bedroht, ſondern Franz der Angreifende. Auch läßt ſich nur auf dem niedrigſten Standpunkte der Schein einer Gleichheit der Intereſſen herbeikünſteln, während der wahre Vortheil Frankreichs und der Chriſtenheit ein ganz entgegengeſetztes Betragen erforderte. Leidenſchaftlicher Ehrgeiz allein ſtellte alle höhern Grundſätze in Schatten und führte in die kalte, gemüthloſe, berechnende Politik hinein, welche ſich und Andere zu Grunde richtet. Je näher man das Einzelne kennen lernt, deſto mehr beſtätigt ſich dieſe, unſere Anſicht. So ſchrieb Franz den erſten Februar 1535 an die deutſchen Stände, als an ſeine lieben deutſchen Freunde und Bundesgenoſſen: er wolle Leib und Vermögen daran ſetzen Deutſchland gegen die Türken zu vertheidigen, auch achte er das gemeine Wohl der Chriſtenheit weit höher als ſeine eigenen Sachen. Nur um des Kaiſers Anmaaßung und Streben nach allgemeiner Herrſchaft zu brechen, führten die Türken Krieg, Karl hindere alſo in Wahrheit den Türkenfrieden [1]); ſein, Franzens Bündniß mit den Türken, diene dagegen zum Vortheil der Chriſtenheit, denn man könne einen Verbündeten leichter zurückhalten, als einen Feind. Die Verwandtſchaft des deut-

1) Hortleder I, 79. Garnier XXIV, 544.

1535. ſchen und franzöſiſchen Volkes ſey ſo eingewurzelt daß zu hoffen, ſie werde durch fremde Tücke nie zerriſſen werden und die Stände würden immerdar einem Könige zugethan bleiben, welcher, als ihr aufrichtiger Freund, gleich ſeinen Vorältern, zu ihren Ehren und ihrem Nutzen wirke. — Um insbeſondere die Proteſtanten zu locken und zu täuſchen, mußte ihnen Wilhelm Bellay, der franzöſiſche Geſandte, vorlügen: Franz habe das augsburgiſche Bekenntniß genau ſtudirt und ſtehe ihren Anſichten weit näher als man glaube. Gleichzeitig aber mit dieſen Reden und Schreiben ließ der, angeblich ſo gemüthvolle und ritterliche, König in ſeiner Gegenwart mehre Bekenner der neuen Lehre mit empörender Grauſamkeit foltern und verbrennen, und Johann Bellay (der Bruder jenes Wilhelm) erhielt den Auftrag dieſe Grauſamkeiten in Rom als einen eklatanten Beweis der Anhänglichkeit an die alte Lehre geltend zu machen [1])!!

Die Proteſtanten mußten in ihrer gläubigen Einfachheit an all dieſen Dingen den höchſten Anſtoß nehmen, ſie bedachten daß Karl ihr ächter Kaiſer ſey und ihnen noch keine Gewalt angethan, wohl aber Franz im letzten Frieden alle ſeine Bundesgenoſſen preis gegeben habe. Der Antrag, ſich mit ihm gegen Karl zu verbinden, ward deshalb abgelehnt und ſo ſtand er nun dieſem mit ſeinen Anſprüchen vereinzelt gegenüber. Zur Würdigung derſelben, ſie betrafen hauptſächlich Mailand und Savoyen, dient Folgendes.

Herzog Philipp von Savoyen hinterließ drei, hier bemerkenswerthe Kinder, Philibert der im Jahre 1504 ſtarb, Louiſe die Mutter des Königs, und Karl der ſeinem Bruder im Jahre 1504 gefolgt war. In dem Ehevertrage zwiſchen Karl von Angouleme, dem Vater des Königs und Louiſe von Savoyen, vom 16ten Februar 1487 entſagen beide (obgleich Töchter ohnehin nie erbten) allen Erbrechten auf Savoyen, ſie mögen von väterlicher oder mütterlicher Seite herkommen,

1) Preuve éclatante d'attachement à l'ancienne doctrine. Garnier XXIV, 548. Seckend. III, 106.

und in einer späteren Urkunde vom 10ten December 1523 entsagte Franz allen Ansprüchen die er wegen Mailand und Provence an den Herzog von Savoyen haben könnte [1]). Seit dreißig Jahren war dieser im ruhigen Besitze des Landes, seine Schwester die Königinn Louise, (sie starb erst im Jahre 1531) hatte niemals Anforderungen gemacht, welche, wenn sie irgend woher abgeleitet werden sollten, schon siebenundzwanzig Jahre früher, mit dem Tode ihres Bruders Philipp eingetreten wären. Jetzt nun verlangte Franz plötzlich: Herzog Karl, der Schwager des Kaisers, solle ihm freien Durchzug nach Mailand verstatten, und einen großen Theil seines Landes abtreten. Zu jenem bot der Herzog, da ihm die Macht zum Widerstande fehlte, obgleich ungern die Hand und schlug höflich vor die letzte Frage, über Ansprüche des Königs, durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen [2]). Diese Antwort legte Franz als Weigerung aus, und erklärte seinem Oheim im Februar 1535 den Krieg [3]). 1535.

Was nun zweitens Mailand anbetrifft, so ging die erste Klage des Königs zunächst gegen den Herzog Sforza. Ein Mailänder, Namens Maraviglia, (oder Merveille) welcher lange in französischen Diensten gestanden hatte, übernahm den geheimen Auftrag, die Verbindung zwischen dem französischen und mailändischen Hofe wieder anzuknüpfen. Schreiben gingen durch ihn hin und wieder, eine öffentliche Anerkenntniß seiner gesandtschaftlichen Wirksamkeit blieb jedoch aus, um dem Kaiser keinen Grund zum Verdachte zu geben. Maraviglias unvorsichtiges Benehmen machte indeß die kaiserlichen Abgeordneten bald aufmerksam und Klagen und Vorwürfe mögen seitens derselben wohl statt gefunden haben. Der Herzog, erzählen die Franzosen, wollte nun (aus Furcht

1) Dumont III, 2, Urk. 104; IV, 1, Urk. 170. Bellay XIX, 445.

2) Ribier I, 30. Mezerai IV, 249.

3) Le roi prenant cette reponse pour réfus. Mezer. l. c. Garnier XXV, 6. Nach Bellay XIX, 7, schlug der Herzog den Durchzug ab.

1535. vor Rache, oder dem Kundwerden ſeiner Geheimniſſe) Maraviglia nicht fortſchicken, ſondern ſich ſeiner auf eine andere Weiſe entledigen [1]). Dazu habe ein Kammerherr Caſtiglione die Hand geboten, ſey aber von Maraviglia (den er beleidigte und angriff), von Rechtswegen, oder doch wenigſtens auf eine ſelbſt veranlaßte Weiſe erſchlagen worden. — Daß Sforza zu dieſen Ereigniſſen mitgewirkt, iſt unerweislich, auch möchte ſich die Schuld Caſtigliones und Mariviglias wohl theilen; daß man aber den letzten verhaften und bald darauf des Nachts hinrichten ließ, ſcheint allerdings eine Verletzung mancher Form in ſich zu ſchließen, und König Franz beklagte ſich aufs bitterſte über dieſe, alles Völkerrecht zerſtörende Behandlung ſeines angeblichen Geſandten. Nicht minder wandte er ſich beſchwerend an den Kaiſer, welcher indeß zur Antwort gab: der Herzog von Mailand behauptet, er habe Mariviglia als ſeinen Unterthan, wegen todeswürdiger Verbrechen hinrichten laſſen. Ich werde darüber nähere Unterſuchungen anſtellen und wenn Grund zur Beſchwerde vorhanden iſt, auf eine gerechte Genugthuung dringen, bitte aber den König von Frankreich wegen dieſes einzelnen Ereigniſſes nicht die allgemeine Ruhe zu ſtören [2]). Bald darauf wiederholt der Kaiſer: er habe weder vom Tode Maraviglias noch von ſeiner geſandtſchaftlichen Stellung irgend etwas gewußt. — Daß man die Sache, (wie ſie auch zuſammenhing) in Frankreich keineswegs für ſo ganz klar und entſcheidend wichtig hielt, ergiebt ſich ſchon aus Beaucaires Worten: „der König ergriff dieſe Veranlaſſung zu Klagen, da er Gelegenheit ſuchte Sforza zu befehden;“ und ähnlicherweiſe äußert Tavannes: „der König, leidenſchaftlich und angefeuert durch ſeine Lieblinge, trachtete nach Krieg und beklagte ſich über den Tod Maraviglias u. ſ. w. [3]). — Viele bereits er-

1) Garnier XXIV, 493.

2) Nähere Nachrichten über den Hergang in Raumers Briefen I, 257.

3) Belcar. 641. Tavannes XXVI, 31. Bellay XVIII, 238.

zählte Ursachen, insbesondere der Tod Papst Klemens VII, 1535.
schoben indeß den Anfang des Krieges weiter hinaus, und es erscheint mehr als sonderbar, daß jenes Ereigniß (es fällt auf den Sommer 1533) zwei Jahre nachher, als Kriegsgrund gegen den Kaiser hervorgesucht und geltend gemacht wurde.

Am 24sten Oktober 1535 starb Sforza kinderlos und setzte den Kaiser zum Erben ein; was für diesen als eine neue Bestätigung seiner Rechte gelten konnte, wenn er anders einer solchen bedurft hätte. Franz dagegen meinte: seine Ansprüche an Mailand lebten durch jenen Todesfall wieder auf, weil er ihnen nur zum Besten Sforzas entsagt habe. Daß diese letzte Behauptung dem Buchstaben und Sinn der Friedensschlüsse von Madrit und Cambrai widersprach, und Sforza nur durch die Gnade Karls wieder in den Besitz des verlornen Herzogthums gekommen war, kümmerte Franzen wenig; und was läßt sich nicht beweisen und rechtfertigen, sobald man (wie wir oben sahen) heimlichen Einreden und Widersprüchen mehr Gewicht als öffentlichen Versprechungen und Friedensschlüssen beilegt, sein Gewissen dadurch beruhigt oder doch abstumpft, billige Anerbietungen zurückweiset und willkürliche Vorwände für hinreichende Kriegsgründe hält [1]).

Im November 1535 kam der Kaiser, aus Tunis zurückkehrend, über Sicilien nach Neapel und feierte daselbst das Karneval mit vielen Festen, Turnieren und Vorstellungen der erfochtenen Siege. Er selbst kämpfte in maurischer Kleidung mit, und Chöre schöner Frauen und Mädchen nahmen singend und tanzend heiteren Antheil [2]). Um dieselbe Zeit verheirathete Karl seine uneheliche Tochter Margarethe mit Alexander Medici, obgleich dessen Fürsprecher Klemens VII bereits todt war, und die Florentiner große Summen boten,

1) Beweise für die Friedensliebe und Billigkeit des Kaisers, geben die Anweisungen für seinen Gesandten in Paris. Raumers Briefe I, 261.

2) Jovius XXXIV, 301. Sand. II, 291. Belcar. 656. Sismondi XVI, 85.

1535. wenn der Kaiser diese Verbindung nicht schließe und die republikanischen Formen in ihrer Vaterstadt herstelle. Karl hatte indeß einmal sein Wort gegeben und fürchtete Florenz werde, als Republik eingerichtet, sich sogleich wieder zu Frankreich wenden. Später jedoch, als Herzog Alexander allerdings gar manche Tyrannei übte, befahl jener es sollten alle Vertriebenen wieder aufgenommen, in den Besitz ihrer Güter gesetzt und ihnen persönliche Freiheit bewilligt werden. Viele machten von dieser Bewilligung keinen Gebrauch, theils weil sie dem Herzoge nicht trauten, theils weil sie ihnen, ohne Herstellung der alten Staatsrechte, nur von geringer Bedeutung erschien.

In Neapel erfuhr der Kaiser den Tod Sforzas, und König Franz versuchte in diesem Augenblicke (obgleich er das mailändische Gebiet schon mehre Male verletzt und den Herzog von Savoyen, den Schwager Karls, mit Heeresmacht überzogen hatte) wohl unzeitig, den Weg der Unterhandlung. Denn entweder hätte er dieser überhaupt vertrauen, oder den, in des Kaisers Abwesenheit begonnenen Krieg mit Nachdruck fortsetzen sollen; jetzt aber blieb die beleidigende Gewalt ohne Genugthuung und im Felde ward auch nur wenig gewonnen. Karl, der in diesem Augenblicke keineswegs zu einem Kriege gerüstet war und den Frieden überhaupt gern erhalten hätte, erklärte sich auf Franzens Vorschläge ungemein billig; anstatt aber rasch zuzugreifen, eintretende Bedenken zu heben und kleine Hindernisse aus dem Wege zu räumen, steigerte Franz seine Forderungen in der Hoffnung noch mehr zu erhalten, veranlaßte selbst Zögerungen und ertheilte seinen Gesandten keine unbedingte Vollmacht zum Abschlusse [1]). Des Kaisers Antrag dem dritten Sohne Franzens Mailand, jedoch getrennt von Frankreich zu überlassen, sofern er eine seiner Nichten heirathe, war günstiger, als ihn je ein länderſüchtiger Herrscher gemacht haben dürfte;

1) Bellay XIX, 12—80. Garnier III, 297. XXV, 25, 39.

aber Franz verlangte (ohne allen Rechtsgrund) das Land für 1536.
seinen zweiten Sohn, und zwar dergestalt daß er, der König, selbst im Besitze bleibe, bis er demselben freiwillig entsage. Gleichzeitig dauerte die feindselige Behandlung des Herzogs von Savoyen fort.

Unterdessen war der Kaiser am 5ten April 1536 in Rom angekommen und seiner Milde und Herablassung halber, mit der größten Begeisterung aufgenommen worden [1]); er hatte die, durch Franzens Schuld verlängerte Zeit der Unterhandlung mit großer Thätigkeit benutzt und stand ihm nicht mehr, wie vor fünf Monaten, ungerüstet gegenüber; es verdroß ihn doppelt daß die französischen Gesandten, vielleicht in der Hoffnung zu schrecken, von Krieg und Sieg prahlten, und geäußert haben sollten: er habe sein Versprechen, Mailand an Franz zu geben, schnöde gebrochen [2]). Deshalb erklärte Karl sich am 17ten April in einer feierlichen Sitzung, vor dem Papste und den versammelten Kardinälen, in einer umständlichen Rede über seine Verhältnisse zu dem Könige [3]). Nachdem er an alle frühern Gründe zu vielfachen Beschwerden erinnert und bemerkt hatte wie Franz auch jetzt Ursach sey daß man zu keinem billigen Beschlusse gekommen, fügte er hinzu: nie sey es ihm eingefallen Mailand, den Schlüssel seiner italienischen Staaten, zur Erhebung seiner Feinde wegzugeben, oder die Vertreibung seines Schwagers, des Herzogs von Savoyen zu dulden. Wenn er aber dennoch (aus Liebe zu den Kindern seiner Schwester) Rechten und Ländern freiwillig entsagen wolle; so sey es höchst sonderbar ihm nicht einmal die Wahl unter seinen Neffen zu überlassen. Er habe den dritten Sohn Franzens, als den, von der Thronfolge entfernteren vorgezogen; er wolle den zweiten, welcher als Gemahl Katharinens auf Florenz Anspruch mache, nicht in Italien ansiedeln, am wenigsten aber Franzen selbst

1) Hortleder I, 86. Belcar. 659.

2) Sandov. II, 303—305.

3) Palavic. III, 19, 8. Garnier XXV, 44. Gaillard III, 297.

1536. im Besitze Mailands sehn, wie dieser, (allen Verhandlungen eine ganz neue Wendung gebend) jetzo verlange. Der König habe keinen seiner Vorschläge angenommen, mithin sey auch er nicht daran gebunden. Erst wenn jener nochmals allen Ansprüchen entsage (obgleich man erfahren, daß darauf keineswegs zu bauen sey) wenn er bestimmt erkläre, er wolle gegen Ketzer und Ungläubige mitwirken, seine Mannschaft aus Savoyen herausziehen und den angerichteten Schaden ersetzen, könne der Kaiser, unbeschadet seiner Ehre, einen Vertrag abschließen. Höchstens habe er etwa in Worten gegen Franz gefehlt, dieser hingegen wider ihn durch feindliche Thaten. Unter drei Vorschlägen lasse er ihm indeß die Wahl: 1) Mailand, unter obigen Nebenbedingungen, für den Herzog von Angouleme anzunehmen und Savoyen zu räumen; oder 2) einen Zweikampf unter der Bedingung einzugehn, daß der Unterliegende für die Kirchenversammlung, Ausrottung der Ketzerei und Besiegung der Türken wirke, und entweder Burgund oder Mailand räume; oder 3) so sehr er auch den Frieden wünsche und ihn räthlich finde, durch Krieg alle Streitfragen zu entscheiden.

Der Papst, durch diese Erklärung in einige Verlegenheit gesetzt, äußerte in Bezug auf den Zweikampf: er hoffe nie werde des Kaisers, für die Welt so nothwendiges Leben, einer solchen Gefahr ausgesetzt werden; in Bezug auf die übrigen Streitpunkte wolle er parteilos bleiben, doch wider den im Unrecht Beharrenden mit Kirchenstrafen vorschreiten. Den französischen Gesandten gegenüber gab er indeß diesen letzten Worten eine beruhigende Wendung und Franz ließ, nachdem er zwar nicht die Rede des Kaisers urkundlich erhielt, wohl aber ihren Inhalt erfuhr, dieselbe möglichst widerlegen. Die Vorschläge Karls, welche amtlich den Franzosen übergeben wurden, führten zu keiner Einigung [1]). Über Florenz, Pisa und Lukka langte der Kaiser am 22sten Ju-

1) Ferreras 852. Bellay XIX, 82. Sand. II, 306. Jovius XXXV, 311.

nius in Asti an, und der von Franz lässig begonnene Krieg 1536.
nahm itzt eine viel ernstere Wendung.

Die Heere ungerechnet, welche in die Champagne und Pikardie einfallen sollten, hatte Karl in Norditalien 50,000, oder (wie Andere sagen) gar 60,000 Mann und 100 Kanonen beisammen [1]). Leicht verjagte er, zum Theil weil der Marchese von Saluzzo zu ihm übertrat, die Franzosen aus Savoyen und erreichte die Gränze ihres Reichs. Bei ernster Prüfung der Frage, welche Maaßregeln jetzt zu ergreifen wären, erklärte der eine Hauptfeldherr des Kaisers, Marchese del Guasto: ein Einfall in Frankreich habe die größten Schwierigkeiten und werde selbst im glücklichsten Falle keinen dauernden Vortheil herbeiführen; man solle vielmehr Turin und Piemont einnehmen, und den Franzosen alle Eingänge nach Italien versperren; Antonio von Leyva hingegen behauptete: man solle die Raubthiere in ihren Höhlen aufsuchen, und ihm sey geweissagt in Frankreich zu sterben und in S. Denys begraben zu werden. Innerhalb seines eigenen Landes müsse Franz den Krieg auch auf eigene Unkosten führen; er werde also, wenn es an Beute und Gelde fehle, keine Mannschaft zusammenbringen; oder, wenn er neue Steuern auflege, Unzufriedenheit und Empörung erzeugen. Überdies theile der Angriff in der Pikardie seine Kräfte, und Doria werde Katalonier bei Narbonne ausschiffen, oder sich am Ausflusse der Rhone mit dem Hauptheere vereinigen. — Obgleich Karl dieser Ansicht geneigt war, schien es ihm doch gerathen die Stimmung des Heeres zu erforschen, weshalb er demselben in einer Rede die Lage der Dinge auseinandersetzte und zuletzt sagte: „wer für den Einmarsch in Frankreich ist, erhebe Kriegsgeschrei." Da zeigte sich der größte, allgemeinste Beifall. Am 25sten Julius 1536, dem Tage des spanischen Schutzheiligen S. Jakob, dem Jahrestage der Eroberung von Tunis, betrat das Heer den französischen Boden, welches Zusammentreffen bedeutsamer Um-

1) Sand. II, 307. Jovius XXV, 312. Bellay XIX, 273—321.

1536. stände Karl benutzte, um Alle nochmals durch eine zweckmäßige Anrede zu befeuern. Mit solcher Macht und unter so günstigen Umständen schien auch das Größte erreichbar und die Franzosen erzählen, Karl habe ihrem Abgeordneten la Roche gesagt: die Provence gehöre zum deutschen, zum arelatischen Reiche [1]; aber die Antwort erhalten: er werde daselbst nicht viel gehorsame Unterthanen finden. Auf die weitere Frage: wie viel Tage es bis Paris wären? habe la Roche erwiedert: der Schlachttage wenigstens ein Dutzend, sofern dem Angreifenden nicht der Kopf am ersten zerschlagen wird.

Ungestört zogen indeß die Kaiserlichen vorwärts, und König Franz hatte Grund das übereilte Herbeiführen eines so schweren Krieges zu bereuen. In Deutschland fand er, aus den bereits erzählten Gründen, gar keine Unterstützung und als es kund ward daß Solyman, laut eines mit ihm abgeschlossenen geheimen Vertrages, ein Heer von 100,000 Mann in Italien ausschiffen solle, wuchs der Haß gegen Franz und der Eifer der Italiener ihr Vaterland wider die Türken zu vertheidigen [2]. Ringsum waren Feinde, Gefahren auf jeder Seite, Alles zu verlieren, wenig zu gewinnen, und von höchster Wichtigkeit nicht durch falsche Maaßregeln die letzten Rettungsmittel zu zerstören. Viele Franzosen wollten kühn eine Schlacht wagen und die Feinde vertreiben, oder das Leben verlieren; allein frühere Erfahrungen und die Zahl der Gegner schreckte so ab, daß die Ansicht des Konnetable Montmorency die Oberhand behielt. Man solle (dies verlangte der ernste, strenge Mann) das Land verwüsten, Lebensmittel hinwegbringen oder vernichten, die Einwohner entfernen und alle Mannschaft in befestigten Lagern versammeln, welche der Feind weder erobern noch umgehen könne. Glücklicherweise hatten die Franzosen noch Zeit genug, diesen Plan in einem solchen Umfange vollführen zu können, daß das kaiserliche Heer schon auf dem Hinzuge nach Marseille in manche

1) Bellay XIX, 273.

2) Garnier XXV, 138. Rayn. 1537, §. 50.

Verlegenheit kam. Die Hoffnung Aix oder Arles zu gewin- 1536.
nen schlug fehl und Avignon, welches dem Kaiser geneigt war, nahmen die Franzosen durch eine Kriegslist [1]). Montmorency stand hier, Franz bei Valence im festen Lager; sie zügelten die Ungeduldigen, und erwarteten mit Besonnenheit den Ausgang.

Am 25sten August 1536 langte das kaiserliche Heer vor Marseille an: aber das menschenleere, verwüstete Land bot keine Hülfsquellen, und zwei Bischöfe, welche (so wird erzählt) das Verpflegungswesen leiteten, waren diesem Geschäfte durchaus nicht gewachsen [2]). Feigen und Weintrauben, die man beim Mangel anderer Lebensmittel aß, erzeugten, gleichwie die Hitze des Sommers böse Krankheiten, bis Karl hiedurch und überhaupt durch Noth aller Art gezwungen wurde am 10ten September die Belagerung Marseilles, mit Zurücklassung vieler Waffen und Gepäcks, aufzuheben. Fünf Tage nachher starb Antonio de Leyva, zum Theil aus Kummer daß sein Rath so schlechten Erfolg gehabt hatte; ein Mann, den größten Feldherrn vergleichbar, wäre er nicht andererseits geldgierig, hart und abergläubig gewesen. Um dieselbe Zeit ward Garcilaso de la Vega erschlagen, als Idyllendichter von keinem Spanier übertroffen, und überhaupt den ersten Dichtern in so weit beizuzählen, als jene Gattung darauf Anspruch geben kann. Überall am Wege lagen Kranke, Todte, Gepäck, Waffen, Pferde in grausiger Mischung; 30,000 Menschen verloren durch den erfolglosen Feldzug ihr Leben, und wenn Montmorency jetzt so kühn vorgedrungen wäre, als er vorher verständig gezögert hatte, Wenige dürften von dem ganzen Heere Karls entkommen seyn, der schwer erkrankt Genua erreichte und Ende Novembers nach Spanien segelte [3]).

Aus der Pikardie wurden, nach diesem Haupterfolge,

1) Vieilleville XXVIII, 167.

2) Seckend. III, 127.

3) Ferreras 364. Sand. II, 311.

1536. die Kaiſerlichen ebenfalls zurückgedrängt, und „Karl von Öſterreich," weil er auf die Ladung des pariſer Parlaments, wegen Flandern und Artois perſönlich die Huldigung zu leiſten, nicht erſchien, als ungetreuer Vaſall verurtheilt [1]). Schon dies Benehmen beweiſet die Neigung alles Unangenehme hervorzuſuchen; noch mehr aber zeigte ſich Haß und Argwohn, als Franzens Glück durch den Tod des Dauphin getrübt ward. Anſtatt nämlich den offenbaren Grund anzuerkennen (er hatte ausſchweifend gelebt und ſich die letzte Krankheit durch Trinken kalten Waſſers zugezogen) beſchuldigte man ſinnlos den Kaiſer als Urheber; während Andere umgekehrt verkündeten: des Dauphins Bruder, Heinrich II und deſſen ränkevolle Gemahlinn Katharine von Medici, hätten ihn vergiftet um ſich die Thronfolge zu eröffnen [2]).

1537. Der Feldzug des Jahres 1537 entſchied Nichts. Theils deshalb, theils noch aus andern Gründen wurden beide Theile dem Frieden geneigt: der Kaiſer nämlich, weil Solyman einen Einfall in das Neapolitaniſche that und (Oktober 1537) bei Eſſek in Ungern ſiegte [3]); der König, weil ſein Bündniß mit den Ungläubigen die lauteſten Vorwürfe erweckte und ſich ihm ungeachtet alles Glücks, keine Ausſicht eröffnete die alten Eroberungsplane durchführen zu können. Hiezu kam daß die Königinn Eleonore und Papſt Paul III eifrigſt für den Frieden wirkten; der letzte insbeſondere damit man freie Hände wider die Türken und Lutheraner bekomme. Nachdem ſchon im Laufe des Jahres 1537 mehre Urkunden über Waffenſtillſtände zwiſchen den kriegführenden Theilen vollzogen worden, begab ſich der fünfundſiebenzigjährige Papſt ſelbſt nach Nizza, um durch perſönliche Vermittelung einen völligen Frieden zu Stande zu bringen [4]). Er konnte aber die, ebenfalls angelangten, Monarchen nicht vermögen ſich zu

1) Bellay XX, 106. Gaill. III, 475.

2) Bellay XIX, 471. Sand. II, 309. Mezer. IV, 261.

3) Engel IV, 52.

4) Dumont IV, 2, Urk. 112. Sand. II, 340.

sehn, oder zu sprechen, und mußte sich begnügen daß zwischen ihnen am 18ten Junius 1538 ein Waffenstillstand auf 1538.
zehn Jahre geschlossen ward. Vermöge desselben behielt jeder was er besaß, den Abgefallenen bewilligte man Verzeihung, den meisten Verbannten Herstellung, allen Unterthanen freien Handel, kleinerer Bedingungen nicht zu gedenken [1]). Nur der Herzog von Savoyen, dessen Land zum Theil von Franzosen, zum Theil von Kaiserlichen besetzt blieb, zürnte über diesen Ausgang, trat indeß am 18ten Oktober mit Vorbehalt seiner Rechte dem Waffenstillstande bei [2]).

Auf der Rückfahrt nach Spanien im Julius 1538 trieb Sturm, oder Vorsatz, den Kaiser an die französische Küste. Nach so langer Feindschaft, Herausforderungen, beschimpfenden Vorwürfen, kam er unerwartet mit Franz zusammen und beide suchten sich in wechselseitigem Vertrauen und in Höflichkeiten zu übertreffen. Man sah darin eine neue erfreuliche Bürgschaft fernerer Waffenruhe, sowie bereits am 24sten Februar 1538 auch an der Ostgränze des Reiches ein Friede mit Zapolya abgeschlossen war [3]). Vermöge desselben blieb dieser im Besitze dessen was er inne hatte, ward von Karl und Ferdinand als Bruder (das hieß als König) anerkannt, entsagte allen Bündnissen und räumte ein daß nach seinem Tode, gegen näher bestimmte Abfindung seiner Erben, die Krone mit allen Nebenländern auf Ferdinand übergehe.

Nachdem wir die Geschichte der Staatsangelegenheiten ohne Unterbrechung bis zu diesen Ruhepunkten geführt haben, ist es nothwendig die Geschichte der religiösen Entwickelung nachzuholen.

Was zuvörderst die Schweiz anbetrifft, so führte der Schriftwechsel zwischen den Geistlichen und Behörden beider Parteien, bis zum Jahre 1524 keine Einigung herbei, und 1524—
die in den folgenden Jahren abgehaltenen Religionsgespräche, 1528.

1) Ribier I, 167. Sand. II, 340. Bellay XX, 284. Rayn. §. 10.

2) Ribier I, 226. Sepulv. XVII, 21.

3) Engel IV, 54.

1524— 1529. hatten gleich wenig Erfolg. Jede Partei schrieb sich nämlich den Sieg zu, jede ging über das richtige Maaß hinaus, jede wollte daß ihre Ansicht allein herrsche und die entgegengesetzte vernichtet werde. Daher schafften die Reformirten nicht bloß die Messe ab, sondern befahlen auch Altäre und Bilder zu zerstören, und bezeichneten Musik und Glocken als verderbliche Auswüchse [1]); daher nahm man in Zürich allen denen, welche bei der alten Lehre beharrten, ihre Ämter; daher steigerte sich in Einzelnen Hochmuth und Schwärmerei bis zu dem Wahnsinne, daß sie sich für Propheten, ja für den Messias selbst hielten [2]). Diesen Anklagen der Katholiken entgegneten indeß die Reformirten: Thorheiten Einzelner könne man nicht ihnen Allen zurechnen, und wenn die Furcht vor wiederkehrenden Mißbräuchen die Reformatoren etwa veranlasse Bilder zu verbrennen, so sey dies etwas Geringes im Vergleiche mit der Unduldsamkeit ihrer Gegner, welche, um irrige Ansichten aufrecht zu erhalten, selbst Menschen verbrennen ließen [3]). — Zu diesen Streitigkeiten über religiöse Angelegenheiten gesellten sich Mißverständnisse über bürgerliche Pflichten, Lasten und Abgaben, und Manche kehrten (als die Neuerer den Zehnten nicht abschaffen wollten) zur alten Lehre zurück; während Andere, im Wege der Gewalt, (obgleich mit Berufung auf die Bibel) auch eine bürgerliche Umgestaltung durchzusetzen suchten [4]). Vergeblich hoffte man die Katholiken würden mit Besserungen entgegenkommen, oder

1) Hottinger Kirchengeschichte III, 117—269. Ruchat II, 19, 207, 293, 410, 523. Meister I, 200. Marhein. II, 156. Hottinger Geschichte der Schweiz I, 437, u. f. S.

2) Wer nicht anfing in unverstandenen Ausdrücken zu sprechen, sich unsinnig zu gebehrden, hieß kalt, todt, des göttlichen Geistes weder theilhaft noch fähig u. s. w. Hottinger Gesch. d. Schweiz II, 10. über Umtriebe und Bestrafung der Wiedertäufer. Ebend. II, 41.

3) Ruchat I, 363. Hottinger Kirchengesch. III, 190. Rayn. zu 1524, §. 53. Hottinger Gesch. der Schweiz II, 163 erzählt Beispiele von grausamen Bestrafungen und Hinrichtungen der Protestanten, sowie (S. 245.) von Unduldsamkeit der letzten gegen die Katholiken.

4) Ruchat II, 233. Hottinger Gesch. d. Schweiz II, 15.

die hohen Geistlichen sich an die Spitze der Bewegungen stellen, um sie dadurch zu regeln und zu ermäßigen. Während dieser Unthätigkeit wuchs die Zahl der Neuerer von Tage zu Tage: im Jahre 1529 trat z. B. Basel und Schafhausen 1529. zu ihnen über, und Zürich suchte, unbekümmert um Einsprüche, die Abtei S. Gallen einzuziehn, oder vielmehr dieselbe (unter dem Vorwande schutzherrlicher Berechtigung) an die Stadt Gallen zu verkaufen.

So steigerte sich aus vielen Gründen Haß und Streit, welcher sich zuletzt auf zwei Punkte zurückführen ließ. Die Katholiken nämlich forderten, daß auch in Religionssachen die Mehrheit der Stimmen gelten und bis zur Entscheidung durch eine Kirchenversammlung, Alles beim Alten bleiben müsse [1]); die Reformirten hingegen verwarfen jene Entscheidungen durch Stimmenmehrheit, verlangten daß man überall erlaube das Evangelium frei zu lehren, und klagten zu gleicher Zeit über bittere Schmähschriften und grausame Strafen. Endlich sperrten sie, um die kleinen, eifrig katholischen Kantone zur Nachgiebigkeit zu bringen, allen Handel, Einfuhr wie Ausfuhr. Als jeder Versuch des französischen Gesandten und anderer Kantone beide Theile zur Nachgiebigkeit zu bewegen, fehl schlug, und jene Handels- und Fruchtsperre immer unerträglicher ward, erklärten die kleinen Kantone am 8ten Oktober 1531 den Krieg an Zürich [2]). Um den Muth der Mannschaft zu verstärken, forderte der Rath daß Zwingli mit ins Feld ziehe, und er gehorchte dem Befehle seiner Obrigkeit, obwohl sehr ungern und (weil man den rechten Augenblick versäumt hatte) einen unglücklichen Ausgang ahndend. Am 11ten Oktober 1531 ging, aus mehren Gründen, die Schlacht bei Kappel für Zürich verloren,

1) Ruchat III, 303, 318, 358—378.

2) Die kleinen Kantone erklärten: es sey unchristlich dem Nachbar die Speise abzuschlagen, die Gott für Alle habe wachsen lassen. Man entgegnete: noch unchristlicher ist es, daß die fünf Orte den Ihren selbst die Speise der Seele, das Wort Gottes versagen. Hottinger Gesch. d. Schweiz II, 357.

1531. Zwingli ward erſchlagen und ſein Leichnam geviertheilt, verbrannt und mit der Aſche getödteter Schweine vermiſcht [1]). Etliche ſahen darin eine gerechte Strafe des Himmels, Andere einen unglücklichen Zufall, noch Andere einen erwünſchten Heldentod für die Wahrheit und das Recht. Jeden Falls war Luther durch ſeine feſte Abneigung gegen alle Gewalt und ſeine Entfernung von aller Theilnahme an weltlichen Händeln, weſentlich von Zwingli unterſchieden. Des letzten republikaniſcher Geiſt (durch Griechen und Römer gebildet und in einem Kreiſe von Freiſtaaten zu lebendiger Mitwirkung aufgeregt) fand in der paſſiven Tugend der Märtyrer keine hinreichende Befriedigung, und wo Gründe und Ermahnungen des Lehrers nicht ausreichten, da entwickelte und zeigte er ohne Scheu des Kriegers Muth, oder die Gewandtheit und Kenntniß des Staatsmannes [2]).

Kein Theil der Kriegführenden hatte indeß Ausſicht auf dauernde Überlegenheit im Felde, und innere Gründe, wie fremder Rath trieben zu einer Ausſöhnung. Sie kam ſchon im November 1531 zu Stande und lautete früheren Vergleichen ähnlich: jeder Kanton entſcheidet innerhalb ſeiner Gränzen über die Religionsangelegenheiten; in gemeinſchaftlichen Vogteien beſtehen die beiden Bekenntniſſe ruhig nebeneinander, und künftige Veränderungen werden von den Gemeinen durch Stimmenmehrheit entſchieden [3]). Das ſtaatsrechtliche Band bleibt für alle Kantone in voller Kraft, und alle entſagen den Bündniſſen, welche ſie mit Auswärtigen geſchloſſen haben.

1532. Glücklicher erſcheint Deutſchland, daß es ohne Krieg den nürnberger Religionsfrieden gewonnen hatte, obgleich kein Theil mit demſelben vollkommen zufrieden war. Zuvörderſt weder Klemens VII, noch die eifrigeren katholiſchen Stände.

1) Ruchat III, 400, 414. Hottinger Kirchengeſch. III, 588. Hottinger Geſch. d. Schweiz II, 339.

2) Hottinger Geſch. der Schweiz II, 242.

3) Sleid. VIII, 470. Thuan. I, 28. Meiſter I, 218. Spittler II, 29.

Jenem antwortete indeß der Kaiser: er sey unschuldig daß 1532.
die wormser Beschlüsse nicht zur Vollziehung gekommen, und besser würde es stehen wenn der Papst gleich nach dem augsburger Reichstage eine Kirchenversammlung berufen und sich nicht zu Karls Feinden hingeneigt hätte [1]). Die Wirksamkeit der unzufriedenen eifrigen Prälaten ward ferner gutentheils dadurch gehemmt, daß selbst katholische Laienfürsten gar viele Beschwerden wider jene, z. B. über die Gränzen der geistlichen Gerichtsbarkeit, aufstellten. Unter den Protestanten schalt vor Allen der Landgraf von Hessen, nebst seinen Theologen, auf die unbestimmte Fassung des Friedens und die dadurch gehemmte weitere Ausbreitung der neuen Lehre [2]); allein sogar Luther beharrte dabei: die Wahrheit könne sich dennoch verbreiten, und ein Bürgerkrieg sey das größte Übel. So beruhigten sich endlich alle Parteien und vereinigten sich in Regensburg rascher als je über die Türkenhülfe, die peinliche Halsgerichtsordnung und mehre innere Verbesserungen, besonders hinsichtlich des Kammergerichts. Hiebei trat jedoch von neuem der erste erhebliche Zweifel hervor; indem die Katholiken behaupteten: der Religionsfriede verbiete alle Gewaltschritte hinsichtlich der Religion, mithin dürften die Protestanten auch in Betreff der geistlichen und Kirchengüter keine Veränderung vornehmen; oder das Kammergericht sey doch in solchem Falle berechtigt Processe einzuleiten und wider die Protestanten zu erkennen. Diese entgegneten: der Friede betreffe alle Personen, Sachen, Güter und Renten, welche mit Glauben, Kirche und Religion irgend in Verbindung ständen; denn daß in eigentlichen Glaubens- und Religionssachen das Kammergericht niemals entscheiden könne, verstehe sich ja von selbst.

Die Hoffnung auf baldiges Zusammentreten einer allgemeinen Kirchenversammlung und gesetzliches Feststellen alles

1) Palav. III, 9, 7—8. Sarpi lib. 1. Seckend. III, 15. Luther XVI, 2241.

2) Seckend. III, 23.

1533. in Zweifel Gezogenen, hielt noch immer von gewaltſamen Maaßregeln zurück, und der Kaiſer, welcher nach Beſeitigung des Türkenkrieges zum Papſte eilte, that ſein Möglichſtes alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen. Weit entfernt jenem Wunſche beſtimmt zu widerſprechen, bot Klemens ſo bereitwillig die Hand, daß Karl am 8ten Januar 1533 freudig nach Deutſchland ſchrieb [1]): „der Papſt, nachdem er die Gefährlichkeit und Schwere der gegenwärtigen Läuf, und der gemeinen Stände des Reichs Rathſchlag, Gutbedunken und Bitt vernommen, habe in die Ausſchreibung des Conciliums ganz gutwilliglich, und mit begierlichem Gemüth gewilliget." In dieſem Sinne lauteten auch die päpſtlichen Rundſchreiben; während Klemens insgeheim eine Menge Mittel anwandte, das ihm höchſt Unangenehme zu hintertreiben. Denn er fürchtete die, mit einer Kirchenverſammlung unvermeidlich verbundenen großen Ausgaben, das Umſichgreifen der Proteſtanten, und faſt noch mehr die Anſprüche der, dem Namen nach, rechtgläubigen Katholiken. Sanken doch ſchon auf das bloße Gerücht einer Kirchenverbeſſerung die ſonſt in Rom theuer verkauften Würden bis zu einem Spottpreiſe hinab [2]).

Wenn der Kaiſer in Bologna darauf drang: man müſſe den Proteſtanten mehr bewilligen, damit Deutſchland ruhig und einig werde; ſtellte Klemens umgekehrt das allgemeine Wohl der Kirche in den Vordergrund, und entwickelte wie gefährlich es ſey durch falſche Mittel die vorhandenen Übel noch größer zu machen. Doch gingen im Februar 1533 Abgeſandte des Papſtes in alle Lande, um ſich mit den Königen über vorläufige Bedingungen zu einigen. Unter Anderem verlangte man römiſcherſeits: die Kirchenverſammlung ſoll nach herkömmlicher Weiſe gehalten werden; jeder unterwirft ſich ihren Schlüſſen und enthält ſich, bis dieſe ergehen, aller Neuerungen in Religionsſachen [3]). Wer die Ver-

1) Schmidt V, 316. Hortleder I, 70.
2) Palav. III, c. 7.
3) Palav. III, c. 13.

sammlung hindert, oder ihre Entscheidungen verwirft, wird 1533.
mit aller Macht zum Gehorsam gezwungen. Sechs Monate nachdem man sich über dies Alles, den zu erwählenden Ort und manche andere Punkte geeinigt hat, beruft der Papst die Kirchenversammlung, damit sie ein Jahr später (also 1½ Jahr nach jener nothwendigen allgemeinen Verständigung) beginne. — Daß eine solche Verständigung aber nicht statt finden könne, wußte der Papst nur zu gut; denn wenn er auch nicht um diese Zeit in engere Verbindungen mit dem Könige von Frankreich getreten wäre; so konnte man es doch als feststehende Regel betrachten, daß Franz Allem widersprach was der Kaiser wünschte, und am sichersten in diesem Falle, wo er dessen größern Einfluß auf die Kirchenversammlung vorhersah und die Herstellung der Einigkeit in Deutschland durch dieselbe, gar sehr fürchtete [1]).

Päpstliche Gesandte kamen mit obigen Anträgen auch nach Sachsen, wo Johann Friedrich am 16ten August 1532 seinem Vater Johann gefolgt war [2]). Der neue Churfürst zeigte sich gläubig, arbeitsam, tapfer und großmüthig; andererseits aber auch oft empfindlich, argwöhnisch, eigenwillig und doch in entscheidenden Augenblicken nicht großartig und entschlossen genug. Jetzt veranlaßte Johann Friedrich zu Ende des Junius 1533 eine Versammlung der Protestanten in Schmalkalden, welchen nach genauerer Betrachtung wohl klar werden mußte, daß sie bei ihrem eifrigen Fordern einer Kirchenversammlung, die Sachen nicht von jeder Seite gründlich ins Auge gefaßt hatten. Alles Übel schien ihnen zeither nur von dem monarchischen Oberhaupte, vom Papste, auszugehn, und sie hofften in aristokratischen Formen ein sicheres Heilmittel gefunden zu haben. Allein die Gründe, welche

1) Palav. III, c. 7. Im Oktober 1532 schrieb Franz nach Rom: je nachdem der Papst sich benehme, werde er und Heinrich VIII die Kirchenversammlung fördern, oder hindern. Also bestimmten ihn bloß politische Vortheile. Camusat melang. histor. 173.

2) Sleid. VIII, 490. Plank VIII, 241. Rommel III, 2, 107.

1533. dieſe Hoffnung im funfzehnten Jahrhunderte vereitelten, dauerten nicht bloß fort, ſondern waren dadurch noch ungemein erhöht daß die Proteſtanten (als die ſehr geringe Minderzahl) in Wahrheit außerhalb der katholiſchen Kirche ſtanden. Sie konnten alſo bei ariſtokratiſchen Berathungen ſo wenig obſiegen, als bei monarchiſchen Entſcheidungen; ja ihre unausbleibliche Verdammung durch ein Concilium mußte noch viel verdienter und begründeter erſcheinen, wenn ſie von einem erbetenen und anerkannten Gerichtshofe ausging. Deßungeachtet wäre es unbillig, ja unwahr, die Proteſtanten ob ihres anfänglichen Forderns und ſpätern Verwerfens der Kirchenverſammlung, eines boshaften und argliſtigen Verfahrens zu zeihen. Sie ſtimmten Anfangs in gutem Glauben dem Rufe nach einem, ſeit Jahrhunderten hochgerühmten Beſſerungsmittel bei; ganz natürlich führte aber näheres Forſchen zu der Überzeugung: dies Mittel leide ſelbſt an vielen Mängeln welche, gleich allen andern, abzuſtellen ſo nothwendig als heilſam ſey. Weggeſehn davon (was ſich erſt ſpäter ergab) daß Grundſpaltungen gar nicht durch ſolch Abſtimmen und Abzählen beſeitigt werden können; ſtand gar wenig feſt über die Art der Beſchickung und Entſcheidung, das Anſehn der Bibel und der Kirchenväter, des Papſtes und der früheren Verſammlungen. Die Geſchichte zeigte hierüber bereits eine große Verſchiedenheit der Anſichten und der Behandlung. Sollte nun die Verſammlung in einer italieniſchen Stadt ſeyn, die Entſcheidungen der Kirche höher ſtehn, als die Worte der Schrift, die Stimmen nur der Biſchöfe und Äbte gezählt werden, und dem Papſte die oberſte Leitung verbleiben; ſo hätte dieſer unbedingt über die Proteſtanten ſiegen und eine Kirchenverſammlung ſuchen müſſen; — allein die Hauptgefahr lag für ihn darin, daß er auch gegen die Katholiken außerordentlich viel verlieren konnte. Alle Einwendungen, welche die Proteſtanten jetzt gegen die Kirchenverſammlung erhoben, waren ihm mithin der Wahrheit nach willkommen, ob man ſie gleich belehrte: der Papſt habe ſelbſt auf die freiſten Kirchenverſammlungen Einfluß geübt; die

Schrift gehe unbedenklich allen andern Quellen und Zeugniſ- 1533.
ſen vor, aber bei entſtehenden Zweifeln berückſichtige man mit Recht die Erklärung der Kirchenlehrer, — und von einer völligen Untergrabung der Kirchenherrſchaft, welche die Proteſtanten zu bezwecken ſchienen, könne überhaupt verſtändiger Weiſe gar nicht die Rede ſeyn u. ſ. w. Erſt nach dem Tode Klemens VII, unter Paul III kam die Frage über die Kirchenverſammlung wieder ernſtlich zur Sprache; bevor wir aber davon ſprechen, müſſen wir zweierlei berühren, was mit der Reformation in engem Zuſammenhange ſtand: nämlich die Herſtellung Herzog Ulrichs von Wirtemberg, und den Krieg gegen die Wiedertäufer.

Herzog Eberhard II von Wirtemberg ward im Jahre 1498 als ein durchaus unfähiger Herrſcher von der Regierung entfernt und dieſe, ſechs Jahre lang, durch Vormünder, für ſeinen minderjährigen Neffen Ulrich geführt [1]). Ungewarnt durch Eberhards Beiſpiel, vernachläſſigt in der Erziehung, von Natur leidenſchaftlich und haltungslos, machte Ulrich nach Antritt der Regierung binnen wenig Jahren eine Million Schulden (für jene Zeit und ſein kleines Land eine unermeßliche Summe) und ergriff eigenmächtig die härteſten und verkehrteſten Mittel ſeine Einnahmen zu vergrößern. Daraus entſtand Unzufriedenheit, ja Aufruhr, bis die Stände vermöge des tübinger Vertrages vom 8ten Julius 1514 die Schulden übernahmen, ſich dagegen aber auch be- 1514.
deutende Rechte zuſichern ließen. Neue Gewaltthaten, Mißhandlung ſeiner Gemahlinn, ſowie die durch Eiferſucht herbeigeführte Ermordung Johanns von Hutten, unterbrachen die hergeſtellte Ruhe, und kaum war die, deshalb wider ihn ausgeſprochene Acht aufgehoben und durch Vertrag das Nöthige über eine zweckmäßigere Regierungsweiſe feſtgeſtellt; ſo brach ſeine Leidenſchaft in verdoppeltem Maaße dergeſtalt her-

1) Spittler Geſch. von Wirtemberg 90—150. Über das Verhältniß Ulrichs zu den Schweizern handelt gründlich, Hottinger Geſchichte der Schweiz I, 201—234.

1515. vor, daß er etliche ſeiner Räthe unmenſchlich foltern, ja einen der angeſehenſten bei Kohlenfeuer an Armen und Beinen braten, den Leib mit Branntwein übergießen und dann anzünden ließ. Dies und Ähnliches machte den Herzog mit Recht aufs Höchſte verhaßt, und als er endlich den Rechts-
1519. weg verſchmähend, die Stadt Reutlingen mit Krieg überzog und eroberte [1]); ſo ward er vom ſchwäbiſchen Bunde ange-
1520. griffen, verjagt und das Land dem Erzherzoge Ferdinand, einem Mitgliede des Bundes, gegen Übernahme der Landesſchulden und Kriegskoſten übergeben [2]). Ein ſo mächtiger Inhaber, dies hofften Alle, werde am ſicherſten und für immer den Tyrannen abhalten; auch erhielt Ferdinand im Jahr
1530. 1530 von Karl V die Belehnung mit Wirtemberg als einem eröffneten, oder anheimgefallenen Lehne. Allmälig aber legte ſich der Haß gegen Ulrich: die Sparſamkeit der öſterreichiſchen Regierung, die Vernachläſſigung der Stände, die Abweſenheit Ferdinands mißfielen, und bei dem ganzen Hergange ſchienen die Reichsgeſetze über Acht, Eröffnungen, Belehnungen u. ſ. w. nicht gehörig beobachtet zu ſeyn. Doch würden dieſe Stimmungen ſo wenig gewirkt haben als amtliche Erklärungen einiger Churfürſten und Stände, wenn ſich nicht der, dem Herzoge feindliche, ſchwäbiſche Bund im Jahr
1533. 1533 aufgelöſet hätte. Die katholiſchen Glieder fanden daß derſelbe ſich ihrer bei den packiſchen Händeln nicht genug angenommen habe, die proteſtantiſch Geſinnten fühlten ſich mehr zum ſchmalkaldiſchen Bunde hingezogen, und König Franz unterließ kein Mittel eine Verbindung zu trennen, die ſich faſt immer den Kaiſern angeſchloſſen hatte [3]).

Während des nächſten Jahres, wo Karl in Spanien abweſend und Ferdinand in Ungern beſchäftigt war, unter-

1) Tethinger Geſchichte des Kriegs in Schardii script. II, 31, und p. 279.

2) Auf Chriſtoph, den kleinen Sohn Ulrichs, nahm man, zum Verdruß ſeiner Oheime der Herzoge von Baiern keine Rückſicht. Stumpf Geſch. von Baiern I, 28.

3) Bellay XIII, 283. Rommel III, 2, 126.

ihm Landgraf Philipp von Heſſen (ohne Rückſicht auf Lu- 1534.
ers Widerſpruch und die Reichsgeſetze), mit Hülfe franzö-
ichen Geldes, die Herſtellung Herzog Ulrichs [1]). Die öſter-
ichiſche Regierung in Schwaben war auf einen ſo uner-
arteten Anfall gar nicht vorbereitet, ihre Mannſchaft ward
n 13ten Mai 1534 bei Laufen am Neckar geſchlagen, und
lrich im Lande wieder als Herzog anerkannt. Doch glaub-
n die Meiſten, hiemit ſey die Sache keineswegs abgemacht,
ndern es dürfte ein größerer, allgemeinerer Krieg entſtehn,
ie Franz und auch wohl der Papſt wünſchte [2]). Allein
arl und Ferdinand benahmen ſich, obgleich ſie den Her-
ng ſtreng und als Friedensbruch rügten, ſehr gemäßigt;
der letzte erbot ſich zum Rechtsgange und erklärte: er
abe Wirtemberg vom ſchwäbiſchen Bunde gekauft [3]). Doch
ihlte er daß weder dieſer, noch alle anderen Rechtstitel,
e Geſetze über Acht, Buße, Genugthuung, Erbrecht des
ohnes und der Seitenverwandten u. dergl. ganz beſeitigen
nnten, und andererſeits mußte Ulrich nebſt ſeinen Verbün-
ten einſehn, daß der neue Gewinn ohne höhere Beſtäti-
ng nicht ſicher, und dieſe nur für anderweite Nachgiebig-
it zu erhalten ſey. Wechſelbetrachtungen ſolcher Art füh-
n zu einem Vertrage, welcher am 29ſten Junius 1534 zu
aban in Böhmen zwiſchen Ferdinand, Sachſen, Heſſen und
Wirtemberg geſchloſſen wurde, des Inhalts [4]):

Ulrich bekommt Wirtemberg als öſterreichiſches Reichs-
ſterlehn, und Öſterreich erbt das Land nach Abgang des
Mannsſtammes. Der Herzog und der Landgraf leiſten dem
Kaiſer und dem Könige feierliche Abbitte, Alle anerkennen
Ferdinand als römiſchen König. Der nürnberger Religions-
riede wird aufrecht erhalten und das Kammergericht leitet

1) Daß Philipp ſchweizeriſche Hülfe ſuchte, Hottinger Geſch. der
Schweiz II, 319.

2) Seckend. III, 48.

3) Hortleder I, 824.

4) Weiße III, 115. Vergleiche Rudolfs II Erklärung von 1599.
umont V, 1, Urk. 268.

1534. keine Prozesse gegen die Protestanten, als Protestanten ein. Hierunter werden aber Sakramentirer, Wiedertäufer und ähnliche unchristliche Parteien nicht verstanden, vielmehr in den Ländern der Reichsstände nirgends geduldet.

Die lebhaftere Beschäftigung mit der Religion, (welche man dem Volke so lange nur aus der Ferne gezeigt, oder in einer schlechterdings unveränderlichen Form hingestellt hatte) erzeugte sehr natürlich neben der richtigeren Erkenntniß und löblichen Theilnahme, auch Schwärmereien mancherlei Art. Von stiller Beschaulichkeit und liebenswürdiger Innigkeit, reihen sich die Stufen aneinander, bis zu geckenhafter Eitelkeit und furchtbarem Wahnsinn. Mit gleichem Eifer erklärten sich Katholiken und Lutheraner gegen die letzten Auswüchse, nur blieb es Manchem zweifelhaft, welche Mittel zu ihrer Ausrottung anzuwenden seyen? Am bestimmtesten erklärte Landgraf Philipp: seines Glaubens halber solle Niemand getödtet werden, schon um deswillen weil die Katholiken sonst ähnliche Grundsätze wider die Protestanten geltend machen dürften [1]). — Indeß war die Mehrheit der Reichsstände
1529. nicht dieser Meinung und faßte schon im Jahre 1529 den Beschluß: alle Wiedertäufer, welche in ihrem Irrthum beharren, sollen hingerichtet werden. — Diese Strenge minderte die Zahl derselben, ohne sie jedoch zu vertilgen, und insbesondere fand ihre Lehre Anhang in Münster, durch die Bemühungen des Beckers Johann Mathiesen oder Matheson aus Harlem, und des Schneiders Johann Bockold aus Leiden [2]). Als sich Bernhard Rotmann, ein angesehener Geistlicher, welcher die Einführung protestantischen Gottesdienstes in mehren Kirchen durchgesetzt hatte, ebenfalls für sie er-
1534. klärte, wuchs ihr Einfluß dergestalt, daß im Februar 1534 bei der neuen Besetzung des Magistrats lauter Wiedertäufer erwählt wurden. Unverholen sprachen sie jetzt ihre Grundsätze aus, und brachten sie mit Gewalt zur Anwendung. Die

1) Seckend. III, 115.

2) Cochlaeus 194.

Kindertaufe, (ſo lauten jene Grundſätze), iſt verwerflich und 1534.
eine neue Taufe, eine Umtaufe, zur Wiedergeburt jedes Chriſten nothwendig. Alle welche in der Kirche der Wiedertäufer leben, ſind heilig, und ihnen iſt auferlegt das Reich Chriſti auf Erden zu gründen. Demgemäß ſoll Niemand einen Rechtsſtreit führen, oder einen Eid leiſten; deshalb ſoll alle bisherige Obrigkeit abgeſetzt, aller Unterſchied der Stände vertilgt, alles Eigenthum aufgehoben und die Vielweiberei eingeführt werden. In Folge dieſer Anſichten wurden ſchon im Februar 1534 Bilder, Orgeln, gemalte Fenſter, Uhren, zierliche Bänke u. dergl. zerſchlagen, Bücher verbrannt oder verunreinigt [1]), Kirchen und Klöſter erſtürmt und zerſtört, die Güter der Ausgewanderten eingezogen und bei Todesſtrafe geboten Gold, Silber und andere Koſtbarkeiten abzuliefern. Alles dies, ſo hieß es, geſchehe nach göttlicher Eingebung, und wer an den Ausſprüchen der, zahlreich auftretenden Propheten zweifelte, ward aufs Willkürliche mißhandelt, ja als ein Gotteslaſterer zum Tode verurtheilt. Mathieſen, einer ihrer Hauptpropheten wollte alle anders Geſinnte umbringen laſſen, und es galt für eine Gnade daß man ſie nackt und bloß zur Stadt hinausjagte [2]). Mit ihren Gütern (verkündete man) ſollten Gleichgeſinnte bereichert werden, und ſo ſtrömten nun aus den benachbarten Gegenden und aus Holland, viele Thoren und Habſüchtige nach Münſter.

Unterdeß hatte aber der Biſchof ein Heer zuſammengebracht und umlagerte die Stadt. Da erklärte Mathieſen: Gott Vater habe ihm offenbart, begleitet von Wenigen werde er alle Feinde beſiegen und vernichten. Sie wagten ſich tollkühn hinaus und wurden erſchlagen, welche bittere Erfahrung indeß die Übrigen ſo wenig zur Beſinnung brachte, daß ſie vielmehr Bockold als Hauptpropheten anerkannten, der auch ſogleich zwölf Männern die Leitung des Ganzen über-

1) Intus humanis excrementis illitos. Kerssenbroch bellum anabapt. Hortensius 298—301. Sleidan X, 1.

2) Über dieſe Tyranneien, Hamelmann 1216. Corvinus 315.

1534. trug, und Knipperdolling zum Ehrenamte des Scharfrichters erhob. All dieſe Einrichtungen pries Rottmann, als von Gott unmittelbar eingegeben! — Bockold war früher Schneider in Leiden, nebenbei (wie Einige erzählen) Versmacher, Bier-, Spiel- und Huren-Wirth, höchſt verſchlagen, in Reden gewandt und in der Bibel ſehr beleſen. Jenes Lebens überdrüßig und nach höhern Dingen trachtend, ward er Wiedertäufer und kam nach mancherlei Schickſalen bis Münſter [1]). Da er bereits zwei Weiber hatte und, bei der gewöhnlichen Anſicht, ſeinen Einfluß deshalb zu verlieren fürchtete, drang er vor Allen, (das Beiſpiel der jüdiſchen Erzväter anführend) auf die Vielweiberei. Hierüber kam es in der Stadt zu offener Fehde: die Anhänger der neuen Lehre ſiegten ob, und an ſechsundſechzig ihrer Gegner wurden zum Tode verurtheilt, denen Knipperdolling allmälig, wie zur Übung, die Köpfe abſchlug. Alle frühern Ehen wurden jetzt für aufgelöſet erklärt, und Mädchen von eilf bis dreizehn Jahren ſo mißbraucht daß ſie erkrankten, oder ſtarben.

Um dieſe Zeit erklärte ein neuer Prophet, Tauſendſchur [2]): ihm ſey offenbart, daß der Schneider Bockold König ſeyn und über alle Könige und Länder herrſchen ſolle. Er gab ihm das Schwert der Gerechtigkeit, ſalbte ihn, und alle Übrigen ließen ſich die Tyrannei ihres neuen Oberhaupts gefallen. Zunächſt ordnete er ſeinen zahlreichen Hofſtaat, ernannte Knipperdolling zu ſeinem Stellvertreter, und Rottmann zum erſten Hofprediger. Prachtvolle Kronen [3]), Schmuck

1) Er war etwa fünfundzwanzig Jahre alt, groß, von einnehmendem Äußern, aber faſt ganz bartlos. Hamelmann Hist. eccles. Monaster. 1196.

2) Der Name ward wohl aus Spott in Dutzendſchelmer verwandelt. Menzel II, 60. Hamelmann 1235.

3) Des Königs Haupt iſt mit einer dreifachen, goldenen, reich verzierten Krone geſchmückt; um den Hals hängt eine goldene Kette woran eine merkwürdige Koſtbarkeit befeſtigt iſt. Sie ſtellt nämlich den Erdball vor, über welchem ein kleines, goldenes Kreuz ſchwebt. Daneben erblickt man zwei Schwerter, ein goldenes und ein ſilber-

und Kleidung aller Art wurden angeſchafft, auch die zwölf 1534.
Propheten gleich den übrigen herausgeputzt, und zu der lächerlichſten Eitelkeit geſellte ſich, wie ſo oft, Grauſamkeit und Wolluſt. Bockold nahm ſechzehn Weiber, keine über zwanzig Jahr, eine ſo jung daß ſie ſpäter kaum ihre Geſundheit wieder gewann. Die, welche er für die Nacht ausſuchte, ward gebadet, geſchmückt und dann auf jede Weiſe den Lüſten gefröhnt [1]). Vor ſeinem Gerichte verhandelte man laut die unanſtändigſten Sachen, und Verweigerung der ehelichen Pflicht, beſtrafte man mit dem Tode! — Bei einem Gaſtmahle ward ein Gefangener hineingebracht, und König Johann fragte den, wahrſcheinlich ſchon Betrunkenen: welches Glaubens biſt du? Vom Glauben, antwortete dieſer, weiß ich Nichts, aber ich habe gelernt trinken und der Venus folgen. — Wie biſt du, fuhr der König fort, ohne hochzeitliches Kleid zur Hochzeit gekommen? Ich bin, entgegnete der Gefangene, zu Eurer Hurenhochzeit nicht geladen, ſondern gezwungen erſchienen. Hierüber erzürnte Bockold dergeſtalt daß er ihn greifen ließ, und ihm auf der Stelle den Kopf abſchlug.

Unterdeß hatten die Wiedertäufer Apoſtel nach allen Weltgegenden ausgeſchickt, die aber meiſt gefangen wurden und ſich lieber martern und tödten ließen, als daß ſie ihre Anſichten aufgaben [2]). Die Hoffnung auswärtigen Beiſtandes ſchlug alſo fehl, und bei der engen Umlagerung wuchs Noth und Hunger in der Stadt, bis man auch das Ekelhafteſte nicht verſchmähte, und ſelbſt Kinder tödtete um ihr Fleiſch zu eſſen. Nur beim Könige war Überfluß, Wolluſt, Blutvergießen. Der Frevel überdrüßig wollte ihn endlich eine ſeiner Frauen verlaſſen; er aber ſchleppte ſie auf den Markt und ſchlug ihr den Kopf ab, während ſeine übrigen

nes, und die Inſchrift: König der Gerechtigkeit über die ganze Welt. Raumers Briefe I, S. 7.

1) Kerssenbr. 1569, 1572.

2) Cochlaeus 288.

umherſtehenden Beiſchläferinnen ſangen: Ehre ſey Gott in der Höhe [1])!

1535. Endlich, am 24ſten Junius 1535 drangen die Belagerer, mit Hülfe von Einverſtändniſſen in die Stadt, wo aber noch die heftigſten Kämpfe eintraten, Rottmann erſchlagen, und der König nebſt Knipperdolling gefangen ward. Nach ſchrecklichen Martern wurden beide hingerichtet und ihr Gerippe, zu ewigem Andenken, in eiſernen Käfichen am Lambertsthurme aufgehangen [2]).

So gewiß auch Duldung anders Geſinnter und Erziehung im Wege der Liebe, den weſentlichen Grundſätzen des Chriſtenthums angemeſſen iſt; konnte man doch allerdings dieſe wahnſinnige Sekte der Wiedertäufer nicht ungeſtört walten laſſen, und die Vernichtung ihrer Macht mußte allen Parteien willkommen ſeyn [3]). Wenn übrigens die Katholiken jene Thorheiten und Frevel als nothwendige Folge der Reformation darſtellten; ſo gaben ſie ihren Gegnern Veranlaſſung ebenfalls zufällige Auswüchſe der alten Lehre, als das Weſen derſelben, und in ſofern mit noch größerem Recht zu bezeichnen, als die Reformatoren jenen Übeln entgegentraten, dieſe aber oft von der Kirche in Schutz genommen wurden [4]). Auch hemmten die Wiedertäufer keineswegs die weitere Verbreitung des reinern Proteſtantismus in Wirtemberg, Mümpelgard, Elſaß u. ſ. w. ja die Bundesgenoſſen beſchloſſen bei Erneuerung des ſchmalkaldiſchen Vertrages: dieſe Verbreitung laufe dem nürnberger Frieden nicht entg-

1) Kerssenbr. 1583—1592.

2) Bockold erkannte zuletzt ſeinen Irrthum und bat dies einer von ſeinen Weibern wiſſen zu laſſen. Damit ſie aber glaube, die Botſchaft komme von ihm, ließ er ihr als Zeichen ſagen: quod illa, tenente lumine, pediculorum inguinariorum latibulum, nempe ostium suam abraserat. Kerssenbr. 1609.

3) Später iſt oft ſehr Verſchiedenartiges unter den Begriff der Wiedertäufer zuſammengefaßt, und auch mancher Unſchuldige, oder von den gerügten Übertreibungen weit Entfernte, ungerecht verfolgt worden.

4) Cochlaeus 288.

gen, ſey nützlich und vor Gott gerecht und billig [1]). — Und 1534.
in der That, ein völliger Stillſtand aller Entwickelung konnte unmöglich als das rechte Ziel vorgeſteckt werden; weshalb man immer wieder auf eine geſetzgebende Kirchenverſammlung hingewieſen ward.

Paul III, welcher ſeinen Ehrgeiz, unter Mäßigung, Ernſt und körperlicher Schwäche zu verbergen gewußt hatte, ſtörte die Hoffnung welche Manche von ihm hegten, als er ſeine, erſt vierzehn- und ſechzehnjährigen Enkel zu Kardinälen ernannte und die Bearbeitung der Concilienſachen, dem langſamſten Kardinale übertrug [2]). Doch hatte er allerdings weniger Grund eine Kirchenverſammlung zu fürchten als Klemens VII, und wollte ſie in dem Maaße ernſtlicher, als die, für das Papſtthum damit verbundene Gefahr zu verſchwinden ſchien. In gleichem Maaße traten aber die Gefahren für die Proteſtanten, und die allgemeinen innern Schwierigkeiten deutlicher hervor [3]). Ob ſich alſo gleich Pauls Abgeſandter, Vergerius, in Sachſen ſehr geſchickt benahm und ſelbſt Luthern nicht mißfiel, konnte er doch keineswegs zum Ziele gelangen. Klemens hatte den Proteſtanten gewiſſe Bedingungen vorlegen laſſen, unter welchen eine Kirchenverſammlung ſtatt finden könne, ſie hatten aber nicht auf dieſelben eingehn wollen; Paul, einen andern und ſcheinbar billigeren Weg einſchlagend, legte ihnen gar keine Bedingungen vor und verlangte bloß, daß ſie die Kirchenverſammlung beſchicken ſollten, welche über Form, Anordnung, Entſcheidung u. dergl. ſelbſt das Nöthige feſtſetzen möge. Als nun die Proteſtanten auch hiegegen Einwendungen machten, fiel auf ſie der größte Schein des Eigenſinns und der Halsſtarrigkeit. Aber freilich zuletzt doch nur der Schein: denn ſo wie ſie ſich von vorn herein für verloren gaben, ſobald ſie die von Klemens aufgeſtellten Bedingungen annahmen; ſo

1) Seckend. III, 100, 123. Sleid. IX, 557.

2) Thuan. I, 18. Sarpi I. Seckend. III, 92.

3) Palavic. III, c. 17.

1535. war ihre Verdammung unausbleiblich, wenn eine nach alter Weise gebildete Kirchenversammlung neue Gesetze gab und anwandte. Sie richteten deshalb ihre Einwendungen jetzt unter Anderem darauf, daß Mantua, eine undeutsche Stadt, Sitz der Versammlung werden sollte [1]), behaupteten, der Papst könne nur als Partei, nicht als Richter auftreten und erwiesen: in älterer Zeit wären keineswegs bloß Prälaten, sondern auch Fürsten und andere Stände auf solchen Versammlungen erschienen u. s. w. Hiegegen ward bemerkt: Mantua gehöre noch zum deutschen Reiche und sey doch den andern Völkern bequemer als eine eigentlich deutsche Stadt, die Protestanten wären in viel schlimmerem Sinne Partei als der Papst, und Fürsten oder erwählte Laien könnten in Religionssachen nicht entscheiden u. s. w. — Diese Belehrungen fanden aber um so weniger Eingang, da, abgesehen von allen Gefahren der Gegenwart, ein genaueres Erforschen der Kirchengeschichte, bereits die Ehrfurcht der Protestanten vor den Kirchenversammlungen gemindert hatte, weshalb Melanchthon schrieb: Gregor von Nazianz äußert, er habe nie eine Versammlung von Bischöfen gesehn, welche Streitigkeiten nicht vielmehr erhöht, als beendet habe [2]).

1536. Unbekümmert um alle Einreden erließ der Papst am 2ten Junius 1536 ein feierliches Rundschreiben, daß alle Väter sich zum 23sten Mai 1537 in Mantua einfinden sollten [3]). Ob nun gleich diese Frist weit genug hinausgeschoben war und der Krieg zwischen Karl und Franz jede Versammlung unmöglich machte, waren doch die Protestanten voller Furcht und Argwohn. Zwar ging die Hoffnung, welche Landgraf Philipp dem Könige Franz gemacht haben soll, er werde nach Beseitigung der wirtembergischen Angelegenheit König Ferdinands Besitzungen angreifen und nach Italien

1) Hortleder I, 83.

2) Epist. I, 120.

3) Palav. III, 19, 10.

ziehen [1]), aus mehren Gründen und insbesondere deshalb 1534.
nicht in Erfüllung, weil Ferdinand sich in Allem billig zeigte,
während Franz die Protestanten in seinem Reiche mißhandelte: allein desto eifriger suchte Philipp einen Bund mit
Heinrich VIII zu Stande zu bringen, welcher sich vom Papste 1535.
ganz losgesagt hatte und auch mit dem Kaiser zerfallen war.
Churfürst Johann Friedrich und selbst Luther meinten indeß:
man dürfe sich mit jenem, da er über manche Hauptpunkte
der Lehre abweichend denke, nicht verbinden; auch stärke solche
Mehrung der Zahl nicht vor Gott [2]); — und gleichen Sinnes erklärte Heinrich: Einigkeit des Glaubens müsse vorhergehn und das augsburgische Bekenntniß könne er nicht annehmen.

So trieb selbst Eigensinn und Irrthum dahin, die Hülfe
nicht in der Fremde, sondern in löblicher Mäßigung zu suchen, und doppelte Freude verursachten kaiserliche Schreiben
vom 7ten Julius 1536 des Inhalts: Karl werde den Pro- 1536.
testanten der Religion halber auf keine Weise zu nahe treten; aber auch sie möchten Jegliches vermeiden, was Unruhen veranlassen könne [3]). Alle dankten herzlich und versprachen das letzte: obgleich Etliche meinten, die Milde des Kaisers entstehe nur aus Furcht vor einer Verbindung der Protestanten mit Frankreich, und Andere behaupteten, die Verlängerung des schmalkaldischen Bundes und die Aufnahme neuer Glieder sey unverträglich mit jenem Versprechen. In dem neuen Bundesvertrage, entworfen zu Michael 1536, waren mehre Bestimmungen aufgenommen über Beiträge, Kriegsmacht, Anstellung der Hauptleute u. s. w. [4]). Von dreizehn Stimmen solle die Mehrheit entscheiden, und die Oberanführung halbjährig zwischen dem Churfürsten und Landgrafen wechseln. Nochmals ward ausgesprochen: der Bund

1) Belcar. 644, 646. Nähere Prüfung der Verhältnisse bei Rommel IV, Noten p. 98 und 128.

2) Seckend. III, 113, 225. Luther XVII, 350. Collier II, 116.

3) Dumont IV, 2, Urk. 98.

4) Hortleder I, Buch 8, 1505. Weiße III, 118.

1536. bezwecke nur die Vertheidigung gegen etwanigen Angriff, und in der That war er kaum dazu, wie viel weniger zu feindſeligen Unternehmungen hinreichend; wenn gleich allmälig Wirtemberg, Pommern, Hamburg, Kempten, Frankfurt, Hannover hinzutraten und ein beſonderer Vertrag mit Dänemark zu Stande kam).

Um dieſelbe Zeit wurden, nach dem Befehle des Churfürſten, von Luther und einigen andern Gottesgelehrten nochmals die Punkte zuſammengeſtellt, welche man den Katholiken gegenüber behaupten, oder worin man nachgeben wollte[2]). Dieſe ſchmalkaldiſchen Artikel, wie man ſie gewöhnlich nennt, ſind im Weſentlichen deſſelben Inhalts wie das augsburger Bekenntniß; nur iſt Vieles härter und ſchärfer gefaßt, auch unter Anderem ein wichtiger Zuſatz über den Papſt beigefügt[3]). Er hat (dies wird behauptet) ſeine Macht nicht durch göttliche Einſetzung; und wollte man ihn nach menſchlichen Rechten wählen, ſo müßte man ihn auch abſetzen können, oder jedes Land würde ſeinen eigenen Papſt verlangen. Darum iſt es beſſer, alle Chriſten ſtehn unter einem Haupte, nämlich Chriſtus, und alle Biſchöfe ſind, wenn auch verſchieden an Gaben, doch gleich dem Amte nach. Der Papſt welcher ſich über Chriſtus ſetzt und für ſeine thörichte Geſetzgebung unbedingten Gehorſam verlangt, gilt uns deshalb für den Antichriſt, und ſein Bann iſt als weltliche Strafe verwerflich, ob man gleich halsſtarrige Sünder aus der Gemeinſchaft der Kirche ausſchlieſſen ſoll. Eben ſo wenig (heißt es an einer anderen Stelle) darf ſich der Papſt für die Kirche und den Felſen ausgeben, auf welchem ſie gegründet ſey; denn die Pforten der Hölle (Geiz, Hoffahrt, Hurerei u. ſ. w) haben ihn oft überwunden[4]).

1) Sleid. X, 41. Hortleder Buch VIII, 1516.

2) Luther XVI, 2326, 2393.

3) In Augsburg tritt mehr Melanchthons, hier Luthers Einfluß und Charakter hervor.

4) Luther XX, 2166.

Für itzt kam es jedoch mehr zu staatsrechtlichen, als zu 1537.
theologischen Erörterungen. Im Februar 1537 erschien nämlich der kaiserliche Kanzler Held in Schmalkalden und trug vor[1]): der Kaiser sey erfreut, daß sich die Protestanten weder mit Frankreich noch mit England eingelassen hätten; allein er könne nicht billigen daß sie, unter dem Vorwande die Religion sey überall im Spiele, die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts verwürfen, dem nürnberger Religionsfrieden zuwider ihre Lehre ausbreiteten, neue Glieder in ihren Bund aufnähmen und gegen die Kirchenversammlung so viel Schwierigkeiten erhöben, bis selbst Auswärtige auf den Gedanken kämen, ihnen sey mehr mit der Zerrüttung des deutschen Reiches gedient, als an Erhaltung des Friedens und der Ordnung gelegen. — Die Protestanten erwiederten am 24sten Februar: das Kammergericht entscheidet, wie sich aus vielen Beispielen ergiebt, so gegen uns, als sey die Hauptfrage über die Reformation bereits zu unserem Nachtheile entschieden; auch läßt sich von den Richtern keine Unparteilichkeit erwarten, da sie fast ohne Ausnahme Katholiken sind und das gesammte päpstliche Recht für gültig anerkennen. Früher haben die Geistlichen Alles und Jedes als geistliche Sache bezeichnet, und es ist unbillig itzt (weil dies ihrem Vortheile nicht mehr bequem scheint), ganz andere Grundsätze aufzustellen. Aus der Verbreitung unserer Lehre kann uns ferner kein Vorwurf gemacht werden: denn etliche der Neubekehrten hatten keineswegs versprochen sie nicht anzunehmen, Andern ist es durch ausdrückliche Verträge nachgelassen, und noch Andere leisteten jenes Versprechen nur unter der Voraussetzung, daß die vom Kaiser zugesagte Kirchenversammlung binnen sechs Monaten ihren Anfang nähme. Überhaupt darf man sich nicht, gegen sein Gewissen, zu etwas Gottlosem verpflichten, und wenn die Katholiken kein Bedenken tragen Protestanten, welche zur alten Ansicht zurücktreten, freudig aufzunehmen, so darf man uns das gleiche Verfahren nicht als

1) Sleid. X, 56.

1537. Schuld anrechnen. Der Kirchenverſammlung endlich können wir auf keine Weiſe vertrauen, ſo lange alle ihre Mitglieder durch Eide an den Papſt gebunden ſind, über die Hauptgrundſätze Nichts im voraus feſtgeſtellt und die Vertilgung der Ketzerei laut als Hauptzweck bezeichnet wird.

Hierauf entgegnete Held: die Proteſtanten könnten unmöglich allein feſtſetzen, was bei Rechtsſtreiten Religionsſache ſey oder nicht, und da nun Reichstag und Kirchenverſammlung zur Entſcheidung nicht ſogleich zur Hand wären, ſo weiſe man dies Recht am natürlichſten dem Kammergerichte zu, welches dabei nicht nach Willkür, ſondern nach Herkommen und Geſetz entſcheiden werde. Über Inhalt und Zweck ihres Bundes, deſſen Mitglieder und die vorgebliche Genehmigung zu neuen Religionsveränderungen, möchten ſie dem Kaiſer Vortrag halten, ihm aber nicht das Verzögern der Kirchenverſammlung, oder einzelne päpſtliche Äußerungen zur Laſt legen. Auch er wünſche daß jene Verſammlung frei, unbefangen, unparteiiſch, nach wahren Grundſätzen verfahre, und die Proteſtanten würden dieſe Grundſätze in Anregung zu bringen und zu vertheidigen, nicht aber itzt für alle Völker vorzuſchreiben haben. — Vorſtius, der als päpſtlicher Botſchafter nach Schmalkalden gekommen war, mit dem man ſich jedoch nicht näher einließ, fügte hinzu [1]): die proteſtantiſchen Geiſtlichen wären ihren Häuptern noch mehr unterthan, als die Prälaten dem Papſte, und nach obigen Forderungen müßten ſelbſt der Kaiſer und die chriſtlichen Könige als Partei betrachtet werden. Daß man Ketzereien austilgen wolle, ſey eine ganz angemeſſene Aufgabe, und wenn ſich die Proteſtanten hiedurch beleidigt fühlten, müßten ſie ſich, noch weit mehr als über den Papſt, über Könige, Fürſten und Stände beſchweren, welche dieſelbe Anſicht hegten. Überhaupt würde, wenn man die Forderungen der Proteſtanten einräumte, Niemand auf der Kirchenverſammlung erſcheinen können, als die ſchmalkaldiſchen Verbündeten.

1) Palav. IV, 2, 1—6.

In einer zweiten Gegenschrift suchten diese ihre früheren 1537.
Gründe zu verstärken und die neuen Einwendungen zu widerlegen. Wenn das Kammergericht (so heißt es z. B.) über Religionssachen entscheiden, wenn es feststellen kann was eine Religionssache sey, so werden wir von vorn herein verdammt, und das Concilium erscheint entbehrlich. — Es ist unbillig Raub zu nennen, wenn man Mönchen und Geistlichen manches Gut nimmt und es denen giebt welche der rechten Lehre anhangen; sonst würden ja die protestantischen Pfarrer und Schullehrer hungern müssen. Dies ist die ursprüngliche Bestimmung jener Besitzthümer; wer sich weigert dieselbe anzuerkennen, verlieret sein Recht, und man darf sich nicht auf eine frühere Zeit berufen, wo die Wahrheit noch verborgen war. Am sonderbarsten erscheint es, dies Verfahren als Grausamkeit zu bezeichnen, da unsere Gegner denen, welche zur neuen Lehre übertreten, nicht bloß die Güter nehmen, sondern sie sehr häufig am Leben strafen. Das höchste Gericht in der Christenheit gebührt nicht ausschließlich dem Papste und den Bischöfen, sondern auch Königen, Fürsten und Ständen, und man kann uns (in Erinnerung an Huß und Hieronymus) nicht zumuthen eine Versammlung zu besuchen, wo die Bibel allen Menschensatzungen und päpstlichen Beschlüssen nachsteht, ja wo die Ladung nicht etwa im Allgemeinen von Berichtigung der Irrthümer, sondern namentlich von Ausrottung der pestilenzialischen lutherischen Ketzerei spricht[1]).

Ob es gleich keinen Zweifel hat, daß auch der geschickteste Unterhändler die Protestanten nicht von den Grundlagen ihrer Ansicht zurückgebracht haben würde; so verdient doch die Heftigkeit und Bitterkeit, mit welcher sich Held ihnen in Jeglichem entgegenstellte, wie er ihr Mißtrauen und ihren Zorn erregte, den Tadel, welchen zuletzt beide Parteien über ihn aussprachen. Er reisete itzt in Deutschland umher, schalt daß die Protestanten jede Aussöhnung, jeden billigen Verein zurückwiesen, und bewirkte daß einige Fürsten und Prälaten

1) Hortleder I, 108. Sleid. X, 81.

(König Ferdinand, Mainz, Salzburg, Baiern, Georg von Sachſen, Erich und Heinrich von Braunſchweig) am 10ten
1538. Junius 1538 in Nürnberg einen katholiſchen Gegenbund ſchloſſen [1]). Der nürnberger Religionsfriede, ſo heißt es darin, ſolle aufrecht erhalten werden, Niemand wolle oder dürfe die Proteſtanten überziehen; wohl aber werde man ſich mit aller Macht vertheidigen, ſo jemand wegen des alten Glaubens beleidigt, oder den Gliedern ſonſt eine Gefahr bereitet werde.

Obgleich dieſer nürnberger, ſo wie der ſchmalkaldiſche Bund, nur von Vertheidigung oder Nothwehr reden, zeigen ſie leider im Hintergrunde Spaltung und Krieg. Andererſeits aber waren beide hiezu nicht kräftig genug eingerichtet, und gaben doch den Gemüthern eine gewiſſe Sicherheit und Beruhigung, ſo daß die Überzahl der Friedfertigen den kriegeriſchen Eifer einzelner Mitglieder hemmen konnte. An jenem nürnberger Bunde nahmen übrigens bei weitem nicht alle katholiſchen Stände Theil, und manche Biſchöfe, die vielleicht in einzelnen Punkten der Lehre nachgegeben hätten, meinten: eine Reformation (beſonders ihres Aufwandes und Reichthums) wie ſie der ſo eifrig katholiſche Herzog Georg von Sachſen bezwecke, ſey faſt noch ärger als die lutheriſche [2]). Deſſungeachtet mußte dieſer katholiſche Bund die Proteſtanten um ſo mehr beunruhigen, da Karl um dieſelbe Zeit (den 18ten Junius 1538) den Waffenſtillſtand von Nizza ſchloß, für andere Unternehmungen freie Hand erhielt, und von Frankreich und England nunmehr auf gar keinen Beiſtand zu rechnen war. Am 20ſten Mai 1539 beſtätigte der Kaiſer in Toledo ſogar jenen katholiſchen Vertheidigungsbund [3]), aber ſchon vier Wochen früher, den 19ten April war unter Vermittelung der Churfürſten von Brandenburg und von der Pfalz, in Frankfurt ein neuer Vergleich zu Stande gekom-

1) Hortleder Buch VIII, 1518. Weiße III, 123.

2) Seckend. III, 208.

3) Stumpf I, Urk. 16.

men [1]). Es soll (so heißt es daselbst) Friede und Anstand 1539.
auf funfzehn Monate stattfinden, und binnen dieser Zeit durch Religionsgespräche, oder auf andere Weise, wo möglich eine Einigung getroffen werden. Kommt diese nicht zu Stande, so bleibt der nürnberger Religionsfriede und das regensburger Mandat bis zum nächsten Reichstage in Kraft. Der Religion oder Ketzerei halber wird kein Prozeß wider die Protestanten erhoben oder geführt; wogegen sie ihrerseits Frieden halten, keine neuen Glieder in ihren Bund aufnehmen, kein geistlich Gut einziehen und Hülfe gegen die Türken stellen. — Als der Kaiser vernahm wie leidenschaftlich Held obige Verhandlungen geführt und wieviel Argwohn er erregt habe, entließ er ihn seiner Dienste: sey es weil er wirklich die erhaltene Anweisung überschritten hatte, oder diese Maaßregel zur Beruhigung der Protestanten nothwendig erschien. Jeden Falls ist es höchst unwahrscheinlich zu vermuthen, daß der Kaiser vor dem Abschlusse des Waffenstillstandes von Nizza gewaltsamen Planen wider die Protestanten beigestimmt habe, da er itzt, bei größerer Fülle der Macht, nicht auf dieselben einging.

Mit dem neuen, in Frankfurt getroffenen Abkommen war Niemand unzufriedener als der Papst, welcher in dem Maaße als die Protestanten vor der Kirchenversammlung besorglicher wurden, von ihr mehr hoffte, und den Waffenstillstand von Nizza theils aus löblicher Friedensliebe, theils aber auch deshalb befördert hatte, damit man nachdrücklicher gegen die überhandnehmenden Ketzereien wirken könne. Vom Oktober 1536 bis zum März 1537 suchte eine dazu eigens 1537.
ernannte Behörde alles zur Kirchenversammlung Erforderliche vorzubereiten und einzurichten. Deren Mitglieder waren aber untereinander selbst nicht einverstanden und Badia, der Großmeister des Palastes, erklärte z. B. Sadolets Erklärung des Briefes Pauli an die Römer für ketzerisch, so daß sie verboten und erst nach vielen Untersuchungen wieder erlaubt

1) Hortleder I, 121.

wurde [1]). — Ferner verlangte der Herzog von Mantua Geld vom Papſte zur Unterhaltung einer angemeſſenen Beſatzung auf die Zeit der Kirchenverſammlung, und erhob Zweifel wem die Gerichtsbarkeit über die anlangenden Geiſtlichen zuſtehen ſolle; König Franz wollte keine Prälaten nach einer vom Kaiſer abhängigen Stadt ſenden [2]), und Heinrich VIII behauptete ſogar: nicht dem Papſte, ſondern dem Kaiſer und den Königen ſtehe die Berufung einer Kirchenverſammlung zu, und es erſchiene am räthlichſten wenn die Verbeſſerung der kirchlichen Angelegenheiten durch die weltliche Obrigkeit erfolge. Ohne Rückſicht auf all dieſe erhobenen Schwierigkeiten erklärte Paul III: die Verſammlung ſollte den 1ſten
1538. Mai 1538 in Vicenza beginnen; nachdem aber ſeine Abgeordneten daſelbſt vergeblich auf die Berufenen gewartet hatten, mußte er die Eröffnung nochmals auf unbeſtimmte Zeit hinausſchieben [3]).

Zum Beweiſe jedoch wie ernſt er es mit Erfüllung ſeines Berufes meine, gab Paul verſchiedenen Kardinälen den Auftrag: ſie ſollten die Mängel der Kirche erforſchen und Vorſchläge über deren Abſtellung einreichen. In ihrem Berichte rügten Jene unter Anderem: geiſtliche Stellen würden ſehr häufig mit Unwiſſenden und Unwürdigen, oder mit Ausländern und der Sprache und Sitten Unkundigen beſetzt, welche ſich nicht einmal am Orte ihrer Beſtimmung aufhielten. Eben ſo nachtheilig ſey es, wenn man jene Stellen mit Vorbehalt des größten Theils der Einnahmen an Andere übertrage, zahlreiche Anwartſchaften ertheile, oder die Häufung mehrer Pfründen in einer Hand erlaube. Mit Rom, mit den Kardinälen möge man die Beſſerung beginnen, nicht leichtſinnig von Geſetzen und Strafen entbinden, die Kloſterzucht herſtellen, der Simonie ſteuern, mit dem Ablaſſe vorſichtig verfahren, die Willkür im Drucken hem-

1) Tiraboschi Storia della Letter. VII, 1, 277—286.

2) Sarpi I. Seckend. III, 143. Palav. IV, 3, 6. Sleid. XI, 90.

3) Palav. IV, 5, 2. Rayn. zu 1539, §. 26.

en, die laute Verkündigung des Atheismus in Italien un- 1538.
rſagen, die ſchamloſe Hurerei in Rom vertilgen u. ſ. w. [1]).
- Dieſe Schrift der Kardinäle ward im Jahre 1538 ge-
uckt, dann aber (weil die Gegner daraus Beweiſe für die
Jahrheit ihrer Anklagen hernahmen) geheim gehalten. Auch
einten Etliche: nicht vom Papſte, ſondern allein auf der
irchenverſammlung ließen ſich dieſe Punkte mit Beifall und
rfolg durchſetzen; noch Andere endlich wollten es in Jegli-
em beim Alten laſſen [2]). Bedenkt man: daß obiger Tadel
ine wichtigen Lehrpunkte betraf, überhaupt keine Neuerun-
n in Antrag brachte, ſondern lediglich die Vollziehung ſchon
rhandener Kirchengeſetze verlangte; ſo kann man ſich nicht
undern, wenn die Proteſtanten (nach dem Beiſeitlegen obi-
r Vorſchläge) von ihrem Standpunkte aus wiederholt be-
upteten: nie werde von Rom eine Verbeſſerung der Kirche
Haupt und Gliedern ausgehen.

Doch blieben die Grundſätze der Reformatoren in Ita-
n nicht ganz unbekannt. Ein aus Deutſchland nach Pavia
rückkehrender Buchhändler Calvi verbreitete mehre Schriften
rſelben, z. B. die loci theologici Melanchthons [3]); Cal-
n ſelbſt war im Jahre 1535 unter fremdem Namen bei
r Herzoginn von Ferrara, und minder Gelehrte wurden
rch die Worte Freiheit und Kirchenverbeſſerung gewonnen.
)och ward die Sache nie ſo allgemein, nie ſo ernſt und
f ergriffen wie in Deutſchland; während die Gegenmittel
en Feuertod nicht ausgenommen) weit ſtrenger waren und
el öfter abſchreckten, als zur Erwerbung der Märtyrerkrone
freizten [4]).

Auch in Spanien blieb es aus ähnlichen Gründen bei
nzelnen Erſcheinungen, und nach mißlungenem ſtaatsrecht-

1) Sleid. XII, 105. Seckend. III, 164.

2) Palav. IV, 5, 8. Tirab. VII, 1, 298.

3) Tirab. VII, 1, 385.

4) Über den Umfang des Proteſtantismus in Italien und die ſamen Mittel ihn auszurotten, ſiehe M'Crie Geſchichte der Re-rmation in Italien.

1538. lichen Beſtreben, wollten ſich Wenige um theologiſcher Streitigkeiten willen in Gefahr ſtürzen. Als im Jahre 1527 über gewiſſe Meinungen des Erasmus zu Valladolid öffentliche Geſpräche gehalten wurden und die Unterſuchenden heftig für und wider Partei nahmen, hemmte der Großinquiſitor Erzbiſchof von Sevilla das Ganze, und ſorgte daß von all dieſen Dingen weiter nicht die Rede war [1]). Der Kaiſer hatte alſo gar nicht nöthig entſcheidend dazwiſchen zu treten, oder ſich beſtimmt auszuſprechen; auch beſchäftigten ihn Sorgen anderer Art.

Durch den Waffenſtillſtand von Nizza blieb er zwar im Beſitze ſeiner Länder, allein die Gefahr eines neuen Krieges ſtand noch immer im Hintergrunde, und es war eben ſo bedenklich und ſchwierig die Kriegsheere ſogleich aufzulöſen und zu zerſtreuen, als ſie beiſammen zu halten und zu beſolden [2]). In Goleta, Sicilien und Mailand empörte ſich die nicht pünktlich bezahlte Mannſchaft und beging viele Unbilden, worüber die Mißhandelten laute Klage erhoben. Karl berief deshalb eiligſt in Spanien die Cortes und erhielt von Arragonien, Katalonien und Valentia gewiſſe Summen; ſchwieriger hingegen und verwickelter geſtalteten ſich die Dinge in Kaſtilien [3]). Nachdem der Kaiſer, im November 1538, die Nothwendigkeit der bisherigen Ausgaben und neuer Hülfsmittel zu beweiſen geſucht hatte, erklärten die Biſchöfe: es ſcheine am rathſamſten auf gewiſſe Gegenſtände eine Acciſe zu legen; doch könnten ſie dieſe höchſtens für ſich, aber nicht für die Prieſter bewilligen und müßten überhaupt, zur Beruhigung ihres Gewiſſens, bitten daß die Sache vorher mit dem Papſte berathen und von ihm gebilligt werde. — Sofern die Geiſtlichkeit bezweckte bei dieſer Gelegenheit von allen Kriegslaſten, Türkenſteuern u. ſ. w. frei zu werden, würde ſie zuletzt weniger, als in früherer Zeit gegeben haben [4]).

1) Sandov. I, 830.

2) Sandov. II, 348. Jovius XXXVII, 363.

3) Ferreras 376.

4) Sepulveda XVIII, 9. Sandov. II, 356.

Der Adel verzögerte seine Erklärung mit Vorsatz und 1538.
gerieth unter sich in Streit über die Art der Abstimmung, wo Anfangs die Mehrheit entscheiden sollte, dann aber Einstimmigkeit verlangt wurde. Er widersprach der Einführung einer Accise, ohne jedoch bestimmte und genügende Vorschläge anderer Art zu thun, und fügte den Wunsch hinzu: der Kaiser möge noch genauere Mittheilungen über die Lage der Finanzen machen, und eine gemeinsame Berathung mit den städtischen Abgeordneten erlauben. Karl antwortete: die in mehren Theilen Spaniens bereits eingeführte Accise dürfte das einträglichste und doch am wenigsten drückende Mittel seyn [1]); auch wolle er dafür sorgen daß sie nach einer gewissen Zeit wieder abgeschafft und die Einnahme nur zu den erklärten, heilsamen und nothwendigen Zwecken verwendet werde. Itzt möge man, da die Zahl aller Adligen auf dem Reichstage zu groß sey, einen Ausschuß von zwölf Personen ernennen; welche jedoch über ihre Ansichten nicht mit den Einzelnen verkehren, sondern dieselben der vollen Adelsversammlung vortragen sollten. Als sich aber die Erwählten bis zum 25sten November über keinen Beschluß geeinigt hatten, erneute Karl seinen Vorschlag wegen der Accise und befahl man solle nicht geheim, sondern öffentlich abstimmen. Hier erklärte sich nun der bejahrte Konnetable Pedro Velasko (welcher den Krieg wider Padilla geführt hatte) kühn und laut gegen alle Accise. Sie werde die größte Unzufriedenheit erregen, drücke die Armen und widerspreche den Rechten wie der Ehre des Adels. Lieber möge man jede andere Weise erwählen dem Geldmangel abzuhelfen; der König aber auch seinerseits alles Mögliche thun die Ausgaben zu verringern. — Als sich die Übrigen dieser Meinung anschlossen, ließ Karl höflichst den Plan von der Accise fallen, forderte aber zu neuen angemessenen Vorschlägen auf. Itzt erklärte der größte Theil des Adels: man könne kein Mittel auffinden Sr.

1) Seit 1495 in Aragonien, aber wohl nur für die Bauern, und vielleicht fixirt. Curita II, 74.

1538. Majestät zu dienen, was nicht dem Reiche nachtheilig sey; der Kaiser möge Frieden halten und im Reiche bleiben. Den Berichtigungen über die letzte Bemerkung fügte Karl hinzu: sie enthalte einen Rath für die Zukunft, welchen er nicht verlange, aber keine Hülfe für die Gegenwart. Vielleicht (antwortete man hierauf) ließen sich einige Ausfuhrzölle auflegen, oder für Geld einige neue Ämter gründen; sofern ihm aber diese Vorschläge nicht gefielen oder unzureichend erschienen, möge er die gemeinsame Berathung aller drei Stände eintreten lassen, da ein Stand nicht gründlich prüfen und beschließen könne [1]). — So scheinbar verständig dieser Vorschlag auch war, wollte der Kaiser dennoch nicht darauf eingehn, und es fehlte keineswegs an allen Gründen seines Verfahrens. Erstens ist es, um zu allgemeinen Beschlüssen zu kommen, gar nicht nothwendig daß die Glieder aller Stände, wie wir itzt sagen, eine Kammer bilden und gemeinsam berathen. Zweitens, war es bei jenen Fragen über das Steuerwesen um so weniger unerläßlich, da jeder Stand verschiedene Ansprüche auf Befreiung machte, verschiedene Pflichten anerkannte und ein, alle gleichmäßig treffender Beschluß damals unmöglich stattfinden konnte. Drittens fürchtete der Kaiser, nach so schweren Erfahrungen, die Wendung welche ein solcher allgemeiner Reichstag nehmen könnte, und glaubte die Adligen hätten überhaupt diesen Antrag nur hervorgesucht, um alle Beschlüsse zu vereiteln und Nichts zu leisten. Deshalb entließ er sie in aller Höflichkeit am ersten
1539. Februar 1539 und begnügte sich mit 40,000 Dukaten, welche ihm die Städte bewilligten. Wenn Adel und Geistlichkeit, so schlossen seitdem die Könige, zu den öffentlichen Lasten Nichts beitragen wollen, so ist es auch nicht nöthig mit ihnen über die öffentlichen Angelegenheiten zu rathschlagen; beide Stände verloren durch stetes Verneinen allen Einfluß und die städtischen Abgeordneten hatten, in ihrer Vereinzelung kein hinreichendes Gewicht.

1) Sepulv. XVIII, 17. Ferrer. 410. Jovius XLII, 550.

Auch eröffnete die Eroberung Mexikos durch Cortes, 1539.
Perus durch Pizarro dem Könige (der allgemeinen Ansicht nach) eine so schrankenlose Herrschaft und so reiche Einnahmequellen, daß jene Verhandlungen mit den Ständen über geringe Beisteuer, dagegen sehr mühsam und kleinlich erschienen [1]). Indem aber die Spanier seit dieser Zeit ihre Kräfte in weiter Ferne auf die kühnste Weise übten und ein ganzer Welttheil ihrem Ehrgeize nicht genügte, trat das Mutterland zu sehr in den Hintergrund zurück, und verlor mehr an innerem Leben und selbständiger Entwickelung, als es durch die unermeßlichen (obenein mangelhaft beherrschten) Kolonien gewann.

Jene Steuerangelegenheit hielt den Kaiser lange in Spanien fest, eine ähnliche trieb ihn itzt nach Flandern. Schon im Jahre 1536 hatte die Stadt Gent, bei Gelegenheit einer neuen Geldforderung, behauptet: sie sey, vermöge alter Freibriefe und alten Herkommens, ohne eigene Bewilligung nicht zum Zahlen verbunden, wenn sich auch die Mehrheit der flandrischen Stände beifällig erkläre [2]). Die Statthalterinn Maria entgegnete: kein Einzelner dürfe sich dem allgemeinen Beschlusse widersetzen, Freibriefe welche dies angebliche Recht darthun sollten, wären nie vorhanden gewesen, und eben so wenig sey jenes Herkommen erweislich. Sie ließ, um die Zahlung zu erzwingen, mehre Genter die sich in andern Städten aufhielten, itzt gefangen nehmen; was aber die Gemüther so aufbrachte, daß man sich beschwerend an den Kaiser wandte. Dieser billigte indeß jenes Verfahren, und erlaubte nur daß die Sache im Wege Rechtens vor dem Staatsrathe in Mecheln verhandelt und entschieden werde. Anstatt sich dem Spruche, welcher gegen sie ausfiel, zu unterwerfen, ver-

1) 1521 Mexiko durch Cortes, 1532 Peru durch Pizarro erobert, 1535 und 1536 Chili durch Almagro und Benelcazor; 1545 die Minen von Potosi durch Carvajac entdeckt. — Plan, Umfang und Anordnung dieses Werks erlaubt leider nicht, umständlich auf die nicht europäische Geschichte einzugehn.

2) Hollander über den Genter Aufstand in Papendrechts Analekten, III, 370—389. Sandov. II, 379. Wagenaar II, 438. Bekar. 703.

1539. trieben die Einwohner Gents den Adel und die kaiserlichen Räthe, marterten den Stadtvorsteher Pyls auf höchst grausame Weise und ließen ihn endlich hinrichten, weil sie sich einbildeten er habe nicht aufzufindende Freibriefe unterschlagen. Hierauf rissen sie mehre Häuser ihrer angeblichen Feinde nieder, wählten eigenmächtig neue Obrigkeiten, befestigten die Stadt und baten den König Franz um Beistand. Ob nun gleich dieser nicht darauf einging und das übrige Flandern, der Genter Verfahren mißbilligend, im Gehorsam beharrte, schien doch Karls V persönliche Anwesenheit nützlich und nothwendig. Allein der Weg durch die Nordsee war bei dem Zwiste mit Heinrich VIII gefährlich, und der über das mittelländische Meer und Italien sehr weit; deshalb mochte es dem Kaiser wohl willkommen seyn, als Franz und Eleonore ihn einluden durch Frankreich zu reisen. Ohne Rücksicht auf warnende Stimmen, nahm er den höflichen Antrag mit löblichem Vertrauen an, ward überall mit größter Ehre em-
1540. pfangen und hielt am 1sten Januar 1540 einen feierlichen Einzug in Paris [1]). Hier stellte Franz dem Kaiser seine Beischläferinn, die Herzoginn von Etampes vor und sagte: diese schöne Dame meint, ich solle Euch in Paris festhalten, bis Ihr den Vertrag von Madrit aufhebt. — Wenn der Rath gut ist, antwortete Karl, muß man ihn befolgen. — Am nächsten Tage ließ er aber einen sehr kostbaren Ring vorsätzlich so fallen, daß die Herzoginn ihn aufnehmen mußte und bat nächstdem, sie möge ihn zum Andenken behalten. Triboulet, Franzens Hofnarr, hatte Karls Namen in sein Narrenbuch eingetragen und als Grund angegeben: weil er durch ein Land reise, wo man ihn so sehr hasse [2]). Wenn ich ihn aber, sagte Franz, ungehindert reisen lasse? So streiche ich, entgegnete Triboulet, seinen Namen aus und schreibe den Euren hinein. Der Dauphin, der König von Navarra und der Herzog von Vendome hatten ernstlich den Plan entwor-

1) Sepulv. XIX, 1.

2) Bellay XX, 492.

fen, Karln in Chantilly bei dem Konnetable Montmorency 1540.
ſo lange feſtzuhalten, bis er ihre verſchiedenen Anſprüche einräume, und gaben dies Vorhaben erſt auf, als Montmorency erklärte: nie werde der König daſſelbe billigen [1]). Deſto eifriger drang aber der Konnetable um dieſelbe Zeit, nach Franzens Befehle, darauf: — daß der Kaiſer Mailand an Frankreich abtrete! In dieſer ſonderbaren Lage ließ es Karl wahrſcheinlich nicht an höflichen Worten, geſchickten Wendungen und unbeſtimmten Hoffnungen fehlen; erklärte aber doch immer: er möge, ſchon um allen Schein des Zwanges zu vermeiden, nicht von Geſchäften handeln bevor er in ſeinen Reichen ſey und mit ſeinem Bruder Ferdinand Rückſprache genommen habe [2]).

Am 24ſten Februar 1540, ſeinem Geburtstage, nahm Gent gutwillig den Kaiſer auf. Man eröffnete ein förmliches Rechtsverfahren gegen die Aufrührer, verurtheilte etwa zwanzig zum Tode und trieb von den übrigen Mitſchuldigen Geldſummen bei, um die Verletzten zu entſchädigen, den Bau einer neuen Burg zu beſtreiten und deren Beſatzung zu beſolden [3]).

Um dieſe Zeit traf der Konnetable Montmorency nebſt dem Kardinale von Lothringen in Gent ein und verlangte daß der Kaiſer nunmehr die Abtretung Mailands in aller Form beſtätige. Karl gab zur Antwort: nie werde er dieſes Land an Frankreich überlaſſen und dadurch alle Verbindung ſeiner Staaten auflöſen. Um jedoch den ewigen Streitigkeiten ein Ende zu machen, wolle er ſeine älteſte Tochter dem Herzoge von Orleans vermählen und ihr die flandriſchen Staaten als Königreich mitgeben. Dagegen müſſe Franz Savoyen und Piemont räumen und Philipp der zweite die Erbinn Navarras heirathen, damit künftig auch nach dieſen Seiten alle Gründe zu Streit hinwegfielen. Mit dieſer Wendung

1) Garnier XXV, 227. Matthieu II, 32.

2) Sandov. II, 384.

3) Ibid. Bellay XX, 295.

1540. der Dinge war König Franz höchſt unzufrieden, und beharrte darauf daß ihm Savoyen und Piemont verbleibe, Mailand aber nach der Belehnungsformel Maximilians übergeben werde [1]). Zugleich erhoben die Franzoſen mancherlei Zweifel und Bedenken: „Geht der Kaiſer nicht darauf aus, den Herzog von Orleans als Geiſel in ſeine Hände zu bekommen? Wird er nicht neue Forderungen machen? Soll der König Mailand und Savoyen für bloße Hoffnungen aufgeben? An wen fällt das Heirathsgut, wenn die Vermählten keine Kinder bekommen? Kann nicht hier ein neues, für Frankreich gefährliches burgundiſches Reich, oder Zwiſt unter den, ohnedies ſchon uneinigen, Söhnen Franzens entſtehn [2])?" — Karl, welcher meinte ſein Antrag ſey ſehr großmüthig und erfreulich, erſtaunte über die neu erhobenen Schwierigkeiten, und noch übler nahm er es als Franz die angebliche Erbinn Navarras, Johanna Albret, gegen ihre eigene Neigung und ohne Rückſicht auf den feierlichen Widerſpruch ihrer Ältern, zwang, ſich mit dem Herzoge Wilhelm von Kleve, dem Feinde des Kaiſers zu verloben, auf daß ſie Philipp, der Sohn des Kaiſers, nicht heirathen könne. So kam man von einer Verſtändigung immer weiter ab, bis Karl am 11ten Oktober 1540 Philipp mit Mailand belehnte, wodurch auch die übrigen Vorſchläge ihre Bedeutung verloren [3]).

Über all dieſe Dinge ſind Anſichten und Urtheile ſehr verſchieden ausgefallen, und insbeſondere haben die Franzoſen den Kaiſer laut des Undanks und der Treuloſigkeit angeklagt. Zur näheren Beleuchtung möge Folgendes dienen. Indem Karl das Erbieten über Paris zu reiſen annahm, zeigte er mindeſtens eben ſo viel ritterlichen Sinn als Franz, indem er es machte. Der Abfall einer einzelnen flandriſchen Stadt erzeugte übrigens keine große und, wie die Langſamkeit der Reiſe zeigt, keine dringende Gefahr; mithin war es

1) Ribier I, 542. Sandov. II, 386.

2) Garnier XXV, 232—245. Gaillard IV, 8. Cayet LVI, 98.

3) Dumont IV, 2, urk. 140.

nicht ritterlich, sondern sehr eigennützig für die erwiesene kleine 1540.
Gefälligkeit die Abtretung eines der schönsten Länder zu begehren, oder doch bei dieser Gelegenheit auf eine zudringliche Weise nochmals Ansprüche geltend zu machen, die durch so viele Kriege und Friedensschlüsse längst beseitigt, ja feierlich vernichtet waren. Eben so wenig ist es glaublich, daß Karl den Preis so großer Kämpfe mit einem leichtsinnigen Worte verschenkt habe; vielmehr die Meinung vieler französischen Großen höchst wahrscheinlich: daß Montmorency höfliche Reden des Kaisers mißdeutet und dem Könige, um sich beliebt zu machen, falsche Hoffnungen erregt habe [1]). Auf jeden Fall endlich hätten die Franzosen (nach ihrer eigenen Deutung des madriter Vertrages) selbst ein unbedingtes Versprechen des Kaisers als ungültig betrachten und am wenigsten auf unbestimmte Worte Gewicht legen müssen, da Karl ihnen ausdrücklich erklärte: erst in seinem Reiche sollten die Schlußverhandlungen eingeleitet werden, zu welchem Zwecke sich eben Montmorency nach Gent begab. Inwieweit Karls spätere Vorschläge ernstlich gemeint waren, läßt sich bezweifeln; doch konnte er, unter gewissen Vorsichtsmaaßregeln, die Gründung eines eigenen Staates in den Niederlanden wohl verstatten, wenn Franz alle Ansprüche jenseit der Alpen und Pyrenäen nochmals aufgab. Jeden Falls hätte dieser nicht so viele Schwierigkeiten erheben und so schroff die Ansprüche auf Mailand erneuen, er hätte vielmehr versuchen sollen durch geschickt fortgeführte Unterhandlungen wenigstens Einiges von Dem zu erlangen, was er durch mehre Kriege zu erobern außer Stande gewesen war. Jetzt that es ihm leid daß er, gemeinschaftlich mit Karl, Gesandte an den Papst und die Venetianer geschickt hatte, wodurch er seinen Verbündeten, den Türken, verdächtig ward [2]); auch bereute er, dem Kaiser über seine Verbindung mit den Protestanten wohl mehr und Bedenklicheres mitgetheilt zu haben, als der Wahrheit

1) Jovius XLI, 492.

2) Bellay XX, 290.

gemäß war. Desto mehr lag Karln daran, bei diesem erneuten Mißverhältnisse zu Frankreich, Ruhe und Einigkeit in Deutschland wieder herzustellen.

1539— 1541. Mancherlei Dinge hatten hier auf die Stellung und Ansicht der Parteien eingewirkt. Herzog Georg von Sachsen starb am 17ten April 1539 und setzte in seinem Testamente fest: Karl und Ferdinand sollten die Landesverwaltung übernehmen, im Fall sein protestantischer Bruder Heinrich, in der Religion etwas ändern wolle [1]). Dieser trat jedoch ungestört die Regierung an, und beförderte sogleich, zur Zufriedenheit der Meisten, die neue Lehre. Auch Joachim II, (seit 1535 Churfürst von Brandenburg) bekannte sich zu derselben, Köln und Pfalz zeigten sich billiger als sonst, den Schweizern hatte man sich wenigstens genähert, und in den nordischen Königreichen war der Katholicismus bereits gestürzt. Mit dieser Macht mehrte sich die Kühnheit und das Vertrauen der Protestanten. Als z. B. der Bischof von Naumburg am 6ten Januar 1541 starb, wollte Johann Friedrich das ganze Stift einziehen und die Stiftsherrn nur gering entschädigen [2]). Dieser Plan erschien jedoch selbst den wittenberger Theologen übereilt und unzweckmäßig; auch wählten die Stiftsherrn (ehe der Churfürst einen Bewerber aufstellen konnte) den durch Kenntnisse und Rechtschaffenheit ausgezeichneten Julius Pflug. Ob nun gleich die in sächsischen Ländern gelegenen Stifter und Bisthümer in manchen Stücken abhängiger von dem Landesherrn gewesen waren, als andere mächtigere; so ließ sich doch das Verlangen des Churfürsten, den Bischof einzusetzen, weder durch Herkommen, noch nach der katholischen Lehre rechtfertigen, sondern lediglich mittelst der neuen Ansicht begründen. Auf die Befehle, welche der Kaiser in dieser Angelegenheit erließ, nahm der Churfürst keine Rücksicht.

1) Seckend. III, 214.

2) Auch Herzog Heinrich ward nur mit Mühe von solchen Secularisationsplanen zurückgebracht. Weiße III, 129, 245. Camerar. vita Melancht. 203.

Wenn dies Alles den Katholiken natürlich Anstoß gab, so wurden andererseits auch die Protestanten durch mancherlei gereizt und erschreckt, was der Zeit nach schon vor jene naumburger Bischofswahl fällt. König Ferdinand z. B. untersagte 1539 seinen Unterthanen in Wittenberg zu studiren, 1539. und Karl verbot, nach seiner Ankunft in den Niederlanden, protestantische Bücher zu kaufen und zu lesen, was der einen Partei alten Rechten und Gebräuchen gemäß, der andern als tyrannische Neuerung erschien [1]). Briefe Heinrichs von Braunschweig, welche vom Landgrafen von Hessen aufgefangen wurden, zeigten sehr feindliche Absichten und gaben Veranlassung zu einem leidenschaftlichen, ja unanständigen Schriftwechsel. Die Doppelehe, welche Philipp von Hessen mit scheinbarer Zustimmung seiner Geistlichen und Genehmigung seiner Gemahlinn schloß, ließ sich vom christlichen Standpunkte nicht rechtfertigen, und kaum mit unbezwinglichem Naturtriebe entschuldigen. Denn der außereheliche Beischlaf würde fernerhin, und mit Recht, nicht so großen Anstoß gegeben haben, als ein Ausweg welcher, in einem so wichtigen Zeitpunkte, auf das Urtheil der Welt gar keine Rücksicht nahm.

Unter solchen Verhältnissen erschien der Kanzler Gran- 1540. vella, welchen der Kaiser an die Stelle des heftigern Held gesetzt hatte, und ertheilte den Protestanten Versicherungen über die friedliche Gesinnung seines Herrn, gab ihnen jedoch gleichzeitig zu verstehen: Karl glaube es liege ihnen mehr am Kirchengute, denn an der Kirchenlehre, und sie machten mehr eine, seinen Feinden günstige politische, als eine Religionspartei [2]). Die Protestanten widerlegten die letzte, aus Fran-

1) Seckend. III, 230. Sand. II, 388. Rayn. zu 1540, §. 10.

2) In ähnlichem Sinne sagte Karl später (Junius 1543) dem baierschen Abgeordneten Kurz (welcher über Ausbreitung der neuen Irrlehren klagte): „es sey nicht so viel um die Religion, oder um die Lutherei zu thun; sondern allein darum, daß man auf beiden Seiten die Libertät zu hoch und zu fast suchen, und derselben nach trachten wolle.. Stumpf I, 249.

1540. zens übertriebenen Darstellungen hervorgehende Ansicht und fügten hinzu: es sey sehr ungebührlich daß die Bischöfe und Geistlichen immer nur in Beziehung auf weltliche Güter Klage erhöben, aber Nichts thäten um die eingeräumten Beschwerden hinsichtlich wichtigerer Dinge abzustellen [1]). Über die Verwendung und Benutzung der, innerhalb ihrer eigenen Gerichtsbarkeit eingezogenen Güter, wären sie zu jeder Rechenschaft bereit; wie wenig aber Eigennutz im Spiele sey, gehe daraus hervor, daß Viele (besonders die Städte) größere Ausgaben hätten als zuvor, und sich Gefahren aussetzten welche Jeder (wenn es anders das Heil der Seele erlaube) gewiß gern vermiede.

Religionsgespräche wurden jetzt behufs weiterer Verständigung angeordnet, allein weder in Speier, noch in Hagenau und Worms kam man von der Stelle: zum Theil weil schon über Form und Hergang eine Menge Fragen aufgeworfen, und mit Ängstlichkeit und Eigensinn diese oder jene Meinungen vertheidigt wurden. Überdies verlangten die Protestanten: daß Jegliches von Neuem zur Berathung gestellt werde, während die Katholiken meinten: es sey nicht nöthig auf das in Regensburg Verglichene nochmals zurückzukommen [2]). Es leuchtet ein, daß der letzte Vorschlag die Verhandlungen sehr abgekürzt haben würde; indeß bemerkten die Protestanten nicht ohne allen Grund: über die damaligen Gespräche fehle es an gemeinsamen und vollständigen Akten, auch hätten diese und jene Fürsten und Prälaten gegen den größten Theil des Verglichenen Widerspruch eingelegt. Endlich enthielten weder das kaiserliche Ausschreiben, noch die Anweisungen und Vollmachten der einzelnen Abgeordneten, etwas über jenen wichtigen Antrag. — Zwar begannen endlich in Worms die Gespräche, nach der Folge des augsburgischen Bekenntnisses; man gerieth aber schon bei dem zwei-

1) Seckend. III, 178.

2) Über Vergleichsformeln das Abendmahl betreffend, Calv. epist. p. 17.

ı Punkte über die Erbsünde in so spitzfindige Untersuchun- 1541.
n, daß der Kaiser, (wahrscheinlich nach Granvellas Rath)
: Sachen zu einem Reichstage abrief, der im April 1541
Regensburg beginnen sollte.

Zur Beruhigung der Protestanten hatte Karl nochmals,
ten Wünschen gemäß, an das Kammergericht verfügt und
verständige, als herzliche Ermahnungen zum Frieden er-
ssen [1]). „Nichts wünsche ich, (so sprach er) aus zärtlicher
eigung und väterlicher Gesinnung gegen das Reich, so sehr,
3 daß die langwierigen Streitigkeiten endlich einmal geho-
n werden, welche nicht bloß die Kirche, sondern auch den
taat zerrütten. Es ist die Pflicht eines Jeden, alle, zur
schung dieses Brandes dienſame, Mittel zu ergreifen; denn
ne des vielen, dadurch veranlaßten Blutvergießens zu er-
ähnen, haben diese Zwistigkeiten die Religion zernichtet, und
le Liebe in den Herzen der Menschen vertilgt. Zu den je-
gen Versuchen der Aussöhnung soll deshalb Niemand mit
iem hochmüthigen und habgierigen Herzen, sondern mit
iem demüthigen und gelassenen Geiste kommen, und allein
hristum vor Augen haben, der jetzt Jedermann, mit aus-
streckten Armen, selbst darum ersucht."

Leider theilten aber nur Wenige, diese unbefangene,
iebliche Gesinnung). Der päpstliche Abgeordnete Kardi-
il Contareno, ein Mann von vielen Kenntnissen und tadel-
sen Sitten, sonst aber seiner Stellung und Überzeugung
ich streng päpstlich gesinnt, erklärte zuvörderst in der Stille,
ier wirksam genug: wie sehr die römische Kirche Gespräche
licher Art mißbillige [3]). Luther hingegen meinte: eine Aus-
hnung sey unmöglich, man könne Christum nicht verglei-
en mit der Schlange und gehe nur darauf aus die Prote-

1) Schmidt V, 429.

2) Herzog Ludwig von Baiern klagt: der Kaiser und König
ollen auch nichts als Friede, um mit Frankreich und den Türken
er etwas auszurichten! Stumpf I, 230.

3) Tiraboschi VII, 1, 279; Pole epist. VIII, p. III u. f. S.

1541. ſtanten zu betrügen [1]). Gleichzeitig ſuchte König Franz dieſe von Neuem auf ſeine Seite zu ziehen und gegen den Kaiſer zu reizen [2]); während die Herzoge von Baiern lebhaft darauf drangen, mit Beiſeitſetzung aller andern, zweifelsohne vergeblichen Mittel, Gewalt wider dieſelben anzuwenden. Karl aber antwortete: es fehle hiezu an Geld und Macht, führe zu verwerflichem innern Kriege, ſowie zu Verbindungen der Angegriffenen mit Franzoſen und Türken; auch folge endlich, im glücklichſten Falle, aus der Beſiegung der Lutheraner, keineswegs ihre Bekehrung [3]).

Ungeſchreckt durch all dieſe Schwierigkeiten beharrte alſo der Kaiſer auf ſeinem friedlichen unparteilichen Wege, ernannte am 13ten April in Regensburg, Pflug, Eck und Gropper zu Sprechern der Katholiken; Melanchthon, Bucer und Piſtorius zu Sprechern der Proteſtanten. Er verlangte ferner daß ſie, zur zweckmäßigen Abkürzung, bei ihren Verhandlungen eine von Gropper oder Vicelius entworfene Darſtellung, zum Grunde legen ſollten. Der Legat, welcher nichts weſentlich Anſtößiges in dem Buche fand, ließ ſich dies gefallen und leitete die Sache nur ſo, daß zuletzt vom Papſte geſprochen werde, damit man nicht ſogleich zerfalle [4]). Die Beauftragten begannen ihr Geſchäft mit Ernſt, Milde und gutem Willen, und verglichen ſich unerwartet über Dinge, die ſonſt wohl das Faſſungsvermögen der meiſten Menſchen überſteigen, z. B. die Freiheit des Willens, die Erbſünde und die Rechtfertigung. Nun aber kehrte der heftige Eck, welcher lange krank geweſen, zu den Berathungen zurück,

1) Luther XVII, 834.

2) Seckend. III, 258. Sleid. XIV, 222. Weiße III, 126. Granvella ſchwur den Legaten: er habe Briefe Franz I geſehn, worin er die Proteſtanten auffordere, ſich auf keine Weiſe zu vergleichen. Pole epist. III, CCLV. Faſt täglich kämen Eilboten des Königs an den Churfürſten. Ib. CCLXII.

3) Rayn. §. 4. Winter Geſchichte der evangeliſchen Lehre in Baiern II, 95.

4) Palav. IV, 14. 4—5. Bircks Interim 3.

adelte laut jene durch den Kaiſer vorgelegte Schrift, (gu- 1541.
entheils weil er glaubte, ſie ſey von ſeinem Gegner Vice-
ius entworfen) und verklagte Gropper und Pflug daß ſie
en Proteſtanten viel zu viel nachgegeben hätten [1]). Den-
elben Tadel mußten die proteſtantiſchen Sprecher von Lu-
her und insbeſondere vom Churfürſten Johann Friedrich er-
ahren, der in ſeinem Eifer und in ſeiner Ängſtlichkeit ſo
weit ging [2]), daß er dem Kaiſer gar nichts Beſtimmtes über
ie abzuſchaffenden Mißbräuche vorlegen wollte und daran
achte Melanchthon ganz abzurufen, weil dieſer es für un-
echt hielt, auf Dinge, die ihm unwichtig erſchienen, mit
roßer Heftigkeit zu beſtehen [3]).

Bei Geſinnungen dieſer Art, ja bei beſtimmten Befeh-
en nicht mehr nachzugeben, mußte das Friedenswerk in
Stocken gerathen, und man kann nicht umhin das ſtarre,
ungefüge Betragen der Proteſtanten zu tadeln. Hätten ſie
nicht der Kraft der Wahrheit mehr vertrauen, und ſich über-
eugen ſollen: daß verjährte, mit ſo vielem Würdigen und
Heiligen verwachſene Übelſtände ſich keineswegs mit einem
Male von Grund aus vertilgen, die Geſinnungen ganzer
Völker nicht plötzlich verändern laſſen. Durch dieſe Gewalt-
ſamkeit, womit man das Beſſere erzwingen wollte, kam die
Reformation hauptſächlich zum Stillſtande. — Andererſeits
ſtellten die Katholiken immer den Streit über die ſchwierig-
ſten Lehren voran, damit die Proteſtanten hiebei als Ketzer
erſchienen und man auf die Mängel der Kirchenverfaſſung
und Kirchenzucht gar nicht komme [4]). Über die wichtigeren,
noch unberührten Punkte würden ſie damals in Regensburg
ſo wenig, als früher oder ſpäter anderswo nachgegeben ha-

1) Ibid. Rayn. §. 14.

2) Philipp von Heſſen zeigte ſich gemäßigter und verſtändiger als der Churfürſt. Rommel IV, 245.

3) De caeremoniis adiaphoris — non valde pugnare soleo cum aliis qui videntur acriores, et videri volunt libertatis propugnatores. Melancht. epist. I, 43.

4) Seckend. III, 360. Pole epist. III, CCXXVI.

1541. ben [1]); und hätte es denn wirklich zu einem ſicheren Ziele geführt, wenn ſich ein halbes Dutzend Theologen über dieſe oder jene Punkte vereinigt hätten, während die halbe Welt an einem Streite Theil nahm, welcher auch bei dem beſten Willen nie völlig konnte vermittelt und ausgeglichen werden, ſondern in eine neue Geſtaltung der Welt hineinführte. Keiner zeigte ſich, nach einſtimmigem Zeugniſſe beider Parteien, bei dem Allem gemäßigter als der Kaiſer [2]); Keinen ſchmerzte es mehr daß die volle Ausſöhnung nicht zu Stande kam [3]). Jetzt machte er wenigſtens den verſtändigen und billigen Antrag: man ſolle die verglichenen Punkte einſtweilen annehmen, keine Schmähſchriften dulden, den nürnberger Religionsfrieden ferner halten, des Kammergerichts Thätigkeit nicht ſtören und wider die Türken ernſte Beſchlüſſe faſſen [4]). Die Churfürſten nahmen im Ganzen dieſen Vorſchlag an und fügten hinzu: wenn eine allgemeine, oder deutſche Kirchenverſammlung nicht zu erhalten ſey, möge man die Sachen auf Reichstagen weiter und zum Ziele führen. Eine ähnlichen Erklärung fügten die Proteſtanten die bekannten Verwahrungen gegen die Kirchenverſammlung hinzu, baten um Beſtätigung des Religionsfriedens und zweckmäßige Beſetzung des Kammergerichts, wogegen ſie auch zur Türkenhülfe willig und bereit wären. Des Legaten Anſicht, welcher Jegliches zur Kirchenverſammlung wies und den verglichenen Punkten vor päpſtlicher Beſtätigung alle Gültigkeit abſprach, hatte nicht minder als Ecks leidenſchaftlicher Eifer, bedeutenden Einfluß auf die Abſtimmung der Fürſten und Prälaten. Sie widerſprach jeder Annahme der verglichenen Punkte: denn ſie wären entweder nicht ſtreitig geweſen, oder unbedeutend, oder man gerathe durch die Beſchlüſſe doch in

1) Daß die Herzoge von Baiern entſchloſſen waren in keinem Punkte nachzugeben, Stumpf I, 229.

2) Melancht. ep. I, 41.

3) Caesariani aegerrime ferebant rem ad dissidium deduci. Palav. IV, 14, 11.

4) Hortleder I, 403 — 438.

ible Nachrede. Daher sey es am Besten Alles der allge- 1541.
meinen, oder deutschen Kirchenversammlung zu überweisen und den Beschluß des augsburger Reichstages wider die Protestanten aufrecht zu halten. — Die Städte hingegen drangen auf Annahme und Bekanntmachung des Verglichenen, schon um deswillen, damit das Mißtrauen sich mindere was zwischen Geistlichen und Laien statt finde, und nicht der gerechte Vorwurf völliger Unthätigkeit eintrete.

Als auf diese Weise die Hoffnung einer Einigung aller Ansichten und Parteien völlig verschwunden war, erklärte Granvella: der Kaiser und seine Räthe wären keine Theologen und wollten sich auf deren Feinheiten nicht einlassen; sie verlangten vielmehr daß man gegenseitige Duldung zugestehe, weil das Übel sonst noch größer und allgemeiner werde. Dieser preiswürdige Vorschlag Karls lag indeß Allen ganz fern und insbesondere äußerte der Legat: er wolle lieber den Tod leiden als in Duldung falscher Glaubenslehren willigen. Mit ihm erklärten der Papst, alle Kardinäle und alle eifrigen Katholiken: da es nur einen Glauben gebe, müsse man in Jeglichem die Duldung fliehen, und die darüber begonnene Verhandlung sey höchst gefährlich, nichtswürdig und gegen alles Recht [1])!

So zum zweiten Male mit seinen heilsamen Planen einer kirchlichen und politischen Versöhnung Deutschlands zurückgewiesen, blieb dem Kaiser nur die Frage übrig: nach welchen Ansichten er den Reichsschluß fassen solle. Die Katholiken waren mit dem Verglichenen größtentheils unzufrieden, ja fast alle äußerten die Meinung man solle die Sache dem päpstlichen Legaten übergeben; und wie selbst billige Protestanten dachten, oder denken mußten, zeigt eine Stelle in den Briefen Melanchthons, wo es heißt [2]): irrig vergleicht

1) Rayn. zu 1541, §. 18, 22. Palav. IV, 14, 14. Pole epist. VIII, p. LXIII, CCXLIV.

2) Ep. I, 69. Die Gegner des Kaisers in und außerhalb Deutschland fürchteten die Einigung der Parteien, und die dadurch wachsende Macht desselben. Leben Contarenos in Pole epist. III, CXIX.

1541. man die Kirche mit dem Staate, und will das Gleiche für Beide. Hier iſt Gehorſam gegen die Obrigkeit nöthig; dort leitet der heilige Geiſt und erweckt Einzelne zur Erneuung und Reinigung der Kirche. Wo dieſer göttliche Beruf ergeht, muß man der irrenden Menge und den irrenden Führern widerſprechen. Das uns vorgelegte Buch war faſt ganz katholiſch gehalten und drang auf das unbedingte Anſehn der Kirchenverſammlungen; wonach alſo Wenige, Vielen nicht widerſprechen dürften und Luthers Unternehmen verdammlich wäre. Die angebliche Hierarchie, iſt in Wahrheit eine Anarchie, und ganz in Weltliches aufgegangen.

Der Legat wies Alles was man ihm zugewieſen hatte, befohlener Maaßen weiter an den Papſt, erklärte eine deutſche Kirchenverſammlung, (deren Erwähnung geſchehen) für unkirchlich und unpaſſend, und ließ nur in der Ferne, als ein Beruhigungsmittel, die Ausſicht auf eine allgemeine Kirchenverſammlung ſtehen [1]). Welche unverträgliche Hoffnungen ſollte dieſe aber erfüllen: Freiheit für die Proteſtanten, Erweiterung biſchöflicher, Unumſchränktheit päpſtlicher Rechte, politiſche Vortheile für den Kaiſer u. ſ. w. — Einſtweilen ermahnte Contareno die Prälaten: ſie ſollten Mißbräuche abſtellen, Zucht, Keuſchheit, Unterricht u. ſ. w. befördern [2]); allein der gute Rath ward nur wenig befolgt, und die Proteſtanten klagten mit Recht: daß bei dem Zugeſtändniſſe ſo vieler und ſo großer Übel, doch die härteſten Anträge gegen diejenigen gemacht würden, welche Beſſerungen am eifrigſten betrieben. Deßungeachtet lautete der Reichsabſchied, (nach dem mehrſtimmigen Verlangen) ſtreng gegen ſie hinſichtlich der Klöſter, geiſtlichen Güter, der neuen Bekehrungen, des Kammergerichts u. ſ. w.; da ihnen aber der Kaiſer, (in einer beſondern Urkunde vom 29ſten Julius 1541) viel mildere Bedingungen zugeſtand und faſt nur offenbare Gewalt

1) Pole epist. III, CCXXVII, CCXCVI.

2) Rayn. §. 37. Pole epist. V, III, p. XX.

verbot [1]), so waren sie, wenn auch nicht ihren, (hiemit zum Theil sehr unzufriedenen) Mitständen gegenüber, doch in Bezug auf ihn beruhigt und gesichert, und versprachen Hülfe gegen die Türken [2]). 1541.

Wider diese, das verlangten Viele, möge Karl jetzt in Person ziehen; allein er entgegnete: es sey die Pflicht der Deutschen, ihre Gränzen aus eigener Macht zu schützen, und König Ferdinand möge seine Stelle vertreten [3]); denn Spanien und Italien bedürfe schleunigen und mächtigen Schutzes, gegen die furchtbaren Plünderungen und Verwüstungen, welche Hassan Aga, von Algier aus, an allen Küsten verübe. Deshalb eilte der Kaiser von Regensburg nach Italien und sah den Papst in Lukka, welcher einer Kirchenversammlung nicht widersprach, möglichst für den Frieden mit Frankreich wirkte und, gleich etlichen Räthen, der Thätigkeit Karls eine andere Richtung zu geben wünschte. Andreas Doria nämlich und der Statthalter Mailands, Marchese del Vasto oder Guasto, stellten vor: die Gefahren von Frankreich und den Türken her, wären größer und dringender, und für einen Feldzug gegen Algier, die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt [4]). Karl beharrte jedoch bei seinem Plane: denn er hielt es für beschimpfend Mißhandlungen seiner Unterthanen länger zu dulden, auch werde die türkische Macht durch den Angriff Algiers ebenfalls geschwächt, und König Franz sey außer Stande vor Beendigung des Unternehmens mit Nachdruck Krieg zu erheben. So ward jeder erhobene Widerspruch beseitigt: auch erschien ja die Absicht, alle nichtswürdigen Raubstaaten an der Nordküste Afrikas zu zerstören, so preiswürdig, die Erinnerung an den Erfolg vor Tunis so

1) Über den zwischen Karl V und Philipp von Hessen am 13ten Junius geschlossenen Vertrag, siehe Rommel IV, Noten 234.

2) Der baiersche Gesandte Eck sagte: ehe müsse die Welt untergehn, oder man müsse sich den Türken unterwerfen, ehe man solche Willkür des Kaisers verstatte. Stumpf I, 233.

3) Woltmann Gesch. der Reform. I, 312.

4) Sand. II, 400. Rayn. 49. Jovius XL, 475.

1541. ermunternd, und die getroffene Vorbereitung in jeder Hinſicht umfaſſend, zweckmäßig und genügend.

Am 20ſten Oktober landete Karls treffliche Flotte vor Algier, und ein muthiges Heer von 22,000 Mann ward ohne Widerſtand ausgeſchifft [1]). Aber ſchon zwei Tage nachher begannen ſo furchtbare Regengüſſe, daß alle Zelte fortgeriſſen, Schießgewehre und Pulver unbrauchbar wurden, und Niemand in dem entſtehenden Moraſte zu bleiben wußte. Noch vertraute man der Flotte, auf welcher ſich die reichlich mitgebrachten Lebensmittel befanden, als ein beiſpiellos heftiger Orkan die Schiffe ergriff, von den Ankern losriß, auf dem Meere zerſtreute und verſenkte, oder an dem felſigen Ufer zertrümmerte. Dieſe furchtbare Zeit benutzten die Algierer und griffen das erſchreckte, ermattete, von Hunger gequälte Heer an. Mit bewundernswerther Faſſung, Thätigkeit und Klugheit ordnete der Kaiſer Alles an, was die Umſtände verlangten, oder erlaubten. Ja nicht bloß die Pflichten des Feldherrn, ſondern auch die der Menſchlichkeit übte er, vom Unglücke ungebeugt, und durch ſeine Heiterkeit die Muthloſen erhebend [2]). Willig theilte er alle Noth und Anſtrengung, bis Jeder ſich ſchämte hinter ihm zurückzubleiben. Endlich ſammelten ſich die geretteten Schiffe und Karl befahl, (den Eigenthümern unwillkommen) die Pferde zu erſäufen, um deſto mehr Menſchen fortzubringen. Kaum aber war dies Geſchäft gutentheils beendet, ſo erhob ſich plötzlich ein zweiter Sturm, trieb die Schiffe nochmals gewaltſam auseinander und zerſtörte nicht wenige. Die ängſtliche Sorge, wie man die Mannſchaft endlich aus Afrika hinwegbringen ſolle, ward auf ſehr bittere Weiſe beſeitigt, denn anſteckende Krankheiten brachen aus und rafften ſehr Viele dahin. Der

1) Ferreras 253. Vilagnone exped. Caroli in Africam, in Schardii script. II, 865.

2) Jovius XL, 487. Caesar neque ullum timoris signum edidit, — sed ea animi fortitudine ac praesentia, qua in maxima tranquillitate usus fuerat, quo caeteris metum adimeret, omnem fortunae injuriam toleravit. Fazellus Decas X, p. 566.

letzte welcher sich einschiffte, war der Kaiser selbst; nach man- 1541.
chen, auf der Rückfahrt ausgestandenen neuen Fährlichkeiten, erreichte er Spanien Ende Novembers 1541 [1]).

Eben so traurig stellten sich die Angelegenheiten der Christen zu Solyman II. Am 20sten Oktober 1540 mußten ihm die Venetianer alle Inseln des Archipelagus und alle Städte des Peloponnes abtreten [2]), und nach dem Tode Johann Zapolyas (er starb am 21sten Julius 1540) suchte und fand dessen Wittwe, unbekümmert um frühere Verträge mit Ferdinand, nach dem Rathe des Bischofs Martinuzzi von Waradein, Hülfe für ihren neugebornen Sohn bei dem Sultane. Allein nach kurzem Scheine großmüthiger Unterstützung nahmen die Türken (der Königinn bis zur Großjährigkeit ihres Sohnes nur eine Abfindung bewilligend) das ganze Land für sich in Beschlag, trieben Ferdinands Mannschaft von Ofen zurück, drangen bis nach Österreich vor und wollten vom Frieden nur hören, wenn der König ganz Ungern abtrete und für Österreich Zins zahle [3]).

Durch diese doppelten großen Unfälle vor Algier und in Ungern hielt König Franz des Kaisers Macht für so geschwächt, daß er mit unzweifelhaftem Erfolge einen neuen Krieg beginnen könne [4]). Er verband sich überdies mit Dänemark, Schweden, dem Herzoge von Kleve, und mit neapolitanischen Unzufriedenen; nur Heinrich VIII war diesmal abgeneigt auf seine eigennützigen Plane einzugehn. Alle alten, so oft beseitigten Forderungen und Ansprüche wurden französischer Seits noch einmal hervorgesucht, und außerdem ein einzelnes Ereigniß, mit lauten Klagen, als genügende und gerechte Veranlassung zum Kriege geltend gemacht: nämlich die Ermordung der französischen Gesandten Rinkon und

1) Vera 81. Ferreras 258.

2) Siamondi XVI, 216.

3) Engel IV, 76.

4) Villars XXXIII, 149. Dumont IV, 2, Urk. 156. Sepulv. XXI, 7. Bellay XX, 390. Gaillard IV, 110.

1541. Fregoſo! Hiemit verhielt es ſich aber auf folgende Weiſe. Rinkon war ein Spanier, gebürtig aus Medina del Campo, und entweder rechtswidrig zu den Franzoſen übergegangen, oder vielleicht wegen der frühern in ſeiner Vaterſtadt vorgefallenen Unruhen geächtet [1]); Fregoſo hatte als ein Gegner Dorias und der kaiſerlichen Partei, Genua verlaſſen müſſen. Beide ſchickte König Franz nach Venedig und Konſtantinopel, um wider den Kaiſer Verbindungen anzuknüpfen, oder zu verſtärken. Verkleidet, ohne Päſſe und ohne amtlichen Charakter, ſchifften jene heimlich auf kleinen Booten den Po hinab, um das venetianiſche Gebiet zu erreichen [2]). Der hievon benachrichtigte Statthalter Mailands, Marcheſe del Guaſto, gab deshalb Befehl ſie aufgreifen zu laſſen; als ſie aber hiebei Widerſtand leiſteten, kam es zu einem ernſten Gefechte und beide wurden erſchlagen. Dieſe Begebenheit ſtellte nun Franz als einen vorſätzlichen, alles bürgerliche und Völkerrecht mit Füßen tretenden Mord dar, beſchuldigte öffentlich den Marcheſe aufs heftigſte und ſuchte den Schatten des Verbrechens auch mittelbar über den Kaiſer zu verbreiten.

Alfonſo Davalos Marcheſe del Guaſto, ein Vetter des Marcheſe Peskara, war ein ſehr ſchöner Mann, ein großer Verehrer und Kenner der Wiſſenſchaften, geiſtreich, beredt und freigebig, herablaſſend und angenehm im Umgange [3]). Er leugnete feierlich alle Theilnahme an dem vorgeblichen Morde und erbot ſich zur Rechtfertigung durch Waffen, oder vor Gericht; während der Franzoſe Bellay Langei das Gegentheil zu erweiſen ſuchte [4]). Der Papſt, welchen Guaſto

1) Transfuga und deshalb ſchon todeswürdig, ſagt Vera 78. Ferrer. 440. Schon im Auguſt 1532 trieb Rinkon ſehr verdächtige Geſchäfte und der franzöſiſche Geſandte in Venedig ſchreibt, daß die Spanier Wachen ausgeſtellt hätten ihn zu fangen. Camusat melang. histor. 148.

2) Non palam, ut legati solent, incederent, sed clam, navigiolis velut tecti, secundo Pado evadere tentarent. Belcar. 704.

3) Nur ſofern er in Mailand manche Abgabe eintreiben mußte, war er nicht beliebt. Tirab. VII, 1, 80.

4) Bellay XX, 310. Sepulv. XXI, 6.

als Schiedsrichter anerkennen und sich ihm zur Haft stellen 1541.
wollte, ließ vergebens dem Könige sagen: wenn er auch glaube, oder zu wissen meine daß die Sache sich so verhalte wie er behaupte, werde er doch den Beweis nicht dergestalt führen können, daß ein Anderer sie glaube [1]). — Abgesehn von der Ansicht derjenigen, die da behaupteten: Leuten, welche die Türken zum Bekriegen der Christenheit herbeiriefen, sey ihr volles Recht geschehen [2]); mußte jeder Unbefangene zugestehen: daß man sie weder als Gesandte betrachten, noch ihren auf obige Weise herbeigeführten Tod, einen Mord nennen konnte. Der Marchese ordnete nur an, wozu sich in ähnlichen Fällen jeder Statthalter, selbst ohne Weisung seines Herrn für berechtigt, ja für verpflichtet halten dürfte. Der noch in Deutschland abwesende Kaiser wußte übrigens gar Nichts von der Reise jener Männer und leugnete, auch nur zu ihrem Auffangen jemals Befehl ertheilt zu haben [3]). Ja die ganze Sache war und mußte ihm höchst unangenehm seyn. Denn weit entfernt damals (der Tod jener Männer fällt auf den Julius 1541) den König von Frankreich beleidigen und reizen zu wollen, lag ihm äußerst viel daran seine Freundschaft zu behalten, damit er den Zug gegen Algier ungestört beenden könne. Erst als dieser völlig mißlungen war, kündigte Franz unter all den berührten Vorwänden dem Kaiser, in den bittersten, beleidigendsten Worten [4]) den Krieg an, und suchte die Protestanten auf seine Seite zu bringen. Allein diese hatten bereits im Mai 1541 ablehnend geantwortet, und ihm seine Tyrannei gegen ihre Glaubensgenossen vorgeworfen [5]). Auf einem Reichstage zu Speier, im Februar 1542 bewilligten sie vielmehr dem Könige Ferdinand 1542.
Türkenhülfe, nachdem er für sich und den Kaiser, (obgleich ohne Beistimmung eifrig katholischer Stände) den Religions-

1) Rayn. §. 55.
2) Jovius XL, 477. Raumers Briefe I, 266.
3) Sand. II. 396. Sepulv. l. c.
4) Verbis atrocissimis, Belcar. 729.
5) Ibid. 716.

1542. frieden auf fünf Jahre verlängert hatte. Franzöſiſche Vorſtellungen: man möge den Türken aus Friedensliebe das laſſen, was ſie genommen hätten, machten, da man die eigennützigen Gründe leicht erkannte, zwar keinen Eindruck; indeſſen ward der Krieg wider jene leider unglücklich geführt [1]). Andererſeits ſchlugen auch Franzens nächſte Hoffnungen fehl, weil er, den Krieg im Sommer 1542 auf allen Seiten beginnend, ſeine Kräfte zu ſehr getheilt und hiedurch den Widerſtand erleichtert hatte [2]). Noch bedenklicher ward ſeine Lage, als Heinrich VIII ſich im nächſten Jahre, hauptſächlich der ſchottiſchen Angelegenheiten halber, gegen ihn erklärte.

Da wagte er das bis dahin Unerhörte: Barbaroſſa ward mit achtzig bis hundert Schiffen als Freund in Marſeille und Nizza aufgenommen: mit einem franzöſiſchen Geſandten am Bord plünderte er die italieniſchen Küſten, und machte an 5000 chriſtliche Gefangene, darunter 200 Nonnen, welche ihrer Schönheit halber für das Weiberhaus des Sultans beſtimmt wurden. Nur mit Mühe gelang es der ſpaniſch-neapolitaniſchen Flotte, Barbaroſſa den größten Theil ſeiner Beute wieder abzunehmen [3]); während die Franzoſen, nach deſſen Entfernung, ſelbſt Nizza plünderten und verwüſteten [4]). Und auf dem Reichstage von Nürnberg im März 1543 erſchienen dennoch franzöſiſche Geſandte, leugneten frech, im Auftrage ihres Herrn, daß dieſer jemals mit den Türken ein Bündniß geſchloſſen habe, und beklagten ſich laut: daß kein Deutſcher bei ſeinen Brüdern, den Franzoſen, in Dienſte gehn ſolle [5])! Sie wurden indeß, und mit Recht, als Feinde des Reiches hinweggewieſen.

Um dieſe Zeit begab ſich der Kaiſer aus Spanien nach Italien und ſprach den Papſt in Buſſeto, welcher durch den

1) Rayn. §. 10.
2) Bellay XX, 390. Sand. II, 417.
3) Montluc XXII, 137, 426. Rayn. 39.
4) Vieillev. XXVIII, 265.
5) Rayn. 47.

Kardinal Grimani alle Gründe für den Frieden zusammen- 1543.
stellen und jenem vortragen ließ [1]). Karl antwortete so umständlich als nachdrücklich: er dürfe die neue Empörung des Herzogs von Kleve in den Niederlanden nicht ungerügt und ungestraft lassen, denn wenn er auch alle Unfälle des Krieges mit Gleichmuth ertrage, dann doch nicht eine Beschimpfung seiner Würde. Von Rinkons Morde, der als Vorwand des Krieges dienen und andere Absichten verdecken solle, habe er gar Nichts gewußt und könne Franzens Freundschaft, nach so vielfachem Bruch der feierlichsten Verträge, auf keine Weise mehr vertrauen. Ihn und das französische Volk beherrsche ein ungemäßigter, immerdar nach fremdem Gute trachtender Geist, jeder Friede sey dem Könige unerträglich und, so oft er auch geschlagen und bezwungen worden, wolle er dennoch die Waffen nicht niederlegen und Friede halten. — Deshalb, dies wünschte Karl, solle auch der Papst sich wider Franz erklären; dieser fürchtete jedoch, es möchte Frankreich ihm alsdann so den Gehorsam aufkündigen wie England, und wollte dem Kaiser nur gefällig seyn wenn er seinen unehelichen Sohn, Peter Ludwig Farnese, mit Parma und Piacenza belehne [2]): ja laut Einigen war die Rede davon, für bedeutende Summen, diese Belehnung sogar auf Mailand auszudehnen. Man ward aber nicht Handels eins, und als der Kaiser ein Gesetz erließ daß kein Fremder Pfründen in Spanien erhalten sollte, erklärte Paul: die Kirchenversammlung, welche bereits im November 1542 in Trident hatte beginnen sollen, müsse, des Krieges halber, noch weiter hinausgeschoben werden [3]).

Leichter kamen die Verhandlungen mit Kosmus I von Florenz zum Abschlusse. Bereits am 6ten Januar 1537 war Herzog Alexander, von dem zeitherigen Beförderer seiner Lüste, Lorenzino Medici ermordet, und, nach verunglücktem

1) Im Sunius. Palav. IV, c. 3. Jovius XLIII, 536.

2) Sand. II, 431. Sepulv. XXII, 3. Jovius XLIII, 535.

3) Palav. IV, 4, 1. Rayn. 1542, §. 11.

1543. Verſuche republikaniſche Formen herzuſtellen, jener Kosmus zum Herzoge erwählt und vom Kaiſer beſtätigt worden [1]). Die Burgen von Florenz und Livorno, welche dieſer ſeit 1530 inne hatte, wurden jetzt, gegen Zahlung einer bedeutenden Geldſumme geräumt.

Nach Beſeitigung all dieſer Geſchäfte begab ſich Karl nach Deutſchland, wo ſich ſo Manches geändert, ſo Vieles ereignet hatte, was ſeine beſſernde Einwirkung nöthig machte. Der Streit über die ſächſiſchen Stifter dauerte fort, und
1542. der Churfürſt hatte im Januar 1542 Nikolaus Amsdorf zum Biſchofe von Naumburg ernannt, ſeine Einnahmen aber ſehr verringert, und die Führung der weltlichen Angelegenheiten einem andern Verwalter anvertraut. Einige, welche den Eingeſetzten nicht anerkennen wollten, verloren ihre Güter und wurden ſogar zu perſönlicher Haft gebracht.

Noch weit übler geſtaltete ſich der Streit zwiſchen den ſchmalkaldiſchen Bundesverwandten und dem Herzoge Heinrich von Braunſchweig. Seitdem Landgraf Philipp von Heſſen im Jahre 1538 feindliche Briefe deſſelben aufgefangen hatte, erhöhte ſich die wechſelſeitige Erbitterung von Tage zu Tage und es kam zu einem Schriftwechſel der beiſpiellos heftig und für jeden Menſchen, wie viel mehr für deutſche Fürſten unanſtändig war, von denen jeder ſich rühmte der wahre Inhaber und Ausleger der milden Lehre Chriſti zu ſeyn. So heißt der Titel einer Schrift des Churfürſten von Sachſen: wahrhaftige, beſtändige, ergründete, chriſtliche und aufrichtige Verantwortung, wider den verſtockten, gottloſen, vermaledeiten, verfluchten Ehrenſchänder, bösthätigen Barrabas, auch hurenſüchtigen Holofernes, der ſich Heinrich von Braunſchweig nennt, und ſein unverſchämt, calphurniſch Schand- und Lügen-Buch. Die Antwort lautet: erhebliche, gründliche, wahrhaftige, göttliche und chriſtliche Quadruplik, wider des gottloſen, verruchten, verſtockten, abtrünnigen Kirchenräubers und vermaledeiten boshaften Antiochi, Novatiani, Se-

1) Sismondi XVI, 108.

veriani und Hurenwirths von Sachsen, der sich Hansen 1542.
Friedrichen von Sachsen nennt, erdicht, erlogen und unverschämt Lügenbuch. Und im Texte heißt es gleich Anfangs: daß der ungewaschne, grobe, unerfahrne und ungelehrte Bengel von Sachsen, so gegründete Anzeigungen sollte gethan haben, daß wir dieselben nicht vermocht hätten abzulehnen, sind wir nicht geständig [1]). Bald darauf nahm auch Luther auf höchst grobe Weise an dem Streite Theil und sagte in seiner: „wider Hans Wurst" betitelten Schrift von Herzog Heinrich und seinem Sohne: ja weil dein Heinz und du solche grobe Tölpel seyd, daß ihr gemeint solcher fauler, lahmer Zote sollte in diesen Sachen mir Schaden thun; so seyd ihr beide die rechten Hans Wurst, Tölpel, Knebel und Rülze und will hiemit auch beiden geantwortet haben, daß ihr alle beide, Vater und Sohn, seyd verzweifelte, ehrlose, verlogene Böswichter u. s. w. [2]).

Mit wie großem Rechte verlangte der Kaiser daß solch ein Schriftwechsel aufhöre, im Vergleich mit welchem der, endlich ausbrechende offene Krieg, fast milde und gewiß ritterlicher erscheint. Herzog Heinrich war mit den Städten Braunschweig und Goslar in Streit gerathen, und hatte auf ein kaiserliches Gebot, einseitige Sprüche des Kammergerichts wider die letzte nicht zu vollziehen, keine Rücksicht genommen. Deshalb beschlossen die schmalkaldischen Verbündeten, jene Städte, die zu ihrem Bunde gehörten, mit Heeresmacht zu unterstützen. Dies gelang nicht allein im Julius und August 1542, sondern Herzog Heinrich ward ganz aus seinen Besitzungen vertrieben, von den Verbündeten eine neue Regierung gesetzt und die Kirchenverbesserung eingeführt.

Vergebens wies König Ferdinand auf Untersuchung und Rechtsspruch hin, vergebens erließ das Kammergericht ernste

1) Siehe Hortleder, Schmidt, Heinrich z. d. J. und Weiße III, 145. Luther XVII, 1645.

2) Einige andere Stellen sind noch unanständiger und unwürdiger.

1542. Ladungen; die Proteſtanten erklärten: ſie könnten ſich dieſem nicht unterwerfen, bevor die verſprochene Viſitation und Reformation vorgenommen ſey, weil (wie man bemerke) aus widerwärtiger Religion und Ungleichheit des Glaubens die höchſte Feindſchaft und Parteilichkeit hervorgehe, auch öffentlich und bekannt ſey, daß wegen ſolcher Spaltung im Glauben ein ſchweres Mißtrauen, Abgunſt und Unfreundſchaft im heiligen Reiche deutſcher Nation nicht allein zwiſchen den Ständen, ſondern auch den Privatperſonen entſtanden. Deshalb hätten ſie nichts Gewiſſeres, denn ſolche Unfreundſchaft, Abgunſt, Parteilichkeit und Widerwillen von dem Kammergerichte zu erwarten.

1543. Auf einem Reichstage, welcher im Januar 1543 zu Nürnberg eröffnet wurde, hauptſächlich um Hülfe gegen die immer weiter vorrückenden Türken zu erlangen, kamen auch all die erwähnten Punkte, jedoch ohne Erledigung zur Sprache. Denn die Proteſtanten wiederholten ihre Äußerungen gegen das Kammergericht, und verlangten daß die ihnen günſtige kaiſerliche Erklärung des regensburger Reichsabſchieds, von allen Ständen befeſtigt, und der einſtweilige Friede in einen beſtändigen verwandelt werde. Weil nun jene Stände weit weniger nachgiebig waren, als der von den Türken bedrängte König, legten die Proteſtanten gegen den gefaßten Reichsabſchied feierlichen Widerſpruch ein [1]).

Bald nachher begann der Erzbiſchof Hermann von Köln, ein geborner Graf von Wied, mit Hülfe Melanchthons und Bucers die Reformation ſeines Stifts, fand aber bei der Geiſtlichkeit und dem Kapitel ſo viel Widerſtand, als Theilnahme bei dem Adel und den Städten. Drohungen und Unterſtützungen der proteſtantiſchen Bundesgenoſſen brachten die Sache nicht zur Entſcheidung; ſie thaten hier, wie in

1) Cruciger ſpottete, daß während man ſich über die Hoſtien ſtreite, Ungern verloren gehe, und Granvella ſchrieb dem Landgrafen Philipp: novit dominatio vestra nihil tentaturam suam majestatem contra communem libertatem Germaniae, quod nihil unquam antiquius aut carius habuerit hac libertate. Rommel IV, Noten 238, 259.

so manchem andern Punkte, zu viel oder zu wenig, und sind 1543.
deshalb oft und streng getadelt worden. Zur Entschuldigung, oder doch zur Erklärung ließe sich indeß wohl Manches sagen. Zuförderst wollten sie jede gewaltsame Maaßregel vermeiden, die ihnen nicht vom Gewissen geboten, oder als Nothwehr erschien, und hofften allmälig im Wege des Vergleichs oder natürlichen Fortschritts mehr, ja genug, zu erhalten. Ferner waren die Ansichten der Bundesglieder keineswegs immer übereinstimmend, vielmehr betrachteten die Mächtigeren und die Schwachen, die Fürsten und die Städte, manche Dinge von sehr verschiedenen Standpunkten. Endlich hatten etliche Stände zwar die neue Lehre angenommen, alle Theilnahme am schmalkaldischen Bunde aber abgelehnt, weil eine solche Einigung den Reichsgesetzen nicht angemessen, oder doch der vorgesteckte Zweck auf anderem Wege besser zu erreichen sey. So dachten und handelten insbesondere der Churfürst Joachim von Brandenburg und der Herzog Moritz von Sachsen.

Dieser ward geboren am 21sten März 1521, lebte in der Jugend eine Zeit lang bei seinem Oheim, dem Herzoge Georg, dann in Mainz an dem glänzenden Hofe des Churfürsten Albert, hierauf beim Churfürsten Johann Friedrich [1]). 1541 heirathete er die Tochter Landgraf Philipps von Hessen, und folgte seinem Vater in der Herrschaft. Dem Türkenkriege des nächsten Jahres wohnte er mit Auszeichnung bei, ohne die innere Regierung seines Landes zu vernachlässigen. So beschloß er, mit Zuziehung der Stände: die eingezogenen geistlichen Güter sollten verwandt werden zur Verbesserung der Prediger und Schullehrer, Errichtung von Schulen, Stipendien und Freitischen, so wie zum Unterhalt abgedankter Geistlichen [2]). Die Fürstenschulen deren Ruhm sich, und mit Recht, Jahrhunderte erhalten hat, wurden itzt auf eine sehr verständige Weise gegründet, die Einnahme der Univer-

1) Arnoldi Vita Mauritii, Menken scr. II, 1156.

2) Sleid. XV, 312. Weiße III, 289.

1543. ſtät Leipzig erhöht, und nur Weniges von jenen Gütern verkauft, um landesherrliche und ſtädtiſche Schulden zu tilgen. Durch Thätigkeit, Klugheit, Gewandtheit, Kenntniſſe und ungemeines Geſchick die Gemüther zu gewinnen und zu lenken, zeichnete ſich Moritz ſchon in jungen Jahren aus, und Melanchthon ſchrieb von ihm: „wenn ich an die, Deutſchland bedrohenden Gefahren denke, ſo ſcheint mir dieſer treffliche Jüngling allein dereinſt des geſammten Vaterlandes Schutzwehr ſeyn zu können“ [1]). Obgleich durch Geburt, Verwandtſchaft und Religion zu den Proteſtanten hingewieſen, wollte er doch keineswegs in alle Plane und Streitigkeiten derſelben eingehen, nur zur Vertheidigung der Religion Hülfe leiſten, ſonſt aber ſeine eigene Bahn wandeln, für ſich ſelbſt Bedeutung erwerben, und zwar mit dem Kaiſer, nicht wider den Kaiſer [2]). Deſſen Vertrauen (dies glaubte Moritz) müſſe man gewinnen, nicht überall Verdacht zeigen, Schwierigkeiten erheben und ſich von der Reichsvertheidigung in Oſten und Weſten zurückziehen. Daher nahm er auch, ſo wie früher an den türkiſchen, ſo itzt an den franzöſiſchen Feldzügen thätigen Antheil.

Als nun der Kaiſer endlich am 20ſten Julius 1543 in Speier ankam, trugen ihm proteſtantiſche Abgeordnete die ſchon erwähnten Wünſche vor, und er ließ ihnen durch den Vicekanzler Naves antworten: für Sicherheit des Friedens habe er nach Kräften geſorgt, die Glieder des Kammergerichts könne man nicht ungehört verdammen, doch ſolle die verſprochene Reform und eine Herabſetzung der Reichsbeiträge nach gemeinſamen Beſchluß aller Stände eintreten [3]). Um dieſelbe Zeit ergingen kaiſerliche und päpſtliche Ermahnungen nach Köln Nichts übereilt zu neuern, härtere Zurechtweiſungen aber an die Hildesheimer, welche man beſchuldigte: ſie hätten nicht nur die alte Religion abgeſchafft, ſondern auch

1) Melancht. ep. III, 117.

2) Seckend. III, 371.

3) Sleid. XV, 316. Sandov. II, 442.

die Geistlichen alles Privateigenthums beraubt, Kirchen zer- 1543.
stört, und mit der Jungfrau Maria und den Heiligen unanständigen Spott getrieben.

Nach diesen vorläufigen Erklärungen und Maaßregeln eilte Karl in die Niederlande um sich dem Herzoge Wilhelm von Kleve zu widersetzen, welcher mit französischer Hülfe die alten, bereits vor funfzig Jahren vom Reiche verworfenen Ansprüche seines Hauses auf Geldern zu behaupten suchte [1]). Weil König Franz (zum Theil durch einen über Erhöhung der Steuern in Rochelle entstandenen Aufruhr abgehalten) seinen Bundsgenossen in diesem entscheidenden Augenblicke keineswegs unterstützte [2]), Churfürst Johann Friedrich, des Herzogs Schwager, sich ruhig verhielt und Landgraf Philipp von Hessen dem Kaiser ausdrücklich versprach sich nicht in den Streit zu mischen [3]), so besiegte dieser ohne Mühe seinen Gegner und zwang ihn am 7ten September zu einem Vertrage, vermöge dessen er jedem Bündnisse mit Frankreich, so wie den Ansprüchen auf Geldern entsagte, alle kirchlichen Neuerungen abstellte und Treue gelobte. Seitdem lebte Herzog Wilhelm in gutem Vernehmen mit dem Kaiser und heirathete 1546 dessen Nichte Marie, die Tochter König Ferdinands. — Die Protestanten sind, weil sie den Herzog auf jene Weise fallen ließen, wiederum hart getadelt worden; sollten sie denn aber gar nicht bedenken: daß der Kaiser sich zeither billiger gegen sie gezeigt hatte, als viele katholische Stände, daß ferner Wilhelms Anspruch weder erwiesen noch anerkannt, und er selbst im Bunde mit Franz I, dem Reichsfeinde war?

Im Februar 1544 eröffnete der Kaiser einen zahlreich 1544.
besuchten Reichstag in Speier, wo ungemein viele und wichtige Angelegenheiten berathen und entschieden werden sollten. Wie schwierig war Karls Stellung zwischen den Protestan-

1) L'art de vérifier T. II, Vol. XIV, p. 300. Wagenaar II, 469.

2) Gaillard IV, 137.

3) Seckend. III, 427.

1544. ten die immer mehr verlangten, und den Katholiken die gar Nichts bewilligen wollten; bei der in Osten und Westen so großen und dringenden Gefahr, und der Abneigung ohne Ersatz oder Gegenbewilligungen irgend etwas zu thun und zu leisten. Mit Klugheit, Mäßigung, Ruhe und Geduld erfüllte Karl auf preiswürdige Weise die Pflichten eines wahren Kaisers, beschwichtigte die Leidenschaftlichen, ermunterte die Lässigen und führte Alles zu einem billigen Ausgange, den Wenige erwartet hatten, und am wenigsten König Franz, dessen Zwietracht aussäende Gesandte man von Speier hinwegwies. — Sachsen und Hessen verlangten (um Beispielsweise Einzelnes anzuführen) Heinrich von Braunschweig solle gar nicht auf dem Reichstage erscheinen, weil er an Braunschweig und Goslar gefrevelt, in aufgefangenen Briefen von Karl, Ferdinand, Granvella u. A. m. ungebührlich gesprochen, und eine seiner Beischläferinnen, Eva von Trott, zum Schein begraben habe, damit er desto ungestörter mit ihr leben könne [1]). Heinrich ließ es nicht an Gegenbeschuldigungen fehlen, und wollte den Churfürsten und Landgrafen als Friedensbrecher vom Reichstage ausgeschlossen wissen. Mit Recht behauptete Karl: vor untersuchter und ausgemachter Sache könne er keinen dieser Anträge bewilligen, auch sey es den Reichsgesetzen angemessen, daß er bis dahin die Länder des Herzogs durch unparteiische Fürsten verwalten lasse.

Katholiken wie Protestanten zogen die Sache in die Länge, und die Herzöge von Baiern suchten die Meinung zu erwecken, der Kaiser gehe zugleich auf Unterdrückung der neuen Lehre und der deutschen Freiheit aus [2]). Als aber dessen Heer am 11ten April 1544 von den Franzosen bei Cerisolles in Piemont geschlagen wurde, mußte es ihm doppelt wichtig seyn Jeden von seiner Billigkeit zu überzeugen und rasche Hülfe zu erlangen. So kam endlich am 10ten Junius ein Reichsabschied zu Stande, des Inhalts: alle Be-

1) Sleid. XV, 331. Woltm. I, 344.

2) Seckend. III, 423.

schlüsse gegen die Protestanten bleiben bis zu einer allgemei- 1544.
nen oder deutschen Kirchenversammlung ausgesetzt, die Beisitzer des Kammergerichts sollen künftig aus beiden Parteien erwählt, itzt aber daselbst kein Rechtsstreit gegen die Protestanten entschieden werden. Sie stellen, gleich allen Übrigen, Hülfe gegen die Türken und gegen Franz, den Türkenfreund [1])!

Zwar lauteten diese Bewilligungen wiederum nur auf gewisse Fristen, allein sie schützten genügend für den Augenblick, erhielten den Frieden in Deutschland und erhöhten die Macht gegen auswärtige Feinde. Auch konnten die Schlüsse der, ungewiß wann, zusammentretenden Kirchenversammlung keine große Furcht erwecken. Gleichzeitig wurden Unterhandlungen mit Johann Friedrich eröffnet, wonach sein Sohn, sofern man sich über die Religion verständige, eine Tochter Ferdinands heirathen sollte [2]). Die Wahl des Letzten zum römischen König erkannte der Churfürst unbedingt an, wogegen der Kaiser dessen Ehevertrag mit Sybille von Kleve bestätigte, welcher ihr nach Abgang des Mannsstammes, die Erbfolge in allen Besitzungen ihres Vaters zusprach.

Weit weniger zufrieden als die Protestanten waren die eifrig katholischen Stände; sie widersprachen den gefaßten Beschlüssen und Cochläus, einer der thätigsten Gegner Luthers, setzte ihre Mängel umständlich auseinander [3]). Ja der Papst erließ am 24sten August 1544 ein Schreiben an Karl V, im Wesentlichen folgendes Inhalts: „daß die allgemeine Kirchenversammlung keinen Fortgang hat, daran bin ich unschuldig; wie aber kannst Du, mit angemaaßter Vollmacht, Glaubenssachen entscheiden, ein Nationalconcilium versprechen und dessen Schlüssen Gültigkeit bis zur Berufung des allgemeinen zusagen? Unüberlegt billigst Du auf diese Weise was Du noch nicht kennst, und was wahrscheinlich der Religion und Kirche nachtheilig, ja ketzerisch ausfallen

1) Palav. V, 6, 4. Thuan. II, 43. Rayn. §. 5.

2) Palav. V, 4, 4.

3) Woltm. I, 354.

1544. dürfte. Dir gebührt es zu hören, nicht zu lehren; Beſchloſſenes anzunehmen und zu beſtätigen, nicht zu beſchlieſſen. Wagen was Du wagſt, heißt nichts anders als die Kirche elendiglich zerreiſſen, ja Dich ſelbſt auf verwerfliche und unglückſelige Weiſe (turpiter et infeliciter) von der Kirche trennen und abſondern, und das bis itzt noch errettete Deutſchland mit in den Abgrund hineinziehen. Glaubſt Du, Gott könne das Seine nicht ſchützen, während Du unternimmſt jedes kaiſerliche Recht eifrigſt aufrecht zu halten? Iſt denn dem Kaiſer geſagt worden: hüte meine Schaafe? Haſt Du nicht ſelbſt das Gegentheil der jetzigen Beſchlüſſe feſtgeſetzt und befohlen? Bereiteſt Du Dir nicht Deine eigene Verdammniß und Schmach? Auch ich will eine freie und chriſtliche Kirchenverſammlung: damit ſie aber chriſtlich ſey, muß man ſie nicht mit Ketzern miſchen, als wären diejenigen ein Theil der Kirche, welche ſich ſelbſt von ihr getrennt haben. Zu entſcheiden aber wer ein Ketzer ſey, gebührt nicht Dir noch irgend einem Anderen, ſondern mir, dem Papſte“ [1]). — Ähnliche Klagſchreiben ergingen an König Ferdinand, die Churfürſten, Granvella und Domeniko Soto den Beichtvater Karls. Überdies ward der Kardinal Morone an den Kaiſer geſandt, um durch mündliche Vorſtellungen die obigen Gründe zu verſtärken [2]).

So mußte Karl, weil er den leidenſchaftlichen Weg verſchmähte, gar viel und harte Vorwürfe erdulden; doch verfolgte er zunächſt ungeſtört ſein erſtes und höchſtes Ziel, einen vortheilhaften Frieden mit Frankreich zu erkämpfen. Während ſein Bundesgenoſſe Heinrich VIII bei Calais landete und Boulogne umlagerte, drang er ſelbſt bis in die Champagne vor und erreichte, aller Gegenbemühungen der Franzoſen ungeachtet, im September Epernay und Chateau Thierry. Nur noch zwei Tagereiſen, ſprachen die Kriegsluſtigen, und wir ſind in Paris und im Stande dem Könige Franz Ge-

1) Rayn. §. 7.

2) Tirab. letter. VII, 1, 302.

setze vorzuschreiben, ja sein Reich zu theilen. Der Kaiser 1544.
ließ sich indeß von seinem Glücke keineswegs berauschen, sondern überlegte daß ohne Schlacht Paris nicht zu erreichen, die üble Jahrszeit vor der Thür und Geldmangel eingebrochen sey; daß ferner so viele andere Gegenstände seiner Thätigkeit, und alle Länder des Friedens bedurften. — Eben so siegte auch in Frankreich (aus noch dringendern Gründen) die Königinn Eleonore und der Herzog von Orleans über den Dauphin und seine kriegslustige, dem Volke verhaßte Partei [1]). Am 18ten September 1544 kam deshalb der Friede zu Crespy unter folgenden Bedingungen zu Stande: jeder Theil giebt zurück, was er seit dem Waffenstillstande von Nizza erobert hat. Der König von Frankreich stellt ein Hülfsheer gegen die Türken und entsagt allen Ansprüchen auf Aragonien, Mailand, Neapel, Flandern, Artois und Geldern; der Kaiser hingegen allen Ansprüchen auf Boulogne, Peronne, die Städte an der Somme und Niederburgund. Franzens zweiter Sohn, Herzog Karl von Orleans, heirathet binnen Jahresfrist entweder Maria die Tochter Karls, oder Anna die Tochter König Ferdinands, und erhält im ersten Falle sogleich die Statthalterschaft und nach des Kaisers Tode den Besitz der Niederlande, im zweiten Fall aber das Herzogthum Mailand. Der Herzog Karl III von Savoyen wird nach Vollziehung jener Ehe in seine Besitzungen hergestellt. Der Kaiser vermittelt den Frieden zwischen Frankreich und England. Beide, Karl und Franz, wollen für die Herstellung der Einigkeit in der Kirche und die Berufung einer Kirchenversammlung sorgen. Eingeschlossen sind in den Frieden, unter anderen Mächten, alle dem Kaiser gehorsame Stände des Reichs [2]).

Wir müssen diesen Frieden wodurch Karl, nach so vielem Glücke, seinem Gegner alles Das bewilligte, was er ihm vor dem Anfange aller Feindseligkeiten angeboten hatte,

1) Belcar. 762.

2) Dumont IV, 2, Urk. 177.

1544. ſehr billig nennen; ob er gleich hoffen konnte daß der Herzog von Orleans ſich mehr zu den Verwandten ſeiner Gemahlinn hinneigen dürfte, als zu dem Dauphin, mit welchem er in Zwiſt lebte [1]). — Die Königinn Eleonore beſuchte itzt den Kaiſer, ihren Bruder, in Antwerpen. Als die Herzoginn von Eſtampes, welche ſie begleitet hatte, in den Läden umherging um Teppiche und koſtbare Kleider einzukaufen, rotteten ſich die Straßenjungen zuſammen und ſchrien ihr nach: dies iſt des Königs Beiſchläferinn! ſo daß ſie unverrichteter Sache in ihre Wohnung zurückeilen mußte [2]). Als Karl hievon hörte, ſchickte er ihr ſo viel jener Waaren, daß man den Werth auf 40,000 Dukaten ſchätzte. Durch dieſe Wendung ging eine untergeordnete Veranlaſſung neuer Mißverſtändniſſe glücklich vorüber; von ganz anderer Wichtigkeit aber war der unerwartete Tod des Herzogs von Orleans.

1545. Er ſtarb am 8ten September 1545, und alle auf ihn allein Bezug habende Bedingungen des Friedens von Creſpy fielen itzt dahin [3]). Vergebens machte Franz anderweite Vorſchläge; Karl, in ſiegreichem Beſitze, wollte ſich über den Inhalt des Friedens hinaus zu keinen Abtretungen verſtehn und verſprach nur Frankreich nirgends anzugreifen, welches Verſprechen, bei ſeinen ſonſtigen Planen, gewiß aufrichtig war.

So mißglückten des Königs Vergrößerungsplane zum vierten Male vollſtändig. Ob er gleich alle dieſe Kriege erregte, blieb er doch immer daheim, und überließ ſeinem Gegner den Ruhm größerer Thätigkeit im Felde und größerer Mäßigung und Geſchicklichkeit im Unterhandeln. Frankreich war erſchöpft, der Friede mit England noch nicht geſchloſſen und Franz mußte ſchweigend dulden, daß der Friede mit dem Kaiſer buchſtäblich verſtanden und vollzogen ward.

1) Vieilleville XXIX, 15.

2) Sepulv. XXIII, 34.

3) Rayn. §. 31. Roberts. III, 320.

Siebentes Hauptstück.

Weitere Geschichte vom Frieden zu Crespy, bis zum Tode Karls V (1558) und zum Frieden von Chateau-Cambresis (1559).

Der mit Frankreich abgeschlossene Friede befreite allerdings 1545.
en Kaiser von einer schweren Kriegeslast, allein auf der an-
ern Seite waren alle Bemühungen seines Bruders Ferdi-
:and, sich billiger Weise mit den Türken auszusöhnen, guten-
heils durch die Einwirkung der französischen Gesandten miß-
ıngen; und noch schwieriger erschien die unerläßliche Auf-
abe: in Deutschland alle Parteien für gemäßigte Maaßregeln
u stimmen und die vorhandenen, ungemein großen Übel ab-
ustellen. Denn nicht bloß von einer Verschiedenheit kirch-
cher Ansichten war die Rede; sondern der, durch Errichtung
es Kammergerichts mühsam gegründete Rechtsstand ging im-
ıer mehr verloren, und an die Stelle gemeinsamer Hand-
ıngen und Beschlüsse achtete und verfolgte jede Partei nur
)re eigenen Plane, unbekümmert um das Reich und dessen
)berhaupt. Selbst einen schwachen Kaiser hätte dies aufge-
egt, einen gemüthlosen betrübt; wie viel mehr mußte Karl,
em so Vieles gelungen, dem diese Dinge so sehr am Herzen
ıgen, danach streben jenes Ziel zu erreichen, welches er für
as höchste und heilsamste hielt. Seit vielen Jahren hatte
r, ungeschreckt durch unzählige Hindernisse, für die Berufung
er Kirchenversammlung thätig gewirkt, obgleich er dieselbe
)ohl anders betrachtete, als die leidenschaftlich Partei Neh-

1545. menden. Ihm erſchien ſie als das einzige Mittel, an die Stelle willkürlicher Umwälzung eine geſetzliche Entwickelung treten zu laſſen: auch wollte er keineswegs daß jene Verſammlung unbedingt einer Anſicht folge und ſchlechthin das Alte beſtätige, ſondern daß ſie die Mängel und Übertreibungen aller Parteien darſtelle und abſtelle, damit die Chriſtenheit, neu verklärt, ſich als ein großes Ganzes betrachte, erkenne, ehre und liebe.

Der Papſt war, aus verſchiedenen Gründen, der Kirchenverſammlung zwar nicht mehr ſo abgeneigt wie ehemals, (insbeſondere weil er vorausſah daß die Proteſtanten durch die Mehrheit der Stimmen, wie man ſie auch zähle, verdammt werden müßten): aber es lag ihm nur an dieſer Verdammung, ohne irgend eine weſentliche Änderung des Herkömmlichen zu wünſchen oder zu billigen. Nicht minder klagten die Katholiken: Hohn alles Ehrwürdigen, habſüchtiges Vernichten des zeitherigen Beſitzſtandes, Verwerfen alles Rechtsganges u. ſ. w. habe eine widerliche, grundverderbliche Miſchung von Despotie und Anarchie herbeigeführt, welche durch jedes Mittel zu vertilgen ſey. Die Proteſtanten endlich wiederholten die bekannten Gründe wider die einſeitige, päpſtliche Kirchenverſammlung, die Verfolgung ihrer Anſichten, die eingewurzelten Mißbräuche, die Parteilichkeit des Kammergerichts u. ſ. w.

Auf einem Reichstage welchen König Ferdinand, bei der Kränklichkeit ſeines Bruders, im März 1545 zu Worms eröffnete (damit zuerſt Hülfe gegen die immer mehr vordringenden Türken bewilligt und nächſtdem über die kirchliche Einigung verhandelt werde), erklärten die Proteſtanten: nur wenn ihnen der Friede unabhängig von den Beſchlüſſen einer päpſtlichen Kirchenverſammlung zugeſichert und die oft verſprochene zweckmäßige Umgeſtaltung des Kammergerichts ausgeführt werde, könnten ſie die verlangte Hülfe gegen die Türken ſtellen. Denn wie laſſe ſich mit Ernſt und Eifer nach außen wirken, bevor das Volk beruhigt und für Religion, Gewiſſen, Habe, Freiheiten und Güter, die gerechte

furcht und drohende Gefahr beſeitigt ſey. Als endlich Karl V 1545.
en 16ten Mai ſelbſt in Worms ankam, erneuten ſich die
nterhandlungen und er ließ erklären: die ſo oft und ſo laut
eforderte, von vielen Reichen anerkannte Kirchenverſammlung
önne er weder hintertreiben, noch des Papſtes herkömmliche
Stellung vernichten. Die Proteſtanten möchten ſich darauf
nmer einlaſſen und abwarten was geſchehn werde, nicht
ber unmögliche Dinge von ihm fordern. — Es ſey, ant-
orteten dieſe, keineswegs unmöglich den Frieden, unabhängig
on der Kirchenverſammlung, zu beſtätigen; und die ihnen
orgeworfene Unduldſamkeit erſcheine ſehr gering im Vergleich
it der Grauſamkeit, wonach man die Bekenner ihrer Lehre
i mehren Ländern martere und verbrenne.

Der Kardinal Farneſe, welcher als päpſtlicher Bevoll-
ächtigter in Worms angekommen war, benutzte dieſe Miß-
elligkeiten und ſtellte vor: wenn die Proteſtanten mit ihrem
Verwerfen der Kirchenverſammlung obſiegten, ſchrieben ſie
ffenbar dem Kaiſer, wie dem Papſte Geſetze vor; man
üſſe deshalb, wenn milde Mittel nicht ausreichten, Gewalt
rauchen, wozu er im Namen des Papſtes große Anerbieten
i machen beauftragt ſey [1]). Der Kaiſer für ſich ſelbſt ab-
eneigt, auch außer Stande Krieg zu beginnen, nahm den
Vorſchlag nicht an, lehnte ihn aber auch nicht unbedingt ab;
ielleicht um die Proteſtanten dadurch nachgiebiger zu machen.
Doch lautete der Schluß des Reichstages im April 1545:
ie frühern Friedſtände, Vergleiche und Verſprechungen wer-
en beſtätigt, die Religionsſtreitigkeiten nur im Wege der
ütte beſeitigt, zu dieſem Zwecke neue Religionsgeſpräche ein-
eleitet, und auf dem nächſten Reichstage auch die Sache
egen des Kammergerichts in Ordnung gebracht [2]).

Die Zeit bis zu Eröffnung deſſelben verfloß aber keines-
egs in völliger Ruhe: der Streit über die naumburger Bi-
hofswahl dauerte fort; der Churfürſt von Köln machte An-

1) Sarpi II, 124. Sandov. II, 528. Palav. V, 13, 4. Rayn. 19.
2) Schertlin 1371. Rayn. 22—24.

1545. stalt ganz zu den Protestanten überzugehn, welches Ereigniß, besonders wegen der allgemeinen Folgen, für die Katholiken höchst gefährlich erschien; Herzog Heinrich von Braunschweig suchte sich, ohne den Rechtsspruch abzuwarten, mit Gewalt wieder in den Besitz seines Landes zu setzen, ward aber am 21sten Oktober 1545 vom Landgrafen Philipp geschlagen und nebst seinem Sohne gefangen.

1546. Das nach Regensburg ausgeschriebene Religionsgespräch verwarfen etliche katholische Prälaten ganz (weil es den Formen der Kirche nicht angemessen, vom Papste nicht erlaubt und nach Eröffnung einer allgemeinen Kirchenversammlung ganz entbehrlich sey), und die Katholiken und Protestanten welche erschienen, hatten gleich wenig Neigung von ihren Grundsätzen abzuweichen, weshalb das Ganze sich erfolglos auflöste und jene ersten in einem an den Kaiser gerichteten Berichte vom 14ten April erklärten: die protestantischen Theologen sind an Allem Schuld: denn ob sie gleich wissen, was die wahre katholische Lehre ist, verläugnen sie dieselbe doch immerdar, um nicht bei Fürsten und Volk als Lügner erfunden zu werden, sie wollen lieber hochmüthig fortleben und die Fürsten lenken, als zum Gehorsam oder strengem Mönchsleben zurückkehren. Man muß deshalb jene Hauptlehrer gar nicht mehr zu Rathe ziehen, den Fürsten recht deutlich machen wie schwankend und in sich uneinig die neue Lehre ist, und endlich verhindern, daß boshafte und unsinnige Erfindungen für die katholische Lehre ausgegeben würden. Die Abstellung der allerdings eingeschlichenen groben Mißbräuche wünschen übrigens die Katholiken nicht minder wie die Protestanten, und die tridenter Kirchenversammlung bietet hiezu das beste Mittel [1]). — Diese und ähnliche Ansichten wurden von den Bekennern der neuen Lehre theils milde und gründlich, theils mit Leidenschaft widerlegt, wie denn Luther ein überheftiges Buch ausgehen ließ: „wider das Papstthum, vom Teufel gestiftet." Hier sah man den Papst mit Eselsohren

1) Rayn. 89—91.

erſehn und von Teufeln bedient, auf einer Sau reitend und 1546.
ergl. [1]). Bei ſolch übermüthigem Hohn gegen das Be-
ehende, ſolchem Wüthen mit Mord und Brand gegen die
leuerer, ſollte der zwiſchen beiden Theilen hingeſtellte Kaiſer
ermitteln und die Kirchenverſammlung Einigkeit und Gehor-
am herſtellen!

Als Paul III nach dem Frieden von Creſpy gewahrte,
aß die Berufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung
hwerlich länger zu umgehen ſey, beſchloß er dieſen Schritt
u beeilen, damit aller Schein des Zwanges wegfalle. Seine,
it großer und doch vorſichtig gefaßter Vollmacht verſehenen
egaten (denn ſelbſt nach Trident zu gehen hielt Paul für
nräthlich) fanden aber im März 1545 daſelbſt ſo wenig 1545.
Biſchöfe, daß ſchon um deswillen die Verſammlung nicht
onnte eröffnet werden. Die Anweſenden wurden überdies
b der Zögerungen ungeduldig und geriethen in Geldmangel,
elchem der Papſt kaum abhelfen durfte, um nicht Klagen der
roteſtanten über Beſtechung herbeizuführen [2]). Manche
ingen deshalb ohne Erlaubniß fort, Andere behaupteten:
er Kaiſer ſey an der Zögerung ſchuld und werde gewiß,
ald die Proteſtanten ihm ſonſt gehorchten, die Verſamm-
ung ganz preisgeben. Hiemit wäre der Papſt (dem das
oncilium ohnehin nicht als ein genügendes Mittel erſchien
ie Ketzer in Ordnung zu bringen) wohl zufrieden geweſen,
llein Karl widerſprach beharrlich dem Auflöſen oder Ver-
gen der Verſammlung. Vielleicht hätten ihn größere Be-
illigungen ſeitens des Papſtes nachgiebiger gemacht, aber
ann wäre Paul mit der ſpaniſchen Geiſtlichkeit zerfallen;
nd kaum hatte man dieſe und andere, mehr oder weniger
egründete Bedenken beſeitigt, ſo rief König Franz im No-
ember 1545 die franzöſiſchen Biſchöfe zurück, um die Pro-
eſtanten zu gewinnen und gegen den Kaiſer aufzureizen [3]).

1) Sleid. XVI, 390.

2) Sarpi II, 112, 124.

3) Rayn. 31—33.

1545. Weil aber die dringende Beſorgniß entſtand, Karl werde ſich vielmehr mit jenen verſöhnen, ſo erſchien es durchaus nöthig von Seiten der Kirche entſchiedener dazwiſchen zu treten. Am 13ten December 1545 eröffnete der Kardinal del Monte das Concilium mit einer würdigen, dem Gegenſtande angemeſſenen Rede, wogegen die des Biſchofs von Bitonto manchem gerechten Tadel unterlag [1]). Er ſagte z. B. das Licht des Papſtes ſey in die Welt gekommen, aber dieſe liebe mehr die Finſterniß; Alle möchten ſich zum Concilium verſammeln wie zum Pferde von Troja u. dergl.

Gleich Anfangs erhob ſich Streit zwiſchen den Biſchöfen und Orden über das Stimmrecht, indem es jene nur den Häuptern der letzten, oder ſolchen zugeſtehn wollten, welche es durch ausdrückliche Verleihung beſäßen [2]). Es ward beſchloſſen nicht nach Nationen, ſondern nach Köpfen abzuſtimmen, was, bei der Überzahl der Italiener, dem Papſte vortheilhaft war. Niemand durfte ſeine Stimme durch einen Stellvertreter ablegen, oder ſich überhaupt vertreten laſſen. Die Verſammlung ward in mehre Abtheilungen zerfällt, damit man leichter berathen, Verbindungen trennen oder unmöglich machen, vor Allem aber hindern könne daß nicht ein talentvoller unruhiger Kopf das Ganze beherrſche und fortreiße [3]). Ein Vorſchlag, dem Titel der Kirchenverſammlung zuzuſetzen: die ganze Kirche vorſtellend, universam ecclesiam repraesentans, ward von den Legaten aus Furcht vor der nahe liegenden Forderung hintertrieben: daß der Papſt unter der Kirchenverſammlung ſtehe und ihre Entſcheidungen beſtätigen und anerkennen müſſe. Hinſichtlich der Frage: in welcher Ordnung die Gegenſtände zu behandeln wären, wichen die Meinungen ſehr von einander ab. Die Kaiſerlichen nämlich drangen darauf mit der Kirchenverbeſſerung anzufangen: denn aus dem böſen Zuſtande der Kirche

1) Rayn. 36. Sarpi II, 136.

2) Palav. VI, 2, 1—6.

3) Palav. VI, 8, 5.

d der Geiſtlichkeit wären die Ketzereien entſtanden, und ehe 1546.
s Übel hier nicht gründlich gehoben ſey, würden alle Be-
nmungen über die Lehre ohne Eindruck und Wirkung blei-
n [1]). Etliche hingegen wollten mit der Lehre und dem
:auben, als dem Wichtigern und allem Übrigen zum Grunde
:genden, beginnen; noch Andere hielten beides für untrenn-
r; Einige endlich wollten hauptſächlich auf einen allgemei-
n chriſtlichen Frieden hinwirken und die Lutheraner freund-
) einladen.

Hierüber kam es zu mancherlei, theilweiſe vorſätzlichen
gerungen, bis es die Legaten zuletzt wie einen Gewinn be-
chten mußten, als gleichzeitig über Lehre und Kirchenver-
ſſerung gehandelt wurde. Daß man bei Eröffnung der
eiten Sitzung das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß vorlas,
ligten Manche, weil vom Gewiſſeſten und Unbeſtrittenſten
szugehen ſey; Andere hingegen tadelten es, weil man ja
:rin mit den Lutheranern übereinſtimme [2]). Der Papſt
dlich zürnte ſehr, daß Fragen jener Art ohne ihn durch die
:rchenverſammlung entſchieden wären; indeſſen ließ ſich die
ache doch nicht, wie er Anfangs verlangte, rückgängig ma-
en, auch äußerten die Kaiſerlichen: eine raſche Verdam-
ung der Proteſtanten werde dieſe erbittern und den Haupt-
eck des Einigens verfehlen laſſen; während Andere darauf
nwieſen: daß wenn die Kirchenverbeſſerung auf dem Conci-
um gar nicht in Anregung komme, der deutſche Reichstag
elleicht um ſo gefährlicher darauf eingehn werde.

Bei den Berathungen über die Lehre traten die vorher
bedeutenden Mönche und Ordensbrüder als die gelehrte-
n, ſcharfſinnigſten und ſpitzfindigſten hervor; doch kam das,
as engere Ausſchüſſe verhandelt und vorbereitet hatten,
chſtdem zur Entſcheidung an die volle Verſammlung.

Im Februar 1546 zog man aus Luthers Schriften fol-
nde Sätze über die heilige Schrift aus:

1) Sarpi II, 146.

2) Palav. VI, c. 5, 7, 8.

1546. 1) Sie enthält den ganzen Inbegriff der chriſtlichen Glaubenslehre, und anderweite Überlieferungen haben mit ihr nicht gleiches Anſehn.

2) Die Urſprache entſcheidet und danach müſſen die Fehler der Überſetzungen berichtigt werden.

3) Die Schrift iſt leicht und klar, und um ſie zu verſtehn iſt nicht Gloſſe und Auslegung, ſondern der Geiſt Chriſti nothwendig.

Der Franziskaner Lunello that hierauf den Vorſchlag: man ſolle doch zuerſt von der Kirche handeln; denn ſobald feſt ſtehe daß man glauben müſſe was dieſe glaube, ergebe ſich alles Andere gar leicht [1]). Hiegegen ward erwiedert: auch die Ketzer meinten eine Kirche zu bilden; oder vielmehr der Papſt und die Kirchenverſammlung wollten ja eben als Kirche entſcheiden, was zu glauben ſey. Einige behaupteten itzt: es wären Beſtimmungen darüber nöthig, von welcher Tradition man ſpreche; während Andere es für ſchädlich hielten Unterſchiede zu machen und Vieles preis zu geben [2]). — Die Kirchenverſammlung entſchied: die Tradition ſteht der Schrift gleich; die Gelehrten mögen zur Urſchrift zurückgehn, aber die Vulgata bleibt Regel, und die vielen abweichenden und verwirrenden Überſetzungen werden verboten. Zu dieſem faſt einſtimmigen Anſchließen an die Vulgata wirkte die Bemerkung nicht wenig: daß ſich die Grammatiker ſonſt zu Lehrern der Theologen und Biſchöfe aufwerfen würden.

Getheilter lauteten die Meinungen über den dritten jener Punkte. Manche wollten ſich die Freiheit der Auslegung und Behandlungsweiſe, welche die alte Kirche geübt habe, nicht rauben laſſen; denn noch ſey nicht Alles erſchöpft, der Geiſt rege noch fernerhin auf, und man dürfe ſein Licht nicht unter den Scheffel ſtellen. Hiegegen ward geſagt: die Schrift iſt hinreichend erläutert, ja die Theologie durch große Lehrer ſo feſtgeſetzt, daß man kaum auf jene zurückzugehen braucht.

1) Sarpi II, 155 — 164.

2) Palav. VI, c. 14.

Giebt man ſie Jedem in die Hand, ſo haben die Neuerungen 1546.
kein Ende, und ſelbſt das Feſteſte wird wandelbar. Andere meinten: die Auslegung der Schrift ſtehe immer in einem beſtimmten Verhältniſſe zur Zeit; und noch Andere behaupteten: man müſſe hiebei zwiſchen Lehren und Gebräuchen einen Unterſchied machen. Mit größerer Einſtimmigkeit unterſagte man das Drucken geiſtlicher Bücher ohne höhere Genehmigung, und erklärte alle Bücher der Schrift für kanoniſch.

Während eifrig Katholiſche, beſonders in Rom ſich freuten, daß die Kirchenverſammlung muthig und raſch gegen die Ketzer vorſchreite, tadelte man in Deutſchland daß fünf Kardinäle und achtundvierzig Biſchöfe (unter ihnen kein einziger Deutſcher) ſo leicht über Dinge von ſolcher Wichtigkeit abgeurtelt hätten [1]). Zudem wären die meiſten der Abſtimmenden Edelleute oder Hofleute, und ohne alle Sachkenntniß. Andere ſprachen dagegen: die Beſchlüſſe ſind nicht ſo erheblich wie ſie ausſehn, denn was z. B. Tradition ſey und welche gelten ſoll, iſt gar nicht ausgemacht, und die Kirche verfährt unleugbar ſelbſt im Widerſpruch mit uralten Einrichtungen; ſo bei dem Wählen der Geiſtlichen, dem Gebrauche des Kelches u. ſ. w.

Da aber der Papſt um dieſe Zeit beſorgt ward, man möchte zu ſchnell vorrücken und gefährliche Punkte berühren, ſetzte er, gegen den Willen der kaiſerlichen Abgeordneten, im Mai 1546 durch, daß der ſchwierige Punkt von der Erbſünde vorgenommen werde. Manche tadelten daß man hiebei Luthers und Zwinglis Anſicht verdammen wollte, ohne die eigentlich katholiſche auszuſprechen, und die Biſchöfe welche zwiſchen den Streitenden zuletzt entſcheiden ſollten, geriethen oft in große Verlegenheit, weil ſie die ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten nicht verſtanden. Der heilige Geiſt, äußerten Spötter, käme im Felleiſen aus Rom an, und verſpäte ſich bisweilen wenn Waſſersnoth ſey und die Flüſſe austräten [2]).

1) Sarpi II, 167.

2) Henke III, 556.

1546. Beiläufig ward hierauf von der Pflicht Residenz zu halten und den päpstlichen Freibriefen für Klöster und Stifter gehandelt; weitläufiger dagegen über Gnade und Rechtfertigung. Fünfundzwanzig Punkte, welche man in dieser Hinsicht aus Luthers Schriften auszog [1]), standen zum Theil so wenig in einem bekannten Verhältniß zu den bisherigen Ansichten, daß Viele gar Nichts davon begriffen und meinten: wenn man nur glaube das Evangelium sey da, sey vorhanden, könne man, laut der neuen Lehre, übrigens nach Belieben sündigen. Während nun Tiefsinniges und Verkehrtes über diesen unergründlichen Gegenstand beigebracht und viel und heftig gestritten wurde, nahmen die deutschen Angelegenheiten eine Wendung, welche die Thätigkeit der Kirchenversammlung wenn auch nicht ganz unterbrach, doch bedeutend hemmte.

Diese Wendung zu Krieg und Gewalt, welche Luther immerdar verworfen hatte, sollte er glücklicher Weise nicht mehr erleben: um die Zeit, wo in Trident die Verhandlung über seine Lehre von der Schrift begann, starb er am 18ten Februar 1546 zu Eisleben, seinem Geburtsorte. Wenige Männer sind so verschieden beurtheilt worden, als er: wir finden eine Stufenfolge von den ungemessensten Lobpreisungen, bis zu einem Verdammen, als sey er der größte Frevler und Sünder auf Erden gewesen. Diese Verschiedenheit wird nie ganz schwinden, nie werden sich Alle über dasselbe Mittlere einigen; wohl aber darf man wünschen und hoffen, daß endlich Vergötterung und Verdammniß gleichmäßig aufgegeben, und der Weg zu einer billigen, geschichtlichen Beurtheilung gefunden werde. Palavicini, der Geschichtschreiber des tridentinischen Conciliums, dessen Urtheil wir fast als ein amtliches betrachten dürfen, sagt von ihm:

Ein fruchtbarer Geist, der aber mehr bittere als reife Früchte brachte, mehr Fehlgeburten eines Riesen, als vollkom-

1) Später wird von dem Gegensatze protestantischer und katholischer Dogmatik noch einmal die Rede seyn.

mene Geburten. Ein ſtarker Geiſt, aber mehr zum Nieder- 1546.
reißen, denn zum Aufbauen. Seine Gelehrſamkeit glich einem zerſtörenden Platzregen, nicht einem befruchtenden Sommerregen; ſeine Beredſamkeit war hinſichtlich der Sprache rauh und unvollkommen, und dem Inhalte nach ein Staub erregender, die Augen blendender Sturm. Obgleich kühn im Anfange der Streitigkeiten, zeigte ſich Niemand furchtſamer, wenn die Gefahr nahe rückte [1]); er beſaß höchſtens den Muth eines verzweifelten Thieres. Oft erbot er ſich zu ſchweigen, wenn ſeine Gegner ſchwiegen; ein Beweis daß irdiſche Rückſichten ihn beſtimmten. Von den Fürſten ward er nur aus Gier nach den Kirchengütern geſchützt; er ſtürzte die Kirche mehr zu Anderer Schaden, als zu ſeinem Gewinne. In der Geſchichte wird er immer, jedoch mehr zur Schande als zum Ruhme genannt werden und der Weinſtock der Kirche iſt nun, damit er beſſer treibe, beſchnitten, die Getreuen ſind von den Empörern geſondert worden. Ihm gegenüber ſtehen die Mehrzahl, die Edleren, Gelehrteren, Beſonneneren und Heiligeren.

Dieſer Beurtheilung können wir nach gewiſſenhaftem Prüfen aller Thatſachen nicht beitreten, ſondern würden ſie etwa folgendergeſtalt faſſen: Ein fruchtbarer Geiſt, deſſen Früchte aber nicht alle zur milden Reife kommen konnten, weil Stürme ſie vorzeitig herabſchüttelten. Ein ſtarker Geiſt, der dieſe Stürme mit erzeugen half; allein wäre der Bau der Kirche nicht durch ungeheure Mißbräuche ſchon untergraben geweſen, würde eine Reinigung ohne Umſturz eingetreten ſeyn. Nur weil die dazu berufenen Bauleute die Mängel nicht abſtellten, ſondern vergrößerten, ward er ihrer Meiſter; und mit dem Erfolge wuchs ſeine Kühnheit, der Glaube an ſeinen göttlichen Beruf und der Zorn über ſeine Gegner. Beim Beſtreiten des Papſtthums ſtellte er die evangeliſche Glaubensfreiheit an die Spitze und das iſt der Brunnquell

1) Nemo illo formidolosior, cum prope instabant pericula. Palav. VI, c. 10.

1546. des Proteſtantismus; bei dem Gründen ſeiner Kirche wollte er oft feſſeln und ward ſelbſt unklar, ja unduldſam. Allein die härteſten und ungebührlichſten Worte erſcheinen milde, im Vergleiche mit der blutigen Unduldſamkeit ſeiner Gegner [1]), im Vergleiche mit dem Henkerbeile und dem Holzſtoße [2]). An die Stelle unverſtändlichen Schulgeſchwätzes trat eine höhere Beredſamkeit: durch ihn lernte Deutſchland wieder reden, das deutſche Volk wieder hören; und wer mit den Wendungen, ja mit dem Inhalte ſeiner Schriften unzufrieden iſt, muß doch eingeſtehen: daß ſich überall ein von Gottesfurcht

1) Nicht bloß ſeine Gegner behandelte Luther unhöflich, (Dr. Eck, Dreck; Cochläus, Rotzlöffel. Luther XV, 2192) ſondern von den Deutſchen die er ſehr liebte, ſagte er: wir Deutſche ſind und bleiben Deutſche, das iſt Säue und unvernünftige Beſtien. (Marhein. II, 263.) Nicht der ſcheltende Vater, ſagt Luther (XXI, 19) iſt dem Kinde feind, ſondern der zu ſeiner Bosheit ſchweigt, nicht ſchilt noch ſtrafet. Dagegen ſtand in der Streitſchrift Heinrichs VIII: er gebe Luthern preis cum suis merdis et stercoribus, cacantem, cacatumque. Roscoe III, 225. — Im Alter, wo Luther viel an Kopfſchmerzen und Steinſchmerzen litt, ward er verdrießlicher und zürnte über mancherlei Unbedeutendes, z. B. den bloßen Hals der wittenberger Frauen. Seck. III, 581. Er war immer in dürftigen Umſtänden und ſchrieb dem Churfürſten, der ihm einige Kleider ſchenkte: mir gebührt auch als einem Prediger nicht Überfluß zu haben, begehre es auch nicht. (Werke XXI, 289.) König Chriſtian von Dänemark hatte Luthern eine Zeit lang jährlich funfzig Thaler gegeben; nach Luthers Tode bittet die arme Wittwe ſie noch zu unterſtützen. (XXI, 394.) Palavicini (IV, 14, 2) ſpricht über Luthers Armuth, mit tadelnden Seitenblicken auf deſſen Verehrer: non vellent sua largiri, sed mallent aliena diripere.

2) Luther erklärte ſich beſtimmt gegen Ketzerverfolgungen und ſagt: auctoritate ejus statuti, impii Magistratus pseudoprophetas et haereticos fecerunt quosquos voluerunt. Idem sequuturum esse timeo et apud nostros; si semel uno exemplo licitum probari potuerit, seductores esse occidendos, cum adhuc apud Papistas videamus hujus instituti abusu innocentem sanguinem fundi pro nocente. Quare nullo modo possum admittere, falsos doctores occidi; satis est eos relegare, qua poena si posteri abuti volent, mitius tamen peccabunt et sibi tantum nocebunt. De Wette Briefe III, 1013.

und Glaubenskraft begeistertes Gemüth offenbart. Nie hat 1546.
Luther geheuchelt, nie vermochten Bitten, Schmeicheleien, Versprechungen, Drohungen irgend etwas über seinen felsenfesten Willen, seinen unbezwinglichen Muth, und was hiebei als Eigensinn und Härte erscheint, entsprang wenigstens nicht aus einem gemeinen und verderbten Charakter. Kein einzelner Mensch hat, oder ergreift die Wahrheit vollständig und ungetrübt; Wenige aber haben ernstlicher danach gestrebt und sie rücksichtsloser bekannt, als Luther. Niemand unter seinen Gegnern kann ihm persönlich gleich gestellt werden: er bleibt, bei allen Fehlern, der größte und denkwürdigste Mann seiner Zeit, an den sich eine ganze Welt von Ansichten, Bestrebungen und Thaten anreiht. Zweifelsohne sind aus der Reformation, neben unzähligem Guten, auch unzählige Übel hervorgegangen; Nichts ist jedoch einseitiger als die letzten allein den Reformatoren zur Last zu legen, diejenigen aber, welche die Nothwendigkeit des großen Ereignisses und meist auch die furchtbaren Folgen herbeiführten, ganz freizusprechen.

Vergißt man der Parteilichkeit, so dürfte sich vom höheren Standpunkte ergeben: daß, nicht einzelne Personen und Ereignisse willkürlich und zufällig die großen Veränderungen herbeiführten, sondern eine neue Gestaltung der Welt geschichtlich vorbereitet, nothwendig und an der Zeit war. Die Vorsehung wollte allmälig jede Kirche reinigen, verklären und durch die gerechten Strafen unchristlichen Hasses, zu christlicher Liebe und Duldung führen. Und auch jetzt soll keineswegs durch äußeren Zwang bloß der oberflächliche Schein einer Gleichheit herbeigeführt, sondern eine innere höhere Einheit aller Christen, über das wesentlich Christliche gefunden und anerkannt werden. Wer statt zu dieser milden Duldung und Versöhnung, zum Erneuen des Hasses und der Leidenschaften wirkt, verwirft gleichmäßig die Lehren der Geschichte und die höchsten Gebote Christi.

Den Glauben Mancher: daß der Kirchenversammlung rasche Schritte und Luthers Tod allen Neuerungen gewiß und leicht ein Ende machen würden, theilte der Kaiser kei-

1546. neswegs; wohl aber hielt er es für ſeine unerläßliche Pflicht in dieſem, ſcheinbar günſtigen Augenblicke, kein Mittel unverſucht zu laſſen was Mäßigung und Ordnung herſtellen könne. Deshalb lud er den Landgrafen Philipp von Heſſen, den lebhafteſten und thätigſten, ja unruhigſten unter den proteſtantiſchen Fürſten, zu einer perſönlichen Zuſammenkunft nach Speier ein. Der Landgraf verſtand ſich jedoch erſt dazu, nachdem ihm der Kaiſer auf ſeine, in Wahrheit beleidigende Forderung, einen Geleitsbrief überſandt hatte. Bei der Zuſammenkunft am 28ſten März 1546 erklärte Philipp: Karls Verhältniſſe zum Papſte, dem Könige von Frankreich, den Türken und der Kirchenverſammlung machten den Proteſtanten viele Sorge; man hoffe und wünſche jedoch daß alle feindlichen Gerüchte unwahr und der Kaiſer nach wie vor geſonnen ſey, alles Streitige im Wege der Güte innerhalb Deutſchland zu vermitteln und den bewilligten Frieden zu halten. Der Kaiſer ließ nach höflicher Einleitung antworten: er habe den Nachrichten über feindliche Plane und Verbindungen der Proteſtanten zeither keinen Glauben beigemeſſen, und könne ſich leicht gegen ihren Argwohn vertheidigen. Mit Frankreich ſey zwar Friede geſchloſſen, aber keine Verbindung gegen irgendwen eingegangen; wie denn die Franzoſen bekanntlich immer mehr wüßten und vorgäben, als in der Wahrheit begründet wäre. Den Waffenſtillſtand mit den Türken bezwecke er lediglich zum Wohle der Deutſchen; für die Kirchenverſammlung, um welche die Proteſtanten Jahre lang dringend gebeten, habe er aus redlichen Abſichten gewirkt, und jetzt erſchiene er ohne alle Heeresmacht bloß von ſeinem Hausgeſinde begleitet, ein klarer Beweis daß er nicht Krieg bringe und Frieden erwarte.

Der Landgraf beſtätigte in ſeiner Antwort: daß alle Verträge der Proteſtanten lediglich die Erhaltung der Religion bezweckten, und daß er, (bei der zu großen Verſchiedenheit der Anſichten) glaube, es gebe kein beſſeres Mittel als die Lehre ganz frei zu laſſen und die frühern Friedensſchlüſſe aufrecht zu halten, oder höchſtens auf einer deutſchen

Kirchenversammlung weiter zu berathen. — Hierauf erwie- 1546.
derte Karl: in Glaubenssachen könne nur eine allgemeine christliche Versammlung etwas beschließen, er aber sey außer Stande den andern Völkern hierüber etwas vorzuschreiben. Doch würden diese ihre Ansichten und Rechte, so wenig wie er selbst, dem Papste und seinen Dienern preis geben [1]). Sollte der Friede auf diesem Wege nicht hervorgehn, so sey er bereit in anderer Art weiter zu verhandeln. Mit den protestantischen Gottesgelehrten allein, (die unter sich nicht einmal einig wären und so lange Dinge schrieben) dürfte man nie zum Ziele kommen; besser wenn die Fürsten selbst Vergleichspunkte entwürfen, welche der etwanigen Berathung zum Grunde gelegt würden. Zuletzt hieß es: der Kaiser begehre nichts Höheres denn Vergleichung in der Religion; wo diese nicht erfolgte, wäre vielerlei Böses daraus zu besorgen. Er habe weder Heller noch Pfennig vom Reiche; weil es aber darum zu thun sey Friede und Ruhe zu pflanzen, so sehe er die Ungelegenheit seiner Person nicht an. Ungeachtet seiner Leibesbeschaffenheit, seiner vielen Geschäfte in andern Reichen, der Rüstungen Frankreichs und Englands, der Unfälle in seiner Familie (Philipps Gemahlinn war gestorben) begebe er sich, ohne selbst irgend etwas von den Ständen zu begehren, zum Reichstage. Sollte er nun allein daselbst ankommen, die Fürsten aber wegbleiben, so könne er Nichts ausrichten, und wäre Nichts als daß man schrie: Hülfe, Hülfe! und wolle doch Keiner die Hand mit anlegen!

Weder diese so ernste als rührende Vorstellung, noch dreimal wiederholte Bitten und Einladungen machten irgend Eindruck auf den Landgrafen. Unter allerhand, leicht widerlegten Vorwänden von Geldmangel und andern Geschäften, blieb er dabei: er werde den Reichstag nicht besuchen. Noch nie hatte Karl sich so herabgelassen, einen Fürsten so wie seines Gleichen behandelt, in einer Sache wo er die höchste Billigkeit zu zeigen glaubte, sich so vernachlässigt und

1) Seckend. III, 544. Schmidt VI, 32. Sarpi II, 138.

1546. zurückgestoßen gesehn. Man darf, ja man muß annehmen, daß dieser Hergang ihn als Menschen und als Kaiser gleich sehr beleidigte; doch schwieg er, und setzte seinen Weg nach Regensburg fort.

Hier fand Karl aber so wenig Stände versammelt, daß er sich am 22sten April mit Recht bitterlich über diese Gleichgültigkeit und Vernachlässigung beschwerte. Als endlich Mehre ankamen, trennten sich beide Religionsparteien völlig voneinander zu besondern Berathschlagungen und entgegengesetzten Beschlüssen: die Katholiken nämlich verwiesen die Entscheidung aller Streitpunkte auf die allgemeine Kirchenversammlung in Trident, und verlangten daß die Protestanten gezwungen würden sie zu beschicken und ihre Schlüsse anzuerkennen; die Protestanten hingegen drangen auf unbedingte Verlängerung des Friedstandes, und einen Religionsvergleich im Wege eines deutschen Concilii. Der Kaiser war eben so sehr außer Stande die Parteien auszusöhnen, als gegen eine von beiden in diesem Augenblicke Gewalt zu brauchen; wie denn überhaupt jede entscheidende Maaßregel mit den größten Schwierigkeiten und Gefahren verbunden war. Jeder Krieg galt dem Kaiser mit Recht für ein ungemein großes Übel, auch war dessen Ausgang bei den beschränkten Mitteln sehr ungewiß; wiederum konnte man den jetzigen Zustand kaum einen Frieden nennen, da die kirchliche Spaltung in eine bürgerliche überging und allen Gehorsam gegen Gesetze und Beschlüsse auflösete. Kein Wunder also, daß Karl endlich über seine wirkungslose Stellung ungeduldig ward, und die Überzeugung hegte das Kaiserthum gebe ihm andere Rechte, welche für Deutschlands wahren Vortheil geltend zu machen seine unerläßliche Pflicht sey. Erst nach Herstellung des bürgerlichen Gehorsams, werde sich in Rücksicht der Religion die billige Mitte finden und durchsetzen lassen.

Daß die Protestanten dem Kaiser nicht in jener Beziehung überall guten Willen zeigten, um in dieser, wie bisher, nachsichtige Behandlung zu erfahren, daß Philipp von Hessen ihn geradehin beleidigte, war um so verkehrter, da ihr

nd und ihre Kriegsverfaſſung an großen Mängeln litt, ja 1546.
Begriff war ſich völlig aufzulöſen. Zuvörderſt mißfiel
ht wenigen Städten manche ergriffene Maaßregel, welche
ttelbar zu vielen Zahlungen führte; und nicht minder wa-
ı einige mit Heinrich von Braunſchweig verwandte Fürſten
deſſen Beſiegung und Vertreibung unzufrieden [1]). Fer-
r drang der Landgraf darauf: man ſolle die religiöſen und
ıbeſondere die dogmatiſchen Punkte leichter nehmen, und
) zu Verſtärkung der Macht mit Frankreich, England und
ı Schweizern verbinden; während Churfürſt Johann Fried-
h an Franzens Mißhandlung der Proteſtanten, Heinrichs
ırannei und der Schweizer Abendmahlslehre Anſtoß nahm:
d Luther und Melanchthon nach wie vor einer Ausſöhnung
t den letzten widerſprachen, zunächſt freilich aus theologi-
en Gründen, dann aber auch, ſonderbar genug, aus Furcht
r ihrer Macht! Der übelſte Umſtand endlich war, daß
r Churfürſt mit dem Herzoge Moritz von Sachſen in al-
hand Streitigkeiten gerieth, und deſſen Aufnahme in den
malkaldiſchen Bund kaum wünſchte, aus Beſorgniß dann
n ihm und dem Landgrafen Philipp immerdar überſtimmt
werden. Auch erklärte Moritz: man müſſe Einiges zur
eruhigung der Katholiken hinſichtlich der Kirchengüter thun,
öglichſt den Frieden erhalten und die Kräfte gegen die Tür-
ı wenden, welche gleichmäßig die Anhänger aller chriſtli-
:n Bekenntniſſe verfolgten.

Weit geſchickter als die Proteſtanten, benahm ſich der
aiſer. Durch die Verlobung ſeiner Nichten Anne und
:arie, mit den Herzogen Albert von Baiern und Wilhelm
n Kleve, gewann er zwei mächtige Fürſten [2]); ja ſelbſt
:oritz ſchloß am 19ten Junius mit ihm einen Vertrag, wel-
:r hinſichtlich der Religion billige Zuſicherungen enthielt,

1) Seckend. III, 571. Weiße III, 151.

2) Thuan. II, 54. Sand. II, 325. Hochzeit zwiſchen Albert
d Anna den erſten Julius 1546. Mayrnert Geſch. von Baiern
43.

1546. den Herzog aber von allen politischen Verbindungen wider den Kaiser lösete. Vierzehn Tage vorher am 4ten Junius traten Philipp und Johann Friedrich in ein Bündniß über die Führung des Krieges, acht Tage nachher am 26sten Junius kam zu ähnlichem Zwecke ein Vertrag zwischen Karl und dem Papste zu Stande [1]). Diesen großen Maaßregeln, die nicht lange verborgen bleiben konnten, waren eine Menge kleiner Anzeigen, Gerüchte, Besorgnisse vorhergegangen, und hatten die Gemüther wechselseitig immer mehr entfremdet und erbittert.

Auf die Anfrage der Protestanten, was von den Kriegsrüstungen zu halten sey und gegen wen sie gerichtet wären, ließ der Kaiser die unbestimmte Antwort geben: sie gölten nur denen, welche sich ungehorsam wider ihn bewiesen; bald nachher wurden aber seine Äußerungen deutlicher und er antwortete dem Churfürsten von der Pfalz auf wiederholte Fragen: Grund und Richtung des Kriegs kann nicht zweifelhaft seyn [2]). Unter dem Vorwande der Religion erwecken mir die Protestanten Feinde im Inlande und Auslande. Nachgiebigkeit erhöht ihre Anmaaßung, keinem Gesetze wollen sie gehorchen, nirgends die kaiserlichen Rechte anerkennen, und die eigenmächtig in Besitz genommenen Kirchengüter in erbliches Eigenthum verwandeln. Dazu kommen aufrührische Schriften, beleidigende Äußerungen und Gemälde; so daß ganz Deutschland aus Freiheit und Ordnung, in Sklaverei und Unordnung geräth. Also nicht bloß davon ist die Rede, in Religionssachen übereilte Neuerungen abzustellen, sondern überhaupt Ordnung, Gesetz und Gehorsam herzustellen.

Während der Kaiser so den staatsrechtlichen Standpunkt hervorhob, ward der Inhalt seines Bundes mit Paul III bekannt, und noch bestimmter lauteten dessen eigene Erklärungen. Vermöge des ersten versprach der Papst Geld und Mannschaft, erlaubte den Verkauf mehrer Klostergüter in

1) Ferrer. 292. Hortleder II, 258.

2) Sleid. XVII, 483.

panien und die Besteuerung der dortigen Geistlichkeit [1]); 1546.
mit die widerspenstigen Stände, wo nicht in Güte, dann
t Gewalt der heiligen Kirchenversammlung von Trident
terworfen und in den Schooß der wahren Kirche zurückge-
acht würden. In den eigenen Erklärungen des Papstes
ırd die Ausrottung der neuen Ansichten noch deutlicher als
oeck der ganzen Unternehmung ausgesprochen und für die
itwirkenden, ganz nach alter Weise, Ablaß ausgeboten [2]).

Dem Kaiser war es sehr unangenehm, daß die kriege-
chen Absichten vor Beendung seiner Kriegsvorbereitungen
kannt wurden, und der Papst als Religionskrieg darstellte,
ıs er lieber in anderem Lichte gezeigt hätte; doch war Al-
; schon so weit vorgerückt daß Verhandlungen nicht mehr
r Aussöhnung führten, und am 20sten Julius 1546 die
ht über den Churfürsten von Sachsen und den Landgra-
ı von Hessen ausgesprochen wurde [3]). Der Kaiser, (so
ißt es in der Urkunde) habe immer milde regiert, Keinem
ewalt angethan, Religionsstreitigkeiten in Güte oder durch
ıe Kirchenversammlung zu beseitigen gesucht, und Einigkeit
gen die Türken anempfohlen. Alle seine Bemühungen wä-
ı aber vergeblich geblieben, denn die Protestanten hätten
›ie der packische und braunschweigische Kriegszug beweise)
ırsten und Bischöfe angegriffen, besteuert, verjagt, geistliche
tifter eingezogen, fremdes Gut mit Beschlag belegt, jeden
echtsgang verworfen, Verschwörungen gegen ihn angezet-
t und Verträge mit fremden Mächten geschlossen. Die
eligion müsse zu bürgerlichem Ungehorsam, zu jedem Fre-
l den Vorwand hergeben; deshalb gebiete Recht und Pflicht
:sen weltkundigen Übeln mit Nachdruck entgegenzutreten,
shalb sey die Acht ausgesprochen und jeder Unterthan sei-
s Eides gegen die aufrührischen Fürsten entbunden worden.

Die frühere Antwort und die endliche Kriegserklärung

1) Belcar. 773. Hortl. II, 248. Palav. VIII, c. 1. Rayn. 94.
2) Hortl. II, Kap. 9—10. Sarpi II, 206.
3) Hortl. II, 313.

1546. der Protestanten vom 11ten August lauteten im Wesentlichen: es ist sehr kränkend daß uns der Kaiser, nach so viel freundlichen Zusicherungen, so oft bestätigtem Frieden, so gewissenhafter Tragung der Kriegslasten, ungehört mit Krieg überziehen will [1]). Die packischen, braunschweigischen und wirtembergischen Händel sind längst durch Vergleich abgemacht, mithin nicht von Neuem zu erwähnen; über geistliche Stifter außerhalb unserer Gränzen haben wir uns keine Rechte angemaßt; gegen Türken und Franzosen haben wir die gebührende Hülfe gestellt, und mit den letzten nur ein, schnell wieder aufgelösetes Bündniß geschlossen, an welchem selbst katholische Stände (z. B. Herzog Wilhelm von Baiern) Theil nahmen. Auch sind solche Vertheidigungsbündnisse, durch die Reichsgesetze nicht verboten. Unter dem Vorwande bürgerlichen Ungehorsams, geht man darauf aus das gereinigte Christenthum zu vertilgen und des Papstes Erklärungen zeigen deutlich, was der Kaiser gern verdecken möchte. Hätte uns dieser wahren Religionsfrieden gegeben, statt uns durch das Kammergericht bedrängen zu lassen, (dessen Umgestaltung so oft versprochen, und nie vollzogen ist) so wäre Alles einig und ruhig. Um Mitbürger zu bekriegen, verschont man die Türken, und der Kaiser handelt als habe er bloß Rechte und keine Pflichten. Nach seiner Wahlkapitulation und den Reichsgesetzen darf er sich ohne Berathung mit den Ständen in keine Bündnisse mit fremden Mächten einlassen, keine fremden Soldaten nach Deutschland führen und am wenigsten ohne Vorladung, Gehör, Rechtsgang und Urtheil über deutsche Fürsten die Acht aussprechen. Aber er geht darauf aus gleichmäßig die bürgerliche und kirchliche Freiheit zu untergraben, und unser Vaterland in hispanische Sklaverei zu stürzen. Sich dem aus allen Kräften zu widersetzen, ist Recht und Pflicht, ist Nothwehr; und wir dürfen in dem Augenblicke, wo man uns das wahre Christenthum entreißen

1) Hortl. II, 324, 413, 443. Schertlin 1382. Sastrow I, 421.

will, nicht vergeſſen daß es einen Gehorſam gegen Gott giebt, 1546.
welcher allem weltlichen Gehorſame vorangeht. — In einem andern noch heftigeren Abſagebrief heißt es: wir fügen Karln, der ſich den fünften römiſchen Kaiſer nennt, zu wiſſen, daß wir und männiglich es dafür achten, daß Ihr an Gott Euren Herrn und Schöpfer, Eurer Pflicht ſo Ihr ihm in der Taufe gethan, vergeſſen, auch an uns und der ganzen deutſchen Nation eidbrüchig geworden, daß Euch Gott inſonderheit geſtraft, und ſo viel adeliges, fürſtliches, deutſches Geblüts und Gemüths nicht bei Euch habet, daß Ihr das Werk gegen uns mit Macht und in der That auszurichten Euch anmaaßen dürft [1]). Jener Fehdebrief mit der Aufſchrift: „an Karl V, der ſich römiſcher Kaiſer nennt," ward von dieſem nicht angenommen [2]); und noch weniger kamen überheftige Erklärungen der Proteſtanten wider den Papſt, unmittelbar in deſſen Hände. Denn ſo weit ging der Argwohn, daß Viele behaupteten: Kaiſer und Papſt ſchickten Leute aus, um in proteſtantiſchen Ländern die Häuſer anzuzünden und die Brunnen zu vergiften [3]).

Ob nun gleich ſelbſt proteſtantiſche Schriftſteller ſchelten: ihre Fürſten hätten den Krieg übereilt angefangen, nicht für genügende Macht geſorgt, Rath und Warnung verſchmäht, Übermuth gezeigt u. dergl.; ſo waren ſie doch ohne Zweifel ſchneller und weit beſſer gerüſtet, als der Kaiſer [4]). Herzog Ulrich von Wirtemberg und die benachbarten Städte ſchickten Geſandte nach der Schweiz, Venedig und Tirol, theils Beiſtand, theils Behinderung des Durchmarſches fremder Völker auszuwirken. Das proteſtantiſche Heer zog nach Süddeutſchland hinab, und ſoll allmälig auf 80,000 Fußgänger, 10,000 Reiter und 100 Kanonen geſtiegen ſeyn [5]); während

1) Saſtrowen II, 62.

2) Weiße III, 158.

3) Camer. de bello smalc. 469. Sarpi II, 209.

4) Camer. 476. Hortensius de bello germ. in Schard. script. III, 442.

5) Avila 13.

1546. der Kaiser ihnen bei Regensburg nur eine ganz unbedeutende Macht entgegen stellen konnte; ja wenn sie die Pässe in Tirol, gleich wie den bei Füssen besetzt hätten, wäre es dem italienisch-päpstlichen Heere unmöglich gewesen, Deutschland zu erreichen. Vom Könige Ferdinand durfte Karl so bald keine Hülfe erwarten, auch wurden seine Rüstungen dadurch sehr gestört, daß die Herzöge von Baiern noch immer zögerten sich bestimmt für ihn zu erklären [1]). Wenn die Protestanten diese ungemein günstigen Umstände irgend mit Schnelligkeit und Entschlossenheit benutzt hätten, wäre ihnen der Sieg gewiß nicht entgangen. Statt dessen verloren sie auf thörichte Weise Zeit, riefen Schertlin (der im Begriff stand alle italienische Straßen zu sperren) von Füssen ab und befahlen ihm auf keine Weise baierischen Boden zu betreten, weil der Herzog parteilos bleiben wolle [2]). Die unmittelbare Folge hievon war, daß das italienische Heer, (welches außer den Florentinern und alten Spaniern, 10,000 wohlgerüstete päpstliche Fußgänger und 700 Reiter zählte) ungehindert die Alpen überstieg und Mitte August bei Landshut zum Kaiser stieß [3]). Deßungeachtet war er noch immer weit schwächer als seine Gegner; aber zum zweiten Male versäumten diese den entscheidenden Augenblick, und griffen sein Lager bei Ingolstadt erst den 30sten August an, als die Befestigung desselben vollendet war. Obgleich diese Unternehmung mißlang und der Zug der Protestanten über Neuburg nach Donauwerth eine rückgängige Bewegung in sich schloß, schrieb der Landgraf doch umher, als habe man die größten Vortheile erfochten; ob welcher Prahlereien er später bitter getadelt und verspottet wurde [4]).

Philipp war ein eifriger und thätiger Mann; allein der großen Aufgabe, die er übernommen, um so weniger gewach-

1) Avila 6.

2) Schertlin 1394.

3) Avila 18. Sand. II, 553. Chytraei Saxonia 941.

4) Woltmann II, 163.

n, als die mangelhaften Einrichtungen des Bundes hem- 1546.
end dazwischen traten und er den Oberbefehl mit dem be-
ichtigen, langsamen, unentschlossenen Churfürsten von Sach-
n theilen mußte. Überdies waren beide wohl auf den ta-
ntvollsten Feldherrn, auf Schertlin, den Anführer der städ-
schen Mannschaft, eifersüchtig [1]). — Weit verständiger und
:sonnener benahm sich der Kaiser und sein Feldherr Herzog
lba. Sie vermieden weislich eine Schlacht, benutzten aber
den Fehler ihrer Gegner mit großer Geschicklichkeit. Zwar
elten diese (selbst nach dem Zeugnisse des Spaniers Avila)
berall auf Zucht und Ordnung, zeigten bei den Märschen,
r Wahl der Lagerstätten, kurz bei allem Einzelnen viel
erstand; allein von List und Kunst, Überraschen, Abschnei-
n, Auffangen der Lebensmittel u. dergl. verstanden sie
ichts; und vor Allem fehlte höhere Einigkeit, rascher Ent-
hluß und Feldherrntalent [2]). So wußten sie daß der Graf
n Büren mit einer großen Heeresabtheilung über Frank-
rt, Rothenburg und Nürnberg heranziehe. Anstatt sich nun
gen ihn zu wenden, oder vor seiner Ankunft um jeden
reis eine Schlacht zu wagen, oder durch klug gewählte
stellungen eine Vereinigung ihrer Gegner unmöglich zu ma-
en, ließen sie den Grafen ungestört zum Kaiser stoßen, wo-
urch dessen Heer auf 9000 Reiter und 45,000 Fußgänger
ieg [3]). Er nahm das wichtig gelegene, mit allen Bedürf-
issen reichlich versehene Neuburg, entließ die Gefangenen
egen das eidliche Versprechen nicht wider ihn zu dienen, und
rang bis Nördlingen vor, während die Protestanten bei Gin-
en ein Lager bezogen [4]). Hier erhielten diese große Ver-
árkungen aus Wirtemberg, während Karls Heer durch Man-

1) Avila 21, 140. Schertlin 1430. Rommel IV, Noten 290. Zoltmann II, 61.

2) Avila 51.

3) Eine Berechnung in Hortleder (II, 392) giebt Karls Heer uf 14,900 Reiter, 47,700 Fußgänger und 2500 Schanzgräber an. — Büren langte den 15ten September an. Chytraei Saxon. 941.

4) Avila 43—45.

1546. gel, Krankheiten, ungünſtige Witterung, Regengüſſe u. dergl. ungemein zuſammenſchmolz. Von dem italieniſchen Heere waren nur noch 4000 Mann übrig, und zwiſchen dem Kaiſer und dem Legaten Oktavio Farneſe mancherlei Mißverſtändniſſe ausgebrochen. Dieſer wollte z. B. als päpſtlicher Bevollmächtigter dem Heere das Kreuz vortragen, Ablaß wie bei Kreuzzügen verkündigen, und den Krieg für einen Krieg der katholiſchen Kirche erklären [1]); welches Alles Karl aus mehren Gründen, und insbeſondere um deswillen nicht zugab, weil alsdann die treu gebliebenen proteſtantiſchen Städte und Herzog Moritz ſogleich von ihm abgefallen wären.

All dieſe günſtigen Umſtände, dieſe neu gewonnene Überlegenheit benutzten die Proteſtanten auf keine Weiſe; welche Unthätigkeit und Zeitverſäumniß ihnen doppelt theuer zu ſtehen kam, da jetzt eine Gefahr über ſie einbrach, die ſie längſt hätten vorherſehn können. König Ferdinand hatte nämlich jetzt alle Hinderniſſe beſeitigt und rückte Ende Oktober mit Heeresmacht in das Vogtland ein [2]). Faſt gleichzeitig erklärte Moritz, (in den Hauptſachen mit Beiſtimmung ſeiner Landſchaft): da die religiöſe und bürgerliche Freiheit nach des Kaiſers Erklärungen nicht gefährdet werden ſolle, ſo halte er es für Pflicht ihm zu gehorchen; da er ferner die Lande des Churfürſten nicht anders von fremder Beſetzung und Einziehung retten könne, als indem er ſelbſt ſie in Beſchlag nehme, ſo ſey er dazu entſchloſſen. Nicht unnatürlich lehnte Johann Friedrich den Antrag hierin zu willigen unter harten Vorwürfen ab, und ſelbſt Moritzens eigener Schwiegervater, Landgraf Philipp, mißbilligte jenes Vorhaben aufs Höchſte [3]). Des Herzogs Vertheidiger ſprachen: er hatte allein das Wohl des Ganzen und die Pflichten gegen den Kaiſer im Auge, fürchtete Nichts für die Religion und konnte den Churfürſten nur retten, wenn er die Vollziehung der Acht

1) Sarpi II, 200. Sepulveda XXIV, 4.

2) Weiße III, 166.

3) Hortleder II, 472, 484, 489.

selbst übernahm [1]). Seine Widersacher schalten ihn dagegen 1546.
einen Verräther an Freiheit, Vaterland, Verwandten, Freunden und Religion. Die letzten Vorwürfe lassen sich in sofern mildern, als er den Kaiser viel höher stellte wie die schmalkaldischen Verbündeten und dessen Handlungsweise besser begriff, sowie unbefangener würdigte: je bestimmter er die Unfälle der Protestanten aber voraussah, um so weniger konnte er andererseits hoffen, daß bei vollem Siege des Kaisers gar keine Beschränkung bürgerlicher und religiöser Art eintreten werde. Auf keinen Fall nahm er sich edel und ehrlich gegen den Churfürsten, und die eigennützigen Triebfedern seiner Handlungsweise traten noch deutlicher hervor, als er am 12ten December 1546 die Huldigung in den churfürstlichen Staaten, bei schwerer Strafe, verlangte [2]).

All diese Ereignisse schlugen den Muth der Verbündeten ungemein danieder, und es kam zu wechselseitigen Vorwürfen unter den Häuptern: man habe nicht zu rechter Zeit geschlagen, günstige Augenblicke für einen Vergleich versäumt, die geistlichen Staaten ohne Nutzen geschont und dergl. [3]). Vorwürfe solcher Art verstimmten indeß mehr, als sie halfen, und nicht minder schlug die Hoffnung fehl, Beistand aus England oder Frankreich zu erhalten. — Denn Heinrich VIII war kränklich und fernen Unternehmungen abgeneigt; der Papst hatte versprochen Jeden, der während dieses Krieges den Kaiser angreife, mit weltlichen und geistlichen Waffen zu verfolgen [4]); Franz wüthete noch immer grausam wider die Protestanten und sein Reich war in einem Zustande, welcher von jedem auswärtigen Kriege zurückschreckte. Aus diesen und ähnlichen Gründen suchten die Verbündeten, Mitte Novembers, durch den Markgrafen Johann von Brandenburg, Friedensunterhandlungen mit dem

1) Woltmann II, 195.

2) Hortleder 514.

3) Hortleder 518.

4) Sarpi II, 194. Sand. II, 594. Belcar. 776.

1546. Kaiſer anzuknüpfen; allein dieſer verlangte, ſie ſollten die Waffen niederlegen und das Weitere von ſeiner Gnade erwarten [1]). Anſtatt daß dieſe Forderung zu neuen Anſtrengungen, (wofür es keineswegs an Kräften fehlte) hätte befeuern ſollen, verloren die Meiſten den Muth. Mit Zurücklaſſung einer ungenügenden Heeresabtheilung, zerſtreute ſich am 27ſten November die proteſtantiſche Hauptmacht: die ſtädtiſche Mannſchaft zog nämlich gen Ulm und Augsburg, der Landgraf gen Frankfurt, der Churfürſt in ſeine Heimath. Tiefer Schnee und gänzlicher Mangel an Lebensmitteln in den verwüſteten Gegenden, hinderten den Kaiſer an ſchneller Verfolgung; doch hatte er in Wahrheit ohne Schlacht völlig obgeſiegt [2]). Allmälig unterwarfen ſich ihm der Herzog von Wirtemberg, der Pfalzgraf am Rhein, Ulm, Augsburg, Straßburg, Frankfurt; mit einem Worte ganz Oberdeutſchland. Auch mußte der, bereits im April vom Papſt entſetzte Churfürſt Hermann von Köln, ſeinem Gegner, dem Grafen von Schaumburg weichen [3]). Die Bedingungen der Verträge, welche Karl mit jenen Fürſten und Städten einging, lauten im Weſentlichen: ſie ſchließen kein Bündniß wider den Kaiſer und dienen nicht gegen ihn, ſie übergeben ihre Kriegsvorräthe, nehmen Beſatzungen auf und zahlen eine Kriegsſteuer. — Über die Religion ward gewöhnlich gar Nichts feſtgeſtellt. So ungenügend das letzte und ſo drückend jene Bedingungen erſcheinen, mochten doch Manche einen Gewinn darin ſehen, daß das Elend des Krieges aufhörte; denn der ſchrecklichen Plünderungen und Mißhandlungen gab es um ſo mehr, da beim Mangel an Lebensmitteln und regelmäßiger Löhnung, der Soldat faſt darauf angewieſen war. Wilde Grauſamkeiten, (daß man z. B. den Leuten Löcher in die Knie bohrte, und Blei hineingoß) bleiben jedoch immerdar

1) Sand. II, 585. Hortleder II, 505. Avila 72.

2) Avila 77. Belcar. 779.

3) Rayn. 103. Sleid. XVIII, 562. Thuan. IV, 1. Avila 84, 93.

schändlich und verdammlich, und leider zeigten sich die Deut- 1546.
schen in dieser Beziehung nicht milder, als die Spanier [1]).

Das selbst, die Erwartung übertreffende Glück Karls, führte zu Mißverständnissen mit dem Papste. Dieser fürchtete nämlich, (gleich den übrigen italienischen Fürsten) jetzt des Kaisers Überlegenheit, und war unzufrieden daß in den, ohne seine Zustimmung abgeschlossenen, Verträgen für ihn kein Vortheil festgesetzt und das Kirchliche mit Stillschweigen übergangen war. Unter dem Vorwande: Deutschland sey unterworfen und es mangele ihm an Gelde, rief er seine, ohnehin äußerst verringerte Mannschaft ab; oder Karl entließ sie höflichst in Ulm [2]). Die Päpstlichen klagten nunmehr über schlechte Behandlung, während die Kaiserlichen über ihre geringe Brauchbarkeit spotteten.

Indessen war der Krieg noch keineswegs ganz beendigt: denn wenn auch Aufstände in Neapel und Genua unmittelbar wenig auf die deutschen Angelegenheiten wirkten, und Churfürst Joachim von Brandenburg (aus Furcht, oder im Gefühle des Rechts, oder aus Abneigung gegen seine mächtigen Nachbaren) zu dem Kaiser übertrat; so verwarfen dagegen Landgraf Philipp und Churfürst Johann Friedrich das Verlangen unbedingter Unterwerfung, und der letzte hatte nicht nur seine Besitzungen wieder gewonnen, sondern auch die seines Gegners Moritz größtentheils erobert und selbst Böhmen bedroht [3]).

Der Kaiser, welcher mittlerweile von schweren Anfällen 1547.
des Podagra hergestellt war, zog auf diese Nachrichten rasch vorwärts bis Eger. Zwölf Tage nachher, am 24sten April 1547 erreichte er, verstärkt durch die Mannschaft Ferdinands

1) Freher. script. III, 504, 512. Von Karls Bemühen Mannszucht zu halten, Sastrowen II, 85. Als man von ihm verlangte, er solle das übermäßige Trinken bei den deutschen Heeren verbieten, gab er zur Antwort: dies wäre eben so, als wollte man den Spaniern das Stehlen verbieten. Chytraei Saxonia 567 u. f. S.

2) Sarpi II, 207, 228. Hortl. II, 1948.

3) Sleid. XIX, 2. Thuan. IV, 1.

1547. und Moritzens, die Gegend von Mühlberg an der Elbe. Moritz bot dem Churfürsten seine Vermittelung an, welche dieser indeß aus mehren Gründen und zum Theil deshalb ablehnte, weil er den Kaiser noch gar nicht so nahe glaubte [1]). Von der drohenden Gefahr endlich genauer unterrichtet wollte er über Torgau nach Wittenberg abziehen, und glaubte hiezu noch volle Muße zu haben. Während er aber sehr unzeitig predigen hörte, setzte die kaiserliche Reiterei etwa 5000 Mann stark, durch eine ihr gezeigte Fuhrt der Elbe und begann, obgleich das übrige Heer (etwa 16,000 Mann) nebst dem Geschütze nicht so leicht folgen konnte, dennoch den Kampf. Johann Friedrich, welcher etwa 4000 Reiter und 15,000 Fußgänger befehligte [2]), hätte bei gehöriger Anordnung und Tapferkeit widerstehn, ja obsiegen können: allein die Überraschung erzeugte Muthlosigkeit und Verwirrung, nach kurzem Kampfe floh seine Mannschaft, er ward verwundet und mußte sich, da persönliche Tapferkeit Nichts mehr half, dem Edeln Thilo von Trotha zum Gefangenen ergeben.

Als er vor den Kaiser gebracht ward, hub er an: „allergnädigster Kaiser, das Glück hat mich zu Eurem Gefangenen gemacht und ich hoffe als Fürst behandelt zu werden." Hier unterbrach ihn Karl und sagte: „itzt also nennt Ihr mich Kaiser, bisher pflegtet Ihr mich mit ganz andern Namen zu belegen; ich hieß nur Karl von Gent. Eure Sünden haben Euch in den Zustand gebracht, in welchem Ihr itzt seyd, und Ihr sollt so behandelt werden, wie Ihr es ver-

1) Arnoldi vita Maurit. 1210—1212. Descript. pugnae Mühlberg. in Schard. script. II, 506. Chytraei Sax. 945. Hortleder II, 572. Avila 132. Thuan. IV, 10. Die Schlacht geschah an dem Orte, wo der Churfürst seine große Luft des Wildes halben, mit seiner armen Unterthanen Unlust, höchsten Beschwerung und Verderben an Leib und Gute gehabt. Sastrowen II, 14.

2) Diese Zahlen hat Avila, das Diar. Günderodianum in Mogen hist. Captiv. Philippi spricht S. 315 nur von 1200 Pferden und 4000 Knechten.

dient" [1]). — Hierauf senkte der Churfürst das Haupt und 1547.
schwieg. Als ihn aber der Kaiser einige Tage nachher mit dem Tode bedrohen ließ, wenn er nicht die Übergabe von Wittenberg bewirke, gab er eine so muthige Antwort daß der Kaiser sah, er habe sich in ihm geirrt. Bei einer angestellten Berathschlagung stimmten die Räthe des Kaisers für den Tod, und er ließ am 10ten Mai in seinem Namen das Todesurtheil abfassen und dem Churfürsten bekannt machen [2]). Dieser spielte eben Schach mit dem Herzoge Ernst von Braunschweig und zeigte beim Vorlesen der Urkunde nicht die geringste Gemüthsbewegung, sondern sprach: „ich werde zum Tode verurtheilt weil ich Wittenberg nicht übergeben will. Das kann dem Kaiser Nichts helfen, den Wittenbergern Nichts schaden, und jeder meiner Söhne wird mich ersetzen." Nach dieser Antwort spielte er ruhig weiter. — Diese Standhaftigkeit erweckte selbst die Achtung seiner heftigsten Gegner [3]), und Karl, welcher durch den (mit deutschen Rechtsformen überdies ganz unverträglichen) Urtheilsspruch wohl nur hatte schrecken wollen, gab gern den Verwendungen des Churfürsten von Brandenburg, des Herzogs von Kleve und des Herzogs Moritz Gehör; welcher letzte in milderem Wege ebenfalls eher sein Ziel zu erreichen hoffte, als wenn eine grausame Hinrichtung des Churfürsten, Haß und Verzweiflung aufs Höchste getrieben hätte.

Am 19ten Mai kam endlich folgender Vertrag zu Stande: dem Churfürsten wird die Lebens- oder andere körperliche Strafe erlassen, aber er bleibt in der Gefangenschaft des Kaisers und seine churfürstliche Würde wird von diesem nach Belieben einem Andern übertragen. Er unterwirft sich dem vom Kaiser einzurichtenden Kammergerichte und zahlt ver-

1) Sand. II, 610. Roberts. III, 439.

2) Hortleder II, 721. Supplicium capitale in eum statuerat Carolus. Avila 128. Von einem feierlichen Gerichte erzählen auch Sepulveda und Sandoval Nichts.

3) Avila 130. Belcar. 786. Ferrer. 304.

1547. hältnißmäßige Beiträge zur Unterhaltung desselben. Wittenberg und Gotha werden, unter nähern Bedingungen, an Karl übergeben; doch erhält Johann Friedrich die letzte Stadt nach Eintritt gewisser Voraussetzungen zurück, und empfängt als Entschädigung für den Verlust der meisten Landschaften, eine jährliche Rente [1]). — So vernichtend lauteten die Bedingungen, und nur eine: daß die Kirchenversammlung in Religionssachen entscheiden solle, ließ Karl aus Klugheit und auf den beharrlichen Widerspruch Johann Friedrichs fallen. Am 23sten Mai zog der Kaiser in Wittenberg ein, wo ihm der Bischof von Arras vorschlug Luthers ketzerische Gebeine ausgraben und verbrennen zu lassen. Er antwortete aber: „ich führe keinen Krieg mit den Todten" [2]). Am 4ten Junius ernannte er Moritzen, an die Stelle seines Vetters Johann Friedrich, zum Churfürsten.

Nach diesen Ereignissen verlor Landgraf Philipp den Muth. Denn obgleich Einige meinten, er könne und solle den Krieg, mit Hülfe der niederdeutschen und hanseatischen Städte weiter führen, so zweifelten doch die Besonneneren an allem glücklichen Erfolge und riethen ihm, so bald und so gut als möglich mit dem Kaiser abzuschließen. Nach manchen Verhandlungen kam, unter Vermittelung der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, der Entwurf eines Vertrages zu Stande, des Inhalts: der Landgraf ergiebt sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade und bittet fußfällig um Verzeihung. Er gehorsamt in allen Stücken, zahlt 150,000 Gulden Kriegskosten, liefert Geschütz und Kriegsvorräthe ab, schleift die meisten Festungen, entsagt dem schmalkaldischen Bunde, entläßt Heinrich von Braunschweig und dessen Sohn, unterwirft sich dem künftigen Kammergerichte u. s. w. So schwer diese und andere Bedingungen auch waren, richteten

1) Sleid. XIX, 15. Über die Zusammenkunft der Churfürstinn mit dem Kaiser siehe Raumers Briefe I, 11.

2) Geschichtskalender Lutheri, Vorrede 10. Wenn Karl auch nicht die Kirche besuchte, kann die Erzählung doch wahr seyn. Weiße III, 185.

sich des Landgrafen Einwendungen doch hauptsächlich nur auf 1547.
das Bedenkliche der ersten, welche Ergebung auf Gnade und Ungnade verlangte [1]). Den Bitten der vermittelnden Churfürsten Gehör gebend erklärte jedoch der Kaiser: „daß solche Ergebung dem Landgrafen zur Leibesstrafe, ewigem Gefängniß noch Einziehung der Güter, weiter als in den Artikeln stehe nicht gereichen, der Landgraf aber solches nicht wissen, sondern sich schlechthin und frei ergeben solle." Ob diese Erklärung bloß mündlich ertheilt, oder damals sogleich niedergeschrieben, ob das Niedergeschriebene den Churfürsten übergeben und von ihnen genau geprüft ward, mag zweifelhaft seyn; gewiß schrieben sie am 4ten Junius dem Landgrafen: er möge den Vertrag annehmen. „Wir versprechen Ew. Liebden (so fahren sie fort) sollen über die Artikel weder an Leib und Gut mit Gefängniß, Bestrickung oder Schmälerung ihres Landes nicht beschwert werden" [2]). Sie erbieten sich hiefür persönlich zu haften, und stellen dem Landgrafen mit kaiserlicher Bewilligung sicheres Geleit, zu und ab.

Den 18ten Junius zog dieser hierauf mit 100 Reitern in Halle ein, und am folgenden Tage ward eine Versammlung aller Fürsten, Prälaten, Feldherrn und Gesandten berufen, in welcher Philipp erschien, dem Kaiser zu Füßen fiel und durch seinen Kanzler Günderode erklären ließ: er ergebe sich auf Gnade und Ungnade, bitte aber um Aufhebung der Acht und Herstellung in den vorigen Stand, verspreche dann auch alle Punkte des Vertrages zu halten [3]). — In der kaiserlichen, durch den Vicekanzler Seld ausgesprochenen Antwort hieß es: „die Acht und Lebensstrafe werde aufgehoben, desgleichen auch daß seine fürstlichen Gnaden weder mit ewi-

1) Doch hatten andere Fürsten diese Bedingung angenommen, und es war kein Grund vorhanden den Landgrafen irgend milder zu behandeln als den Churfürsten.

2) Sastrowen II, 537, 697.

3) Thuan. IV, 13. Belcar. 788.

1547. gem Gefängniß, noch mit Einziehung und Entſetzung der Güter, mehrers und weiters, denn die Artikel der Abrede, ſo Ihre Majeſtät gnädigſt gewilligt, möchte beſchwert werden." Während dieſes Auftritts (ſo lautet der, von Einigen jedoch in Zweifel gezogene, Bericht eines Augenzeugen) lachte der Landgraf auf eine ſo höhniſche Weiſe, daß der Kaiſer mit dem Finger drohte und ſprach: wart, ich will Dich lachen lehren [1]). Gewiß ſtand Philipp von ſelbſt auf, als Karl zögerte ihm hiezu das Zeichen zu geben, auch reichte der Kaiſer ihm die Hand nicht, was bei vollſtändigen Ausſöhnungen ſonſt gewöhnlich war.

Den Abend brachten der Landgraf, die Churfürſten und viele der angeſehenſten Perſonen heiter bei dem Herzoge von Alba zu; endlich aber wollten Alle, auch der Landgraf aufbrechen, da erklärte Alba: dieſer müſſe als Gefangener bei ihm bleiben. Jeder erſtaunte über dieſe ganz unerwartete Zumuthung, Philipp gerieth in den höchſten Zorn und beide Churfürſten klagten daß ſie offenbar getäuſcht wären. Die kaiſerlichen Räthe und Beamten, an welche ſie ſich zunächſt wandten, antworteten aber einſtimmig: es ſey billig den Landgrafen wenigſtens bis zur Erfüllung des Vertrages in ſicherer Haft zu behalten; auch ſey ihm nicht die Freiheit, ſondern nur verſprochen worden: er ſolle nicht mit ewigem Gefängniſſe beſchwert werden. Als endlich dem Kaiſer bekannt ward, welcher Streit über den Sinn des Vertrages und das Recht der Gefangennehmung entſtanden ſey, erklärte er: ehe hierüber Mißdeutung entſtehe, wolle er lieber den ganzen Vertrag aufheben, Philipp frei ziehen laſſen und den Krieg weiter gegen ihn führen. Anfangs war der Landgraf geneigt hierauf einzugehn, allein (argwöhniſcher Bedenken über das ſichere Geleit nicht zu erwähnen) mußte er der Eroberung und dem Verluſte ſeiner ganzen Lande entgegenſehn. Deshalb geſtanden die vermittelnden Churfürſten ein: daß der Fehler von ihnen herrühre und der Kaiſer Recht zur Verhaf-

1) Saſtrowen II, 29, 550.

ung habe; doch baten ſie dieſe möglichſt abzukürzen, wozu 1547.
ch Karl auch geneigt erklärte [1]).

Eine unbefangene Vergleichung des Hergangs und aller arauf Bezug habenden Erzählungen, dürfte ergeben:

1) Der Landgraf lebte der Überzeugung er werde gar icht verhaftet werden.

2) Daß die Churfürſten des Kaiſers letzte Erklärung icht bedungener Weiſe völlig geheim hielten, kann man nen kaum verübeln, da ſie ja dazu dienen ſollte den Ver- rag zu Stande zu bringen; ſie irrten aber, indem ſie ihre eitere Erklärung ganz unbedingt ausſtellten, da ſich der

1) Die Churfürſten wiſſen in dieſer Sach den Kaiſer mit nichtem beſchuldigen, daß an Vollziehung der obgeregten Kapitulation eini- r Mangel jemals geweſen. (Saſtrowen II, 553) — Und konnt ſich erin wohl zugetragen haben, daß in Mangel und Unverſtand der prachen mit den kaiſerlichen Räthen allerhand Mißverſtand erfolgt yn möcht. — Die Churfürſten hatten das Ding auf kein Gefängniß rſtanden. — Ein Anderer erzählt: die Churfürſten baten den Kaiſer n Verzeihung, die Schuld ſey ihnen und Karl habe dem Vertrage mäß gehandelt, S. 701. — Vandeneſſe berichtet (wie es ſcheint als ugenzeuge, Raumers Briefe I, 15): Als des Landgrafen Rede ge- det war, antwortete Seld: der Kaiſer ſchenke ihm (lui pardonnait) s Achtung für die Churfürſten und in Betracht ihrer Vorbitte das ben und das ewige Gefängniß (prison perpetuelle). — „Nach ent- andenen Klagen" ließ der Kaiſer die Churfürſten zu ſich kommen d den ganzen, zwiſchen ihm und dem Landgrafen geſchloſſenen Ver- ag vorleſen. Dieſer enthielt nun: daß er ſich in die Hände Seiner ajeſtät zu Willen und Gnaden (à volonté et miséricorde) ergebe, d daß der Kaiſer ihm mit Rückſicht und zu Gunſten der Churfür- en die verdiente Todesſtrafe ſchenke und ihm das ewige Gefängniß rzeihe und erlaſſe (pardonnait et remettait la prison perpetuelle) as hinreichend zeige, daß er nach Gutbefinden (à volonté) des Kai- rs gefangen ſeyn ſolle. Die Churfürſten erkannten hierauf ihr Un- cht, baten den Kaiſer um Verzeihung wegen deſſen was ſie geſpro- en hätten, und gaben zu daß der Fehler von ihnen herrühre (que la ute venait d'eux). Der Kaiſer habe dem Verabredeten genügt und würden dies wider Alle vertheidigen, die das Gegentheil behaupten ollten. — Nares Memoirs of Burghley I, 514, ſagt Einiges über e Veränderung der Worte, nach der Erzählung eines Predigers.

1547. Kaiſer hiezu niemals verſtanden hatte. Dies bezeugen nicht nur verſchiedene Schriftſteller, ſondern es geht auch deutlich aus der Erklärung hervor, welche der Kanzler Seld am 19ten Julius Namens ſeines Herrn ausſprach.

3) Daß die ganze Täuſchung aus der Veränderung: nicht einiges Gefängniß, in: nicht ewiges Gefängniß entſprungen ſey [2]), iſt nicht einmal während der höchſten Aufregung irgendwo öffentlich und amtlich behauptet, viel weniger erwieſen worden; auch war Granvella zu ſtolz und des Deutſchen wohl zu unkundig, als daß er politiſche Zwecke auf ſolche Weiſe durch deutſche Wortſpiele zu erreichen ſuchte. Nicht minder hat Seld den Ruf eines ſehr redlichen Mannes immerdar behauptet [3]). Die Sache erklärt ſich leicht ohne Annahme eines Betruges, ſobald man nur an mündliche Verhandlungen denkt [4]), oder keine buchſtäbliche Prüfung der ſchriftlichen annimmt.

4) Zugegeben aber, die Vermittler wären zufälliger oder

2) Sandov II, 620, Sepulv. XXV, 18, Ferrer. 307, Avila 136. Die kaiſerlich geſinnten Schriftſteller reden Alle davon: daß kein ewiges Gefängniß habe eintreten ſollen; und die Behauptung über Veränderung der Buchſtaben iſt nirgends amtlich und beſtimmt ausgeſprochen. Die Vermittler reden ſpäter nur von Mißverſtändniſſen, die aus Unkenntniß der Sprachen entſtanden ſeyn möchten. Hortleder II, 925. Riederer 35, 49. Weiße Geſch. v. Sachſen. IV, 2. Hormayr Plutarch VI, 106. Archiv 1827, No. 61. Rommels neuer Verſuch den Betrug zu erweiſen hat mich, ungeachtet des angewendeten Scharfſinns, nicht überzeugt, und ich ſchließe mich vielmehr dem an, was Menzel (Geſch. der Deutſchen III, 197) ſagt.

3) Großes Lob Selds in Schardii lib. de rebus gestis sub imperatore Maximiliano II, in ej. Script. IV, 42.

4) Nach einer Erzählung Selds mögen die Churfürſten, gleichwie Granvella, die Verhandlungen beim Weine nicht gebührend genau genommen haben. Der Kaiſer wollte den Landgrafen in Augsburg frei laſſen: wenn er zu Nördlingen nicht heimlich hätte entfliehen wollen, oder ſich in anderem Wege nicht ſo gar ungebührlich gehalten. Stumpf I, 287.

vorsätzlicher Weise durch einige Räthe getäuscht worden, so 1547.
hatte doch der Kaiser daran keinen Theil; oder wenn man argwöhnisch behaupten will, er selbst habe zu einem so verächtlichen Kunststücke in einem Augenblicke höchster Übermacht die Hand geboten, so kam doch durch seine Bereitwilligkeit das Geschehene aufzuheben, Jegliches in den vorigen Stand, und die ganz neue Einwilligung des Landgrafen und der Vermittler, sowie deren Eingeständniß eigener Schuld, nimmt jenen Vorwürfen über den früheren Hergang alles Gewicht. Die neue Einwilligung des Landgrafen und der Churfürsten beruhte

5) aber allerdings auf der bestimmten Hoffnung, Karl werde den Landgrafen bald, und gewiß nach Erfüllung der Vertragsbedingungen frei lassen. Daß der Kaiser in dieser Beziehung weder klug, noch großmüthig handelte, wird sich weiter unten ergeben [1]).

So hatte Karl V in jeder Beziehung obgesiegt; denn der fortdauernde Widerstand einzelner Städte, z. B. Magdeburgs, erschien ganz unbedeutend, und das Verhältniß zu England und Frankreich in so fern gebessert, als Heinrich VIII (stets ein zweideutiger Freund) am 28sten Januar, und Franz I (der mächtigste und unruhigste Feind des Kaisers) am 31sten März 1547 gestorben war. Trotz aller Macht, Klugheit und Mäßigung hatte Karl noch nie, auch nur die Hälfte seiner Absichten erreichen können: das Kaiserthum war (wie die Spanier bei seiner Wahl äußerten) nur eines großen Baumes Schatten und nirgends fähig Einheit, Ordnung und Ruhe zu erhalten. Mochten einerseits Fürsten und Prälaten die Dinge aus ihrem Standpunkte betrachten, und in dem was Karl tadelte die Grundlagen ihrer größeren Freiheit sehn, so war es andererseits sehr natürlich, daß Jener (obgleich altrömischer Tyrannei abhold) es doch für sein Recht und seine Pflicht hielt, den Gedanken des Kaiserthums neu zu beleben

1) Daß Philipps Haft strenger war als die des Churfürsten, bezeugt Sastrowen II, 47, 565.

1547. und in der Wirklichkeit etwa ſo zu geſtalten, wie zur glorreichen Zeit Kaiſer Friedrichs I. Wäre Karls Plan gelungen, ſo würde die Freiheit und Mannigfaltigkeit deutſcher Entwickelung höchſt wahrſcheinlich ſehr gelitten, die Einheit und Macht unſeres Vaterlandes nach außen aber gewonnen haben [1]). Jeden Falls iſt es übereilt jenen Gedanken kurzweg als ungerecht und thöricht zu verdammen; oder umgekehrt den Kaiſer als einen bedeutungsloſen Herrſcher zu bezeichnen, weil er das Große was er bezweckte (in magnis voluisse sat est) nicht vollſtändig durchzuführen im Stande war.

Mie ſichtbarer Überlegenheit eröffnete Karl im September 1547 einen Reichstag in Augsburg und ſtellte die Nothwendigkeit bürgerlicher und kirchlicher Einigung, Herſtellung des Kammergerichts und Wirkſamkeit gegen die Türken nachdrücklichſt vor; er forderte (und mit Recht) daß künftig keine einſeitigen Verbindungen und Zuſammenkünfte, keine Löſungen vom Reichsverbande mehr ſtattfinden, ſondern Kaiſer und Reich ein einiges Ganzes bilden ſollten. So lange man indeß Bedenken trug ein ſicherndes, gleichſtellendes Rechtsverhältniß für die ſchwächere Partei anzuerkennen, mußte dieſe faſt immer darauf zurückkommen, in einſeitigen Verbindungen liege ihre einzige Rettung. Daß König Ferdinand den widerſpenſtigen, itzt bezwungenen Böhmen ihre Freibriefe nahm, Karl viele Steuern hob, in Ulm und Augsburg den Katholiken einige Kirchen zurückgeben ließ, und in den Niederlanden ſtrengere Maaßregeln gegen die Proteſtanten ergriff, erregte nicht wenig Sorge [2]). Auch erzählte man ſich, Herzog Alba habe dem Kaiſer gerathen die Deutſchen überall ſtreng zu behandeln; und der Plan Philipp II die Nachfolge zuzuwenden würde ſchon itzt lebhafter hervorgetreten ſeyn, wenn nicht König Ferdinand nachdrücklich widerſprochen hätte [3]).

1) Man vergleiche Deutſchland und Frankreich.

2) Hortleder II, 739. Sarpi 308.

3) Thuan. IV, 17. Sand. II, 629. Auch Maximilian II und deſſen Gemahlinn Marie hätten lebhaft widerſprochen. Rabutin XXXVII, 890.

. Diese Einzelnheiten verloren indeß ihre Wichtigkeit vor 1546.
dem Hauptplane, die Religionsspaltung durch das Concilium zu heben; wobei der Kaiser sich eifrigst bemühte jede Einwendung der Protestanten zu beseitigen und das Verfahren auf eine gemäßigte Mitte hinzulenken. Allein mehr Schwierigkeiten als durch die, damals bescheidenen Protestanten, wurden unerwartet durch den Papst herbeigeführt.

Bei den weitern Verhandlungen in Trident über mehre Punkte der Lehre, z. B. von der Gnadenwahl und der menschlichen Freiheit, zeigten sich die verschiedensten Ansichten und die, selten einigen, Franziskaner und Dominikaner erregten eine Menge Streitfragen, welche die größten Spaltungen zu erzeugen drohten. Deshalb ruft selbst Palavicini aus: es ist unglaublich wie sehr die Ansichten der Väter bei vielen Gegenständen untereinander abwichen! [1]) Zuletzt entschied eine fast zufällige Mehrzahl! — Dennoch behauptet Palavicini: die katholische Kirche könne in keinem Punkte nachgeben, und es blieb amtliches System nirgend Abweichendes zu dulden. Desto mehr Auszeichnung verdient Johann Baptista Cigala, Bischof von Albenga und Auditor della Camera, dessen Abstimmung dahin lautete: „die Geschichte zeigt, daß das Verdammen einer Lehre sie nie vertilgt, sondern ihre Bekenner noch halsstarriger gemacht hat. Wenn sich Luther Anfangs, wie so Viele, dem Ausspruche der Kirche unterwarf; so ist dies nur eine ehrfurchtsvolle Art sich auszudrücken, welcher man würdig entgegenkommen, nicht aber die Sachen auf eine Spitze treiben muß, wo jene Äußerung allemal ihre Bedeutung verliert und zurückgenommen wird. Am Besten stellt sich die Einigkeit her, wenn man alle Ansichten duldet und mit Mäßigung vertheidigt; wogegen jede verderblich wird, sobald Haß und Leidenschaft hinzutreten" [2]). Aber diese Stimme kam um Jahrhunderte zu früh, und es ist ein Wunder daß man den würdigen Mann nicht sogleich verketzerte.

1) Palav. VIII, 18, 8. Sarpi 222.

2) Sarpi 241.

1546. Der Papſt ließ alles bisher Verhandelte und Beſchloſſene, zum Theil in der Abſicht bekannt machen, daß die verurtheilten Lutheraner nun entweder gehorchen, oder durch neues Ablehnen eine Gelegenheit zur Auflöſung der Verſammlung geben möchten. Jene Schlüſſe wurden indeß von vielen Seiten getadelt: diejenigen über die Kirchenverbeſſerung wären z. B. unbedeutend, über die Lehre zum Theil unklar, zum Theil übereilt und manche, itzt gedruckte Schriften zeigten daß (ungeachtet der künſtlich vermittelnden Faſſung) viele der Beſchließenden auf abweichenden Anſichten beharrten. Um ſo bedenklicher, ja gefährlicher erſchien es dem päpſtlichen Hofe
1547. weitere Berathungen einzuleiten; und ſo wie man ſich einen Augenblick lang vor den, bis Tyrol vordringenden, Proteſtanten gefürchtet hatte, ſo nach Karls Siegen noch weit mehr vor deſſen Übermacht und ſeinem nachdrücklichen Anſinnen: man ſolle mit der Kirchenverbeſſerung vorſchreiten und den Proteſtanten gewiſſe Forderungen bewilligen. Hiezu kam daß die Kardinäle den Tod des bejahrten Papſtes und die Einmiſchung der Kirchenverſammlung in eine neue Wahl fürchteten [1]); weshalb, wenn die völlige Aufhebung derſelben unmöglich, doch jeden Falls die Verlegung in eine, vom Kaiſer ganz unabhängige Stadt Italiens durchzuſetzen ſey. Man begann deshalb mit Klagen über die rauhe Lage Trients und die Anmaaßungen des daſigen Biſchofs; welche Beſchwerden jedoch leicht widerlegt oder abgeſtellt werden konnten. Deſto willkommener war eine itzt ausbrechende Krankheit: ſie ſey (dies behaupteten die, eine Verlegung Wünſchenden) ſo anſteckend und peſtartig, daß Niemand mehr in Trident ſeines Lebens ſicher ſey. Sehr geſchickt wußten es die päpſtlichen Abgeordneten itzt dergeſtalt zu wenden, daß ein Theil der verſammelten Väter, ſcheinbar ohne höheren Einfluß und Befehl, die Verlegung beſchloß, und bereits am 29ſten März 1547 die erſte Sitzung in Bologna hielt.

1) Palav. VIII, 15, 2. Doch klagten mehre Kardinäle bitter über die Unterbrechung des Conciliums. Pole epist. Vol. IV, ep. 30.

Manche Prälaten begaben sich itzt ohne Erlaubniß ganz 1547.
nach Hause, während die aus den Ländern Karls sämmtlich in Trident blieben, die Gefahr einer Ansteckung leugnend, und jene Verlegung als einseitiges Werk der Legaten und ihrer Anhänger darstellend.

In Rom hatten Besonnenere den Papst gewarnt, er möge jene Maaßregel nicht ohne Zustimmung Karls bestätigen; Paul glaubte aber dies um so eher wagen zu dürfen, da Franz I ihr, zum Schaden seines Gegners, beigetreten war [1]). Auf dringende Vorstellungen des Kaisers antwortete Paul: die Mehrzahl der Bischöfe habe in die Verlegung nach Bologna gewilligt und eine Aufhebung dieses Beschlusses würde der Freiheit des Conciliums zu nahe treten. — Lebhafter äußerte itzt Karl: den Protestanten (welche sich schon der Kirchenversammlung unterworfen) könne nicht zugemuthet werden in einer päpstlichen Stadt zu erscheinen, oder dort gefaßte Beschlüsse anzuerkennen. Wenn man in Rom billigen und vernünftigen Vorschlägen kein Gehör gebe, so solle dennoch eine Kirchenversammlung zu Stande kommen, welche Allen Genüge leiste und jeden Mißbrauch abstelle. Der Papst sey ein alter Mann, der durch seinen Eigensinn die Kirche zu Grunde richte. — Beide Männer, der Papst und der Kaiser, konnten sich aber um so weniger verständigen, da dieser eine Kirchenverbesserung und die Aussöhnung mit den Protestanten, jener hingegen deren Verdammung und die Erhaltung alles Bestehenden bezweckte.

Eine Begebenheit anderer Art erhöhte diese Mißstimmung. Des Papstes unehlicher Sohn, Peter Farnese Herzog von Parma und Piacenza, hatte durch Wollust und Gewaltthätigkeiten aller Art den Haß seiner Unterthanen auf sich geladen, und ward am 10ten September 1547 von einigen Verschwornen ermordet, an deren Spitze der Graf Augustin Landi stand. Die Bürger von Piacenza beriefen hierauf zur Erhaltung der Ruhe den Statthalter Mailands, Fer-

1) Rayn. 55—58. Palav. IX, c. 18, 19. Sarpi 275. Garnier XXVI, 89.

1547. dinand Gonzaga, und der Kaiſer glaubte: er könne die Stadt, bis der Papſt ſich nachgiebiger zeige, füglich und um ſo eher beſetzen, weil er dem Ermordeten nie die Belehnung über Parma und Piacenza ertheilt habe. Paul war über dies Alles außer ſich vor Zorn und Schmerz und wähnte Gonzaga, ja der Kaiſer ſelbſt hätten Theil an jener Verſchwörung [1]); er erklärte ſich zu der engſten Verbindung mit Heinrich II, dem neuen Könige von Frankreich bereit, und forderte dieſen auf: er ſolle mit Hülfe der zu gewinnenden deutſchen Fürſten (das hieß doch der Proteſtanten!) einen Krieg wider den Kaiſer beginnen [2]). Bald darauf kam Paul jedoch zu etwas ruhigern Berathungen: ob ſein mit Karl geſchloſſener Bund wirklich ganz aufzulöſen ſey? Man bemerkte dafür: die Zeit auf welche er verabredet worden, iſt bereits abgelaufen, der Kaiſer hat ſich (die eingegangenen Bedingungen nicht berückſichtigend) mit Fürſten und Städten ohne Beiſtimmung des Papſtes verſöhnt und nirgends deren Unterwerfung unter die römiſche Kirche unbedingt verlangt, oder anbefohlen [3]). — Ein langer, mit Beſchwerden und Vorwürfen mancherlei Art angefüllter Schriftwechſel zwiſchen Papſt und Kaiſer, führte zu keiner Ausſöhnung, und zuletzt erklärten die Kardinäle: ſie wollten lieber den Tod leiden, als eine ungebührliche Einmiſchung weltlicher Macht in die Rechte und das Herkommen der Kirche dulden [4]). — So trat, nach augenblicklichem Niederdrücken der Proteſtanten, nothwendig der alte Zwiſt zwiſchen Papſt und Kaiſer wieder hervor.

1548. Der Letzte, welcher eine Anordnung der Religionsſachen für durchaus nothwendig hielt, wollte, bei dem ſchädlichen Zögern der Kirchenverſammlung, wenigſtens in Deutſchland

1) Palav. X, c. 5, Rayn. §. 109 und Ribier II, 61—67 bringen, obgleich Gegner Karls, Nichts bei für ſeine und Gonzagas Schuld.

2) Ribier II, 78.

3) Palav. IX, c. 3; VIII, c. 1.

4) Sleid. XIX am Schluſſe.

ie vorläufige Vereinigung zu Stande bringen. Er legte 1548.
shalb den Ständen eine, ihm vielleicht vom Churfürſten
n Brandenburg überreichte, von etlichen katholiſchen und
oteſtantiſchen Theologen[1]) entworfene und durchgeſehene
chrift vor, des Titels: „der römiſch-kaiſerlichen Majeſtät
rklärung, wie es der Religion halben im heil. Reiche bis
Austrag des allgemeinen Concilii gehalten werden ſolle."
- Einige nahmen dieſelbe ſchweigend, Andere mit lautem
anke für Karls Vorſorge an, und ſo ward ſie am 15ten
ai 1548 als Geſetz bekannt gemacht. Dies augsburger
nterim (das hoffte der Kaiſer) ſollte Ruhe und Ordnung
der wichtigſten Angelegenheit herſtellen; ſo wie andere Ver-
dnungen über Kammergericht, Landfrieden, Polizei, Ver-
nigung des burgundiſchen Kreiſes, Finanzweſen, Werbung
rs Ausland und Reichsdienſt höchſt zweckmäßig und nutzbar
ſeyn ſchienen. Wenn nun aber auch manche der letzten
unkte ruhig hingenommen, oder dankbar erkannt wurden[2]),
tte ſich doch der, ſonſt ſo kluge Karl in ſeiner, obwohl gut-
meinten Hoffnung getäuſcht: er werde religiöſe Parteien
n ſolcher Heftigkeit über wichtige Gegenſtände zum Nach-
ben und zu aufrichtiger Annahme irgend eines Mittleren
rmögen, das weniger aus begeiſterter Anerkenntniß der höhe-
n Wahrheit, als aus politiſchen Hoffnungen und künſtlichen
erechnungen hervorzugehn ſchien.

In Rom meinte man: wenn der Kaiſer auf dieſe Weiſe
lbſt das Evangelium kund gemacht hätte, wäre doch der
ingriff in die kirchliche Gewalt unbedingt verwerflich, und
weiſe daß er auf dem Wege Heinrichs VIII, dieſes ab-
heulichen Tyrannen wandele[3]). Hier (riefen Alle) gelte
; das Höchſte, die ganze Kirche ſey in Gefahr unterzugehn!
ach etwas ruhigerem Überlegen hielt jedoch die Überzeugung

1) Man nennt, unter Anderen, Pflug und Agrikola. Saftrowen
, 304.

2) Camerar. vita Mel. 277.

3) Rayn. 50, 61. Sarpi zu 1548.

1548. von heftigern Schritten zurück, daß ſich der Kaiſer durch jene Maaßregeln ſelbſt die größte Noth bereite. Denn allerdings hatten die Proteſtanten Grund ſich zu beſchweren, da das Meiſte im Interim katholiſch gehalten war; es ſey daß Karl hierin ſeiner Überzeugung und Macht folgte, oder man von den bereits in Trident gefaßten Beſchlüſſen nicht abweichen wollte. Am wenigſten hätten wohl die deutſchen Katholiken, über einige Bewilligungen hinſichtlich der Prieſterehe und des Kelchs, ſo laute Klage erheben ſollen [1]); denn abgeſehen von der Frage was hierüber Lehre der alten Kirche war, galt das Zugeſtandene nur für die Proteſtanten, und wenn dieſe überall dem Interim willig beigetreten wären, konnten ihre Gegner ſich im Weſentlichen allerdings den Sieg zuſchreiben. Allein der gefangene Johann Friedrich verwarf ſtandhaft das Interim; Landgraf Philipp erklärte ſich nur beifällig ſofern er hoffte dafür ſeine Freiheit zu erlangen; Moritz, obgleich am 24ſten Februar 1548 feierlich mit dem Churfürſtenthume belehnt [2]), konnte ſeine Theologen nicht zur Annahme deſſelben bewegen, ſondern vereinigte ſich am 7ten December 1548 mit dem Churfürſten von Brandenburg für ein anderes einſtweiliges Geſetz, welches man wohl das leipziger Interim genannt hat [3]). Über daſſelbe entſtand jedoch in kleinerem Kreiſe kein geringerer Streit, als über das augsburger Interim im deutſchen Reiche. Flacius Illyrikus und ſeine Anhänger ſchalten z. B. die nachgiebigern ſächſiſchen Theologen Achabiten, Baaliten, Adiaphoriſten, Epikurer, Leute die mit der babyloniſchen Hure buhleten, Samariter, Verfälſcher der

1) Auch Herzog Wilhelm von Baiern widerſprach, gutentheils vom Jeſuiten Bobadilla geleitet, lebhaft dem Interim. Bobadilla mußte auf Karls Befehl Deutſchland meiden. Winter Geſchichte der evangel. Lehre in Baiern II, 152.

2) Über Moritzens Thür ſchlug man folgende Verſe an:

Seu dux, seu princeps, seu tu dicaris elector,
Maurice, es patriae proditor ipse tuae.

Nares I, 518.

3) Hortl. II, 930. Bieck Interim 133.

ihren reinen Religion, die von der Lehre des augsburgischen 1548.
ekenntnisses abgefallen und das Papstthum unvermerkt ein-
hrten [1]). — Diese hingegen nannten jene, ihre Wider-
her: falsche Brüder, unruhige, störrige, stoische, hoffärtige,
ventliche, undankbare, abtrünnige, teuflische böse Leute.

So viel auch darauf ankam, welche einzelne Bestim-
ungen das Interim enthielt, war in der That die allge-
ine Frage noch viel wichtiger: ob irgend eine äußere Au-
ität (sey es nun durch Mehrzahl der Stimmen, oder durch
leingewalt) über Glauben und Kirchenverfassung entscheiden
rfe; und es erscheint ganz natürlich daß die Protestanten,
lche sich kaum von der Herrschaft des römischen Papstes
freit hatten, nicht in die Gewalt eines weltlichen Kirchen-
rsten und seiner Anhänger gerathen wollten. Wo nämlich
e Vertheidiger des Interim und der Kaiser die Oberhand
kamen, blieb man nicht bei Worten stehn, sondern jagte die
derſprechenden Geistlichen von Amt und Brot, oder sperrte
auch wohl ein, bis sie sich nachgiebiger zeigten und Buße
hlten [2]). In Ulm, Augsburg und andern Reichsstädten
nannte Karl aus eigener Macht andere Magistrate, zwang
onstanz mit den Waffen zum Gehorsam, besetzte das Kam-
ergericht mit Katholiken, machte ihnen die Erhaltung der
ten Lehre zur Pflicht, und führte den Churfürsten Johann
iedrich und den Landgrafen Philipp gefangen mit sich nach
rabant [3]).

Wenn Karl hier (wie er später wohl selbst einsah) zu
sch, und mancher Andere noch übereilter verfuhr; so ge-
ichte doch das Erzwungene im Wesentlichen zum Vortheile
s altkirchlichen Systems und der Papst hätte die Sache
f jede Weise fördern sollen. Statt dessen legte er überall
inderniſse in den Weg, schloß sich den Franzosen an, welche
ie immer) eine wahre Einigung und Aussöhnung Deutsch-

1) Schmidt VI, 142. Sleid. XX, 110, 128, 177.

2) Freheri script. III, 517.

3) Sleid. XX, 145.

1548. lands über Alles fürchteten, ertheilte ſeinen Abgeordneten ſo beſchränkte Vollmacht daß Nichts von der Stelle rücken konnte, und haderte (des Größern vergeſſend) mit dem Kaiſer über Beſitz und Lehn einer italieniſchen Stadt. Von demſelben untergeordneten Standpunkte ausgehend, oder wähnend die Proteſtanten (welche nicht einmal das Größte von ihm als gnädige Bewilligung angenommen hätten) wären
1549. ganz unterworfen, ſetzte er im September 1549 die Kirchenverſammlung in Bologna ganz außer Thätigkeit, während die kaiſerlichen Prälaten noch immer in Trident verharrten [1]).

Ungeachtet all dieſer Erfahrungen verzweifelte Karl nicht an dem Gelingen ſeiner verſöhnenden Plane und erließ milde, ächt chriſtliche Erklärungen [2]), worin es unter anderem heißt: Es wird den Sachen dienlich und fürträglich ſeyn daß man allenthalben, wo es anders die Gelegenheit zu einigen Wegen erleiden könne, ſolche Maaß und Beſcheidenheit hält; damit diejenigen ſo ſich abgeſondert, wieder zu einem rechten chriſtlichen Weſen und Wandel mehr mit gutem Willen und Wiſſen geleitet, denn durch übermäßigen Ernſt abſcheuig gemacht werden. Denn wie zu den allererſten Zeiten die heiligen Apoſtel und Väter die Grundfeſte der chriſtlichen Kirche mit Güte und Sanftmüthigkeit angefangen und erbauet; alſo möchten verhoffentlich durch ſolche gütliche Wege diejenigen, die in ſolche Irrung und Mißverſtand gewachſen ſeyn, zu dieſer Zeit auch wieder zu einem einhelligen Verſtand und Vergleichung gebracht und erhalten werden; dieweil einmal öffentlich am Tag, daß noch zu dieſen gegenwärtigen Zeiten nicht wenig ſeyen, die vielmehr der Milch denn ſtarker Speiſe bedürfen. Deshalb ſollte man ſich allenthalben nach den Perſonen richten, die Unverſtändigen unterweiſen, die Widerſpenſtigen in der Güte bewegen, die Irrigen berichtigen, die Standhaften erhalten, überhaupt aber alle Dinge mehr mit der Güte, denn mit Schärfe und Ernſt fürnehmen. Nicht minder müßte

1) Palav. XI, c. 4.

2) Schmidt VI, 150.

der ärgerlich unchristliche Brauch der Prediger, aufeinander zu 1549.
schmähen und zu schelten von beiden Theilen vermieden und
abgestellt werden; endlich liegt ihnen ob, dem Volke mit Lehre
und Wandel dermaaßen fürzugehn, daß ihr Stand nicht ge-
tadelt und geschmäht, sondern geliebt und in Ehren gehalten
werde. Sofern sie dem Allem fleißig nachkommen, lebe ich
der tröstlichen Hoffnung und stelle in gar keinen Zweifel,
männiglich einen so guten Willen und Zuneigung zu bekom-
men, daß fürbaß keiner Schärfe vonnöthen, sondern die Ver-
gleichung in der Religion, sammt christlicher Liebe und Eini-
gung, im heiligen Reiche deutscher Nation, ohne alle Be-
schwerde erfolgen und stets erhalten werde.

Bis zu seinem Tode, er starb den 10ten November
1549, beharrte Paul III auf dem entgegengesetzten Systeme,
und die Wahl seines Nachfolgers mußte für den Gang der
kirchlichen Angelegenheiten von Wichtigkeit seyn. Anstatt aber
sich entscheidend in die neue Wahl einzumischen (was man
dem Kaiser wegen seines Eifers für die Erhaltung der Kir-
chenversammlung nachgesagt hatte) gebrauchte er, wie Einige
ihm vorwerfen, zu wenig kleine Künste um die Kardinäle zu
stimmen, während der französische Gesandte Urfé seinem 1550.
Herrn schreibt: „ich habe bei dieser Angelegenheit keine Finte
und Vorsichtsmaaßregel verabsäumt, die man in diesem Lande
lernen kann" [1]). Deshalb einigte sich endlich die Partei
Frankreichs und der Farnese, und wählte im Februar 1550
den Kardinal del Monte als Julius III zum Papst. Da
dieser, als Präsident der Kirchenversammlung, ihre Verlegung
nach Bologna hauptsächlich betrieben und ihrer Rückkehr nach
Trident widersprochen hatte; so hielt man ihn für einen Feind
des Kaisers und erstaunte als er itzt, nach seiner Erhebung,
zum Erneuen des Conciliums bereitwillig die Hand bot. Ver-
drießlich über diese Täuschung, sprach man itzt zu spät ge-
gen seine Sitten gegründete Einwendungen aus, welche viel-
mehr hätten von der Wahl zurückhalten sollen. Der neue

1) Ribier II, 255. Belcar. 810.

1550. Papſt dachte nämlich, wenig bekümmert um die Geſchäfte, nur an irdiſche Genüſſe und erhob einen jungen Menſchen zum Kardinal, der zeither ſeine Affen gepflegt und einen ſehr zweideutigen Ruf hatte [1]). Daß ihn des Papſtes Bruder kurz vorher an Kindes Statt annahm und einigen Unterricht ertheilen ließ, konnte um ſo weniger das Urtheil mildern, da der neue, großen Einfluß gewinnende Kardinal auch ſpäter ſeinem Amte Schande machte. Auf die Frage einiger anderen Kardinäle: was er denn an dem Erhobenen für große Verdienſte gefunden? gab der Papſt mit frecher Beſcheidenheit zur Antwort: „was habt Ihr denn ſo Beſonderes an mir gefunden?" Man rügte ferner: daß Julius gar viel ſchwöre und fluche: ſo auch eines Tages, weil ein Pfauhahn nicht beſohlnermaaßen war auf den Tiſch gebracht worden [2]). Der Bitte eines Kardinals er möge ſich beruhigen, entgegnete der Papſt: wie? hat Gott nicht über einen Apfel ſo großen Lärm erhoben, und iſt nicht ein Pfau mehr wie ein Apfel?

Bei dieſer Perſönlichkeit des Papſtes mußten Karls Hoffnungen abnehmen, einträchtig mit ihm eine Kirchenverbeſſerung zu Stande zu bringen; auch führte die Forderung daß die Proteſtanten ſich der Kirchenverſammlung unterwerfen und alles bereits Beſchloſſene anerkennen ſollten, zu neuen Erklärungen derſelben und insbeſondere des Churfürſten Moritz: man müſſe den Proteſtanten Sitz und Stimme bewilligen, die Biſchöfe ihres Eides entbinden, den Papſt nicht als Haupt der Verſammlung betrachten, Alles von neuem in Berathung nehmen u. ſ. w. — Neben dieſen Vorſtellungen wurden auf dem Reichstage in Augsburg (Julius 1550) von beiden Religionsparteien unzählige Schwierigkeiten vorgetragen, welche die Vollziehung des Interims herbeiführe, und eben ſo wenig erhielt des Kaiſers erneuter Plan Beifall, ſeinem Sohne Phi-

1) Panvinius 393. Palav. XI, c. 6, 7. Sarpi 308. Thuan. VI, 10. Gratianus vie du Cardinal Commendon. I, 35, 79. Arbigné Vol. I, p. 5. Onuphrius 385. Plank X, 460.

2) Holinshed IV, 77.

lipp die deutſche Krone zu verſchaffen. Die dafür ſprechen- 1550.
den Gründe: Karls und Ferdinands Alter, Sicherheit der Thronfolge, Verſtärkung der deutſchen Macht durch die ſpaniſche u. ſ. w. [1]), fanden bei Ferdinand, ſowie bei deſſen Sohne Maximilian um ſo weniger Gehör, da Karl durch eine feierliche Urkunde vom 7ten Februar 1522 den ganzen öſterreichiſchen Nachlaß in Deutſchland, ſeinem Bruder und deſſen Nachkommen als untheilbares Erbe überlaſſen hatte [2]). Philipps Unkunde der deutſchen Sitte und Sprache, ſein wortkarges Benehmen und beleidigender Stolz, veranlaßten die Churfürſten ſo unbeſtimmte, jeden Beſchluß ſo weit hinausſchiebende Erklärungen zu geben, daß Karl deshalb, und um die, in ſeiner eigenen Familie hervorbrechenden ſchweren Spaltungen zu beſeitigen, der Sache niemals weiter gedachte.

Am 2ten Julius 1551 kam Philipp wieder in Barcelona an, vielleicht ſo unzufrieden mit den Deutſchen, als dieſe mit ihm [3]). Zweifelsohne muß man es für ein großes Glück halten, daß er nicht Beherrſcher Deutſchlands ward [4]); denn welche gerechte Klagen würden ſich nicht wider ihn erhoben haben, da man ſchon ſeinen Vater ſo oft und laut tadelte. Die Einführung der Inquiſition in Neapel, ſo ſprach man z. B., iſt bloß durch die offene Empörung des Volks hintertrieben worden [5]), und nicht viel milder erſcheint ein, am 29ſten April 1550 für die proteſtantiſchen Niederländer erlaſſenes Geſetz, welches alle Denk- und Lehr-Freiheit würde aufgehoben haben, wenn nicht lauter Widerſpruch,

1) Sarpi 391. Thuan. V, 9; VII, 1. Miñana II, 86. Über des Kaiſers Bemühen, Philipps und Maximilians widerſprechende Naturen u. ſ. w., Raumers Briefe I, S. 27.

2) Den Gang der Unterhandlungen und die verſchiedenen Urkunden vom 28ſten April 1521, 30ſten Januar und 7ten Februar 1522 in Hergott pinacotheca I, 78.

3) Sand. II, 712.

4) Philipps Verſuch, ſich bei den Deutſchen durch übermäßiges Trinken einzuſchmeicheln, half auch nicht. Raumers Briefe I, 29.

5) Thuan. III, 4. Sepulv. XXV, 45.

beſonders der fremden Kaufleute, zu großen Milderungen gezwungen hätte [1]). Schwierigkeiten und Klagen ſolcher Art, erneuten und beſtärkten den Wunſch des Kaiſers, allgemein
1551. gültige Entſcheidungen durch die Kirchenverſammlung herbeizuführen, und ſehr freute er ſich als ſie am 31ſten Auguſt 1551 ihre erſte Sitzung wieder in Trident hielt [2]). Allein die Freude ſchwand faſt in demſelben Augenblicke: denn drei Tage nachher, am 3ten September, begann Heinrich II einen neuen Krieg in Italien durch Wegnahme von Quiers und S. Damiano [3]), verbot ſeinen Unterthanen Geld nach Rom zu ſenden und erklärte ſich ſo über Papſt und Kirchenverſammlung daß man ſah, er wolle eigentlich mit Beiden Nichts zu thun haben, den Ruhm eines guten katholiſchen Chriſten aber deßungeachtet behaupten [4]). Zur Erklärung dieſer Verhältniſſe müſſen wir auf einige ältere Begebenheiten zurückgehn.

Andreas Doria hatte nach ſeinem wohlbegründeten Abfall von Frankreich, die Verfaſſung ſeiner Vaterſtadt neu geordnet und mit ſolcher Weisheit und Mäßigung auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten gewirkt, daß ſich kaum irgendwo ein Mißvergnügen zeigte. Wohl aber erregte das anmaaßende Benehmen ſeines unbedeutenden Neffen Gianettino große Beſorgniſſe für die Zukunft und führte Klagen herbei über die Zurückſetzung, oder Ausſchließung mancher anderen Familien. Niemand war hierüber mehr aufgebracht als Ludwig Fiesko, Graf von Lavagna, ein junger Mann von ſehr ausgezeichneten Anlagen und ungebändigtem Ehrgeize. Durch den Schein der Mäßigung und die gelungenſte Verſtellung, wußte er das Zutrauen der Doria ſo zu gewinnen, daß ſie auf Warnungen und Anzeigen kein Gewicht

1) Sleid. XXI, 201. Belcar. 811.

2) Palav. XI, c. 15.

3) Villars XXXIII, 163.

4) Sleid. XXII, 260. Henry manda à Brissac, qu'il commençat la rupture en Piedmont. Mezer. IV, 347.

legten. Und doch ging sein Plan dahin: den kaiserlichen Ge- 1547.
sandten, die Doria und ihre Anhänger zu ermorden, die Verfassung umzustürzen und sich der Herrschaft zu bemächtigen [1]). Auf das Flehen und die Thränen seiner Gemahlinn Eleonore Cibo nahm er keine Rücksicht, Leichtsinnige und Freche gingen willig auf seinen Plan ein, und Andere, denen er ihn zuerst in einer größeren Versammlung mittheilte, wagten nicht zu widersprechen, weil jeder Einzelne glaubte alle Gegenwärtigen wären ohne Ausnahme, bis auf ihn, bereits unterrichtet und mit Jeglichem einverstanden. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten Januar 1547, wo der Dogenwechsel eintritt und bis zum nächsten Morgen keine sichere Regierung vorhanden ist, sollte Alles zur Ausführung kommen. Schon war Gianettino ermordet, Andreas Doria, um einem gleichen Schicksale zu entgehn auf einem Schiffe entflohen und die Herrschaft in den Händen der Verschwornen, als Fiesko im Dunkeln nach einer Barke eilend, unbemerkt von dem schmalen Stege herabgleitete und, der schweren Rüstung halber, sogleich im Meere zu Boden sank. Hiedurch mißglückte die ganze Unternehmung, die Erschreckten faßten neuen Muth, Andreas Doria kehrte unter allgemeinem Beifalle zurück, und die Häupter der Verschwornen wurden gebührend bestraft.

Nicht ohne Grund vermuthete Karl V daß der König von Frankreich, wo nicht der Urheber doch der Begünstiger eines Unternehmens sey, welches Genua in Abhängigkeit von ihm bringen mußte [2]); und nicht minder hatten wohl Papst Paul III, und sein Sohn Peter Ludwig, Herzog von Parma, dem Plane ihren Beifall gegeben. Nach des letzten Ermordung ließ der Kaiser, wie bereits erwähnt worden, Piacenza besetzen und aus Besorgniß daß Parma, als Reichslehn, dasselbe Schicksal erleiden dürfte, zog Paul beide Herzogthümer

1) Thuan. lib. 3. Sand. II, 630.

2) L'Instigateur, ou du moins le fauteur. Garnier XXVI, 124. Roberts. III, 417.

1547. zum Kirchenſtaate ein, und entſchädigte ſeinen Enkel Oktavio auf andere Weiſe [1]). Hierüber geriethen aber beide in ſolche Feindſchaft daß der letzte erſt beim Kaiſer, dann beim Könige von Frankreich Hülfe ſuchte. Vermöge eines Vertrages
1551. vom 27ſten Mai 1551 nahm ihn Heinrich II in beſondern Schutz und legte eine franzöſiſche Beſatzung nach Parma, was zu den lauteſten Beſchwerden des Kaiſers und Papſtes, und endlich dahin führte, daß Frankreich jenem am 26ſten December den Krieg erklärte. Karl habe den König (ſo hieß es unwahr in der erlaſſenen Schrift) unter der Maske der Freundſchaft überraſchen wollen und zugleich überall Feindſchaft gezeigt. Er ſtrebe nach der Univerſalmonarchie, und es ſey Pflicht geweſen ſeiner Wegnahme Parmas zuvorzukommen. Jedermann wunderte ſich: wie Heinrich II, deſſen Land dringend der Ruhe bedurfte, nach ſo abſchreckenden Erfahrungen einen neuen Krieg ſuchen könne, aber ihn trieb, gleich ſeinem Vorgänger, Eroberungsluſt und er verließ ſich auf des Kaiſers ſehr ſchwache Geſundheit, ſo wie auf erneute Verbindungen mit den Türken und den deutſchen Proteſtanten [2]).

Alle Stände hatten mehr oder weniger, im Ernſte oder zum Schein, Maaßregeln ergriffen das Interim einzuführen; nur Magdeburg verwarf es ganz unbedingt und ward des-
1547. halb am 27ſten Julius 1547 geächtet [3]). Hiedurch ungebeugt erklärten die Einwohner vor Kaiſer und Reich: „wir allein widerſtehen noch mit Gott dem verderblichen Interim und werden, da wir bürgerlich Nichts verbrochen haben, nur der Religion halber verfolgt. Sobald dieſe geſichert und die vom Kaiſer vorgeſchlagenen, unerträglich harten Bedingungen gemildert ſind, wollen wir uns unterwerfen; ſonſt aber be-

1) L'art de vérif. XVII, 287. Ferrer. 241. Sand. II, 704.

2) Ribier II, 125. Garnier XXVI, 93, 354. Sleid. XXII, 250. Belcar. 825. Nach Calv. ep. p. 60 war im April 1551 ein türkiſcher Geſandter in Paris.

3) Hortl. II, 1039.

harrlich widerstehn." Die Bestrafung der Stadt ward hier- 1548.
auf, weil die Fürsten den Kaiser zu mildern Bedingungen vermögen nicht konnten, dem Churfürsten Moritz aufgetragen, und ihm hiezu eine bedeutende Summe aus der Reichskasse ausgezahlt [1]); doch dauerte die Umlagerung, des tapfern Widerstandes und mancher anderer Gründe halber, vom Oktober 1550 bis zum 6ten November 1551. Die an letzte- 1550.
rem Tage festgestellten Bedingungen lauteten streng: die Stadt solle Abbitte leisten, Gehorsam versprechen, Strafe zahlen, Besatzung einnehmen u. s. w.; indeß erhielt sie insgeheim Zusicherungen über ihre bürgerliche und Gewissensfreiheit, und der Ruhm ihrer Standhaftigkeit ward aller Orten verkündet.

Gern würde der Churfürst, seinen Äußerungen zufolge, jetzt alle Mannschaft entlassen haben, es fehlte ihm aber an Gelde sie abzulohnen. Hieraus und aus andern Anzeigen entstand zwar bei Manchem der Verdacht: Moritz hege gewaltsame Plane; er wußte sich jedoch mit der größten Kunst zu verstellen, seinen Ehrgeiz unter Leichtsinn, Unbefangenheit und Herablassung zu verstecken, und selbst den scharfsichtigen Kaiser zu täuschen [2]). Denn als die geistlichen Churfürsten diesen warnten, gab er zur Antwort: „Moritz hat sich so gegen uns erboten und vernehmen lassen, daß wir, wo anders einige menschliche Treu und Glauben auf Erden, uns anders nichts denn allen Gehorsam und alles Guten zu ihm versehen sollen und ja, wo S. Liebden etwas anders im Gemüth und Herzen hätte, solches bei deutschen Fürsten vielleicht nie erhört worden [3])." Auch Granvella traute den ehrlichen oder dummen Deutschen solch eine Verstellung nicht zu, und verließ sich auf seine Verbindung mit einigen Räthen des Churfürsten [4]); was aber diesem, da er von ihrer Untreue Nachricht erhielt, nur ein neues Mittel ward seine Gegner

1) Besselmeier obsidio Magdeb. in Schardii script. II, 518.

2) Thuan. II, 67. Menzel III, 426.

3) Plank X, 503. Vargas lettres 373.

4) Burnet II, 107, 139.

1548 — 1552. irre zu führen. Nebenher gingen zutrauliche Versicherungen und günstige Versprechungen; selbst nach Trident schickte Moritz Abgeordnete, und ließ für sich eine Wohnung in Inspruck besorgen, um daselbst mündlich Alles zu ordnen und zu beseitigen, was zeither zwischen ihm und dem Kaiser noch unerledigt geblieben.

Unter all den hieher gehörigen Punkten, war zweifelsohne die Frage über die Befreiung des Landgrafen von Hessen, der bedenklichste. Schon im Oktober 1547 waren die lästigen Bedingungen des hallischen Vertrages fast ganz erfüllt und der Landgraf, so wie die bürgenden Churfürsten, Moritz und Joachim, lebten der festen Hoffnung seine Freilassung werde nunmehr ungesäumt erfolgen. Sie machten deshalb auf dem Reichstage in Augsburg (November 1547) in Verbindung mit der Landgräfinn und den hessischen Ständen, ihre Anträge und erboten sich wiederholt, nöthigen Falls die Söhne des Landgrafen, oder andere Personen als Geiseln zu stellen [1]). Der Kaiser lehnte aber den Vorschlag der Freilassung ab und ließ, auf erneute Klagen, eine Erzählung des Hergangs in Halle ergehn, deren wesentlicher Inhalt bereits oben angeführt ist und welche damit schloß: daß die Bedingungen noch nicht gebührend erfüllt seyen und der Landgraf die Gnade der Abkürzung seiner Haft um so weniger verdiene, da er kaiserliche Beamte zu verführen gesucht habe. Die beiden Churfürsten erklärten sich hierauf gegen Kaiser und Stände sehr höflich und vorsichtig, sagten indeß: daß sie die Dinge auf keine Gefahr verstanden, auch bei den geheimen Verhandlungen mit kaiserlichen Räthen, Mangel und Unverstand der Sprachen mitgewirkt haben möge. Doch bäten sie, zur Beruhigung ihres Gewissens, daß der Kaiser den Landgrafen frei lasse, weil doch fast alle Punkte des Vertrages erfüllt wären, und man zur Stellung großer Sicherheiten bereit sey. — Karl hingegen forderte (am 3ten December 1547): der Landgraf solle Briefe

1) Hortl. II, 918—926.

und Versprechungen der Churfürsten, sich als Bürgen zur Haft zu stellen, sogleich herausgeben; da dies Alles ohne sein Wissen und Willen geschehn, und sehr unbescheiden sey. Philipp antwortete: er verstehe den kaiserlichen Antrag gar nicht. Von den Churfürsten habe er allerdings genügende Versicherungen erhalten; wisse Se. Majestät davon Nichts, so sey er, der Landgraf, übel und jämmerlich betrogen worden. Übrigens möge man mit ihm machen, was man wolle; er sey ein gefangener Mann und könne eben nicht ärger bedrängt werden. 1548—1552.

Der Kaiser nahm hierauf den Landgrafen mit nach den Niederlanden und ließ ihn, besonders nachdem er zu entfliehen versucht hatte, unbekümmert um wiederholte Vorstellungen seiner Verwandten und der Churfürsten, in strenger Haft halten. 1550.

Im November 1551 wiederholten die letzten, unterstützt von etlichen Fürsten, ihre Bitte um Freilassung des Landgrafen; der Kaiser ging aber nicht darauf ein: es sey daß er hiedurch Moritz irrig von weitern Planen zurückzuschrecken meinte, oder bei ihm kaum rechten Ernst voraussetzte, weil die Befreiung seines Gegners, des Churfürsten Johann Friedrich, damit fast in untrennlichem Zusammenhange zu stehen schien. Nochmals, am ersten März 1552, schrieb Moritz aufs dringendste und beweglichste: der Kaiser, den er wie seinen Vater von Herzen liebe, werde ihn nicht abschlägig bescheiden, sondern nach fünfjähriger Geduld endlich seinen Schwiegervater entlassen, und zeigen daß des Churfürsten Ehre ihm Etwas gelte. Moritz werde es als die größte Gnade aufnehmen und zeitlebens dafür dankbar seyn; müsse sich aber, wenn Karl hierauf keine Rücksicht nehme, gleich dem Churfürsten von Brandenburg, als ein ehrliebender Mann, in Hessen zur Haft stellen [1]). Angehängt waren Klagen, daß der Papst die Kirchenversammlung leite und die Prälaten ihres Eides nicht entbinde, daß Wenige mit Verurthei- 1551. 1552.

1) Hortl. II, 1283.

1552. lungen vorschritten, ehe die Gegner auch nur gehört wären, und auf die Bibel keine genügende Rücksicht genommen werde u. s. w. — Der Kaiser behielt sich die letzte Entscheidung bis zur Zusammenkunft in Inspruck vor, zu welcher Moritz so bestimmte Hoffnung gemacht hatte.

Das Mißverhältniß zwischen ihm und Karl, konnte bei diesen Verhandlungen nicht ganz verborgen bleiben; deshalb riethen die sächsischen Stände jenem dringend, er möge den Frieden nicht stören, (was den Kaiser von Neuem beruhigte) und auch Melanchthon warnte den Churfürsten vor Krieg und insbesondere vor einer Verbindung mit Frankreich, welches die Deutschen so oft aufgeregt, dann verlassen, verrathen und nur an seinen eigenen Vortheil gedacht habe [1]).

Dieser Rath kam jedoch viel zu spät, denn bereits vor all diesen Verhandlungen, ja vor der Einnahme Magdeburgs hatte Moritz, nebst dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Culmbach, dem Herzoge Johann Albert von Mecklenburg und dem Landgrafen Wilhelm von Hessen am 5ten Oktober 1551 ein Bündniß mit Heinrich II gegen den Kaiser geschlossen und eingewilligt: daß jener, (für anderweite Hülfe,) die Städte Cambrai, Metz, Toul und Verdun einnehme, und mit Vorbehalt der Reichsrechte als Reichsvikarius behalte [2]). Bei der künftigen Kaiserwahl wollten sie sorgen, daß ein ihm angenehmer Fürst, oder, sofern er es wünsche, er selbst gewählt werde. — So nach dieser Seite gedeckt und von Karl noch immer nicht zufrieden gestellt, rüstete Moritz mit größter Schnelligkeit und Heimlichkeit, und stand nebst seinen Verbündeten am ersten April 1552 bereits vor den Thoren von Augsburg [3]). Jetzt ergingen ihre öffentlichen Erklärungen wider den Kaiser, des Inhalts: die ertheilten Versprechungen würden nicht gehalten,

1) Hortl. II, 1289.

2) Sand. II, 714. Dumont IV, 3, S. 31. Garnier XXVI, 341. Schon im Julius 1550 schickte Moritz einen Bevollmächtigten an Heinrich II mit großen Freundschaftserbietungen. Raumers Br. I, S. 23.

3) Sepulv. XXVII, 17.

der Religion halber verfolge man Geistliche, entsetze Obrig- 1552.
keiten und verurtheile vor der Untersuchung, ja selbst vor der Entscheidung einer katholischen Kirchenversammlung [1]). Alle Bedingungen habe der Landgraf erfüllt und bleibe dennoch, ohne Rücksicht auf des Churfürsten Fürbitten, in der Haft. Fremde Mannschaft bedrücke, gegen die Gesetze, das Reich; Kriegsvorräthe und Geschütz, innerhalb Deutschland erbeutet, würden dagegen in fremde Länder gesandt [2]). Auf ungebührliche Art erhebe der Kaiser große Summen, verstatte daß Parteischriftsteller, wie Avila [3]), aufs verächtlichste von Deutschland sprächen, und entscheide alle wichtigen Angelegenheiten mehr nach dem Gutdünken ausländischer Diener, als einheimischer Fürsten. Noth thäte es daß diese, jenen zu Gefallen, fremde Sprachen lernten. So, fahren jene fort, liegt es am Tage, wie man uns allesammt, endlich zu einer solchen unerträglichen, viehischen, erblichen Servitut, Joch und Dienstbarkeit, wie in andern Nationen vor Augen ist, zu bringen vorhat, darob unsere Nachkommen und Kindeskinder bis in Himmel schreien und uns, die wir zugesehn hätten, unter der Erde verfluchen würden, mit dem schmählichen Aufruck: daß doch unsere Voráltern selige, zur Erhaltung solcher Freiheit ihr Blut so oft willig vergossen, das Gut dazu aufgesetzt und also ihre Freiheiten wider alle Völker gewaltiglich erhalten, welche Beispiele uns billig auch sollten bewogen haben. Deshalb haben wir demnach einmal Herz und Mann-

1) Sleid. XXIV, 337. Hort. II, 1297.

2) Funfzig Kanonen nach Neapel, funfzig nach Mailand, 300 nach Spanien und Belgien geschickt. Avila 140. — Als Gegenstück gehört folgende Anekdote hieher: als einst die Spanier verlangten, Karl solle die deutschen Leibwächter und andere Deutsche vom Hofe entfernen, rief er diese, erzählte ihnen jene Forderung und fügte hinzu: Kommt, laßt uns fortgehn, denn auch ich bin ein Deutscher. — Die Spanier baten hierauf reuig um Verzeihung. Chytraei orat. 71.

3) Avila verdient diesen Vorwurf nicht in solchem Maaße. — Granvella erhielt viele Geschenke von Fürsten, Grafen und Städten, und sagte auf die Frage, was auf die damit beladenen Wagen gelegt sey: peccata Germaniae. Sastrowen II, 67.

1552. heit geſchöpft und wollen, mit Andern vereint, das beſchwerliche Joch der vorgeſtellten viehiſchen Servitut und Dienſtbarkeit von uns werfen, und die alte, löbliche Libertät und Freiheit unſeres geliebten Vaterlandes acerrime vindiciren und erretten.

Dem Kaiſer kamen dieſe Erklärungen und der Krieg völlig unerwartet, er hatte weder Geld noch ein Heer, und ließ bei dem raſchen Vorrücken der Verbündeten, durch König Ferdinand mit ihnen über Abſchließung eines Waffenſtillſtandes verhandeln. Hiedurch nicht aufgehalten wandte ſich Moritz mit größter Schnelligkeit gen Tirol, eroberte Füſſen und Eresburg und würde den Kaiſer in Inſpruck gefangen haben, wenn eine Meuterei ſeiner Söldner nicht Zögerung herbeigeführt hätte. In einer ſtürmiſch-regnigen Nacht ließ ſich der am Podagra ſchwer erkrankte Kaiſer in einer Sänfte gen Villach tragen, ſein Hofſtaat folgte in der größten Unordnung, und am 23ſten Mai beſetzte Moritz jene Stadt. Die Prälaten entflohen im höchſten Schrecken aus Trident, und der Papſt unterbrach die Kirchenverſammlung.

Dem Kaiſer waren all dieſe Ereigniſſe höchſt ſchmerzhaft. Denn wenn er auch fühlen mußte, daß er hinſichtlich des Beſeitigens aller Religionsſtreitigkeiten durch die Kirchenverſammlung irrigen Hoffnungen Raum gegeben hatte, die er jetzt fallen ließ, und daß ſein Benehmen gegen den Landgrafen der wahren Klugheit und Billigkeit widerſprach; ſchienen ihm doch die übrigen Vorwürfe der Verbündeten meiſt ungerecht, und der von ihnen eingeſchlagene Weg aller wahren Freiheit nachtheilig, ja eine Empörung wider Recht und Geſetz. Nichts that ihm weher, (und darin fühlte er richtig) als daß franzöſiſche Geſandte unter den deutſchen Fürſten als Freunde ſaßen, der deutſche Kaiſer aber als Feind betrachtet wurde. „Scheint es doch, (äußerte Karl) als wenn man das Reich dem Franzoſen unter die Füße werfen wollte, oder als wenn gar der Türk und Franzos unter Beiſtand der verbundenen Fürſten mit ihren Haufen in Deutſchland zuſammenſtoßen und daſſelbe untereinander austheilen, oder

auch miteinander darum raufen wollten [1]). — Wenn ich, er- 1552.
klärte er ein andersmal den vermittelnden Fürſten) nur auf mich Rückſicht zu nehmen hätte, ſo fühle ich mich Manns genug um im Fall der Noth all mein zeitliches Vermögen, Königreich, Land und Leute, ja ſelbſt meine Perſon an eine Sache wie dieſe zu wagen und mit freiem beſtändigem Gemüthe in die Schanze zu ſchlagen. Aber die Vorſtellung, was dem ganzen Reiche für Jammer und Unglück aus dieſem Kriege erwachſen könnte, muß allerdings auch einen Einfluß haben, dem ich mich nicht entziehen darf."

So verſchwand allmälig dem Kaiſer jeder Gedanke der Rache und Strafe, und aus dem Gefühle eigener Irrthümer und Mißgriffe, entſtand Nachſicht gegen fremde; Moritz hingegen fühlte daß die Vorwürfe der Argliſt, des Undanks und Ehrgeizes, ſo wie die Gefahren der ganzen Unternehmung nur durch raſchen Abſchluß eines billigen und wahrhaft heilſamen Friedens beſeitigt werden könnten. Daher kam am 31ſten Julius 1552 der paſſauer Vertrag zu Stande und ſetzte feſt: der Krieg hat ein Ende, der Landgraf von Heſſen erhält ſeine Freiheit und erfüllt die frühern Bedingungen [2]). Binnen ſechs Monaten beruft der Kaiſer einen Reichstag um über die Religionsſachen zu verhandeln. Niemand wird deshalb beunruhigt, und wenn kein Beſchluß zu Stande kommen ſollte, verbleiben den Proteſtanten ihre Rechte, Religionsübung, Glauben, Einnahmen und Güter. Zum Kammergerichte treten auch Bekenner der neuen Lehre; Reichsangelegenheiten werden auf Reichstagen verhandelt, die zeitherigen Beſchwerden abgeſtellt und die Geächteten begnadigt.

So ſtand Deutſchland wieder geeinigt, und nach Ent-

1) Schmidt VI, 200.

2) Hortl. III, 1315, 1327. Sarpi 388. Lehmann de pace religionis I, 1. über Philipps, ſpätere heilſame und ruhige Regierung ſiehe Rommel IV, 347. — Auch Johann Friedrich, der ſich durch ſein edles, ſtandhaftes und herablaſſendes Benehmen, allgemeine Liebe und Achtung gewonnen hatte, ward den 25ſten Auguſt freigelaſſen. Nares Mem. of Burghley I, 525. Böttiger Geſch. von Sachſen I, 516.

1552. lassung Philipps und Johann Friedrichs, nach Annahme duldsamer Grundsätze über die Religion, besser geeinigt da, als seit vielen Jahren; aber die Fehde mit Frankreich war noch nicht beseitigt, und gab dem Kaiser wie den Ständen Gelegenheit zu bitterer Selbsterkenntniß zu kommen.

König Heinrichs Kriegserklärung war deutsch und französisch gedruckt. Auf dem Titel sah man eine Mütze zwischen zwei Dolchen abgebildet, mit der Inschrift: Freiheit [1])! und die Umschrift lautete: „Heinrich, Beschützer der deutschen Freiheit und der gefangenen Fürsten!" Im Texte beschwur und bekräftigte Heinrich bei Gott dem Allmächtigen und seinem königlichen Worte: „daß er aus diesem mühseligen, schweren und gefährlichen Vorhaben, großen Unkosten und Gefahr seiner eigenen Person, keinen andern Nutzen und Gewinn suche und hoffe, denn daß er aus königlichem Gemüthe die Freiheit des trefflichen deutschen Volkes und des heiligen Reiches gegen die Bedrückungen des Kaisers zu schützen, und nicht zu dulden gedenke daß irgend Einem an Person und Gütern Schaden geschehe [2]). Hiedurch hoffe er sich einen unsterblichen Namen zu erwerben, wie vor Zeiten — Flaminius in Griechenland!! — Oberflächliche Gelehrsamkeit hatte zu diesem bedenklichen Vergleiche geführt, der des Königs lügenhafte Schmeichelreden sogleich in das rechte Licht stellte, auch ward es dem Kaiser nicht schwer zu zeigen: wie viel schlechter es in jeder Hinsicht mit der Freiheit bei den Franzosen bestellt sey und welche Feindschaft sie immerdar gegen Deutschland theils unmittelbar, theils in Verbindung mit

1) Garnier XXVI, 370. Hortl. II, 1293. De Serres 19. Dumont IV, 3, 12. La Popelinière I, 23.

2) Eben so uneigennützig sind die Hülfsleistungen Ludwigs XIII, XIV und XV, der Republik und Napoleons gewesen; ja noch in den letzten Tagen erbieten sich wortführende Journalisten dem deutschen Volke die französische Freiheit unmittelbar (etwa für Abtretung des linken Rheinufers) oder mittelbar (durch Abschließung eines neuen Rheinbundes) zuzubringen oder einzuimpfen. Was würden sie sagen, wenn man ihnen in Hinsicht auf Frankreich ähnliche Vorschläge machte?

den Ungläubigen gezeigt hätten. Bedenkt man endlich, daß 1552.
der König seinem Vorgeben nach den Krieg für die Freiheit der Protestanten unternahm, deren Glaubensgenossen er gleichzeitig in Frankreich mit nichtswürdiger Grausamkeit foltern und hinrichten ließ; so ergiebt sich daß die französische Staatskunst Grundsätzen huldigte, welche die niedrigsten sind, ob sie gleich oft für die höchsten ausgegeben werden.

Als die Franzosen vor Metz ankamen, sprachen sie nur vom Durchzuge und ihrem Bemühen für die deutsche Freiheit; kaum aber waren sie durch Betrug und Bestechung in die Stadt gedrungen, so nahm Heinrich keine Rücksicht darauf, daß er ihre Rechte und Freiheiten aufs Evangelienbuch beschworen hatte [1]); sondern verlangte die Huldigung, entsetzte den deutsch-gesinnten Magistrat, entwaffnete die Bürger und legte jede Gewalt in die Hände des Bischofs, der auch sogleich alle Stellen mit seinen Verwandten und Dienern besetzte. Auf ähnliche Weise verfuhr der König in Toul und Verdun, und machte Straßburg den Antrag: man möge französischen Edelleuten erlauben, daselbst ihre Bedürfnisse einzukaufen. Der Magistrat, wohl unterrichtet daß unter ähnlichen Vorwänden Metz verrathen worden, erwiederte: er müsse den Antrag zunächst der Bürgerschaft vorlegen. Diese aber verwarf ihn einstimmig und rüstete sich zu nachdrücklicher Vertheidigung. Daß der letzte Plan nicht gleich den übrigen gelang, erzürnte den Konnetable Montmorency gar sehr, und er antwortete den straßburger Abgeordneten in den unhöflichsten Ausdrücken: dies sey eine gehässige Undankbarkeit, ein unverschämtes Mißtrauen gegen einen Fürsten der seine Staaten verlasse und die größten Ausgaben übernehme, — lediglich um sie von Unterdrückung zu befreien [2])! — Der Vertrag von Passau mußte ihn jedoch überzeugen, die Deut-

1) Garnier XXVI, 380. Tavannes XXVI, 113. Rabutin XXXVII, 183, 199—417. — The french king is plying both the sides with his secret aydes and unseen practices, sagt der englische Gesandte in Brüssel im April 1553. Lodge illustr. I, 168.

2) Garnier XXVI, 382—397. La Popelinière I, 30.

1552. ſchen würden bald die Waffen wider ihn kehren; auch tadelte jetzt ſelbſt Moritz die Wegnahme von Metz und erbot ſich nur zu Dienſten, welche mit den Pflichten eines Churfürſten verträglich wären [1]). In neuen Druckſchriften warf jetzt Heinrich den Deutſchen vor, daß ſie in der Knechtſchaft verharrten; ſie ſollten ſich, ihrer Vorfahren eingedenk, aufraffen, unleugbare Rechte verfechten, und die alte Verfaſſung des Reiches herſtellen [2]).

Der Kaiſer, den es ungemein bekümmerte während ſeiner Regierung die Gränzen des Reichs verletzt zu ſehn, machte die größten Anſtalten zur Belagerung von Metz; obgleich die Fürſten ihn nur wenig unterſtützten und Herzog Alba rieth, das Unternehmen bis zum Frühjahre auszuſetzen. Allein die Beſoldung des Heeres würde, bei Karls Geldmangel (er bot an ſechzehn vom Hundert Zinſen) auf ſo lange Zeit faſt unmöglich geweſen ſeyn; auch ſchien es rathſam den Franzoſen keine Zeit zur Verſtärkung der Feſtungswerke zu laſſen [3]). In der zweiten Hälfte des Oktobers umlagerten die Kaiſerlichen Metz; der Herzog Franz von Guiſe vertheidigte aber die Stadt aufs nachdrücklichſte, und obgleich Karl nach ſeiner Ankunft (am 20ſten November) Nichts unterließ was einem tüchtigen Feldherrn obliegt, ſah man doch der Anſtrengungen kein Ende [4]). Ja Näſſe, Kälte, Hungersnoth, Krankheiten, kurz Übel aller Art fanden ſich in ſolchem Maaße ein, daß Karl, obwohl höchſt ungern, am erſten Januar 1553 die Belagerung aufheben mußte [5]). Er

1) Vieillev. XXX, 38.

2) Garnier XXVI, 447.

3) Strype annals III, 124. Rabutin V, 37, 304. Salignac XXXIX, 434.

4) Ferrer. 352.

5) Sand. II, 724. Sepulv. XXVII, 46. Vieillev. XXX, 171. Salignac XL, 153. Pasquier lettr. I, 11. Die Langſamkeit der Deutſchen, die Verwirrung ihrer Unterhandlungen, die Länge ihrer Reichstage wird uns erlauben Metz und die andern gewonnenen Städte

sey, so klagte der durch Krankheit und Unfälle schwer Ge- 1553.
beugte, er sey verrathen und verkauft und werde, allem Weltlichen entsagend, in ein Kloster gehn [1]). — In den nächsten Jahren führten die Franzosen den Krieg fort, zwar nicht mit entscheidendem Erfolge, wohl aber, wie einer der ihrigen und ein Augenzeuge sagt: mit schrecklicher Wuth, und hinter sich lassend Feuer, Flammen, Zerstörung und Unglück aller Art [2]).

Und nicht besser wie an den Gränzen, sah es in vielen Gegenden des innern Deutschlandes aus. Markgraf Albert von Brandenburg, welcher schon um die Zeit des Zuges nach Süddeutschland mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, so wie mit der Stadt Nürnberg ungerecht und grausam verfahren war, wollte den passauer Vertrag nicht anerkennen, und ward endlich für ungemein günstige Bedingungen vom Kaiser zum Kriege wider Frankreich vermocht. Nach dem Aufheben der Belagerung von Metz kehrte er aber zu neuen Plünderungszügen zurück, und es schien als sey die Verringerung der kaiserlichen Macht das Losungszeichen geworden, verderblichen Privatzwecken nachzugehn. Albert war ein Mann von Muth und Kraft, allein, so bald ihn kein anderer zügelte, verschwenderisch, raubsüchtig, grausam, ein Trunkenbold. Nur eine Lust kennt er, (erzählen selbst Unbefangene) Unruhen zu erregen und Andern zu schaden [3]). Er hatte im Bambergischen, laut der Anklage, geplündert und wenigstens zum Theil verbrannt: zwei Städte, drei Klöster, neunzehn Schlösser, fünfundsiebzig Herrnsitze, siebzehn Kirchen, dreiundzwanzig Hämmer, achtundzwanzig Mühlen,

in solchen Stand zu setzen, daß sie alle Hoffnung aufgeben müssen, dieselben jemals wieder zu gewinnen. Worte des französischen Gesandten Marillac in Raumers Briefen I, S. 84.

1) Nachrichten über Karls Krankheiten, Lodge illustr. I, 165, 169, 173.

2) Rabutin XXXVIII, 127—128.

3) Camer. bei Freher. III, 559.

1553. 170 Dörfer [1]). Mochte hier auch Manches übertrieben ſeyn, immer blieb des Schrecklichen genug übrig und Moritz erklärte ſich, als alle Vorſtellungen vergebens blieben, in Übereinſtimmung mit dem Könige Ferdinand, gegen ſeinen alten Bundsgenoſſen. Am 9ten Julius 1553 trafen ihre Heere bei Sieversshauſen an der Weſer aufeinander; Albert ward beſiegt, Moritz aber ſo verwundet, daß er zwei Tage nachher im dreiunddreißigſten Jahre ſeines Alters ſtarb [2]). Er war ein Mann von den größten Anlagen, für Krieg und Frieden gleich geſchickt und thätig; aber es fehlte ihm die einfache Haltung eines großen Charakters, ohne welche jene Eigenſchaften des höchſten Glanzes entbehren. Durch ſeinen Zug wider den Kaiſer und den Vertrag von Paſſau hat er dem Proteſtantismus weſentlich genützt; aber an dieſe Ereigniſſe knüpft ſich das traurige Andenken des erſten Verluſtes deutſcher Gränzländer: und wenn Moritz ſechs Jahre früher, künſtliche Berechnungen bei Seite ſetzend, nur halb ſo viel gewagt und gethan hätte, dürfte der ſchmalkaldiſche Krieg eine ganz andere Wendung genommen haben, ja wohl gar nicht ausgebrochen ſeyn. Churfürſt Auguſt, Moritzens Bruder und Nachfolger, verglich ſich mit Johann Friedrich über alle noch ſtreitigen Punkte [3]); Markgraf Albert ward am 12ten September 1553 vom Herzoge Heinrich von Braunſchweig nochmals beſiegt, dann geächtet, und gerieth allmälig in die größte Noth und Verachtung, bis eine ſchreckliche Krankheit am 8ten Januar 1557 ſeinem wüſten Leben ein Ende machte [4]).

Mit dem bürgerlichen Frieden war jedoch der kirchliche nicht hergeſtellt, und ſelbſt die eifrigſten Vertheidiger der Kirchenverſammlung verloren die Hoffnung durch ſie alle Par-

1) Thuan. XII, 4. Hortl. II, 1877.

2) Sleid. XXV, 416. Rabutin XXXVIII, 3. Hortl. II, 1410, 1414. Wintzer Hist. pugnae etc. in Schard. II, 560.

3) Sleid. XXV, 455.

4) Thuan. XIX, 4. Hortl. II, 1424, 1434, 1881. Vita Seinsheimii 134.

teien auszusöhnen. Julius III starb den 23sten März 1555 an den Folgen seiner Lebensweise; und sein Nachfolger Marcellus II wollte, anders gesinnt als viele seiner Vorgänger und Nachfolger, selbst eine große Kirchenverbesserung unternehmen und leiten, weil die päpstliche Herrschaft nur auf diesem Wege sich erhalten und von Neuem befestigen könne [1]). Er starb aber schon den ersten Mai 1555, und dreiundzwanzig Tage nachher ward Paul IV aus dem Hause Karaffa erwählt, ein Mann von tadelloſem Wandel und großer Thätigkeit, der aber ohne genügende Einsicht die höchsten Ansprüche des Papstthums laut und stolz gegen alle Könige und Fürsten an den Tag legte und, von seinen ehrgeizigen Neffen aufgeregt, sich in der Hoffnung an Frankreich anschloß, ihnen auf Kosten des Kaisers ansehnliche Besitzungen zu verschaffen und neapolitanische Landschaften dem Kirchenstaate beizulegen [2]). Auch dieser Papst stellte sich, als bezwecke er manche allgemeine Besserung. Wie wenig er aber im Sinne der Zeit zu wirken gedachte, und wie er jeder Partei mißfallen mußte, geht daraus hervor, daß er die Ketzer mit Feuer und Schwert vertilgen wollte, eine allgemeine Kirchenversammlung aber ganz verwarf. Denn es sey thöricht zu glauben daß ein Schock ungeschickter Bischöfe und vierzig noch unfähigere Doktoren besser im Stande wären von Trident aus die Kirche zu ordnen und zu lenken, als der Stellvertreter Christi, die aus allen Völkern erwählten Kardinäle und so viel würdige und einsichtsvollere Männer in Rom. 1555.

Gesinnungen und Äußerungen solcher Art wiesen von Neuem dahin, daß Deutschland selbst beschließen und sich helfen müsse; auch kam es nach langem Zögern, durch Karls Ermahnungen und König Ferdinands unermüdlichen Eifer, zu Augsburg zu ernstern Berathungen über die religiösen Angelegenheiten. Da die Ansichten auf eine völlige Vereini-

1) Thuan. XV, 7, 13. Sarpi 599.

2) Tirab. Lett. VII, 1, 303. Onuphrius 401. Raumers Briefe 75.

1555. gung, ſo wie auf große und allgemeine Veränderungen in der alten Kirche verſchwunden waren; ſo mußte es als Ziel hervortreten: jeder Partei in ihren Kreiſen möglichſt freie Hand zu laſſen, für beide aber einen angemeſſenen Rechts- und Friedensſtand aufzufinden. Natürlich kamen bei dieſer Gelegenheit alle die Anſichten und Punkte nochmals zur Sprache, welche wir bereits ſo oft berührt haben; wir erwähnen jedoch, um Wiederholungen zu vermeiden, hier nur diejenigen, welche mit beſonderer Lebhaftigkeit hervorgehoben, oder mit neuen Gründen unterſtützt wurden. Die Frage zuvörderſt: ob ein Prälat, Abt, Prieſter u. ſ. w. ſeine Religion ändern dürfe? bejahten beide Parteien; allein die Katholiken behaupteten, daß er hiedurch Amt und Würde aufgebe und nothwendig verliere; während die Proteſtanten entgegneten: auf dieſe Weiſe werde die Ausbreitung der wahren Lehre gehemmt, eine beſſere Verwendung und Benutzung der Kirchengüter unmöglich gemacht, und ſtatt einer allgemeinen Erneuung des religiöſen Lebens, bleibe innerhalb der geiſtlichen Staaten Alles beim Alten. Umgekehrt fühlten die Katholiken daß, wenn hier kein geſetzliches Hinderniß dazwiſchen trete, alle Pfründen bald in die Hände des, meiſt proteſtantiſchen Adels kommen würden, ja Säkulariſationen, nach der Weiſe Herzog Albrechts von Preußen, nicht ausbleiben dürften.

Ferner verlangten die Proteſtanten: daß die Obrigkeiten jeder Partei, ihren Unterthanen die Wahl ihres Bekenntniſſes überlaſſen und Gewiſſensfreiheit bewilligen müßten; worauf die Katholiken erwiederten: dies ſtreite mit den Eiden und Pflichten chriſtlicher Landesherrn, führe zu Abfall, Uneinigkeit und Aufruhr, und werde von den Proteſtanten ſelbſt verworfen, ſofern ſie in ihren Ländern den Katholiken nicht freie Religionsübung zugeſtehn wollten. Auch habe man durch die, den Unterthanen ertheilte Erlaubniß hinwegzuziehen, für Freiheit des Glaubens hinlänglich geſorgt. Ungeachtet dieſer Einreden beharrten die Proteſtanten darauf: man werde nie einen wahren Religionsfrieden haben, ſo

lange man nicht auch das Gewiſſen der Unterthanen frei 1555.
laſſe [1]).

Die Nothwendigkeit eines ſolchen Friedens und die Unmöglichkeit alles Erwünſchte zu erreichen, war aber beiden Theilen ſo klar, daß ſie ſich endlich über ein Mittleres vereinigten. Der am 26ſten September 1555 in Augsburg geſchloſſene Religionsfriede ſetzte feſt: Niemand wird fernerhin wegen ſeiner religiöſen Anſichten beunruhigt, oder mit weltlichen oder kirchlichen Strafen belegt. Die geiſtliche Gerichtsbarkeit gegen die Proteſtanten nimmt ein Ende, und ſie bleiben im ruhigen Beſitze der erworbenen Kirchengüter. Katholiſche Prälaten, welche ihre Religion ändern, verlieren ihre Stifter und Würden. Niemand ſoll die Unterthanen eines Andern von ihrer Religion abzubringen ſuchen; wohl aber ſteht jenen, gegen billige Abgaben, das Wegziehen frei. Das Kammergericht wird nach dieſen Feſtſetzungen verfahren, und ſie gelten bis zu einer anderweiten gütlichen Einigung [2]).

Niemand war über dieſen Frieden mißvergnügter, als der Papſt [3]). Er ſchalt in ſeinem übertriebenen Eifer ſogar den Kaiſer einen Ketzer, und meinte: das Betragen der Fürſten und das weltliche Übel was ſich in der Chriſtenheit zeige, müſſe unter Leitung des Statthalters Chriſti geprüft, beſchränkt und ausgerottet werden.

Auf dieſe Einreden nahm man aber keine Rückſicht, ſondern erkannte daß jener Friede für Deutſchland unleugbar ein großes Glück ſey. Denn obgleich jede Partei ihre Meinungen noch immer für die einzig wahren hielt, und das chriſtliche Recht der freien, individuellen Überzeugung leugnete, (mithin die wahre Lebenswurzel ächter Duldung, und eine vollkommen chriſtliche Löſung fehlte) ſo hatte man doch

1) Schmidt VI, 249. Sarpi 402.

2) Dumont IV, 8, Urk. 40. Lehmann de pace religionis I, 13. Von den Mängeln des Friedens und den über ſeinen Inhalt entſtehenden Streitigkeiten, wird ſpäter erſt die Rede ſeyn.

3) Sarpi 406, 409.

1555. politische Ruhe gefunden und die verdammlichen Religionskriege nahmen ein Ende. Ja man kann behaupten daß dieser Ausweg, welcher zum mindesten zweien Ansichten gesetzliches Daseyn verstattete und sie bestätigte, heilsamer war als wenn nur eine von beiden unbedingt obgesiegt und die andere, (was nicht ohne unzählige Gewalt möglich schien) ganz unterdrückt hätte. Die Hoffnung: daß sich durch Wegschaffen mancher Mängel des Katholicismus und mancher Übertreibungen des Protestantismus, eine vollkommene Gleichheit und Aussöhnung beider bewirken lasse, hat sich damals, wie später, nicht bewährt; auch beruht sie wohl mehr auf der Milde eines edlen Herzens, als auf wissenschaftlicher und geschichtlicher Erkenntniß. Doch hätten allerdings beide Theile, unbeschadet ihrer Eigenthümlichkeit mehr Mäßigung zeigen, die Gegensätze mit weniger Bitterkeit hervorheben und das christliche Hauptgebot der Liebe niemals aus den Augen setzen sollen. Daß aber, ungeachtet dieser Schattenseiten, die Geschichte der deutschen Reformation würdiger und erfreulicher ist als die der meisten andern Länder, wird sich später zur Genüge ergeben.

Der Waffenstillstand von Vaucelles, mit Frankreich am 5ten Februar 1556 auf fünf Jahre abgeschlossen [1]), stellte auch in weltlicher Hinsicht die Ruhe einstweilen her; und nun konnte der Kaiser mit verdoppelter Heiterkeit einem Entschlusse genügen, den er schon früher gefaßt und auch bereits zum Theil ausgeführt hatte. Dieser Entschluß: der Herrschaft zu entsagen, kam Vielen unerwartet und erschien Etlichen, bis auf den heutigen Tag so unbegreiflich, daß sie nach Gründen wunderlicher Art umhersuchten und die nahe liegende Wahrheit, ohne Noth in Zweifel zogen. Uns dagegen scheint es überaus natürlich und würdig daß ein Mann, der die Angelegenheiten vieler Völker fast vierzig Jahre lang im größten Sinne geleitet, und auf Bildung und Gestaltung eines Welttheils so entschiedenen Einfluß gehabt hatte, itzt,

1) Auf den letzten Besitzstand. Matthieu III, 142.

im sechsundfunfzigsten Jahre seines Lebens, dem unruhigen 1555.
anstrengenden Berufe entsagte: nicht etwa mit kalter Menschenverachtung, oder in abgedrungener Verzweiflung; sondern aus Achtung für die Größe der ihm obliegenden Pflichten, welchen vollkommen zu genügen er sich nicht mehr im Stande fühlte, und in der Überzeugung: daß die Beschränkung, welcher er freiwillig entgegengehe, am Abende des Lebens nicht minder reiche Befriedigung darbieten, und zu einem anderen Daseyn am heilsamsten vorbereiten würde [1]). — Den 25sten Oktober 1555 versammelte Karl alle Verwandte, Beamten und Stände in Brüssel, um die Herrschaft über die flandrischen Länder seinem Sohne Philipp zu übergeben. Nachdem Philibert, der Präsident des hohen Rathes einen hierauf Bezug habenden Vortrag gehalten, stand der, von Gichtschmerzen hart mitgenommene Kaiser selbst auf, gestützt auf einen Stab und die Schulter Wilhelms von Nassau, und sprach kurz und würdig von seiner Regierung und dem jetzigen Vorhaben. Neunmal, (dies erzählte er unter Anderem) kam ich nach Deutschland, sechsmal nach Spanien, siebenmal nach Italien, zehnmal nach Flandern, viermal nach Frankreich, zweimal nach England, zweimal nach Afrika, viermal segelte ich über die Nordsee, achtmal durchs mittelländische Meer. Krieg habe ich angefangen, mehr gezwungen, denn aus Neigung. Schmerzlicher als alle Mühe und Anstrengung ist es für mich, Euch zu verlassen; aber nothwendig, da ich unfähig bin meinen Beruf länger zu erfüllen. Schon früher faßte ich in Deutschland den Beschluß abzudanken; Empörung jedoch, der französische Krieg und der Wunsch Deutschlands Gränzen unverletzt zu erhalten, regten mich nochmals auf. Jetzt lege ich die Regierung nieder, nicht um meiner Bequemlichkeit willen, oder aus Scheu vor Anstrengungen; sondern weil meine längere untaugliche Herrschaft Euch nur schaden würde. Haltet fest an dem katholi-

1) Sepulv. XXX, 19, 89. Strada I, 5. Godeleraeus in Schard. II, 638.

1555. ſchen von jeher in der Chriſtenheit anerkannten Glauben; ohne ihn fehlt die Grundlage alles Guten und Unheil aller Art bricht herein. — Oft habe ich gefehlt, in falſchem Jugendeifer, aus Mangel an Erfahrung, oder aus menſchlicher Schwachheit überhaupt; betheuere aber daß ich nie mit Wiſſen, Bedacht und Vorſatz Jemanden beleidigt, oder Unrecht gethan habe, oder von Anderen habe thun laſſen. Sollte dennoch Einer glauben er könne ſich mit Recht beſchweren, ſo bitte ich ihn mir meine Irrthümer und Alles zu verzeihen, worüber Klage zu erheben wäre.

Hierauf wandte ſich Karl mit Thränen und theilnehmenden Worten an ſeinen Sohn und ermahnte ihn: er ſolle ſeine Unterthanen lieben, gerecht herrſchen, und den katholiſchen Glauben mit der Sorgfalt ſeiner Vorfahren aufrecht halten. Ganz erſchöpft von der Anſtrengung und Gemüthsbewegung, mußte Karl ſich wieder ſetzen; alle Gegenwärtigen waren aufs Tiefſte bewegt und weinten, und mit ihnen der Kaiſer, der zuletzt nur noch ſagen konnte: „meine Kinder, ich übergebe Euch Gott, möge er Euch Betrübte in ſeinen Schutz nehmen.“ — Jakob Maſius, Syndikus von Antwerpen, antwortete jetzt Namens der Stände in einer angemeſſenen Rede, dann kniete Philipp vor ſeinem Vater nieder und ſagte: „ſo unwürdig ich ſolcher Ehre bin und ſo ſchwer die Laſt meinen Schultern iſt, will ich doch meinem Vater gehorchen und hoffe, mit Gottes Hülfe, die Flandern gerecht und ſo zu beherrſchen, daß ſie keinen Grund haben werden, ſich über mich zu beklagen.“ Dann wandte er ſich zu den Verſammelten und ſagte: „ich wünſchte ſo gut franzöſiſch oder niederländiſch ſprechen zu können, daß ich meine Geſinnungen, Liebe und guten Willen angemeſſen auszudrücken vermöchte; bitte Euch aber Ihr wollet das, was der Biſchof von Arras, Anton Perenot Granvella in meinem Namen ſagen wird, als meine eigene Rede aufnehmen.“ — Dieſer wiederholte umſtändlicher: Philipp habe ſeinem Vater von Herzen eine längere Regierung gewünſcht, gehorche aber und erwarte von ihnen die zeither bewieſene Treue. Sei-

nerſeits werde er die katholiſche Religion mit Eifer erhalten, 1555.
gerecht regieren, und alle ihre Freiheiten, Gewohnheiten und
Rechte anerkennen und achten.

Itzt legte auch Maria, des Kaiſers Schweſter, ihre ſeit fünfundzwanzig Jahren mit Verſtand und Mäßigung geführte Statthalterſchaft nieder, warnte vor Uneinigkeiten und Neuerungen, und Maſius antwortete und dankte ihr ebenmäßig [1]). Am 27ſten Oktober huldigten die Stände der meiſten Landſchaften, und Philipp beſchwur ihre Rechte. Im Frühlinge des folgenden Jahres übernahm dieſer auch die Regierung 1556.
Spaniens, und am 7ten September 1556 legte Karl ebenfalls die Kaiſerkrone nieder [2]).

Zehn Tage nachher ſchiffte er ſich mit ſeinen beiden Schweſtern, den verwittweten Königinnen Eleonore von Frankreich und Maria von Ungern ein, landete den 28ſten September 1556 bei Laredo in Spanien, und ward aller Orten von Adel, Geiſtlichkeit und ſtädtiſchen Abgeordneten ehrenvoll empfangen [3]). Am 24ſten Februar 1557 (ſeinem 1557.
ſiebenundfunfzigſten Geburtstage, dem Tage des Sieges bei Pavia und der Kaiſerkrönung in Bologna) bezog Karl ſeine einfache Wohnung in dem Hieronymitenkloſter des heiligen Juſtus bei Plazentia [4]). Schon früher hatte ihn die Schönheit dieſer einſamen Gegend ſo angeſprochen, daß er den Wunſch ausdrückte den Abend ſeines Lebens hier zuzubringen. Reine, friſche Luft wehte von den Bergen herab, ein klarer Bach begränzte den Garten welcher an Karls Wohnung ſtieß, und Cedern, Granaten und Orangen ſtreckten ihre blühenden,

1) Sandov. II, 804—811. Miñana II, 147. Herrera I, p. 124.

2) Dumont V, 1, Urk. 3, 5.

3) Herrera I, 240. — Cabrera 90 erwähnt dagegen einiger Nachläſſigkeiten in dieſer Beziehung. Wenn die Jahrgelder nicht immer pünktlich einliefen, ſo war wohl nicht böſer Wille daran Schuld; ib. 91, 142 u. Strada I, 9.

4) L'art de verifier XI, 595. Desormeaux IV, 14. Sandov. II, 820.

1557. fruchtbeladenen Zweige bis zu ſeinen Fenſtern. Mit wenigen getreuen Dienern führte Karl hier, allen Antheil an weltlichen Geſchäften von ſich weiſend, ein ſtilles, höchſt einfaches Leben. Muſik, Pflege ſeines Gartens, wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen [1]) und geiſtliche Übungen füllten ſeine Zeit. Auch wird erzählt, er habe ſich (ein Liebhaber der Uhrmacherkunſt) eifrig bemüht, vielen Uhren in ſeinen Zimmern einen durchaus gleichförmigen Gang beizubringen, und als dies niemals völlig gelang, nachdenklich ausgerufen: „und doch will man allen Menſchen einerlei Glauben aufzwingen!“ Etliche dagegen berichten: Karl habe ſich Vorwürfe gemacht mit den Ketzern ſo gelinde verfahren zu ſeyn, und die in Spanien wider ſie ergriffenen ſtrengen Maaßregeln gebilligt [2]). — Jene einfache Lebensweiſe ſtärkte Anfangs ſeine
1558. Kräfte, dann kehrten die alten Übel mit erneuter Stärke zurück, und Karl fühlte daß ſein erſchöpfter Leib ihnen bald unterliegen müſſe. Deshalb ordnete er (in thörichter Geiſtesſchwäche, wie Einige ſagen [3]); dem Tode mit begeiſterter Kühnheit, oder wehmüthiger Sehnſucht ins Auge ſchauend, wie wir behaupten möchten) daß ſein Leichenbegängniß, ſchon bei ſeinem Leben, mit allen Feierlichkeiten begangen werde [4]). Von dieſem Tage an ſchwanden ſeine Kräfte ſichtbarlich. Nachdem er Alle, die er etwa je beleidigt, um Verzeihung

1) Er las viel in den Werken des heiligen Bernhard (Londorp. I, 52), auch Überſetzungen aus den Alten, ſo vorzüglich den Thucydides. Chytraei Saxonia 567 u. f. S.

2) Sandov. l. c. Sepulv. XXX, 42. Ribier II, 485. van der Hammen, Juan 18.

3) Strada I, 11. Miñana II, 147. Auch Maximilian I führte mehre Jahre lang ſeinen Sarg mit ſich. Cuspinian de Caesar. 724.

4) Merkwürdig iſts daß Herrera I, 353 und der Mönchsbericht am Schluſſe des Sandoval von dieſen Exequien Nichts erwähnen. So laſſen ſich auch die von dem Mönche mitgetheilten Nachrichten über Karls V ultrakatholiſche Äußerungen bezweifeln, oder wenigſtens erſcheinen ſie unbedeutend im Vergleiche mit den Zeugniſſen welche das ganze Leben des Kaiſers darbietet.

gebeten, ſtarb er, Chriſti Gnade anflehend und ein Kreuz in 1558.
der Hand haltend, am 21ſten September 1558. Er hatte gelebt 58 Jahre, 6 Monate und 25 Tage. Seine Schweſtern Eleonore und Marie ſtarben in demſelben Jahre.

Die Geſchichte ſeines Lebens reicht hin zu ſeiner Beurtheilung, doch ſey es erlaubt noch einzelne Bemerkungen und Zeugniſſe hier anzuhängen. Karl war mittlerer Größe, hatte feſte und ſtarke Glieder, gute Verhältniſſe, blondes Haar und ſah wohl aus, nur daß die Lippen etwas geöffnet erſchienen und das Kinn etwas vorſtand [1]). Seit dem dreißigſten Jahre trafen ihn Anfälle von Gicht, ſeit dem funfzigſten wo er die Zähne verlor, aß er nicht mehr öffentlich, ſondern meiſt ohne Zuſchauer. Sehr richtig ſagt Sandoval: Ernſt und Würde waren ihm ſo natürlich, als Mäßigung und Höflichkeit, und nie übte er in dieſer Beziehung äußerliche Kunſt oder Ziererei [2]); und Petrus Martyr, der ihn genau kannte, fügt ähnlichen Äußerungen hinzu: er haßte Lügen, Schmeichelei und Unmäßigkeit jeder Art. Vera rühmt ſein großes Gedächtniß und nennt ihn Freund der Wiſſenſchaften, Muſik und Malerei; der Kardinal Contareno bezeugt daß ihn noch in ſpätern Zeiten Mathematik und Erdkunde beſchäftigten [3]). Obwohl ſonſt nicht verſchwenderiſch, erfreuten ſich Gelehrte, Dichter und Künſtler reichlicher Belohnungen. Mit großer Klugheit wählte er ſeine Räthe, ward aber nie von ihnen, und noch weniger von den Weibern beherrſcht. Er zeugte nur zwei uneheliche Kinder, Margaretha und Johann von Öſterreich; jene in der Jugend unvermählt, dieſen als Wittwer [4]). Und ſelbſt einen ſolchen, die Geſetze der Ehe nicht

1) Sepulv. XXX, 24, 36.

2) Sandov. I, 131. Petr. Mart. 515. Miñana II, 200. Vera 112. Pole epist. III, CLXXV. Chytraei oratio de Carolo 62. Saſtrowen II, 85, 629.

3) Melander jocoseria I, p. 849. Chytraei orat. 75.

4) Cyprian augsb. Confeſſion 223. Thuan. XXI, 10. Strada X, p. 506.

1558. verletzenden Umgang hielt er (wie verſchieden auch hierin von ſeinem Nebenbuhler Franz) äußerſt geheim und in den Gränzen des Anſtandes; ſo daß Philipp II erſt wenige Tage vor dem Tode ſeines Vaters das Daſeyn jenes Halbbruders erfuhr. Selbſt franzöſiſche Schriftſteller, gewiß unbeſtochene Zeugen, verkünden den Ruhm des Kaiſers. So lobt Thuanus ſeinen großen Verſtand, Mäßigung im Glück, Standhaftigkeit im Unglück, Geiſtesgegenwart, raſtloſe Thätigkeit, Sorgfalt für den Kirchenfrieden u. ſ. w. [1]) Und Beaucaire ſagt: er war ſcharfſinnigen Geiſtes, tüchtig im Rathe, großmüthig im Kriege, milde und annehmlich im Umgange, für ſich ſparſam, für das Öffentliche nicht unfreigebig, keinen Lüſten ergeben u. ſ. w. — Daß Karl auch irrte, daß er menſchlichen Schwächen unterworfen war, wer wird dies leugnen; aber Alles zu Allem gerechnet, ſteht er Franz dem Erſten, Heinrich dem Achten und allen Päpſten ſeiner Zeit weit voran, und eine Vergleichung mit ſeinen Vorgängern oder Nachfolgern muß gleich günſtig für ihn ausfallen.

Papſt Paul IV [2]), obgleich vierundzwanzig Jahr älter als Karl, dachte nur der weltlichen Dinge, zwang ganz ei-
1556. gentlich die Spanier im Sommer 1556 Feindſeligkeiten wider ihn zu beginnen [3]), und vermochte Heinrich II durch übertriebene Verſprechungen und falſch erregte Hoffnungen, den Waffenſtillſtand von Vaucelles zu brechen. Allein der Vicekönig von Neapel, Herzog von Alba, machte ſo große Fortſchritte, daß Paul froh ſeyn mußte durch Philipps Ehr-
1557. furcht vor dem päpſtlichen Stuhle am 14ten September 1557 einen unerwartet billigen Frieden zu erhalten, und zwei große Siege der Spanier (erfochten am 10ten Auguſt 1557 bei
1558. S. Quintin und am 13ten Julius 1558 bei Gravelingen)

1) Thuan. l. c. Belcar. 477.

2) Über Paul IV und ſeine Neffen, Raumers Briefe I, 275.

3) Ribier II, 655, 669. Sarpi 415. Matthieu III, 155. Sepulveda vita Philippi II, lib. I, c. 2—18. Pasquier lettr. IV, 2. Herrera historia general del mundo I, p. 82. Aubigné I, p. 15.

schreckten die Franzosen und gaben der friedliebenden Partei das Übergewicht. Der am 2ten und 3ten April 1559 zu Cateau-Cambresis mit England und Spanien geschlossene Friede setzte im Wesentlichen fest: Calais (welches der Herzog von Guise erobert hatte) bleibt bei Frankreich, desgleichen Metz, Toul und Verdun [1]). Jede andere Eroberung wird wechselseitig zurückgegeben, der Herzog von Savoyen (unter einigen nähern Bedingungen) hergestellt und König Heinrichs Schwester Margarethe ihm vermählt. Seine Tochter Elisabeth heirathet den König Philipp II von Spanien [2]). 1559.

Frankreich, sagten die Kriegslustigen (und nicht wenige Schriftsteller haben es nachgesprochen) verlor durch diesen schändlichen Frieden 198 befestigte Plätze und erhielt dagegen nur etliche unbedeutende Orte; es verlor durch einen Federstrich mehr als die Spanier in dreißig glücklichen Feldzügen hätten erobern können [3]). — Aber es möchte schwer fallen jene 198 festen Plätze aufzuzählen, und eben so unbegreiflich erscheint es: warum die siegenden Spanier ungünstigere Bedingungen annehmen oder dreißig Jahre gebrauchen sollten um das Wenige wieder einzunehmen, was die Franzosen an einer Stelle binnen zwei Jahren eroberten, während sie an anderen Orten weit mehr eingebüßt hatten.

So trugen mithin unzählige Kriege und Schlachten, seit dem Zuge Karls VIII nach Neapel, binnen vierundsiebenzig Jahren fast gar keine ächten Früchte und brachten äußerlich nur unerhebliche Veränderungen hervor. Den größten Verlust erlitt das, ganz unschuldige, Deutschland an dem Preis gegebenen Metz, Toul und Verdun; allein, so hoch ihn auch

1) Dumont V, 1, Urk. 20—23. Calais sollte unter gewissen Bedingungen eigentlich nur acht Jahre bei England bleiben, und über Metz, Toul und Verdun ward erst später rechtlich entschieden. Doch behielt Frankreich itzt das Eroberte.

2) Heirathsvertrag vom 20sten und 27sten Junius 1559. Dumont V, 1, Urk. 26, 28. über die Herstellung Savoyens Urk. 29.

3) Mezerai IV, 400. Henault zu 1559.

1559. ein Deutſcher anſchlagen mag, kann er doch den Äußerungen eines verſtändigen franzöſiſchen Schriftſtellers beiſtimmen, welcher ſagt [1]): der Werth der Vereinigung von Metz, Toul und Verdun ward hundertfach bezahlt, durch das Anwachſen der öffentlichen Schuld, die Verwüſtung mehrer franzöſiſchen Landſchaften und die Ströme Bluts, welche bis zum Frieden von Cateau-Cambreſis floſſen. — Andererſeits könnten aber auch die Proteſtanten behaupten: wenn man wirklich ächte Religionsfreiheit durch die Abtretung einiger Städte gewonnen habe, ſo ſey dieſer Verluſt viel kleiner, als jener Gewinn. Jedenfalls haben weder diplomatiſche Eiferſüchteleien und Kunſtſtücke, noch kleinliche Umſtellung von Landesgränzen, noch Kriegs- und Eroberungsluſt, der Menſchheit eine neue Bahn vorgezeichnet; vielmehr erſcheint dies Alles wo nicht verwerflich, doch bedeutungslos, wenn wir es mit den beiden welthiſtoriſchen Ereigniſſen, der Entdeckung von Amerika und der Reformation vergleichen. Wie man über dieſelben auch denken mag, gewiß haben ſie eine unbekannte Welt der Natur und des Geiſtes eröffnet und in Gedanken- und Wirkungskreiſe hineingeführt, welche die früheren an Mannigfaltigkeit und Umfang weit übertreffen. Allerdings erhöhten und mehrten ſich hiedurch auch die Gefahren des Irrens; doch kann nur ein Thor in vorſätzlichen, ein Tyrann in aufgezwungenen Rückſchritten Hülfe dagegen erblicken, während der Weiſere einſieht: daß für die ächte Entwickelung der Menſchheit eigenſinniges Beharren ſo unheilbringend iſt, wie leichtſinniges Ändern und Übereilen.

1) Der Herausgeber der Collection des Mémoires à Paris LII, 96. Biſchof, Kapitel und Rath von Metz übergaben ihre Stadt im Januar 1556 an Frankreich, unbekümmert um Kaiſer und Reich und unter religiöſen und politiſchen Vorwänden. Dumont V, 1, Urk. 1. — Daß Philipp den Frieden dringend wünſchte, um nach Spanien gehn zu können, erzählt Wilhelm von Oranien in ſeiner Apologie. Dumont V, p. 391.

Druckfehler.

S. 11, Z. 11 von oben lies: ſo geſchickt als
S. 11, Z. 15 von oben lies: öfter.
S. 30, Z. 3 und 4 von oben lies: Orleans nicht
S. 224 zur zweiten Note: Der Kardinal Cajetan ſandte den 29ſten Junius 1519 die Rede des Churfürſten von Mainz gegen Franz an den Papſt. Turner Henry VIII, I, 209 nach den Lettere de' Principi 1—5.